Lütt Hannes.

Ein Seeroman

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford", „Weg zum Irrenhause", „Schleswig-Holstein" ꝛc.

Erster Band.

Leipzig,

Friedr. Wilh. Grunow.

1865.

Der Verfasser behält sich das Uebersetzungsrecht vor.

RBR
Jantz
#197
bd. 1,23

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Die Kindheit unseres Helden. — Peter Petersen wird wieder flott. — Die Marianne sticht in See. . . 1

Zweites Kapitel.

Lütt Hannes am Bord. — Die Kaninchenjagd. — Der neue Kajütenjunge. 25

Drittes Kapitel.

Die Geschichte von der Austernbank. — Die Milch des Kapitains. — Der Fuchsschwanz. 58

Viertes Kapitel.

Wer Kapitain Dreyers Arrac trinkt. — Betrunkene Kater. — Ein verfehltes Komplott. 88

Fünftes Kapitel.

Der Seesturm. — Die Scilly-Riffe. — Der rettende Besahnbaum. — Petersen macht eine angenehme Entdeckung und bewährt sich als Doktor. 112

Sechstes Kapitel.

Hannes auf dem Rücken seines Vorgesetzten. — Kapitain Tomkins. — Petersen fügt sich als Philosoph in sein Schicksal. — Die Passagierin der ersten Kajüte. . . 133

Siebentes Kapitel. Seite

Chocking. — Respektable Eltern. — Der junge Amerikaner. — Livington knüpft ein verfängliches Gespräch an. — Noch ein Schiffbrüchiger. — Eine Ueberraschung. 156

Achtes Kapitel.

Zwei New Yorker Rowdies. — Sams Auftrag. — Was Hannes beschließt. 186

Neuntes Kapitel.

Eine wichtige Berathung. — Petersen als Lebenskluger. — In Hannes geht etwas vor. 231

Zehntes Kapitel.

Die Eltern und ihr Kind. — Die Entführung. . . 259

Erstes Kapitel.

Die Kindheit unseres Helden. — Peter Petersen wird wieder flott. — Die Marianne sticht in See.

Ihr, die Ihr das bunte rastlose Treiben an der Elbe kennt, wißt recht wohl, was hamburger Jollenführer sind. Und doch haben vielleicht die Wenigsten von Euch sich die Mühe genommen, diese eigenthümlichen Gestalten schärfer in's Auge zu fassen.

Von denjenigen Lesern unseres Romanes, deren Heimath fern von der Nordsee liegt, mag wohl Mancher die handfeste Corporation jener Gondoliers der alten Hansestadt, dieser Fiaker zu Wasser, die ihren Halteplatz an den Landungstreppen des Binnenhafens haben, und die Handeltreibenden, die Passagiere, die Agenten oder Neugierigen zu und von den Schiffen führen, kaum dem Hörensagen nach kennen.

Lassen wir daher für beide Theile ein paar Worte über diese Menschengattung fallen.

Die Jollenführer sind meist ausgediente Seeleute, stämmige alte Bursche, mit, wie die Engländer sich ausdrücken, weatherbeaten faces — wettergepeitschten Gesichtern. Sie haben die Stürme der Atlantis vielfach über sich ergehen lassen, ihre zähe, nordische Natur hat der tropischen Glut Ostindiens wie den eisigen Schauern der Hudsonsbai getrotzt, und erliegt höchstens zeitweilig dem Zaubertranke, den die dicke Wirthin der ersten besten Matrosenschenke so trefflich aus Rum, Zucker und heißem Wasser zu bereiten weiß. Solch ein Jollenführer nennt sich selber ein altes, verwittertes Wrack, aber seht ihn dort in der Hafengasse am Ufer stehen, in kühner, männlicher, selbstbewußter Haltung, den Rücken kerzengrade, die Hände in den Hosentaschen, Brust und Hals ungeschützt gegen die Tücken des launischen Hamburger Klimas, seht aus dem tiefgefurchten, gebräunten Antlitze die entschlossenen, freimüthigen Blicke hervorleuchten, und Ihr werdet gestehen, daß diese alten, abgetaakelten Schiffer die sammetweichen, zierlichen Elegants, ja das ganze verwöhnte, sogenannte starke Geschlecht unserer Städte an Spannkraft des Körpers wie der Seele beschämen. Hie und da ist wohl ein Alter gar arg von den Stürmen des Lebens und Passatwinden zerfetzt, rothgeschwollen, schwammig und kupferbenaf't, morsch und zitterhaft vom allzu häufig genossenen Zauber-

tranke, doch die Mehrzahl dieser ergrauten Bursche schaut noch selbstbewußt in die Welt hinein, Ihr merkt es ihnen auf den ersten Blick an, daß es Männer sind, die etwas erlebt haben und noch die eine oder andere Eigenthümlichkeit besitzen, daß Ihr, mit einem Wort, nicht jene hohlen, nichtssagenden Maskengestalten vor Euch habt, welche die Civilisation unserer Zeit nach der Chablone millionenweise in die Welt setzt, Einer dem Anderen gleich, mit angelernten Reden und Gedanken, Wesen ohne Vergangenheit und auch ohne Zukunft.

In den originellen Söhnen des Nordens, welche uns augenblicklich beschäftigen, ist eine rauhe Poesie, Seemannssagen durchkreuzen ihre Phantasie, und tausend wunderliche, vielfarbig schillernde Bilder und Eindrücke, welche sie in fernen Ländern fast unwissentlich in sich aufgenommen, ruhen unter der unwirrschen Hülle, die ihr derbes Gemüthsleben deckt — ein trauliches Wort von Euch, ein herzhafter Zutrunk, und die Hülle löst sich und Ihr schaut in eine flimmernde, bunte, wundersame Welt hinein!

Nehmt Euch solch einen alten Knaben an einem stillen, lauen Sommerabende, wenn der Mond auf zahllosen Wellchen glitzert und die Ferne märchenhaft in Nebelduft zerfließt. Stumm rudert Euch der Alte durch die schmalen Flutengassen,

stumm und düster starren Euch zur Rechten und Linken die riesigen Dreimaster an, durch deren Taakelasche leise, lautlos fast, der geisterhafte Hauch des Nachtwindes geht. Ihr würdet wähnen ein schwimmendes Herculanum zu durchschiffen, wenn nicht von diesseits durch den Wald der Masten Euch hier und dort ein einsames Licht entgegenblinkte, die Nähe der gastlichen Stadt Euch kündend, und jenseits nicht auf Augenblicke hinter den schwarzen Colossen hervor die ferne hannöverische Küste in unbestimmten Umrissen dämmerte. Doch der Sage vom fliegenden Holländer müßt Ihr gedenken, Ihr mögt wollen oder nicht, so lange Euer Boot im Schatten der riesigen Schiffe die schmale Gasse dahingleitet. Das Boot aber schaukelt sich leise bis wo die letzte der Gassen in den freien Elbstrom mündet, dann treibt es weiter und weiter, der volle Mondenglanz umflutet Euch, das graue Häusermeer der Stadt mit seinen Giebeln und Thürmen taucht hinter Euch in bläulichen Dunst zurück, die Lichter an den Ufern blitzen gleich auf die Flut gesunkenen Sternen, vor Euch aber, den Fluß entlang, wähnt Ihr grau, nebelhaft, verschwommen den weiten, weiten Ocean. Und der alte Schiffer hat längst dann die Ruder eingelegt, er zündet sich ein Pfeifchen an, daß die Funken umherstieben, und die Mondnacht stimmt ihn zur Redseligkeit. So

fuhr er an den caraibischen Inseln dahin in die Nacht hinaus, doch Mond und Sterne waren wie rothes, sprühendes Feuer auf wunderbar tiefblauem Duft, das Meer crystallen, und er schaute hinab auf den Grund, auf Korallenriffe, seltsame Blumen und wild verschlungenen Seetang. Dann erzählt er Euch von der Seeschlange, den Meerjungfern, dem Klabautermann, von der Sonnenglut und Windstille unter'm Aequator, und wie er die mit Kanonenkugeln belasteten Leichen der in's Meer versenkten Kameraden wochenlang neben dem Schiffe habe vom Grunde heraufstarren sehen, bis eine frische Brise das Schiff davongeführt — und es durchrieselt Euch unheimlich, indeß Ihr neben Euch in das Wasser blickt; dort aber zuckt und quirlt es empor, und leise zieht Ihr die Hand herauf, die Ihr lässig in die Flut getaucht hattet.

Ihr seid also mit den Jollenführern vertraut? Zur Sache denn.

Ein solcher Jollenführer stand vor Jahren täglich auf den Vorsetzen an der kleinen Landungstreppe neben dem Wachthause der Hafenpolizei, der sogenannten Hafenrunde.

Er hieß Klas Krönke und war ein Mann von riesigem Körperbau, mit breitem, behäbigen Gesicht.

Eine unverwüstliche Gutmüthigkeit leuchtete

aus seinen Zügen. Auf diese Gutmüthigkeit hin sündigten denn auch seine Kameraden; er war das Stichblatt Aller geworden, ohne daß er bei den vielfachen Neckereien sonderlich seinen Gleichmuth eingebüßt hätte — war er doch im Allgemeinen ein leidenschaftsloser Coloß.

Eines nur vermochte ihn in Feuer und Wuth zu bringen — wenn die derben Späße der Ausgelassenen sich um seinen Sohn Jan Krönke zu drehen begannen.

Dieser Sohn war aber eigentlich nur ein Söhnchen, und seine zwerghafte Natur die Zielscheibe der Spötter.

Der Kleine war sechzehn Jahre alt und hatte erst die Größe eines zehnjährigen Knaben, früher schon erhielt er den Beinamen „Klein Hannes", auf Plattdeutsch Lütt Hannes, und dieser Name war ihm geblieben.

Krönke hatte vordem wohl zwanzigmal auf einem Kauffahrer die Reise nach Westindien gemacht, auf seiner letzten Rückfahrt lernte er unter den Passagieren seines Schiffes die Dienerin einer amerikanischen Familie kennen, eine Mulattin. Sie ward in Hamburg sein Weib, und Lütt Hannes war die Frucht dieser Ehe.

Lütt Hannes hatte die gelbe Hautfarbe, das wollige Negerhaar, die aufgeworfenen Lippen und plattgedrückte Nase der Mutter. Seine Augen

blitzten verschmitzt und schadenfroh. Er war überhaupt von jeher ein Teufelsjunge, dessen Geist und Humor sich frühzeitig entwickelten. Nur wachsen wollte er nicht.

Neckereien, wie sie der Vater Klas Krönke von den Jollenführern des kleinen Kobolds halber ausgesetzt war, hatte dieser vollauf zu erdulden, als er noch die Schule besuchte.

Da hieß es:

Lütt Hannes ist so gelb, weil er Nachts in der Westentasche seines Vaters neben dem „Prüntje" schläft.

Lütt Hannes will Jollenführer werden, drum läßt ihm sein Vater eine Nußschale bauen, um in See stechen zu können.

Lütt Hannes läßt sich das Haar schneiden, sein Vater will Matrazen polstern.

Lütt Hannes wird, wenn er nichts lernt, unter die Menagerieaffen gehen, und so weiter.

Aber Lütt Hannes lernte mehr und leichter als die übrigen Schulbuben. Er bildete sich auch viel darauf ein, und schon in seinem sechsten Jahre trug er, wenn er aus der Schule nach Hause ging, das platte Näschen so hoch wie ein neugebackener Bürgerwehrlieutnant, und ließ, wie dieser den Säbel, seine Schiefertafel weit niederhängen und über die Straßensteine klappern, auf daß die Leute sagen möchten: Hört Ihr wohl? Dort

kommt Lütt Hannes, der kann patzig sein, der wird ein Studirter!

Wenn auch die anderen Buben dann hinter ihn schlichen, leise aus dem rückwärtigen Schlitz seines Höschens, ohne daß er es gewahr ward, einen kleinen Zipfel desjenigen Kleidungsstückes, dessen man sich gemeiniglich zuletzt beim Baden entledigt, hervorzupften, und dann ihn mit wildem Gelächter und dem ausgelassenen Zuruf umsprangen: „Hannes, Du hest ja de Handmanschetten achter!“ — was kümmerte es den kleinen Philosophen? Er ließ weder die Nase sinken noch zeigte er sich erboßt, aber seine schwarzen Augen blinzelten eigenthümlich, als wollten sie sagen: Tövt man, min Tied kummt ook!

Hannes setzte sich niemals gegen seine Quälgeister zur Wehre, aber er spielte heute dem Einen, morgen dem Anderen einen schlau ersonnenen Schabernack, ohne daß man den Urheber desselben in ihm vermuthet hätte. Er entfaltete schon frühzeitig nach dieser Richtung hin ein fabelhaftes Talent, das ihm später im Verlauf seines abenteuerlichen, vielbewegten Lebens, wie der Leser erfahren wird, mehr als einen guten Dienst leisten sollte.

Die wunderlich zusammengewürfelte Umgebung, in der Lütt Hannes auferzogen ward, trug nicht wenig dazu bei, seinen Charakter in eigenthümlicher Weise zu entwickeln.

Klas Krönke wohnte in einem Hofe der Vorsetzen, dieser lebhaftesten aller Hafenstraßen.

Die Behausung des Jollenführers, welche einer winzigen Schiffskoje glich, beherbergte nicht allein ihn sammt Frau und Kind, sondern auch noch einige andere Wesen.

Vorerst war da ein „Slöper", wie die geringen Leute ihre Bettgeher nennen, ein sonderbarer Kauz.

Peter Petersen war vierzig Jahre lang für einen und denselben hamburgischen Rheder als Steuermann in See gegangen und verzehrte nun sein Gnadenbrod.

Er war ein schnakischer, humoristischer alter Bursche, der voller Schnurren steckte und so gewaltig und ernst log, als hätte er den Freiherrn von Münchhausen studirt, was doch sicher nicht der Fall war.

Lang, hager, ausgedörrt, hatte er ein runzliges, wie aus Bronce gearbeitetes Gesicht, eine Nase von der Form eines Enterhakens, und nur ein Auge, das aber wie das Feuer eines Leuchtthurms blitzte.

Er schlarrte den ganzen Tag in Holzpantoffeln, einer alten Schifferhose und einer gelben Flanelljacke einher, die ihm so schlotterig und faltig wie ein eingereeftes Segel am Leibe hing.

Sein einziger Gang führte in's Wirthshaus auf den Vorsetzen und zurück.

Er hatte weder Kind noch Kegel oder sonstige Sippschaft, aber eine alte schwarzbraune Pfeife mit zerbissener Spitze. Wenn er nicht gerade eine Lüge im Munde führte, so hatte er diese Pfeife darin, sie war seit vierzig Jahren seine treue Begleiterin und er pflegte grinsend zu sagen: „Kam ik mal in de Höll, so mutt de Piep mit!“

Die gute Laune Peter Petersens war schwer zu verscheuchen, doch wie Jeder seine Stelle hat, wo er sterblich ist, so hatte auch er sie. Der langmüthige Krönke gerieth über nichts Anderes in Wuth, als wenn man die Zwerggestalt seines Sohnes bespöttelte; Peter Petersen aber, der joviale alte Bursche, der über die Thorheiten aller Welt lachte, konnte sich ernstlich darüber erboßen, wenn man behauptete, er habe sich von unten auf so braun wie seinen Pfeifenkopf angeraucht.

Peter Petersen verfehlte nie, gegen solche Behauptung hartnäckig zu protestiren, er ereiferte sich dabei bis zum höchsten Zorn und soll sogar einst in der Schenke den Gästen augenscheinlich bewiesen haben, daß er nicht schwarzbraun angeraucht sei.

Noch eine andere Seltsamkeit hatte er. Er flickte in seine Reden oft zwei unverständliche Wörter ein. Sie lauteten: Bitten tüff! — Niemand vermochte sie zu erklären, er wohl auch nicht. Da sie dem plattdeutschen „Töv en bitten“ am näch-

sten kommen, so wollen wir annehmen, daß sie „Wart' ein wenig" bedeuten sollten.

Das war Peter Petersen, der Slöper, einer der Haupterzieher des Lütt Hannes. Sie schliefen mitsammen in einem kleinen Kabinet und der alte Steuermann hatte seine Lust daran, dem Kleinen die tollsten Streiche zu lehren und ihn zu einem würdigen Nachahmer seines pudelnärrischen Treibens heranzubilden. Auch hier war Lütt Hannes ein gelehriger Schüler, er log nach kurzem Unterrichte mit einer Fertigkeit, die alle Welt in Erstaunen setzte.

Dann war noch die Schwester des Jollenführers da, die Tante Motten, deren Mann unlängst auf der Fahrt nach den Antillen verunglückt war, ein grobknochiges Weib mit den Fäusten eines Lohgerbers.

Sie hatte einen kleinen Jungen, der gerade zu jener Zeit die Windeln verließ, als Lütt Hannes aufhörte die Schule zu besuchen — eine verhängnißvolle Vorbedeutung für den hoffnungsvollen Zögling Peter Petersens, wie sich zeigen wird.

Von der Tante Motten nun lernte Lütt Hannes nicht das Wenigste — eine über Alles erhabene Zähigkeit, einen Trotz und Redensarten, deren sich ein Galeerensträfling nicht zu schämen brauchte.

Außer diesem würdigen Paare war die Mutter

unseres Helden vorzugsweise um seine Erziehung besorgt.

Sie war eine aufgedunsene, schwammige Person, die, wenn sie in ihrem Fette so daherschwabbelte, eher einem gallertartigen Seethiere, einer Molluske, als einem Frauenzimmer glich.

Die Sucht der Neger, sich heimlich Näschereien anzueignen und mit Flittern zu prunken, steckte ihr unverändert im Blute, sie ließ sich somit nichts angelegentlicher sein, als aus ihrem Lütt Hannes ein Leckermaul und einen kleinen aufgeblasenen Gecken zu machen.

Wir sehen, der Kleine war in den besten Händen.

Und endlich, was that Klas Krönke, der ehrliche, breitschulterige Jollenführer, für die Erziehung seines Sohnes?

Wenn er Abends nach Hause kam und den Lütt Hannes erblickte, dann mußte er der Foppereien gedenken, die er des Kleinen halber während des Tages erduldet hatte.

Wäre Lütt Hannes ihm nur sonst zu Wunsch und Willen gewesen, sie hätten dem gutherzigen Manne nicht den Jungen verleidet.

Doch dieser war in allen Stücken sein Widerpart.

Hätte er ihn auf gemüthlich hamburgische Weise bekehren wollen, er hätte seine Frau, die

Tante und vor Allem den Peter Petersen mit bekehren, das heißt — durchprügeln müssen.

Als der Junge einige Zeit die Schule besucht hatte, da ward ihm sein Herr Vater zu ungebildet, da gab er auf die plattdeutschen Fragen des Alten hinfort nur hochdeutsche Antworten.

Der Alte hatte ehedem gehofft, Lütt Hannes werde noch einmal der Stolz der Familie sein und ein tüchtiger Steuermann, vielleicht gar Kapitain werden.

Als der Junge älter wurde, da mußte sich Krönke sagen: Aus dem Zwerg wird nie eine Wasserratte, in vier Wochen schlügen sie ihn todt, den Starrkopf! Und ein Jollenführer? Der Knirps wird ja nie ein Boot regieren können, — ich getraue mich garnicht, ihn in den Hafen mitzunehmen, das Spotten hätte erst recht kein Ende! Der Junge ist aber auch ein Fingerlang und hat ein so verfluchtes Negergesicht — hole der Teufel die künftigen Krönkes, wenn sie aussehen werden wie der Affe!

Das alles verbitterte den alten Jollenführer. Peter Petersen hetzte obendrein den Elephanten und den Floh, wie er sich ausdrückte, zu seinem Ergötzen aufeinander, er that mehr, er machte den Knirps heimlich mit der Pfeife und dem Branntwein bekannt und so ward der Kleine, alles in allem, der prächtigste Nichtsnutz, den selbst der

langmüthige Krönke nicht mehr ansehen konnte, ohne gereizt vor sich hin zu grunzen.

Von nun an hatte der Alte nur eine Ermahnungsformel und einen Fingerzeig für den kleinen Herrn Sohn und daraus bestand die ganze Erziehung, welche er ihm nachträglich widmete.

Die Ermahnung, eigentlich ein wohlmeinender Rath, lautete: „Gah an den Galgen, Du Dagdeef!“

Der freundliche Fingerzeig erschien in der Gestalt eines großen Wasserstiefels, der dem Kleinen unversehens an den Kopf geflogen kam.

Endlich erschien die Zeit, wo Lütt Hannes die Schule verließ.

Da trat der Alte eines schönen Morgens in der Sonntagsjacke vor ihn hin, machte ein grimmiges Gesicht und sagte barsch: „Kumm, Dögenix!“

Auf diese schmeichelhafte Anrede folgte ihm Lütt Hannes sogleich, wider alles Erwarten. Peter Petersen aber hatte es ihm schon gesteckt, daß ihm der Alte was immer für einen Dienst suchen wolle. Lustig trippelte er hinter dem Vater drein und murmelte vor sich hin: „Mi nümmt nüms, ik bin jem to lütt!“

Und es kam, wie Hannes es sich dachte. Der Quartiersmann, der Krämer, der Steinkohlenhändler, der Commissionair, kurz alle Welt lachte und rief: „Was sollen wir mit dem Zwerg?“

Und fuchswild wanderte endlich der ehrliche Klas Krönke mit seinem grinsenden Kobold wieder heim. Vor seinem Hofe aber standen, als er so zurückkehrte, einige der ärgsten Hetzer der Jollenführerverbrüderung und schmunzelten: „Kiek, wat Krönke sien is, he geit mit'n Staatsneger achter sik spazeeren!"

Klas ward roth bis zum Kragen seiner Sonntagsjacke und trat schweigend in seine Hofkajüte.

Lütt Hannes schlenkerte gelassen hinterdrein, zog eine Cigarre hervor und setzte sich kaltblütig auf eine alte Häringstonne.

Klas war für einen Augenblick sprachlos vor Erstaunen und Zorn.

„Satansjung, wat drivst Du da?" brach er sodann los.

„Ich spiele Peter Petersen!" antwortete der Knirps gelassen und im schönsten Hochdeutsch.

Ein Schlag — die Cigarre rollte über den Fußboden.

„Petersen hat gearbeitet," grunzte der Alte im reinsten Jollenführerplatt dagegen, „Petersen kann faullenzen! Aber was soll ich nun mit Dir anfangen? Gott verdamm' mich, zu nichts bist Du nutz auf der Welt!"

„Das hättet Ihr früher bedenken und mich garnicht auf die Welt setzen sollen!" grinste Hannes, noch immer auf der Tonne reitend.

Ein zweiter Schlag folgte dem ersten, die Tante Motten fing ihn auf.

Sie hatte ihr Kind auf dem Arme, es stieß ein Zetergeschrei aus, indeß Hannes von der Tonne herabsprang.

„Nimm das Kind!“ befahl die Tante und drückte dem Zwerge den Buben in den Arm.

Hannes hatte mehr Respect vor der grobknochigen Tante als vor dem Herrn Papa; er gehorchte.

„Geh' auf den Wall, bis hier die erste Hitze weg ist!“ herrschte die Tante.

Und Lütt Hannes schlich mit dem zappelnden, quiekenden Buben zur Thür hinaus, zu den Wallanlagen.

„Da siehst Du, Klas, daß Hannes doch zu etwas gut ist!“ rief die Tante grinsend.

Und dieser Augenblick entschied des Hannes vorläufigen Beruf — er ward von jener Stunde an Kindermädchen.

Froh war er gewesen, den Krämern und Kaufleuten entgangen zu sein, jetzt kam er vom Regen in die Traufe.

Er hätte gern studirt oder so etwas dergleichen getrieben, doch dem Alten fehlte das Geld dazu und ihm am Ende auch die Ausdauer. Am liebsten hätte er Peter Petersens Beschäftigung sich gewidmet, dem Rauchen und Grogtrinken, doch

nun mußte er einen unsauberen Schreihals hüten und sich von den anderen Buben ärger als je aushöhnen lassen.

Hannes schickte sich endlich in seine Kindermädchenrolle. Wohl oder übel, es ging nicht anders — aber seine Aufgeblasenheit erlitt einen argen Riß. So schleppte er denn täglich den Vetter Ferdinand zu den schönen Wallanlagen am Hafen und der Anhöhe, die der Stintfang genannt wird. Von dort schaute er auf die zahllosen, lustig flatternden Wimpel der Schiffe, auf den stolz dahinflutenden Elbstrom, den fernschimmernden Horizont und dachte dabei: Wäre doch der Vetter Ferdinand wo der Pfeffer wächst, oder ich wenigstens dort ohne ihn!

In seinem Unmuth zwickte er dann den kleinen Buben, steckte ihm Sand in die Nase, damit er sich bei Zeiten das Schnupfen angewöhne und trieb allerlei Possen mit ihm.

Wer weiß, was noch alles mit dem Vetter Ferdinand geschehen wäre, hätte nicht plötzlich ein unerwartetes Ereigniß dem Kindermädchenstande des Lütt Hannes ein Ende gemacht.

Das Handlungshaus, welches Peter Petersen ein Gnadenbrod ausgesetzt hatte, sah sich genöthigt, seine Zahlungen einzustellen und der alte Steuermann kam dabei um seine Pension.

„Bitten tüff! Als meine Herren flott waren,

lag ich auf den Docks und ließ mich kalfatern, nun meine Herren Havarie haben, muß ich wohl sehen, wie ich wieder flott werde!" war alles, was der alte, rüstige Bursche lachend ausrief, als er die Nachricht erfuhr.

Und acht Tage darauf hatte er die Steuermannsstelle auf einem Ostindienfahrer.

Lütt Hannes gerieth in eine heftige Aufregung, als er es erfuhr — er sah sich im Geiste von seinem Herrn Vetter, dem unsauberen Schreihals, befreit. Doch ließ er sich nichts merken.

Erst Abends, im Kabinet, als er im Bette lag und der alte Steuermann auch, da begann er leise:

„Peter Petersen!"

„Nun?" brummte der Angeredete.

„Wann geht Ihr in See?"

„In fünf Tagen — bitten tüff — ja, in fünf!"

„Nehmt mich mit."

„Geht nicht, mein Junge. Hab' auch daran gedacht, hab' eine Anspielung darauf losgelassen; die Alten wollen's nicht."

„Wollt Ihr auch nicht, Peter Petersen?"

„Wenn ich auch zehnmal möchte — 's geht nicht, Hannes!"

„Gut!" brummte Hannes und redete kein Wort weiter.

Vier Tage vergingen, da ließ gegen Abend Peter Petersen seinen winzigen Koffer an Bord bringen, denn am nächsten Morgen um vier Uhr sollte der Ostindienfahrer die Anker lichten.

Peter Petersen aber blieb bei seinen Hausgenossen bis spät in die Nacht hinein vor einer riesigen Bowle mit dampfendem Punsch, und sie lachten, sangen, spülten das flüssige Feuer in die rauhen Kehlen hinunter und schüttelten einander herzlich die Hände, bis kein Tropfen mehr in der Bowle war.

Lütt Hannes hatte zu Anfang des Gelages, das gewissermaßen die Abschiedsfeier vorstellte, verdrossen zugeschaut, und sich dann in einen Winkel des kleinen Gemaches eingezwängt.

Und als die fettschwabbelnde Mulattin dem Söhnchen ein Glas Punsch angeboten, da hatte Hannes kurzweg gesagt: „Ich mag nicht, Mutter!“

Krönke hatte die Augen aufgerissen und einen Kernfluch gebrummt, Tante Motten aber ungewöhnlich milde gesprochen: „Laßt den Jungen, Peter Petersens Abreise geht ihm zu Herzen!“

Nach dieser Aeußerung war es dann aber plötzlich gewesen, als ob der Knirps solche Worte nur abgewartet hätte, um das Gegentheil von dem zu beweisen, was sie angedeutet.

Mit einem Satz war er an den Tisch ge-

sprungen, hatte das volle Glas ergriffen und lachend ausgerufen:

„Was kann's helfen! Alles hat ein End'! Ich bin sogar froh, daß Ihr geht, Peter Petersen, um Euretwillen. Ihr, als alter Seemann, würdet Euch doch geärgert haben, wenn Ihr auf dem Lande hättet sterben müssen, im Bette, wie ein gewöhnlicher Jollenführer, nicht wahr? Jetzt habt Ihr doch eine bessere Aussicht!"

„Schlagt dem vorlauten Satan auf den Kopf!" hatte Krönke gegrunzt, zu Hannes gereizt hinüberblickend.

Der alte Steuermann aber hatte einen Augenblick gedankenvoll in sein Glas geschaut, alsdann dasselbe wohlbedächtig geleert und gesprochen:

„Bitten tüff, der Junge hat im Grunde recht. Für einen alten Soldaten ist das Schlachtfeld das beste Todtenbett, für eine alte Wasserratte die See! Vielleicht," hatte er lachend hinzugefügt, „wollte mir das der Himmel in's Gedächtniß rufen, als er vor vierzehn Tagen meine alte Firma stranden ließ, die mich hier seither in's Schlepptau nahm. Nun denn, Kinder, stoßen wir auf einen ehrlichen Seemannstod an."

„Redet nicht so lästerlich," hatte Krönke geantwortet, „laßt uns auf eine fröhliche Rückkehr anstoßen!"

Und sie hatten, wie gesagt, lustig gezecht, bis

nichts mehr in der Bowle war, Hannes, wie umgewandelt, mit ihnen und unbehindert von dem alten Krönke, der von dem Jungen ferner keine Notiz genommen, sich seinen Humor bei dem Abschiedsfest nicht zu verderben.

Und endlich kam es denn zum Abschied. Man erhob sich vom Tische.

Peter Petersen zog seine Buseruntje an, die große Jacke mit den sackartigen Seitentaschen, in denen mehr als ein Pfund Tabak Platz hatte und obendrein eine anständige Zahl jener bekannten schwarzen Rollen, aus denen sich unzählige Prüntjes losdrehen lassen.

Er stülpte sich ferner einen fadenscheinigen Hut auf den Kopf.

Das broncefarbige Angesicht des alten Steuermannes glänzte in diesem Augenblicke vom reichlich genossenen Punsch, die Hakennase leuchtete fast so wie das einzige Auge.

„Adjüs, Kinners!" sagte er mit etwas schwerer Zunge.

Dann steckte er beide Hände in die riesigen Taschen und trabte behaglich in die Nacht hinaus, einer ungewissen Zukunft entgegen, die schwarzbraune Pfeife im Munde, als ginge es in's Wirthshaus.

Die Familie Krönke aber kroch in's Bett.

Petersen schritt zu den Vorsetzen. Dort pfiff er.

Ein junger Bursche tauchte von der Landungstreppe auf, huschte nieder in ein Boot, das den alten Steuermann erwartete, und fort ging's mit lustigen Ruderschlägen durch die finstere Nacht, dem nahegelegenen Ostindienfahrer zu.

Sie waren dreißig Schritte vom Lande, da schien es Peter Petersen, als gleite etwas Schwarzes von der Landungstreppe nieder in die Flut und schwimme in einiger Entfernung dem Boote nach.

„Habt Ihr einen Hund mit Euch?" fragte er den Burschen.

„Kein Hund am Bord!" entgegnete der Matrose.

„Was Teufel schwimmt denn dort hinter uns?"

„Ich sehe nichts."

Auch Peter Petersen bemerkte nichts mehr.

Und lautlos legte das Boot sich an den Ostindienfahrer; der Steuermann und der Matrose kletterten die Fallreepstreppe hinauf und betraten das Verdeck.

Kaum indeß waren sie oben, als eine kleine Gestalt neben dem Boot aus der Flut tauchte, auf den Rand desselben sich schwang, von dort auf die Fallreepstreppe, katzengleich daran emporklomm, das Verdeck unbemerkt erreichte, hinter Kisten und Ballen bis zur Luke des Raumes dahinglitt und dort verschwand.

Die Passagiere schnarchten im Zwischendeck, aber die Mannschaft war wach und hatte bis Tagesanbruch vollauf zu thun; Peter Petersen steuerte somit nicht zu seiner Kabine, sondern übernahm sogleich seine Functionen.

Und als der Morgen graute kam der Kapitain an Bord.

Alles war bereit.

Alle Hände auf dem Deck waren geschäftig.

Halb schlaftrunken taumelten einige Passagiere vom Zwischendeck herauf, einen letzten Blick der alten Hansestadt zuzuwerfen.

Peter Petersen stand inmitten des Treibens, steif wie ein Pfahl und mit würdevoller Miene. Seine heisere Stimme schallte hier und dorthin. Der alte Veteran sah keineswegs überwacht aus, doch sein Antlitz glänzte nicht, wie in vergangener Nacht bei'm Punsche. Dagegen funkelte das eine Auge in stolzer Freude.

Der Lootse kam an Bord. Der Befehl zum Ankerlichten ward gegeben.

Eine leichte Bagstagsbrise blähte die Segel; fort ging die „Marianne" wie ein stolzer Schwan an Altona, Ovelgönne, Blankenese vorüber, der Nordsee zu.

Als das Schiff nach rascher Fahrt die Leuchtthürme von Cuxhaven und Neuwerk hinter sich hatte, der Lootse abgesetzt war und nun die grü-

nen, gewaltigen, schaumglitzernden Meereswogen es kräftig hoben und senkten, die Möven es lustig umkreisten, und das ferne Deutschland wie ein schmaler Nebelstreifen am Horizont versank, da stand der alte Steuermann, die schwarzbraune Pfeife im Munde, am Fockmast und rief den in der Taakelasche hängenden Matrosen dieses und jenes zu.

Plötzlich war es ihm, als höre er ein leises, wohlbekanntes „Peter Petersen!“

Er wendete den Kopf.

Aus der Luke des ersten Raumes schaute ein schwarzwolliges Köpfchen hervor und nickte und grinste: „Peter Petersen, Lütt Hannes is ook da!“

Zweites Kapitel.

Lütt Hannes am Bord. — Die Kaninchenjagd. — Der neue Kajütenjunge.

Petersen wich verblüfft einen Schritt zurück.

Sein großes Auge erweiterte sich ungewöhnlich und starrte den kleinen Schelm an, der jetzt vollends aus der Luke hervorkroch.

Der alte Steuermann nahm seine Pfeife aus dem Munde.

„Bitten tüff" — stammelte er — „hol' mich der Teufel, das ist ja Lütt Hannes! Wie hat Dich der Satan hierher geführt?"

Der Kleine pflanzte sich kerzengerade vor den alten Steuermann und ehemaligen Erzieher hin.

„Ich bin in der Nacht Eurem Boote nachgeschwommen!" antwortete er schmunzelnd.

„Sapperment, da warst Du das, was ich für einen Hund hielt! Bitten tüff, Du Hallunke, ich sah das schwarze Ding, das uns da nachschwamm, aber doch plötzlich verschwinden!"

„Da tauchte ich unter, denn mir schien's, als würdet Ihr auf mich aufmerksam."

„Und wo steckteſt Du im Raum, daß man Dich nicht ausfindig machte?"

„Ich fand neben einer großen Tonne einen vollen Sack, band dieſen auf, ließ heraus, was darinnen war, und kroch hinein."

„Alle Wetter, ein angenehmes Logis, beſonders wenn man obendrein in naſſen Kleidern ſteckt! Du ſahſt aber auch aus, Du Knirps, wie — bitten tüff — wie ein im Seewaſſer zuſammengeſchrumpfter Schwabberlappen, der vom Reeper noch naß in Werg geſteckt worden!"

Peter Peterſen grinſte, indem er ſein Leuchtthurmauge über den Kleinen gleiten ließ.

Dieſer lachte hell auf und blickte auf ſeine mit Faſern und Schmutz bedeckte Kleidung. Hannes hatte natürlich den Eltern nicht in ſeinem Sonntagsſtaate entweichen können, er ſah alſo nicht allein durch ſeine Schwimmprobe und die eigenthümliche Schlafſtelle, welche er ſich gewählt hatte, unſauber und zerzauſt aus, ſondern machte auch obendrein durch ſeinen Werkeltagsanzug den Eindruck eines höchſt ſchäbig für eine ſolche Reiſe ausgerüſteten kleinen Taugenichts, was denn auch der Fall war.

Einige Matroſen, die vorübergehen wollten, blieben ſtehen, und beäugelten verwundert den ſo

plötzlich aufgetauchten fremden Knirps mit dem Mulattengesichte.

Der alte Steuermann, der noch immer in den unerwarteten Anblick seines Zöglings verloren, grinsend dastand, ward durch die Aufmerksamkeit, welche die Matrosen dem Hannes widmeten, aus seinen Betrachtungen herausgerissen und an seine Würde und Pflicht erinnert. Er drehte sich auf den Fersen zu den Leuten herum.

„Was steht Ihr da und glotzt uns an, als ob Ihr Bambusen wäret, denen man erst Seefüße machen muß?“ schnarrte er — „Seht Ihr nicht, daß die Farken da vorn am Kabelgatt dwarreln? Sorrt sie besser an die Klampen, das sage ich Euch, bitten tüff, oder Euch soll das Schockschwerenoth zehntausendmal auf die neugierigen Schädel fahren!“

Die Matrosen gehorchten schweigend dem zarten Winke ihres Steuermanns und eilten auf Backbordseite zu den Vordersteven.

Petersen aber brummte vor sich hin: „Es ist immer gut, wenn man die Burschen gleich zu Anfang über die Kohlen holt, damit sie gleich wissen, wie sie mit Einem daran sind!“

Dann warf er einen Blick zu den Masten hinauf.

Auf der Vor-Mars-Raa des Fockmastes, neben dem Eselshoovd, ritt ein junger Matrose.

„Du wirst die Schooten da besser feststechen müssen!“ rief Petersen hinauf. — „Und gebrauche etwas mehr Nerf, mein Junge, sonst fährt Dir der Blitz über Deinen Spiegel, daß Du die Engel im Himmel hören wirst, soll mich Gott verdammen!“

Nach dieser freundlichen Ermahnung zur Eile, wendete Petersen sich zu dem Manne herum, der am Steuerrade stand.

„Gebt ihr einen oder zwei Speichen Luft!“ sagte er.

Und nun der alte Steuermann diese verschiedenen Befehle ertheilt hatte, drehte er sich ernst, noch in voller Würde seines Berufes, zu Hannes, der mit freudigem Staunen zum ersten Male ein großes Wasser ohne Ufer erblickte, und die runden, verwunderten Negeraugen beim Anblick des Meeres weit aufriß.

„Folge mir, Du Schlingel“, sagte Petersen in einem Tone, den Lütt Hannes bisher noch nicht an ihm gehört hatte — „der Kapitain kann jeden Augenblick auf Deck kommen, und es ist, bitten tüff, eben nicht nothwendig, daß er Dich ohne weiteres sieht!“

Der Steuermann schritt zur Steuerbordseite der Kombüse, in welcher der Koch und sein Maat mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftigt waren.

Petersen blieb an der Seitenwand stehen und blickte ernst und feierlich auf den Kleinen, der sich wiederum keck und wohlgemuth vor ihm aufgepflanzt hatte.

„Du hast mir einen schönen Streich gespielt, Du Galgenstrick!“ begann er, sich zornig stellend, während er sich kaum das Lachen verbeißen konnte.

„Wie so denn, Peter Petersen?“ antwortete Lütt Hannes sorglos.

„Wir sind auf hoher See, wie sollen wir Dich wieder los werden?“

„Da das nicht geht, so werdet Ihr mich wohl behalten müssen!“ versetzte der Kleine lachend.

Petersen verzog das broncefarbige Gesicht zu einer anscheinend grimmigen Fratze.

„Wir sind hier nicht in der Koje Deines Alten“, grunzte er in gereiztem Ton, „hier bin ich im Dienst, Du Zwerg, und ich dulde nicht, daß man mir in's Gesicht lacht! Und ich bitte Dich, bitten tüff, die ganze Sache mit größerem Ernst zu betrachten!“

Lütt Hannes fühlte sich nicht im Geringsten durch Petersens Benehmen eingeschüchtert, aber er ließ das Lächeln verschwinden und zog ebenfalls eine gravitätische Miene, während seine Schelmennatur ihm aus den großen braunen Augen blitzte, die er jetzt mit Festigkeit auf den alten Steuermann richtete.

„Und wenn Ihr mich kielholen laßt, Herr Steuermann, oder mich auf vierundzwanzig Stunden auf die Vor-Bram-Raa commandirt, so könnt Ihr das Geschehene doch nicht ungeschehen machen. Ich bin nun einmal da, und Ihr seid doch am Ende davon die Ursache!“

„Kreuzdonnerwetter —!“

„Ja, Ihr mögt fluchen oder nicht. Ihr habt mir zu Hause so viel von der See erzählt, Euren Fahrten und Döntjes, von fernen Ländern und dem lustigen Seemannsleben, daß mir schon lange im Stillen das Herz darnach hing. Und ich sollte doch denken, daß Ihr mich hier gebrauchen könnt, habt Ihr mich doch mit den Schiffsausdrücken und dem Dienst hin und wieder vertraut gemacht und mich in allem gelehrig gefunden! Glaubt Ihr darum nicht, daß ich anstelliger sein werde, als die anderen Landratten, die Ihr in Hamburg als Schiffsjungen aufgenommen habt? Dem Vater war ich zu Hause nichts nutz und die Mutter wird während meiner Abwesenheit etwas tiefer in das Grogglas schauen als gewöhnlich, das ist alles und wird ihr mehr Vergnügen verschaffen, als meine Gegenwart. Euer Gewissen kann also deswegen eben so wenig beschwert werden, als das meine. Ich bin nun einmal hier und unsichtbar verstehe ich mich nicht zu machen. Und da ich Euch nach Eurer schwarzbraunen Pfeife da

der liebste Umgang zu sein schien, so zürnt mir auch jetzt nicht, Petersen. Im Grunde zog es mich ja Euch nach, weil Ihr mir von jeher lieber waret als alle Anderen, und ich, gerade heraus, an Euch hänge!"

„Das danke Dir der Teufel," antwortete Petersen brummend, „und etwas weniger Anhänglichkeit von Deiner Seite wäre mir erwünschter gewesen. Bitten tüff, Du bringst mich da in eine schöne Verlegenheit, Du Strick! Die Mannschaft ist vollzählig, wir haben zwei Schiffsjungen an Bord, Du bist ohne Wissen des Kapitains auf's Schiff gekommen und ich bin für jede Unregelmäßigkeit verantwortlich. Der Kapitain wird glauben, daß ich Dich eingeschmuggelt, und ich werde von ihm eine volle Ladung bekommen, ich seh's voraus! Du bist mit nichts ausgerüstet, wir haben einen Backsmaaten mehr, der —"

„Wenn ich für Einen esse, werde ich für Drei arbeiten," entgegnete Hannes mit Festigkeit, „ich hoffe, der Kapitain wird seinen Vortheil dabei einsehen. Ich werde, will's Gott, dem Kapitain bald den Beweis von meiner Brauchbarkeit liefern!" fügte der Kleine hinzu, indem er sich auf die Zehen stellte, die platte Mulattennase in die Höhe reckte und eine so zuversichtliche, wichtige Miene annahm, daß der alte Steuermann, obwohl er in der That nicht ohne Sorge darüber

war, was der Kapitain zu diesem unerwarteten Zuwachs an Mannschaft sagen werde, sich eines Grinsens nicht enthalten konnte.

Dieses Grinsen verschwand aber im Nu, denn plötzlich vernahm er ein ungewöhnliches Gelächter und Gejohle, ein Gepolter und Umherspringen auf dem Verdeck, als ob die ganze Mannschaft, von wilder Ausgelassenheit ergriffen, das Deck für einen Tanzboden des hamburger Berges ansehe und in rasendem Taumel umhertobe.

Petersen und Hannes standen so hinter der Kombüse, daß sie den größten Theil des Verdeckes nicht überschauen konnten, namentlich jenen Theil nicht, auf dem, nach dem Geräusche zu urtheilen, die Matrosen eine Hetzjagd zu vollführen schienen.

Der alte Steuermann horchte auf; der scharfe Blick seines Leuchtthurmauges schweifte zu der Taakelasche empor. Die Matrosen, welche zuvor dort hingen, waren verschwunden, sie hatten ihre Arbeit verlassen und tollten vermuthlich mit den Uebrigen auf dem Verdecke umher.

„Höllenelement, was bedeutet das?“ rief er und schob hastig den Hannes zur Seite, dem Quarterdeck zuzueilen.

Da tönte eine heisere, quiekende Stimme vom Stern des Schiffes her.

„Was ist das für ein Spektakel? Seid Ihr

Alle des Teufels? Wie kann man sich unterstehen —? Wo ist der Steuermann? Wo der Steuermann ist, will ich wissen?!"

„Donnerwetter, das ist der Kapitain!" brummte Petersen und schob hinter der Kombüse hervor.

Dem alten Steuermanne bot sich ein seltsamer und in der That unerwarteter Anblick dar.

Alle von der Mannschaft, welche auf dem Verdecke beschäftigt gewesen waren, mit Ausnahme des Mannes am Steuer, sprangen, krochen und purzelten hier und dorthin. Es nahm sie eine Beschäftigung in Anspruch, die keineswegs auch nur im Entferntesten mit dem Seewesen in Berührung stand. Die Matrosen nämlich, die gedienten sowohl als die Jungmänner oder Bambusen, wie man jene Burschen nennt, welche noch nicht völlig mit dem Seedienst vertraut sind, ferner der Koch sammt seinem Maat, die beiden Schiffsjungen, ja sogar der wohlbeleibte Zimmermann der „Marianne", sie alle machten Jagd auf einige zwanzig Kaninchen, die bald hier, bald dorthin schlüpften, über die zusammengelegten Taue, zwischen die Wasserfässer und Ballen, die Gangwege entlang, dann quer über's Deck, unter die Spieren der Regelinge oder Schanzkleidung, vom Heck oder Achterschiff bis vorn zu den Gangspillen im Kabelgatt, überall voll Behendigkeit umher-

schießend, den lachenden, jubelnden, übereinander stolpernden Verfolgern zu entgehen.

Mehrere der Passagiere, durch das Spektakeln auf das Deck gelockt, schwankten in diesem Treiben umher, die ersten Spuren der herannahenden Seekrankheit auf dem Antlitze, einen Anhalt suchend, um durch die ihnen ungewohnte Bewegung des Schiffes nicht umgestürzt zu werden. Andere waren durch die umherspringenden Seeleute über den Haufen gerannt worden und kletterten nun mit ängstlichem Gekreische über's Deck, an alles sich klammernd, was ihnen in den Weg kam.

Der Kapitain stand am Eingang der Kajüte und starrte auf das tolle Gewirre.

Er war ein kleiner, schwulstiger Mann mit feuerrothem Gesicht und epileptischem Aussehen. Seine Nase hatte für gewöhnlich eine verdächtig bläuliche Schattirung, welche das anscheinend unzweideutigste Zeugniß von der Competenz des wackeren Seemannes in Portwein- und Brandyangelegenheiten ablegte.

Und doch war dieses Zeugniß, laut der Behauptung des Kapitains, eine schändliche Verketzerung, eine falsche Aussage, ein meineidiges Ding von einer Anschuldigung, denn Kapitain Dreyer trank, und er berief sich darauf, daß es ein Jeder täglich auf seinem Schiffe deutlich genug wahrnehmen könne, das ganze Jahr hindurch

nichts als Milch und Wasser, und allenfalls in kalten Tagen noch Thee. Der arme Mann hatte dieses Zeugniß seines Angesichts überall und gegen Jedermann zu bekämpfen, es war nun einmal sein Schicksal, wie er sich auszudrücken pflegte, stets für das gehalten zu werden, was er in tiefster Seele hasse, — für einen Säufer.

Sein rothes Antlitz mit der obligaten blauangelaufenen Nase hatte sich ihm denn auch bereits zu verschiedenen Malen als seinen bösen Stern kundgegeben, — Dreyer war in früheren Jahren nicht allein von mehreren Rhedern, bei denen er sich um eine Schiffskapitainsstelle beworben, sondern auch von etlichen achtbaren Jungfrauen und Witwen, deren Glücksschiff er durch das Meer des Lebens hatte lenken wollen, mit Entschiedenheit abgewiesen worden, da man diesem Zeugniß seiner tückischen Nase mehr geglaubt hatte, als seinen heiligsten Versicherungen, in denen er sich auf Blutandrang zum Kopfe und dergleichen berief.

Nicht einmal die Kenntniß, daß Dreyer stets eine Kuh am Bord habe, deren Produktionskraft nur für ihn in Thätigkeit sei — und es stand in der That auch jetzt ein stattliches Thier auf dem Verdeck hinter einer Art mit Persenning belegten Verschlag — konnte die vorgenannte Ansicht der Leute über unsern Kapitain entkräften. Man

sagte noch zur Zeit, in der wir ihn den Lesern vorführen, von ihm: „Vor der Welt trinkt er freilich Milch, aber in der Kajüte wird er schon heimlich desto mehr gin and water vertilgen.“

Niemand hatte ihn indessen betrunken gesehen und vom Steuermann bis zum Steward, welch' Letzterer doch täglich in der Kajüte um ihn sein mußte, hätte Keiner angeben können, wo sich sein geheimer Liqueurvorrath befinde.

Kapitain Dreyer war Junggeselle geblieben, er hatte sich über die Meinung der Welt getröstet und litt nur bisweilen an melancholischen Stunden, in denen er sein Dasein als ein verfehltes betrachtete, seine blaue Nase zu allen Teufeln wünschte und sich verschiedene Salben darauf strich, die man ihm als wirksam gegen die obstinate Farbe seines Angesichts gepriesen. Es glänzten denn auch zu Zeiten die schwammigen Wangen mit dem bläulichen Mittelpunkt, der einem großen Knopfe glich, wie ein mit Seehundsfett getränkter Wasserstiefel.

Kapitain Dreyer haßte jetzt das weibliche Geschlecht, aber da trotzdem sein Herz begehrte, sich an ein lebendiges Wesen zu hängen, so hatte er ein wahrhaft junggesellenartiges Auskunftsmittel gefunden, seinem Herzen gerecht zu werden. Er hielt sich fünf Kater, wohlbetont Kater, denn den Katzen grollte er wegen ihres weiblichen Ge-

schlechtes. Diese fünf Kater speisten in der Kajüte an seiner Tafel, sie tranken mit ihm die Milch der stattlichen Kuh. Wehe Demjenigen, der es wagte, diese Lieblinge nur scheel anzublicken! Es bedurfte in der That der ganzen Autorität des zu Zeiten ziemlich cholerischen Kapitains, seine lustige Mannschaft diesem absonderlichen Kajütenserail gegenüber im Zaum zu halten, das bisweilen heimliche Raubzüge unternahm, um dem Speck der Matrosen und ihren sonstigen Delikatessen gefährlich zu werden. Nichtsdestoweniger gab es allwöchentlich mancherlei Auftritte, in denen die Kater des Kapitains und irgend einer der Matrosen die Hauptrolle spielten. Die Mannschaft, so oft sie der Kapitain auch wechselte, machte den Katern zu schaffen, wann sie nur konnte, im Laufe der Zeit verschwanden manche von ihnen, wo es dann hieß, sie seien über Bord gefallen; sie wurden aber stets durch andere, womöglich noch abscheulichere und diebischere Ungethüme ersetzt.

Wie aber auch Mannschaft und Kater wechseln mochten, Eins blieb unverändert auf jedem Schiffe, welches das Glück hatte, den Kapitain, seine Lieblinge und die Kuh zu beherbergen — der Beiname nämlich, welcher Dreyer seit Jahren von den Matrosen beigelegt worden, und der recht bezeichnend „Der alte Kater“ lautete. Diese Bezeichnung war um so treffender, als der Kapitain

wirklich etwas von seinen Lieblingen angenommen hatte. Wenn er nicht sprach, so schnurrte er gemeiniglich vor sich hin, ward er zornig, dann prustete er, ging er über's Verdeck, so suchte er überall anzustreifen, wie die Katzen es an den Mauern thun; auch schlich er wie sie einher, und war unversehens bald hier, bald dort. Er trug ferner seinen grauen, borstigen Backenbart bis in die Mundwinkel hinein, aus denen er lang und spärlich hervorstand, wie die Barthaare eines Katers. Einige Matrosen behaupteten steif und fest, daß seine grauen, schiefstehenden Augen Nachts bisweilen einen phosphorischen Glanz hätten, was freilich noch zu beweisen blieb.

Das also war Kapitain Dreyer, der jetzt, wie gesagt, vom Eingang der Kajüte aus, voll Empörung das undisciplinische Treiben auf dem Verdecke anstarrte. Seine Aufregung hatte die bläuliche Schattirung in ein kräftiges Braunroth verwandelt, die Wangen erglänzten im schönsten Karmoisin. Er mußte unmittelbar vor seinem Erscheinen einen jener schwermüthigen Augenblicke gehabt haben, in denen er nach den Salben zu greifen pflegte, denn sein Antlitz war wie frisch lackirt und dieser Firniß verlieh der Röthe des kleinen Mannes ein noch lebhafteres Kolorit.

„Wird der Satanslärm bald aufhören?“ kreischte er wie außer sich.

Die Mannschaft hatte die ersten Ausrufe ihres Kapitains, welche doch hinter die Kombüse bis zu Petersens Ohr gedrungen waren, im Toben des wilden Durcheinanders überhört. Jetzt erst vernahmen sie seine Stimme, nun er den Klang derselben, auf die Gefahr hin, seine Lunge zu zerbersten, zur höchstmöglichen Fisteldetonirung emporgeschroben hatte.

„Der alte Kater!“ brüllte, unbekümmert ob der Kapitain es höre oder nicht, einer der älteren Matrosen, welcher unter jedem Arme ein Kaninchen trug und sich anschickte, mit seiner Beute in das Zwischendeck zum Volkslogis hinabzugleiten.

Das Umherspringen auf dem Verdecke und der Jubel hörten plötzlich auf. Ein jeder der Kaninchenjäger blieb dort stehen, wo er sich eben befand, und wendete dem Kapitain das Gesicht zu, während eine ziemliche Anzahl von Händen sich bemühte, die erwischten Thiere so gut wie möglich vor dem Blick des Kapitains zu verbergen.

Die Passagiere, welche zu Boden gestürzt worden, rafften sich mit kläglichen Mienen empor und schlenkerten zu dem nächstbesten Anhaltepunkte.

Nach einigen Augenblicken stummen Hinstarrens auf den Kapitain und das lange, blasse Gesicht des Steward, der seinem Herrn über die Schulter schaute, wollten die Matrosen, einer nach dem

andern, sich mit guter Manier auf die Seite und zu ihren früheren Verrichtungen stehlen.

„Halt!“ kreischte Kapitain Dreyer — „Keiner rühre sich vom Fleck! Zurück!“

Das „Zurück“ galt dem Matrosen, welcher den „alten Kater“ laut verkündet hatte und nun mit seinen Kaninchen in's Zwischendeck verschwinden wollte.

Die Leute gehorchten lautlos.

„Was ist das für eine verfluchte Wirthschaft?!“ quiekte der Kapitain — „Woher kommen die Kaninchen?“

Alle ringsumher glotzten den Kapitain an, die Seeleute mit verbissenem Lachen. Aber Keiner antwortete.

„Zum Donnerwetter, ich will wissen, woher die Kaninchen kommen?“ fuhr der kleine Mann prustend fort, indem er vor Zorn womöglich noch röther ward, als er es zuvor gewesen, so daß nach seinem Aussehen jeden Augenblick ein Stickfluß bei ihm zu befürchten sein konnte.

Abermalige Stille.

Da schlüpfte ein großes, weißes Kaninchen von der Kajütentreppe her zwischen den Füßen des breitbeinig dastehenden Kapitains hindurch, blieb unmittelbar vor ihm sitzen, spitzte die langen Ohren und prustete fast so, wie es Kapitain Dreyer im gleichen Augenblick that.

Der Kapitain bemerkte das Thier nicht.

„In drei Teufels Namen, woher kommt das Vieh?“ fragte er in höchster Aufregung — „Wird Einer von Euch Antwort geben?“

Der zunächst stehende Matrose, ein alter ausgedörrter, langer Bursche mit breitem Maul, an der rechten Wange eine Erhöhung, welche bewies, daß ein „Prüntje“ darunter seinen Sitz habe, streckte eine seiner theerigen Fäuste aus, wies auf das Kaninchen und antwortete grinsend: „Aus der Kajüte kommen sie, Kapitain. Vielleicht haben die Kater gejungt!“

Ein wieherndes Gelächter erschallte von allen Seiten.

Kapitain Dreyer stand einige Sekunden lang sprachlos da, er zitterte vor Wuth, während der Blick seiner blutunterlaufenen Augen zum Kaninchen nieder und dann über die Lacher hin zuckte.

Endlich ermannte er sich.

„Wo ist der Steuermann?“ schrie er, so laut es ihm seine quiekende Stimme erlaubte.

„Hier, Kapitain!“ sagte Petersen, der bis jetzt der Scene regungslos und einigermaßen verblüfft zugeschaut hatte.

Dann schob er zwei Passagiere zur Seite, welche, sich an die Kombüse klammernd, ihm im Wege standen und trat zu seinem Vorgesetzten.

„Seit wann ist es Sitte", schrie ihn der Kapitain an, „die Mannschaft treiben zu lassen, was ihr beliebt, sobald der Kapitain nicht auf Deck ist? Alle Wetter, Steuermann, Ihr fahrt doch heute nicht zum ersten Male!"

Peter Petersens broncenes Antlitz färbte sich dunkler. Jedes Wort des Kapitains, das dieser so laut und ohne Umstände vor der Mannschaft sprach, war ihm ein Messerstich. Er, der erfahrene und gewissenhafte Seemann, fühlte sich in seinem Ansehen verletzt und konnte doch auf den Vorwurf des Kapitains eigentlich nichts entgegnen.

Er biß die Zähne zusammen und runzelte ingrimmig die Stirn. Es wurmte den sonst so humorvollen und antwortbereiten alten Schelm, sich so herabgekanzelt zu wissen.

„Insubordination und Willkür auf dem Schiffe und sind doch kaum erst ausgelaufen!" schnob Kapitain Dreyer weiter — „Wohin soll das führen, he? Wo habt Ihr denn gesteckt, Steuermann, daß so Ordnungswidriges vor sich gehen konnte?"

„Ich mußte einen Augenblick auf die Seite treten," murmelte Petersen, „und da haben die Burschе dort —! Aber," unterbrach er sich mit erhöheter Stimme, indem er sich zu den Matrosen wendete — „ich will die Kerle — Himmelkreuzdonnerwetter, an die Arbeit ein Jeder!"

Die Leute wollten sich davonmachen.

„Halt!“ schrie der Kapitain von Neuem — „Ich will die Sache in aller Kürze untersucht wissen. Laßt die Mannschaft eine Leine treten, Steuermann, Alle, wie sie da sind!“

Der Commandoruf Petersens brachte die Matrosen in Reihe und Glied. Sie gewährten einen drolligen Anblick. Jedem war das Lachen näher als der Ernst. Dem Einen schaute aus der weiten Tasche seiner mit Theer beschmutzten Hose ein weißer Kaninchenkopf, der Andere hielt das erjagte Wild hinter dem Rücken, der Dritte noch unter dem Arm, der Koch hatte seine Beute sogar hinten unter die weiße Jacke geschoben, so daß er gleich am Nacken einen Höcker hatte, den er vor den Blicken des Kapitains zu verbergen strebte.

„Wer hat die Kaninchen an Bord gebracht?“ rief jetzt Dreyer, sich an Petersen wendend.

„Das weiß ich nicht!“ entgegnete dieser, hinterher eine Verwünschung murmelnd.

In gleichem Augenblick ließ sich vom Zwischendeck her eine Stimme vernehmen, die so schrill erklang wie das Kreischen, das eine Säge verursacht, wenn sie geschärft wird.

„Herr Jäses, Herr Jäses,“ kreischte die Stimme in unverkennbar sächsischem Dialekt, „meine Thierechen, meine Thierechen!“

Dem Geschrei folgte die Gestalt seines Urhebers.

Ein spindeldürres, ganz in graue Sackleinwand gekleidetes Männchen, ein schwefelgelbes Tuch um den Hals, an dem zwei riesige Vatermörder ihre gefährlichen Spitzen nach den brillenbewaffneten Augen in die Höhe richteten, kroch blitzgeschwind vom Zwischendeck herauf.

Das Männchen kämpfte unbedingt bereits gegen den ersten Anlauf, welchen die Seekrankheit auf seine schwächliche Constitution machte, denn seine Augen zeigten sich geröthet, das Angesicht war blaßgelb, der Gang schwebend, der Mund verzog sich unter einem krampfhaften Schluchzen, der stets in solchem Falle der Vorbote eines heftigeren Uebelbefindens zu sein pflegt.

„Meine Thierechen!“ stammelte der Sachse, nachdem er das Verdeck erreicht hatte, und griff convulsivisch nach den Kaninchen, die der zunächststehende Matrose unter dem Arm hielt. Der kleine Mann ließ dabei einen leeren Sack fallen, welchen er in der Hand getragen, als er das Deck erreichte.

„Gehören Ihnen die Kaninchen?“ schnob der Kapitain.

„Ei freilich!“ stöhnte der Sachse.

„Zum Teufel, was lassen Sie sie denn frei umherlaufen, und stiften hier Unordnung und Tollheit unter meinen Leuten an?“

„Ich?“ wimmerte das Männchen, wie ein

Mensch näselnd, der mit dem Stockschnupfen behaftet ist — „Ich? Ei, mein gutes Herrechen, ich weeß nichts davon, heeren Se! Ich hab' — ei Herr Jäses, heeren Se, mir wird nicht recht unübel, heeren Se — ich hab' die Thierechen im Sack gehabt — und unten in den Raum gelegt — und wollte heute bitten um einen kleenen Behälter für die Thierechen — und nun finde ich den Sack leere, mein gutes Herrechen — Herr Jäses, mir wird wirklich nicht recht unübel, heeren Se — und der Sack ist ooch zerschnitten, mit'nem Messer vermuthlich, denn hier ist eenes, das ist daneben gelegen — aber, Herr Jäses, heeren Se, mir wird aber gar so nicht recht unübel —!"

Und das Männchen, bleich, den Angstschweiß auf der Stirne, ließ ein Taschenmesser, das es hervorgeholt hatte, auf den Boden fallen, schwankte hastig zur Schanzkleidung des Schiffes, klammerte sich dort an und hielt den Kopf über Bord, einer — wie der Leser, dem solche Situation auf offener See nicht unbekannt ist, am besten begreifen wird, — keineswegs anmuthigen Beschäftigung sich hingebend.

Alles ringsum lachte, bis auf die Passagiere, welche in dem kleinen Sachsen das ihnen bevorstehende Schicksal vor Augen sahen, und den Kapitain, dessen Wuth das tragikomische Intermezzo nicht zu dämpfen vermochte.

„Still da!“ schrie er wie besessen. Dann deutete er auf das am Boden liegende Taschenmesser, schleuderte das Kaninchen, welches geneigt zu sein schien, sich zwischen den Beinen des ehrenwerthen Kapitains häuslich niederzulassen, durch einen Fußtritt zur Seite und kreischte: „Wem gehört dieses Messer?“

Von dem ältesten Matrosen bis zu den beiden Schiffsjungen, die ihre erste Reise machten und durch das jüngste Umherspringen sich in einem Zustande zu befinden schienen, der demjenigen des unglückseligen Sachsen gleichkam, starrten Alle auf das Messer. Keiner von ihnen aber gab eine Antwort.

„Wird Einer reden?“ zeterte der Kapitain. — „Wem gehört das Messer?“

Eine Zwerggestalt drängte sich hinter Peter Petersen hervor. Lütt Hannes trat keck vor den Kapitain.

„Mir!“ sagte der Kleine. — „Ich schnitt den Sack auf und kroch hinein, um unentdeckt zu bleiben. Ich bitte um Vergebung, Kapitain!“

Dieser starrte den Zwerg, welcher sich ruhig bückte und das Messer einsteckte, verwundert an. Peter Petersen verwünschte in diesem Augenblick innerlich seinen Schützling, der die Ursache all des Unheils geworden war und sich nun auf eine solche Weise zum Erstenmal präsentirte.

„Wer ist der kleine Schuft mit dem Mulattengesicht? Wo kommt er her?“ fragte der Kapitain nach einer Pause.

„Johann Krönke, genannt Lütt Hannes, zu dienen, Kapitain!“ antwortete der Kleine, eine Hand salutirend an das krause Wollhaar legend. „Bin Peter Petersen, der Slöper bei uns war, heimlich an Bord nachgekommen, und hoffe, der Kapitain wird mich gebrauchen können. Ich stehe meinen Mann!“

Ein schallendes Gelächter der Matrosen folgte dieser Versicherung.

„Wollt Ihr Himmelssakramenter Ruhe geben?“ kreischte der Kapitain, dem es zu Muthe war, als mache sich alle Welt über ihn lustig. „Also Euch,“ fuhr er giftig fort, sich zu Petersen wendend, „haben wir den ganzen Spektakel und dieses Affengesicht da zu verdanken, he? Ihr empfehlt Euch gut, Steuermann, das muß man sagen! Stellt Ihr nicht allsogleich die Ruhe wieder her, und werdet Ihr nicht in Zukunft bessere Ordnung auf dem Schiffe halten, so zweifele ich, daß wir lange die Planken hier mit einander treten werden, versteht Ihr mich? Komm mit mir, Du Negergesicht!“

Kapitain Dreyer schoß der Kajüte zu. Der Sachse aber, welcher inzwischen der Seekrankheit seinen Tribut gezollt hatte, vertrat ihm schlotternd, mit käsegelbem Gesicht, den Weg.

„Herr Jäses, mein gutestes Herrchen," jammerte er, „das geht doch nich, daß Ihre Leit mir mit de Kaninchen davongehen, heeren Se! Se fressen sie alle mit Haut und Haaren, das können Se mir globen, die ganze Colonie, die ich mir drüben in Hinterindien anlegen wollt', weeß Gott! Se müssen mir zu meine Thierichen helfen, heeren Se!"

„Machen Sie das mit dem Steuermann ab," schnob Kapitain Dreyer grimmig der Jammergestalt entgegen, „der hat die ganze Geschichte eingebrockt!"

Nach diesen Worten drängte der Kapitain den Sachsen ziemlich unsanft auf die Seite, winkte dem zwerghaften Helden unseres Romanes mit einem fuchswilden Blick und eilte, so rasch es seine Corpulenz erlaubte, die Kajütentreppe hinab.

Lütt Hannes folgte ihm grinsend.

Peter Petersens Humor war indessen so ziemlich wieder durch die klägliche Erscheinung des Sachsen, die komische Entrüstung seines Vorgesetzten, die drollige Haltung seiner Untergebenen geweckt worden. Er begann die ganze Sache von der spaßhaften Seite zu betrachten und schüttelte von sich ab, was ihn vorhin in Unmuth versetzt hatte. Er lachte innerlich, behielt aber nichtsdestoweniger sein gravitätisches, würdevolles Aeußere.

„Es versteht sich, daß der Herr zu seinem Rechte

kommen muß!" sagte er ernst und feierlich, die Spitze der schwarzbraunen Pfeife, welche er vor dem Kapitain aus dem Mund genommen, wieder zwischen die Lippen schiebend. — „Halten Sie den Sack," rief er dem Sachsen zu, „was die Leute erwischt haben, müssen sie wieder hergeben, aber was da zwischen Fässern und Spierenwerk herumspringt, bitten tüff, das fangen Sie sich selber ein!"

Der Sachse raffte, so übel ihm auch zu Muthe war, den Sack auf und schob die Oeffnung desselben so weit wie möglich auseinander, indem er sich wankend an den Kajüteneingang lehnte.

„Holla, Männer," rief Peter Petersen, „vorwärts mit Allemann! Jeder gebe her, was er hat!"

Die Matrosen schoben einer nach dem andern herbei und ließen ihre Beute lachend in den Sack fallen. Der Letzte in der Reihe war der Koch. Dieser wollte sich zur Kombüse stehlen. Das scharfe Leuchtthurmauge Petersens entdeckte sein Vorhaben.

„Bitten tüff, kommt doch einmal her, Freund," sagte er gelassen, „ich habe Euch gestern noch nicht bucklig gesehen, wenn ich nicht irre. Ihr werdet so gut sein, Eure männliche Schönheit nicht ferner zu verunstalten!"

Mit diesen Worten packte Petersen den Koch

beim Kragen, zog den Mann zum Sack, drehte ihn herum und schüttelte ihn mit großer Seelenruhe. Der Buckel verschwand, das Kaninchen kam zum Vorschein.

„Erst zehne!“ näselte der Sachse, dem in den Sack fallenden Kaninchen nachblickend.

Kaum hatte er diese beiden Worte gesprochen, als der Anfall von vorhin sich wiederholte und die armen Thiere im Sack eine unfreiwillige Taufe erhielten.

Die Matrosen sprangen lachend zur Seite.

„Vorwärts, Jungens,“ rief Peter Petersen, ebenfalls lachend, „an die Arbeit! An den Kaninchen wird Euch jetzt ohnehin nichts liegen!“

Jeder eilte an seinen Platz. Die Störung hatte übrigens nur wenige Minuten gedauert. Bald war Alles in voller Beschäftigung; die jüngeren Matrosen kletterten die Wewelinge auf und nieder und hingen oder saßen, je nach der Arbeit, welche sie auf den Commandoruf des Steuermanns zu verrichten hatten, bald in den Marsen, bald auf den Raaen, bald in der Taakelasche, der Zimmermann hatte am Klüverbaum zu thun, die älteren Matrosen waren am Spill hinter dem großen Mast in voller Thätigkeit, diejenigen Ballen daselbst hinabzulassen, welche noch vor dem Ankerlichten nicht waren weggestaut worden. Der Koch und sein Maat steckten wieder in ihrer Kom-

büse und suchten die beiden Schiffsjungen, die sich elend fühlten und den Zustand des Sachsen theilten, zu bewegen, durch ein Stück Speck und einen Schluck Branntwein den Erzfeind aller Derjenigen zu verbannen, welche sich zum Erstenmale auf hoher See befinden. Der Mann, welcher sich zur Aufgabe gestellt hatte, den hohen Gedanken einer Cultur sächsischer Kaninchen in Indien zu verwirklichen, setzte schwankend die von der Mannschaft aufgegebene Jagd fort, während die übrigen Passagiere leidend zu ihren Kabinen taumelten.

Petersen aber schlarrte ernst auf der Steuerbordseite des Schiffes auf und nieder, Alle überwachend, hier und dort Befehle ertheilend. Er hielt die Schwarzbraune zwischen den Zähnen, denn auf Kauffahrern wird es mit dem Befehl, während des Dienstes nicht zu rauchen, wenigstens bei den Offizieren des Schiffes, nicht so genau genommen.

Nachdem Petersen gesehen, daß alles in geregeltem Gange sei, überließ er sich, obwohl auf Jeden immer ein wachsames Auge behaltend, einigen Reflexionen, die er auf- und abschreitend vor sich hin murmelte und in denen sein Humor schließlich den Sieg über das verletzte Autoritätsgefühl davontrug.

„Hm," so schloß er seine Kette von Betrachtungen, „die Geschichte mit den Kaninchen war

doch ein Hauptspaß und — bitten tüff — man muß in den ersten Tagen den Theerjacken etwas zu Gute halten, wenn sie frisch vom Lande weggekommen! — Der alte Kater hat seine Krallen gezeigt, hol's der Teufel, ich werde sie ihm schon stumpf machen! Er soll nicht viel vom Seewesen verstehen, heißt's, und ist hier nur Kapitain, weil ihm ein Theil von Schiff und Ladung gehört, — gut, er wird schon umduven und wie ein zahmer Schlottholt werden, wenn der Wind aufkrimpt und ich nöthig werde! Bin neugierig, was das Niggergesicht bei ihm ausrichtet, ist schon eine Viertelstunde in der Kajüte! Wenn's da unten nicht gar zu rusiges Wetter gibt, lavirt sich der Zwerg durch, er ist ein Schelm! Bitten tüff, ist mir im Grunde ganz recht, daß wir den Fingerlang am Bord haben, wird eher ein tüchtiger Schwalker werden, als die Affen von Jungen, die da wie matte Fliegen um die Kombüse torkeln!"

„Meint Ihr, Petersen? Ich glaub's auch und danke Euch für Eure gute Meinung!" rief plötzlich eine Stimme hinter dem alten Steuermanne, der sich kurz vor der Kajüte gewendet hatte und dort stehen geblieben war, die eine Hand an das Stag des Besahnmastes gelegt, mit dem Blicke den beiden Schiffsjungen folgend, die von der Kombüse zur Schanzkleidung taumelten, das vorerwähnte Manöver des Sachsen auszuführen.

Petersen drehte sich kurz herum. Lütt Hannes, der lautlos die Kajütentreppe heraufgeschlichen war, stand lachend vor ihm.

„Mir scheint," entgegnete der Steuermann, indem er eine vergebliche Anstrengung die Stirn zu runzeln machte, „Du hast Dir schon etwas von der Katzennatur angeeignet, die in der Kajüte beliebt ist, he?"

„Gewiß," antwortete Hannes, „und das wird noch besser kommen, wenn ich dort unten erst warm geworden bin!"

„Was sagst Du da?" fragte der Steuermann verwundert.

„Der Kapitain hat sich entschlossen, mich für die Kajüte zu behalten!" entgegnete Hannes mit listigem Blick und in nachlässigem Tone, die dicke Unterlippe mit einer gewissen Zuversichtlichkeit in die Höhe ziehend.

„Ei der Teufel," rief Petersen, „und es hatte doch den Anschein, als wenn der alte Kater Dich mit Haut und Haaren fressen wollte, wie Ihr mit einander hinunterstiegt! Wie stelltest Du es denn an, ihn zu besänftigen, he? Bitten tüff, wirst mir doch nicht einreden wollen, daß ihn Dein spitzbübisches Niggergesicht für Dich eingenommen habe?!"

„Petersen," antwortete Lütt Hannes trocken, „zum Fressen gehören Zwei, und der Kater ist oft

nicht so schlau als die Maus. Als wir hinunter kamen, war der lange, dünne Bursche, den er seinen Stuart zu nennen beliebt, in der Kajüte beschäftigt. Zwei Katzen spielten auf dem Tische, unmittelbar neben ihnen lag ein offenes Rasirmesser. Kapitain Dreyer warf sich zornig in einen Sessel. Ich aber trat, ohne eine Miene zu verziehen, zum Tisch, wies auf das Messer und sagte ruhig und mit lauter Stimme: „Stuart, Ihr würdet wohl thun, jenes Messer zu schließen und vom Tisch zu nehmen, damit die unschuldigen Thiere dort sich nicht verletzen!“ — Der Stuart machte mir ein grimmiges Gesicht und schritt zum Tisch, ich wußte aber scheinbar unbefangen eine solche Stellung einzunehmen, daß der Bursche über einen der anderen Kater hinweg mußte, welche sich auf dem Boden langausgestreckt rekelten. Ich rechnete auf die Ungeschicklichkeit des langen Tölpels und meine Erwartung erfüllte sich denn auch — der Bursche trat dem Kater auf den Schwanz, so daß das Thier einen Höllenspektakel vollführte. Kapitain Dreyers Wuth lenkte sich im Nu von mir ab und dem Unglücksstuart zu. Ein Hagel von Schimpfworten fiel auf ihn herab und aus gewissen Andeutungen errieth ich, daß die Schwänze der Kater wohl mehr als einmal bereits von den breiten Füßen des Burschen mochten heimgesucht worden sein und der Kapitain geneigt sei, dies

für Böswilligkeit anzusehen. Nachdem der Zorn des alten Herrn einigermaßen verraucht war und der Bursche sich zur Thür hinausgeschoben hatte, faßte mich der Kapitain in's Auge. Im gleichen Augenblick krallte sich ein alter schäbiger Kater an mir empor und schnupperte behaglich an der Tasche meiner Jacke, denn er witterte dort jedenfalls das Wurstende, das ich gestern eingesteckt, als ich vom Hause Euch nachsetzte, Petersen. Ich ließ ihn schnuppern und streichelte ihn, was von uns Beiden wie Zärtlichkeit ausgesehen haben mag. Genug, der Kapitain ward davon gerührt, fragte mich in weniger bärbeißigem Ton als vorhin aus, ihm behagte, daß ich mich mit den Schiffsausdrücken vertraut zeigte, kurz, unsere Unterhaltung schloß damit, daß der lange Tölpel in's Volkslogis versetzt ward, um vielleicht in Zukunft den Bootsmannsmaaten oder dergleichen zu spielen, ich aber in die Schiffsrolle als Kajütswächter eingereiht wurde, mit der Aussicht, in nicht langer Zeit den schönen Titel „Stuart" zu erhalten!"

Lütt Hannes sprach die letzten Worte mit einem Grinsen, ohne daß er jedoch versäumte, vorsichtig die Kajütentreppe hinabzublicken.

„Hannes, Du hast wohlgethan", sagte Petersen nach einer Pause, indem er schmunzelnd den Kopf wiegte, „Dein Instinkt lehrte Dich ohne viele Umstände das Richtige, und ich bin über-

zeugt, daß Du verschmitzter Halunke bald vorwärts kommen wirst, so wie Du gelernt hast, die Hand in die Theertonne zu stecken. Du hast jetzt so wenig, wie die Maus, wenn sie auf dem Wrack sitzt, aber laß Dich das nicht anfechten, Hannes, ich hatte auch nicht mehr, als ich zur See ging, ja, noch weniger, denn Du wirst meine Protection haben, falls Du Dich schickst, wie es sich gehört, und ich hoffe, Du schlägst meine Gönnerschaft nicht zu gering an, Bursche! Dein Alter und Du, Ihr seid einander jetzt aus dem Wege, und könnt Euch Beide dazu gratuliren, wie Du vorhin ganz richtig bemerkt hast, die Anderen zu Hause werden sich auch trösten, und damit wollen wir die Verwandtensippschaft abgethan wissen und ruhen lassen, mein Junge! Und nun vorwärts, passe auf den Dienst, halte gefälligst Dein im Allgemeinen loses Maul und Dein durchtriebenes Genie etwas im Zaum, schenke den Katern mehr Aufmerksamkeit als ihrem Herrn, und erweise Deinem Steuermann, der Dir diese guten Rathschläge ertheilt, jederzeit den gehörigen Respekt! Und — bitten tüff — wenn Du mir erlauben willst, Dir schließlich einen Wink zu geben, so möchte ich Dir andeuten, daß es Dir außer der Dienstzeit freisteht, mich Peter Petersen zu nennen, so viel es Dir beliebt, im Dienst aber muß ich meinen Titel haben, verstehst Du, mein Junge,

sonst fährt Dir das Kreuzdonnerwetter auf Deinen Mulattenschädel! Und nun segne Dich Gott, Hannes, und mache mit der Zeit eine ordentliche Theerjacke aus Dir!"

Der alte Steuermann und der neuernannte Kajütenjunge blickten einander grinsend an. Dann schoß Hannes die Kajütentreppe hinab, Petersen aber trat wieder seinen Rundgang über's Verdeck an.

Drittes Kapitel.

Die Geschichte von der Austernbank. — Die Milch des Kapitains. — Der Fuchsschwanz.

Die „Marianne“ hatte zu Anfang der Fahrt vollhandig Wetter, wie der Seemann zu sagen pflegt, das heißt, es ging ein ziemlich starker Wind. Dies änderte sich aber bald, der Wind ließ nach, ward zu Zeiten völlig schwach und kam abwechselnd von Ost und Südost. Der Steuermann ließ so viele Segel wie möglich beisetzen, es half aber nicht sonderlich, das Schiff segelte nicht mehr als sechs bis sieben Knoten die Stunde.

Die Mittagszeit war vorüber. Petersen stand auf der Steuerbordseite des Schiffes, schaute gen Osten und schüttelte den Kopf.

Der Bootsmann, ein kleiner, breitschultriger Vierziger mit eckigem Gesicht, aufgestülpter Nase und einem blonden Backenbart, der die Wangen bis fast zu den Augen hinauf bedeckte und an

den Seiten des Kopfes beinahe einen halben Fuß lang wie Flachsbüschel zottig herabhing, trat zu Petersen.

„Wenn's so fortgeht", sagte er, „wird der Wind bald Schulen laufen! Ein Glück ist's, daß die Marianne gut stevent, sonst kämen wir erst in vierzehn Tagen bis zu den Scillys!"

Petersen machte eine Miene, in der sich seine Ungeduld deutlich genug ausdrückte.

„Hol's der Henker", brummte er zur Entgegnung, „es wird wohl nicht anders kommen. Mir ist nichts zuwiderer, als wenn die See flach und der Wind wau ist und man obendrein kaum erst die Räumte gewonnen hat. Und was Einem alles geschehen kann" — fuhr er lebhafter fort, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und einen listigen Seitenblick über den Bootsmann gleiten ließ — „wenn das Schiff so wie in der See festgespikert liegt, weder vorwärts kann noch deins't, ja, was da alles geschehen kann, bitten tüff, man sollt's nicht glauben! Ist mir selber vor fünfzehn Jahren etwas Merkwürdiges passirt!"

„So?" sagte der Bootsmann, indem er seine kleinen, kugelrunden Augen neugierig auf Petersen richtete — „Was passirte Euch denn?"

Dem alten Schelm Petersen war nicht unbekannt, daß Janssen, der Bootsmann, die neugierigste Person am Bord, ein besonderer Lieb-

haber von seltsamen Geschichten, sowie ein großes Leckermaul sei, und daß sein, dem umfangreichen Kopfe zugetheiltes Gehirn in Bezug auf Naturwüchsigkeit und Fülle den strengsten Gegensatz zu seinem Backenbart bilde, auf welch letzteren denn auch unser Bootsmann, ohne sich dessen völlig bewußt zu sein, stolzer war als auf seine geistigen Eigenschaften.

Petersen gab daher seinem Gesichte den Anstrich des höchsten Ernstes und bedeutender Wichtigkeit.

Er sowie Janssen bemerkten übrigens nicht, da sie der Kajüte den Rücken zugekehrt hielten, wie Kapitain Dreyer die Treppe heraufgeschlichen kam, nach seiner Katzengewohnheit über's Deck schlüpfte und sich hinter einer der Schotten der Kombüse so aufstellte, daß er jedes Wort Petersens und des Bootsmannes vernehmen konnte. Der Kapitain nahm dabei vor der Mannschaft eine unverdächtige Stellung an, indem er den Zug der Wolken, den Lauf des Schiffes, die Taakelasche zu betrachten schien.

Petersen aber fuhr mit der Gemessenheit eines glaubwürdigen Erzählers fort:

„Ja, Janssen, wie ich Euch sagte, etwas erstaunlich Merkwürdiges! Vor fünfzehn Jahren etwa — richtig, bitten tüff, in acht Tagen sind es gerade fünfzehn Jahre — war ich Steuermann

auf einer Brigg, die nach Rio bestimmt war. Ein nettes, rankes Ding war unsere Brigg, just wie ein schmuckes Frauenzimmer, hielt zweihundert Tonnen und lüsterte gut auf's Steuer. Wir kamen von Hamburg und hatten eine leichte Ladung. Anfangs segelten wir lustig vor dem Winde, er blieb durch einige Tage fest, wir glaubten schon die Kreidefklippen von Foreland zu sehen und krigten richtig Nachts die weithin leuchtende Blüse in Sicht. Am nächsten Morgen aber schraalte der Wind und trieb das Schiff ab, und trotz aller Anstrengungen, denn es war inzwischen ein ziemlich ruhiges Wetter geworden, kamen wir der englischen Küste immer näher, an den Vorsprüngen bei Ramsgate vorüber, und da der Kapitain seinen eigenen Kopf, an dem beiläufig gesagt, nicht viel dran war, aufsetzen und ein anderes Manöver ausführen wollte, als mir unter solchen Umständen gerathen schien, — Ihr wißt, Janssen," unterbrach sich Petersen mit einem Grinsen, „daß es Kapitaine gibt, deren Dickschädel nicht so viel werth ist, als mein Pfeifenkopf da —"

„Ja, ja", antwortete Janssen beifällig und nickte obendrein ein halbes Dutzendmal, als ob er befürchtete, sein „Ja" sei in diesem Falle nicht verständlich und die Wahrheit bekräftigend genug gewesen.

Die blaue Nase des lauschenden Dreyer begann sich, wie vorhin, karmoisinartig zu färben.

„Nun gut“, fuhr Petersen fort, „da also der Kapitain diesen seinen Kopf aufzusetzen beliebte, so fingen wir denn auch richtig eine Eule und wurden nachträglich bis in die Nähe von Harwich verschlagen. Wir fürchteten schon auf eine der Klippen zu stoßen, oder auf die Watten zu treiben, als plötzlich, es war gegen Abend, eine merkwürdige Kalmte eintrat, so daß die Brigg nicht rückte und rührte. Da lagen wir nun wie eine Ankerboje, wenn sie wacht, und sicher wachten wir ebenfalls, wenn auch nicht in der angenehmsten Stimmung!“

„Ich hätte mögen diesen Esel von Kapitain sehen, was der für ein Gesicht dazu machte!“ sagte der Bootsmann, indem er eine Lache aufschlug.

„Vielleicht bekommt Ihr so ein Gesicht noch während unserer Fahrt zu sehen, Janssen!“ bemerkte Petersen trocken.

Kapitain Dreyer, welcher den Kopf an der Schotte ein wenig vorgestreckt hatte, zog ihn bei den Worten seines Steuermanns hastig wieder zurück.

„Ah, ich verstehe — ich verstehe!“ erwiderte Janssen grinsend, indem er mit dem Daumen über seine Schulter nach der Kajüte deutete.

„Gut, wenn man sich nur versteht!“ schmunzelte Petersen, und fuhr dann mit dem früheren

Ernste fort: „Am folgenden Morgen hatten wir haarige Luft, sie war aber auch so dicht, daß man kaum eine Handbreit vor sich sehen konnte, — Ihr kennt die englischen Nebel, Janssen. Dieser aber war von einer Sorte, wie ich sie weder zuvor noch später sah, und Ihr ohne Zweifel niemals erblickt habt, noch erblicken werdet, denn wir waren gezwungen, Ihr mögt es glauben oder nicht, uns um's Maul herum einige Fuß breit den Nebel wegzuschneiden, damit wir nur nicht erstickten und die bessere Luft einathmen konnten!"

„Was Ihr sagt!" rief Janssen verblüfft, indem er den ernsthaften Petersen anglotzte und dabei die runden Augen so weit aufriß, daß rings um die Pupillen herum das Weiße sichtbar ward. „Ist es denn möglich?"

„Das muß es wohl gewesen sein," antwortete Petersen gleichmüthig, „denn ich erinnere mich noch recht gut, daß wir Arbeit genug davon hatten. Doch hört weiter. Dieser Zustand der Dinge dauerte durch zwei Monate —"

„Zwei Monate —?" echoete der Bootsmann.

„Weniger vier Stunden und drei Minuten, wenn Ihr es doch nach englischer Genauigkeit wissen wollt!" fuhr Petersen mit unerschütterlicher Ruhe fort. — „Gut, Ihr werdet begreifen, Janssen, daß wir dabei unseren ganzen Proviant verzehrten, denn ein Boot konnten wir nicht zum

Strand abstoßen lassen, weil wir befürchten mußten, unsere Leute werden nicht das Schiff wieder finden. Nun denn, mit unserem Proviant ging's endlich auf die Neige und wir hatten die keineswegs tröstliche Aussicht vor uns, zwei Meilen vom Lande entfernt verhungern zu müssen."

„Sapperment noch einmal!" stammelte Janssen.

„Diese Aussicht beunruhigte uns aber nicht so sehr, als eine Entdeckung, die wir plötzlich eines Morgens machten. Der Bootsmann — ein devilish guter fellow und offener Kopf, wie Ihr einer seid, Janssen —"

„Ich danke Euch, aber, bitte, unter uns keine Complimente," sagte der Bootsmann, der in seiner vierschrötigen Ehrlichkeit keine Ahnung davon hatte, daß der alte Spaßmacher mit ihm spiele, wie die Katze mit der Maus, „nur keine Complimente!"

Und er fuhr sich selbstgefällig mit der breiten Hand durch den riesigen Backenbart.

„Gut also. Unser Bootsmann," so erzählte Petersen ernsthaft weiter, „weckte plötzlich beim Tagesgrauen — wenn von Tagesgrauen bei so einem Nebel die Rede sein kann — den Kapitain und mich, und theilte uns mit, daß er bemerkt habe, die Brigg gehe wenigstens einen Fuß tiefer in's Wasser als gewöhnlich, und sei, seit er dieses beobachtet, schon um weitere drei Zoll gesunken.

Wir wurden durch diese Nachricht bestürzt. Rasch purrten wir die ganze Mannschaft auf. Jungens, hieß es, die Brigg muß irgendwo ein Leck haben! Und wir stürzten mit Allemann in den Raum hinab. Aber da stand nirgendwo ein Wasser, Kisten, Ballen, alles war trocken, nicht ein Tropfen Wasser, sag' ich Euch!"

„Das ist wunderbar!" murmelte Janssen. „Aber die Brigg —"

„Die Brigg sank nichtsdestoweniger in einer halben Stunde wieder um zwei Zoll. Alle Wetter, rief der Kapitain, das geht nicht mit rechten Dingen zu, die Kisten und Ballen können doch nicht mit Einemmal schwerer geworden sein?!"

„So war wohl der Nebel —" lallte Janssen.

„Still, Freund, bitten tüff!" unterbrach ihn Petersen, „Ihr errathet's doch nicht. Die Brigg sank und sank immer tiefer, auf eine unnatürliche Weise. Wir warfen nach und nach allen Ballast aus, aber es half uns nichts, das Schiff sank tiefer, bald stand das Wasser über den Heckfenstern der Kajüte, so daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, es werde durch die Pforten und Luken dringen, die Brigg füllen und sie mit Mann und Maus auf den Grund ziehen. Was Teufel war da zu thun? Der Hasenfuß von Kapitain schien nicht übel Lust zu haben, das Schiff preiszugeben und mit der Mannschaft in den Booten zu ver-

suchen, durch den Nebel hindurch das Land zu gewinnen. Ich aber warf mich dagegen auf. Halt, sagt' ich, Kapitain, das wär' eine Schand', sagt' ich, wenn wir so ohne Weiteres davonrojen wollten, sagt' ich. Ein guter Seemann hält bis zum letzten Augenblick aus. Laßt uns lieber alles dran setzen, die Ursache dieses unerklärlichen Sinkens zu ergründen! — Und wie ich das gesagt hatte, kam mir, wie eine Eingebung von oben, ein merkwürdiger Gedanke; aber ich ließ ihn nicht vor den Leuten los, sondern verfolgte meine Idee sogleich auf eigene Faust. Ich ließ mir ein Tau um den Leib schlagen, zwei Matrosen mußten es halten. Dann beschwerte ich meine Taschen mit Eisen und sprang über Bord. Natürlich ging ich sogleich unter. Aber die Matrosen hielten mich an der Leine und hatten den Befehl, mich heraufzuziehen, sobald ich ihnen durch einen Ruck ein Zeichen geben werde."

„Und was sollte das alles?" fragte Janssen immer erstaunter.

„Bitten tüff," entgegnete Petersen kaltblütig, „es wird sich alles abspinnen. Einmal unter Wasser, riß ich die Augen weit auf und näherte mich so viel wie möglich dem Rumpf der Brigg. Ich erreichte ihn und tastete darüber hin. Da sah und fühlte ich denn, was die höhere Eingebung mich hatte vermuthen lassen. Das Räthsel war gelöst!"

„Gelöst!“ echoete der Bootsmann dem Erzähler in solcher Spannung nach, daß sein Athem lebhafter ging, die Augen ihm aus dem Kopfe hervorzutreten schienen, und, starr auf den Mund Petersens gerichtet, wie verglas't aussahen.

„Am Rumpfe der Brigg,“ fuhr der alte joviale Steuermann fort, indem er Janssen so ernst und fest gerade in den offenen Mund sah, als wolle er die Lösung des Räthsels aus dem Schlunde seines Bootsmannes heraufholen, „aber Ihr hört mich nicht, wie es scheint,“ setzte Petersen hinzu, den Bootsmann noch mehr auf die Folter der Neugier zu schrauben.

„Seht Ihr nicht,“ stammelte dieser, „daß mich die Geschichte ungeheuer interessirt? Was fühltet Ihr am Rumpfe der Brigg?“

„Ja, ja, was saht Ihr?“ fuhr plötzlich eine Stimme dazwischen.

Und Kapitain Dreyer steckte sein rothes, glänzendes Gesicht zwischen den Erzähler und den Hörer, die sich rasch umwendeten, einen Schritt auseinander traten und ihren Vorgesetzten grüßten.

Dieser hatte Anfangs nur gehorcht, weil er, mißtrauischer Natur, hatte wissen wollen, ob man auf dem Schiffe hinter seinem Rücken sein Thun und Treiben bekrittele. Seine Absicht war gewesen, wie er es bei früheren ähnlichen Fällen zu thun pflegte, sich nach dem Anhören des Gespräs-

ches, so geräuschlos wie er gekommen, von der Kombüse zu entfernen; die Erzählung Peter Petersens aber hatte auch ihn, dessen geistige Fähigkeiten nicht eben denjenigen seines Bootsmannes besonders überlegen waren, so sehr gefesselt und zur Neugier angestachelt, daß er darüber jene Absicht völlig vergessend, sich nicht hatte enthalten können, vorzutreten, ohne im Augenblick zu überlegen, wie er dadurch dem Paar verrathe, daß er auf der Lauer gewesen sei.

„Ei, Kapitain," sagte Petersen grinsend, „ich muß um Entschuldigung bitten — hab' nicht gedacht, bitten tüff, daß mein Schwatzen so laut war!"

„Ich — ich —" stotterte Kapitain Dreyer, dessen Antlitz sich dunkler färbte, „vernahm zufällig einen Theil Eures Gespräches, als ich dort am Besahnmast stand. Ich sollte freilich denken, daß sich im Allgemeinen etwas Besseres verrichten ließe, Steuermann, als Geschichten erzählen; in Anbetracht aber, daß die verdammte herannahende Kalmte uns nicht viel zu thun übrig läßt, mögt Ihr Euren Faden weiter spinnen. Was fandet Ihr am Rumpfe der Brigg?"

Petersen nahm seinen früheren Ernst an; nur einen Moment lang spiegelte sich in seinem Blick, welchen er flüchtig über den Kapitain und den Bootsmann gleiten ließ, der ausgelassene Humor

ab, von dem der alte Schelm fast zu allen Zeiten erfüllt war.

„Ja, das ist eine seltsame Geschichte, Kapitain," sagte er, „wie sie sich wohl schwerlich wieder ereignen dürfte. Was war die Ursache des Sinkens der Brigg? Den ganzen Rumpf bis zum Kiel hinab bedeckte eine Unzahl Austern, die neben und übereinander wie festgespikert saßen."

„Austern?!" riefen in einem Athem Kapitain und Bootsmann.

„Wie ich sage, Austern," versetzte Petersen ohne eine Miene zu verziehen, „wohlausgewachsene Natives, die sich an den Rumpf geklebt hatten, wie der Teufel an eine arme Seele."

„Aber wie kamen sie dorthin?" gluckste Kapitain Dreyer, der nicht recht wußte, was er von Petersens Geschichte halten solle.

„Es mußte eine Austernbank in der Nähe sein," antwortete der Steuermann. „Und da die Zeit war, in der die jungen Austern sich anzusetzen pflegen, so hatten sie den Rumpf unserer Brigg dem Felsenriff vorgezogen, sich zu Hunderttausenden angeklebt, waren dort im Laufe der zwei Monate, die wir unthätig liegen mußten, gewachsen und gewachsen —"

„Gewachsen und gewachsen!" lallte der Bootsmann nach, während dem Leckermaul das Wasser im Munde zusammenlief.

„Und hatten," so fuhr Petersen fort, „durch ihr allmählig steigendes Gewicht das Schiff herabgezogen. Was war zu thun, das völlige Sinken der Brigg zu verhindern? Ich bedachte mich nicht lange, sondern gab den Matrosen das Zeichen. Sie hißten mich auf. Staunend erfuhren Kapitain und Mannschaft meine Entdeckung. Aber es war die höchste Zeit, die Gefahr zu beseitigen. Und meine schleunigst getroffenen Anordnungen retteten denn auch nicht allein Schiff und Mannschaft, sondern machten obendrein die letztere während der ganzen nachfolgenden Fahrt zur lustigsten, die jemals auf den Planken zwischen zwei Welttheilen geschwommen ist!"

„Was ließet Ihr denn thun?" fragte Kapitain Dreyer in unbezähmbarer Neugier, obwohl die ganze Geschichte sein höchstes Bedenken erregte.

„Nun," antwortete Petersen kaltblütig, „ich ließ die Mannschaft, wie zum Kalfatern, einige Stellinge zurechtzimmern. Diese wurden, mit Kugeln beschwert, über Bord gelassen, die Hälfte der Mannschaft blieb an den Gienen zum Auf- und Niederhissen, die andere Hälfte mußte, mit Schrapern bewaffnet, und Jeder einen leeren Sack unter dem Arm, auf die Bretter treten. So wurden die Kerle unter Wasser expedirt, und sie schrapten immer nach Herzenslust die Austern weg und füllten die Säcke damit, bis ihnen die Luft aus-

ging. Geschah dieses, dann hißten wir sie auf ein Zeichen höher, bis die Köpfe über'm Spiegel waren, wo sie Luft genug schnappen konnten, um von Neuem wieder unter Wasser an die Arbeit zu gehen. Ich ließ die Leute wechseln, die Säcke wanderten voll hinauf und leer hinunter, und in drei Stunden waren über hunderttausend Austern am Bord und die Brigg um einen Fuß im Wasser gestiegen."

Der Kapitain blickte sprachlos auf Petersen; an seiner Miene ließ sich schwer erkennen, ob er über das Wundersame der Erzählung verblüfft oder über die Unverschämtheit seines Steuermanns empört sei.

Das winzige Gehirn des Bootsmanns durchschoß indessen ein Gedanke, der den ehrlichen Janssen stutzig machte.

„Halt," sagte er — „Kapitain werden schon erlauben, daß ich eine Bemerkung mache — aber sagt mir, Petersen, wie es möglich war, daß die Brigg um einen Fuß im Wasser steigen konnte, wenn die Last, die früher am Rumpfe gesessen, auf's Verdeck geschafft wurde?"

Petersen besann sich nicht lange.

„Bitten tüff," antwortete er kaltblütig, „ich hatte leere Fässer auf's Deck bringen lassen. Sobald nun die Austern heraufkamen, ließ ich sie von ein paar Leuten auslösen und in die Fässer

schütten, wonach denn die schweren Schalen über Bord wanderten. Als wir alle Natives abgekratzt hatten, was in zwei Tagen geschah, während welcher Zeit die seit lange ausgehungerte Mannschaft mit einer wahren Gier über die schmackhaften Austern herfiel —"

„Ich kann mir's denken!" murmelte der Bootsmann schmatzend, indem ihm das Wasser aus den Mundwinkeln lief.

„Hob sich plötzlich der Nebel," fuhr Petersen fort, „die flache See kräuselte sich, eine frische Brise that ihr Bestes, wir konnten wieder Segel beisetzen, und nun ging's wohlgemuth durch den Canal. Unser Proviant war freilich verzehrt, aber wir brauchten nirgendwo einzulaufen, denn wir hatten an die zwanzig große Fässer voll Austern, die, eingesalzen, wahrhaftig bis Rio ausreichten. Unsere Mannschaft fiel Morgens, Mittags und Abends mit dem Löffel über die Natives her und schwor, daß sie niemals vornehmer und delikater geschafft habe. Und da bekanntlich Austern eine sehr gesunde Speise sind, so wurden unsere Schelme dick und fett dabei und so verwöhnt, daß den leckeren Lumpen nachher auf dem Lande durch vier Wochen kein Braten schmecken wollte!"

Janssen stöhnte vor Wollust, da seine Phantasie sich gerade weit genug versteigen konnte, ihm

die Seligkeit einer austernvertilgenden Mannschaft lebhaft auszumalen.

Kapitain Dreyer aber, der bereits gegen das Ende der fabelhaften Erzählung hin, mit der unser Steuermann ihm denn doch zu viel zugemuthet hatte, nach Worten schnappte, um seine Entrüstung über die Fopperei an den Tag zu legen, brach nun, roth wie ein gesottener Krebs, heftig los.

„Ihr seid ein alter, verdammter Hansnarr von einem Geschichtenerzähler, Petersen," schrie er, seine Fistelstimme bis zu einem in's Ohr bohrenden Gekreisch erhebend, „und ich rathe Euch, mir mit Euren Albernheiten nicht zum Zweitenmal durch den Strich zu kreuzen, sonst möchten wir so auf einander prallen, daß Ihr auf der Kimming zu liegen kämet! Merkt Euch das!"

Und Kapitain Dreyer schoß wüthend der Kajüte zu und die Treppe derselben hinab, vermuthlich um bei seinem Katzengeschlechte die Falschheit der Menschennatur in den tiefsten Schlund der Hölle zu verwünschen.

Petersen blickte seinem Vorgesetzten schmunzelnd nach.

„Als ob nicht er es war, der zu uns herüber lavirte und uns den Wind abgewinnen wollte!" sagte er.

Janssen zog eine verdutzte Miene, als der Ka-

pitain so plötzlich und in einem solchen Zorne verschwand. Er wandte sich mit einem wahren Schafsgesichte zu Petersen, und zum großen Theil noch unter dem Einfluß des, wir möchten sagen, leckeren Gebildes, das seine Phantasie ihm entworfen, lallte er: „Ja, glaubt denn der Kapitain, daß —"

„Laßt den alten Kater," unterbrach ihn Petersen voll Seelenruhe, „weil er nichts erlebt hat, glaubt er, Andern sei auch nichts passirt. Es ist das die Gewohnheit kleiner Geister."

„Ja, ja," murmelte der Bootsmann, schnalzte mit den Lippen und fuhr fort: „So hat also die Sache mit den Austern —"

„Ihre Richtigkeit, Janssen," unterbrach ihn Petersen von Neuem, „ich will sie beschwören und sie ist so wahr, wie der Umstand, daß meine Großmutter väterlicher Seite am liebsten gebackene Fledermäuse mit Apfelmuß aß, welche niedlichen Thiere den Geschmack von Hasen und Wildenten in sich vereinigen sollen, wie Ihr Euch überzeugen könnt, Janssen, wenn Ihr Euch welche backen laßt, sobald Ihr an's Land kommt. Doch, bitten tüff, ich glaube, es könnte nicht schaden, wenn Ihr jetzt ein bischen zu den langsamen Halunken hinunter schautet, die mit dem Stauen nicht klar werden können, wie mir scheint!"

„Ja, richtig," antwortete Janssen, indem er

mit dem großen theerbraunen Zeigefinger seiner schwieligen Rechten an die Stirn tupfte, „bald hätte ich über den Austern alles Andere vergessen!“

Und mühsam seinen etwas schwerfälligen Geist von den Bildern ablenkend, welche die Erzählung Petersens in ihm wach gerufen, schob er mit dem massiven Tritt eines Rhinoceros zu der großen Luke, um von dort in's Zwischendeck und weiter in den Raum hinabzusteigen.

Auch Petersen sah hier und dort nach dem Rechten und überwachte die arbeitenden Matrosen, deren Gesang, obgleich er, wie die meisten Seemannsweisen, ziemlich eintönig war, die Ohren und das Herz des alten Steuermanns ergötzte.

Einige Minuten, nachdem Kapitain Dreyer in die Kajüte verschwunden war, sprang Lütt Hannes mit den leeren Schüsseln auf's Deck, von denen der „alte Kater“ und seine Lieblinge gespeist hatten.

Hannes streifte an Petersen vorüber, um in der Kombüse die Schüsseln abzuwaschen.

Petersen sah, daß Hannes, wie ein kleiner Kobold grinsend, an ihm vorüberschoß.

„Holla, Kajütenjunge!“ rief der ehemalige Slöper des alten Krönke.

„Zu Befehl, Steuermann!“ antwortete Hannes, indem er sich auf den Fersen herumschwenkte und

vor Petersen Front machte, ohne daß die Schüsseln das Gleichgewicht verloren.

Der Kleine blickte Petersen jetzt mit erstaunlicher Ernsthaftigkeit gerade in's Gesicht.

„So ist's recht, Junge!" sagte Petersen befriedigt, verzog aber alsdann sein Antlitz ebenfalls zum Ernst und fuhr fort: „Was hattest Du, kleiner Satan, da soeben zu lachen, he? Bitten tüff, ich hoffe, das geschah nicht aus Mangel an Respekt?!"

„Nein, Steuermann," versetzte Hannes ohne eine Miene zu verziehen, „ich lachte, wenn Ihr's erlauben wollt, in mich hinein, weil ich im Begriff stehe, einer Sache auf den Grund zu kommen."

„Welcher Sache?"

„Der Milch des Kapitains."

„Der Milch? Was schwatzest Du da, Junge? Sprich leiser."

„Sehr wohl, Steuermann!" antwortete Hannes jetzt in geflüstertem, aber sonst unverändertem Ton, „ich habe eine Entdeckung gemacht!"

„Bitten tüff, sei so gut und drücke Dich deutlicher aus, Du Mohrenkopf!"

„Ihr habt uns schon, wie Ihr Euch erinnern werdet, zu Hause, bevor Ihr an Bord ginget, von den Wunderlichkeiten Eures neuen Kapitains erzählt. Aber Ihr wußtet doch nicht, wie die Milch beschaffen sei, die er trinkt, so oft er nur kann, wie ich bemerkt habe."

„Nun, und was ist's damit?"

„Seht, seitdem der lange Tölpel von Stuart abgedankt worden ist und ich den Kapitain bediene, hat er viermal Milch getrunken. Mir fiel dabei auf, daß er jedesmal aus einem Glase trank, welches er selber aus einem Wandschrank hervorholte, noch sonderbarer aber erschien es mir, daß er mich jedesmal unter irgend einem Vorwand entfernte, sobald er an's Einschenken gehen wollte. Beim Zurückkehren fand ich ihn immer beschäftigt, das gebrauchte Glas auszuwaschen, das er dann sorgfältig wieder verschloß. Dieser Umstand gab mir zu denken, wie Ihr begreifen werdet."

„Und ich begreife auch, daß Du zu dem Resultat gelangtest, mein Junge, der Kapitain trinke etwas anderes als Milch."

„Ihr habt nur stellenweise recht, Steuermann, mit Eurer Erlaubniß," sagte Hannes grinsend, „denn dem gebrauchten Glase sah man deutlich an, daß Milch darin gewesen; als ich das Letztemal, also nach dem Speisen, in die Kajüte trat, fand ich sogar den Kapitain noch beim Trinken, und ich muß gestehen, es sah das, was er trank, wie die unschuldigste Milch von der Welt aus. Als er den Rest die Kehle hinunter gegossen hatte, trat ich sogleich zum Tisch und nahm das Glas. Kapitain Dreyer riß es mir aus der Hand. Was willst Du damit? schnauzte er mich an. — Aus-

waschen, Kapitain! sagt' ich. — Mein Trinkglas schwabb' ich selber! grunzte er und machte sich gleich darüber her, und das sogar mit seinem Schnupftuch. Als ich mich zum Abräumen anschickte, verschloß er das Glas und schlich dann plötzlich hinaus; ich hörte ihn die Kajütentreppe hinaufgleiten. Aber Kapitain Dreyer hatte sein Schnupftuch liegen lassen, das war für einen so vorsichtigen Mann mindestens unbedachtsam, he, Steuermann?"

„Freilich, besonders einem so durchtriebenen Galgenstrick gegenüber, wie Du einer bist!"

„Bin jederzeit bemüht, meinem Lehrer Ehre zu machen, seid dessen versichert, Steuermann!" entgegnete Hannes mit einem anscheinenden Ernst, der unmittelbar die Worte des neubestellten Kajütenjungen bestätigte.

„Als ich den Kapitain oben wußte," fuhr er fort, „nahm ich sein Schnupftuch und roch daran."

„Und wonach roch es?" fragte Petersen mit augenscheinlicher Befriedigung über den Scharfsinn seines Schülers.

„Nach Arac, mein Steuermann, ganz prächtigem Arac! Es ist also wohl so ziemlich klar, daß Kapitain Dreyer seine Milch mit weißem Arac aufmischt, vielleicht half and half oder ein bischen drüber; ich werde schon dahinter kommen."

„Du hast recht, mein Junge," sagte Petersen

bedächtig, indem er Hannes auf den wolligen Schädel klopfte, „wenn Du es Dir willst angelegen sein lassen, die Sache einem gründlichen Studium zu unterwerfen; wer weiß, wozu es nützen kann! Wie wirst Du es anfangen?“

„Ich habe bis jetzt nur eine dunkle Idee davon. Aber es wird schon besser kommen!“ grinste Hannes.

„Ich zweifle nicht, daß Deine Ideen sich klären werden, mein Junge!“ versetzte Petersen würdevoll — „Wo ließest Du das Schnupftuch?“

„Natürlich dort, wo es der Kapitain vergessen. Er ahnt nicht, daß ich meine platte Nase hineingesteckt und seine Kater werden mich glücklicherweise nicht verrathen.“

„Gut, mein Junge, ich hoffe, bitten tüff, daß Du Deinen Erzieher und Vorgesetzten nicht in Unkenntniß Deiner weiteren Forschungen lassen werdest. Der Himmel kröne Deine rechtschaffenen Bemühungen, und nun packe Dich, Du schiefbeiniger verdammter Sohn einer Mulattin, zu allen Teufeln und an Deine Arbeit!“

Nach dieser väterlichen Entlassung schritt der alte Steuermann würdevoll davon, Lütt Hannes aber hüpfte der Kombüse zu. Er mußte an dem ehemaligen Stuart vorüber, der jetzt nebst einigen Leichtmatrosen an der Taakelasche beschäftigt war und giftig auf's Verdeck spie, zugleich etwas wie

„Schuft" murmelnd, als Lütt Hannes grinsend dahinhuschte. Auch die in Hamburg angeworbenen beiden Schiffsjungen, die, noch seekrank, matt und torkelnd Taue schleppten, blickten neidisch unserem Helden, dem Eindringling nach, den keine Seekrankheit anfocht und der Kapitain ihnen vorgezogen hatte.

Der Tag verging ohne ein sonderliches Ereigniß und so geschah es mit den beiden nächstfolgenden. Der Wind ward immer schwächer, und gab so der Mannschaft mehr Gelegenheit, auf das zu achten, was auf dem Schiffe vorging, als es bei vollhandigem Wetter und günstiger Fahrt würde der Fall gewesen sein. Lütt Hannes ward sehr bald auf der See, wie er es auf dem Lande gewesen war, wegen seiner winzigen Gestalt und seiner absonderlichen Physiognomie das Stichblatt der Mannschaft, aber er benahm sich so kühn und unternehmend, so gewandt und erfahren bei allem was er angriff, er kletterte so katzengleich die Wewelinge hinauf und zeigte sich, obwohl er auch viel um den Kapitain beschäftigt sein mußte, den Matrosen, welchen er ihre Späße wacker und unerschrocken zurückgab, so dienstfertig, daß er nach Ablauf der wenigen Tage von Allen, den degradirten Stuart und die beiden Schiffsjungen ausgenommen, wohlgelitten und für einen prächtigen kleinen Kerl erklärt ward, der den Teufel im

Leibe haben müsse, da er sich auf seiner ersten Fahrt so zeige, als habe er schon seit ein paar Jahren Seefüße. Er konnte sich aufpalmen, das heißt, am Tau in die Höhe klettern, ohne die Füße zu gebrauchen, daß es eine Lust war, er ritt auf den Raaen und Marsen voll Uebermuth und klomm waghalsig bis zu den Oberbram-Stengen hinauf, oder rutschte, wenn das Segel, das Butenklüver genannt wird, nicht ausgespannt war, auf dem Klüverstag, dem dicken Tau, das vom Top der Vorbram-Stenge bis zur Außenspitze des Buten-Klüverbaumes führt, blitzgeschwind herunter, welches letztere zum Ergötzen der Matrosen doch natürlich hinter dem Rücken des Kapitains, Petersens und der anderen Vorgesetzten des Schiffes geschah.

Hannes erwarb sich also unter den Theerjacken ein gewisses Renommee, das sich noch steigerte durch die Gunst, welche ihm Kapitain und erster Steuermann angedeihen ließen. Der schlaue Junge stand im Handumdrehen in der Gnade des „alten Katers", ein Kunststück, das seit Jahren keinem Schiffsjungen oder Stuart, wie Dreyer seine Burschen zu nennen beliebte, bei dem mißtrauischen, leicht aufbrausenden Kapitain gelungen war.

Während so Johannes Krönke, dem am Bord sehr bald von Jedermann sein gewöhnlicher Bei-

name Lütt Hannes ertheilt wurde, allgemein beliebt ward, haßte ihn der verdrängte Stuart und wurden die Schiffsjungen mehr und mehr über ihn aufgebracht. Alle Drei, namentlich die beiden Jungen, die nie zuvor ein Schiff betreten hatten, der Eine ein berliner Kind, der Andere ein flachsköpfiger Wasserdäne, dem das Deutsch geläufig war, wurden von Hannes völlig überflügelt. Die unerfahrenen Jungen würden vielleicht nicht einmal einen verstärkten Groll auf unseren Helden geworfen haben, hätte dieser nicht jede Gelegenheit benutzt, sie lächerlich zu machen, und zu ihrem Nachtheil seiner pfiffigen Negernatur so sehr die Zügel schießen lassen, daß kaum eine Stunde verging, ohne daß der Berliner sowohl wie der Wasserdäne ausgehänselt wurden oder ihre Puffe und sogar verschiedene wohlapplicirte Hiebe mit dem ersten besten Tauende erhielten, das sich vorfand. Hannes that das keineswegs aus Böswilligkeit, sondern lediglich aus Neckluſt, und weil die Jungen ihm ihre Abneigung unzweideutig zu erkennen gaben. Ihre Unerfahrenheit — denn auch nicht ein Schiffsausdruck war ihnen bekannt — lieferte sie unserem Neckekobold in die Falle, sie sahen seine Ueberlegenheit ein, und ward ihnen dieser oder jener unverständliche Auftrag, so wandten sie sich, bis sie gewitzigt worden, verstohlen an Hannes, mit der Frage, was der Steuermann,

oder der Bootsmann, oder einer der Mannschaft mit Diesem oder Jenem habe sagen wollen, worauf sie denn regelmäßig zu einer großen Dummheit angeleitet wurden, die ihnen Spott oder Hiebe eintrug.

So hatte — um nur einen der Fälle anzuführen, durch welche die Jungen in die Klemme geriethen — der Zimmermann, an den Fockmast-Sahlingen, einem leichten Gebälk unter den Marsen, arbeitend, am ersten Tage dem Berliner zugerufen: Junge, lauf' und bring' mir den Fuchsschwanz, ich hab' ihn bei der großen Luke liegen lassen!

Der Berliner, der anfangs etwas naseweis gewesen, aber bald durch das Fremdartige seiner Umgebung und die Derbheit der Seeleute eingeschüchtert worden, lief zur großen Luke und blickte dort verlegen umher. Er sah dort weiter nichts auf dem Boden liegen, als einige Stricke, mehrere schmale Querhölzer und eine kurze Blockmachersäge — welche letztere eben der Zimmermann in der Schiffssprache verlangt hatte. Rathlos stand er da und schaute vom einen zum anderen Gegenstand.

Da war Lütt Hannes dem Jungen zur Seite und fragte: „Was suchst Du?"

„Den — den Fuchsschwanz des Zimmermanns!" stammelte der Berliner — „Ik sehe da nischt, was

wie ein Fuchsschwanz aussieht! Is das so ein Ding zum abstauben?"

„Freilich," antwortete Hannes lebhaft, „den Fuchsschwanz hat aber der andere Schiffsjunge, wie heißt er doch, der — Niels soeben über Bord fallen lassen. Geh' in die Kombüse da, und bring' dem Zimmermann den Kehrbesen, der dort immer steht, der wird's auch thun. Sag' nur in der Kombüse, der Zimmermann will ihn haben!"

Der berliner Schiffsjunge trollte sich mit erleichtertem Gemüth zur Küche und griff dort zum Kehrbesen.

„Wohin damit?" grunzte der Koch.

„Der Zimmermann möcht' ihn auf einen Augenblick gebrauchen!" antwortete der Junge.

Der Koch knurrte etwas Unverständliches und ließ den Jungen mit dem Besen abziehen.

Unser berliner angehender Seemann schritt nun zuversichtlich zum Fockmast und kletterte mühsam mit dem Besen die Wewelinge bis unter die Marsen hinauf, wo der Zimmermann saß.

Dieser blickte erstaunt herab.

„Was bringst Du da, Du Schafskopf?" schnauzte er den Jungen an.

„Den Kehrbesen, jeehrter Herr Zimmermann," antwortete der Junge schon mit weniger Zuversicht, „der wird's wohl auch thun!"

„Glaubst Du, elender Schuft," schrie der Zim-

mermann erbos't, „daß man auf einem Schiff das Holz mit dem Kehrbesen durchsägt?"

Mit einem herzhaften Griff riß er dem Jungen den Besen aus der Hand und schlug ihm damit um die Ohren, so daß der Junge auf's Verdeck purzelte, ohne sich jedoch Schaden zuzufügen.

Der Zimmermann kroch fluchend die Wewelinge hinab.

„Donner und Wetter," brummte er, „muß man sich die Sachen selber holen!"

„Jeben Sie sich keene Mühe, Herr Zimmermann," stammelte der Junge, sich aufraffend, in kläglichem Tone, „den Fuchsschwanz hat der andere Junge, der Däne, über Bord fallen lassen."

„Was?" schrie der Zimmermann, und setzte den Fuß auf's Deck.

In diesem Augenblicke kam unglücklicherweise der kleine Däne in's Kabelgatt, ein leichtes Taakel tragend. Der Zimmermann stürzte sogleich auf ihn los, schüttelte den Jungen aus Leibeskräften und schrie: „Ich will Dich lehren, in Zukunft meinen Fuchsschwanz respektiren, Du dänischer Grützkopf!"

Dann schlurfte er über's Verdeck, fand die Handsäge, wie er sie hingelegt hatte, und stieg damit wieder zum Fockmaste empor, den Jungen nichts zugrunzend als: „Ihr seid ein albernes Gesindel!"

Die Jungen aber stahlen sich leise heulend auf die Seite und hatten einen Vorgeschmack von der Zuverlässigkeit des Lütt Hannes.

In dieser Weise ging es fort; bald wendeten sich nun wohl die Jungen nicht mehr an Hannes um Auskunft, aber dieser hatte nun einmal zu solchen Streichen den Ton angegeben, und so waren denn die Beiden mit der Mannschaft nicht besser daran.

Hannes aber ging überall ohne Strafe aus, denn Kapitain Dreyer, etwas sympathisch Katzenartiges in dem Zwerg entdeckend, ergötzte sich an den tollen Streichen desselben, und Peter Petersen drückte ein Auge zu — er hatte ja nur eins — und brummte vor sich hin: „Der Junge macht meiner Erziehungsmethode alle Ehre!“

Eine gleiche Gesinnung verbrüdert rasch und läßt häufig die Standesunterschiede zwischen den Menschen schwinden. Der lange, täppische Bursche, welcher, bis Hannes am Bord der „Marianne“ erschienen, sich im Glanze seines Stuartbewußtseins gesonnt hatte, machte bereits seine dritte Fahrt, und sah sich daher den beiden Schiffsjungen gegenüber für ein höheres Wesen an. Dennoch verband er sich jetzt mit ihnen und alle Drei schworen, sich gemeinschaftlich und bei erster sich darbietender Gelegenheit an dem Eindringling zu rächen. Sie gaben ihm dies zu verstehen.

Hannes, der Zwerg, an Verschmitztheit im Vergleich zu ihnen ein Riese, spottete aller Drohungen und sagte sich lachend: „Ich werde sie doch überholen, wenn's darauf ankommt, und es müßt' doch kurios hergehen, wenn nicht das, was sie mir zudenken, auf ihren eigenen Rücken fallen sollte und vielleicht sogar noch etwas tiefer!"

Viertes Kapitel.

Wer Kapitain Dreyer's Arrac trinkt. — Betrunkene Kater. — Ein verfehltes Komplott.

Die ganze Woche hindurch blieb der Wind schwach und noch immer Ost oder Südost. Das Schiff segelte kaum, sondern trieb fast nur, so langsam war der Lauf desselben, in ziemlicher Entfernung an der Küste Englands vorüber. Zuerst kamen die Kreideklippen von Foreland bei Dover in Sicht, dann zeigten sich abwechselnd abschüssiges Land und grüne Felder, man kam an Dunge Neß, dem Feuerthurme, vorüber, und ließ die Kreidefelsen von Beachy Head hinter sich. So, immer langsamer, steuerte man an der Insel Wight mit dem Feuer St. Catrin dahin, an dem hohen Felsen von Portland, am Start- und endlich Lizard-Point, bis man am zehnten Tage der Fahrt die von Schiffern und Lootsen bewohnten Riffe erblickte, welche die Scilly-Inseln genannt werden.

Als das Schiff durch diese Riffe gebracht war, auch sie schließlich dem Blick entschwunden waren und nun rings das Auge bis zum Horizont nur über eine unermeßliche Flutenebene schweifte, aus der hier und dort in einiger Ferne, doch in geringer Zahl, Segel auftauchten, da ward der Wind todtenstill. Die „Marianne“ lag da, als reite sie vor Anker.

Peter Petersen stand auf dem Verdeck und starrte kopfschüttelnd nach dem Horizont, der seit einer Stunde schon nicht in scharfem Umriß erschien, denn ein Dunst lagerte darauf, der sich allmälig weiter und weiter ausdehnte. Zugleich stieg etwas wie weißliche, kaum bemerkbare Flocken von dort auf und ward größer und größer, ohne sich eigentlich zu verdächtiger Wolkenbildung zu erweitern. Aber eine befremdliche, athembeklemmende Schwüle lag über dem Meere, in dem es leise zu quirlen begann, wie wenn es koche.

Der Bootsmann trat zu Petersen.

„Wie schade, Petersen,“ sagte er schmunzelnd, „daß diese Kalmte uns nicht schon im Kanal über den Hals gekommen ist, etwa in der Nähe von Ostende, wo es so viele Austernbänke giebt. Glaubt Ihr nicht, daß wir dann auch hätten erleben können, was Euch vor fünfzehn Jahren bei Harwich passirt ist?“

„Danken wir Gott,“ entgegnete Petersen ernst

und wie in Träumerei versunken, „daß wir die Klippen und Watten hinter uns haben. Wären wir noch im Kanal, ich möchte darauf schwören, wir würden binnen vierundzwanzig Stunden gezwungen sein, unsere eigenen Rümpfe zur Austernbank herzugeben. Schaut dorthin, Mann! Habt Ihr keine Augen? Seht Ihr nicht den Dunst, der dort heraufzieht?"

„Ihr meint, es werde einen Tanz geben?" fragte der Bootsmann ungläubig.

„Diesen Abend, oder in der Nacht, sollt' ich denken!" antwortete Petersen, den Kopf erhebend, als schnüffele er in die Luft hinaus.

„Das da wird sich verziehen, meine ich!" sagte Janssen nach einer kleinen Pause, während er den Horizont angeglotzt hatte.

„Das hat das alte Weib auch gesagt, als ihr der Teufel den Hals umdrehte!" antwortete Petersen und setzte hinzu: „So viel ist gewiß, mir wär' es schon recht, hätten wir mehr Räumte gewonnen. Gebt Acht, es wird nicht so lange dauern, dann bekommen wir eine Deining von vorn, und — bitten tüff — dann sprechen wir uns wieder, Mann!"

Dieses kurze Gespräch fand während der zweiten Nachmittagswache, welche in der Seemannssprache Plattfuß genannt wird, etwa um fünf Uhr statt. Der Kapitain, davon unterrichtet, daß

auch nicht ein Lüftchen wehe, hatte sich längst in die Kajüte begeben und schnarchte dort, was neben dem Spioniren seine Lieblingsbeschäftigung war.

Der Bootsmann schüttelte ungläubig den Kopf und ging seinen Verrichtungen nach, während Petersen, wieder in die Ferne starrend, stehen blieb.

Um dieselbe Zeit schlich Lütt Hannes die Kajütentreppe herauf. Er trug einen Gegenstand, über den er ein Tuch gebreitet hatte. Dieser Gegenstand, der, nach dem Hängen des Tuches zu urtheilen, rund sein mochte, war ziemlich schwer, denn Lütt Hannes trug ihn mit einiger Anstrengung.

Bevor der Kleine das Verdeck betrat, blickte er sorgfältig nach allen Seiten, als fürchte er gesehen zu werden, und als er sich denken konnte, daß ihn Niemand beachten werde, da Petersen soeben fast alle dienstthuenden Leute auf dem Verdeck beschäftigte und der Mann, der das Steuer zu regieren hatte, durch die totale Windstille zur Unthätigkeit verurtheilt, am Binnakel lehnend, wie das Kompaßhaus genannt wird, zu den Toppen hinaufstarrte, so stieg unser Held die letzte Stufe hinan und glitt über's Verdeck. Er gelangte denn auch unbeachtet mit dem Gegenstand, welchen er trug, zur großen Luke und stieg dort hinab. Sein Ziel war das Volkslogis, wo er verschwand.

Eine Minute darauf kehrte er mit leeren Hän-

den daraus zurück. Als er wieder auf's Deck steigen wollte, sah er über sich den langen Ex-Stuart, der ihn nicht bemerkte und Jemanden zu sich heranwinkte. Hannes duckte sich zur Seite, so daß er von oben aus nicht gesehen werden, zugleich aber doch einen Blick hinaufwerfen konnte.

Im nächsten Augenblick sah Hannes die Köpfe der beiden Schiffsjungen neben dem Stuart erscheinen, der auf einer der obersten Stufen der Treppe stand.

„Da überhöre ich vielleicht eine Verschwörung!" sagte sich Hannes.

Und dem war so.

„Jungens," flüsterte der Stuart, und zwar so deutlich, daß Hannes jedes Wort vernahm, „wir müssen dem verdammten Mulattengesicht einen Streich spielen!"

„Doch wie?" fragte einer der Jungen.

„Der Kapitain," fuhr der Stuart fort, „schläft immer mehrere Stunden nach dem Essen und dann so fest wie ein Todter. Jetzt hat der infame Zwerg noch in der Kajüte zu thun, aber wenn er später auf Deck ist, schleiche ich hinunter und drücke den Wandspiegel des Kapitains ein. Ihr müßt versuchen, mitzukommen. Jeder nimmt dann einen Kater und bringt ihn heimlich in's Volkslogis. Ich habe Nüsse in meinem Koffer, da bindet Ihr die Schalen den Katern unter die Füße

und laßt das Vieh laufen. Sie werden dann wüthend und springen wohl gar über Bord. Das alles wird auf den Zwerg seine Rechnung kommen und ihm Karbatsche eintragen, vielleicht noch mehr! Seid Ihr dabei?"

„Ja, ja!" murmelten die beiden Jungen, „aber wann?"

„Ich werde Euch ein Zeichen geben, wie vorhin! Doch vorsichtig, Jungens! Und nun geht!"

„Ja, und wenn —" begann der Däne.

„Hörst Du nicht, Niels? Der Bootsmann ruft Dich!"

Das Kleeblatt stob auseinander.

„Das soll Euch wohl bekommen!" murmelte Hannes.

Er wartete eine Minute und nahm dann seinen Weg zur Kajüte so unbemerkt zurück, wie er ihn gekommen war.

Es mochten etwa zwei Stunden vergangen sein, seit Kapitain Dreyer in die Kajüte verschwunden, und eine Stunde, nachdem Petersen seine Besorgniß vor einem herannahenden Unwetter dem Bootsmanne angedeutet hatte, als Lütt Hannes die Kajütentreppe wieder heraufschlüpfte, und scheinbar unbefangen und zufällig seinen Weg über's Verdeck so nahm, daß er dem alten Steuermanne begegnen mußte, der nach seiner Gewohnheit auf und nieder schritt, die Taakelasche mu-

sternd und dann und wann den scharfen Blick auf das Meer und den Horizont richtend.

Als Hannes dicht neben Petersen war, blieb er stehen und flüsterte: „Die Sache ist in Ordnung!“

Auch Petersen hemmte seinen Schritt.

„Welche Sache, Junge?“ brummte er.

„Der Arrac des Kapitains ist nicht mehr im Schrank.“

„Satansjunge, was hast Du da wieder angestellt?“

„Still, Peter Petersen! Ich habe dem Kapitain einen Streich gespielt, weil er Euch einen spielen wollte.“

„Mir?“

„Ihr müßt ihn durch etwas gereizt haben.“

„Daß ich nicht wüßte! Doch — bitten tüff — er hat mich und den Bootsmann behorcht — da ließ ich einige Winke fallen über gewisse Kapitaine.“

„Aha, und Ihr pflegt sehr deutlich zu winken, Petersen.“

„Kann sein, mein Junge. Und dann erzählte ich eine Geschichte, die er absolut zu Ende hören wollte —“

„Eine von den starken, Petersen?“

„Ja, mein Junge, eine von den starken. Was kann ich davor, daß der Schluß etwas zu stark ausfiel! Er wollte ihn ja hören!“

„So, so! Der Kapitain ist empfindlich, und da wird er geglaubt haben, daß Ihr ihn vor Janssen foppen wolltet."

„Es wird so was sein, bitten tüff! Aber es hat ihn jedenfalls noch mehr gefuchst, daß ich, während er uns belauschte, grad' heraus sagte, mein brauner Pfeifenkopf sei mir lieber, als der Dickschädel mancher Kapitains."

„Das sagtet Ihr? Euer Pfeifenkopf? Ah, nun reimt sich's zusammen!"

„Was? Lavire nicht mit Deinem Geschwätz, sondern laß einmal Dein Steuer mitschiffs gehen! Was reimt sich?"

„Nun, weshalb ich Euch Eure Pfeife stehlen soll."

„Meine Pfeife? Du? Sapperlot! Und wer gab Dir diesen himmelsakramenterischen Auftrag?"

„Der Kapitain. Hört mich nur rasch an, denn es wird nicht lange dauern, so werdet Ihr etwas erleben. Bevor der Kapitain sich schlafen legte, rief er mich zu sich heran. Junge, quiekte er, Du mußt bemerkt haben, daß ich Dir wohl will! — Das hab' ich, Kapitain, antwortete ich, bin aber auch jeden Augenblick bereit, für meinen Kapitain durch's Feuer zu gehen! — Deine Antwort gefällt mir, sagte der Kapitain wieder, indem er mich mit seinen Katzenaugen anblinzelte, als sei ich ein Stück geröfteter Speck, ich glaube auch,

daß Du anhänglich sein kannst! — In diesem Punkt darf mich der Kapitain zu seinen Katern zählen! erwiderte ich ernsthaft. — Er lächelte und begann behaglich zu schnurren, aber vermöge seiner Kehlbeschaffenheit nicht grade wie ein Kater, sondern mehr wie eine in Bewegung gesetzte Kaffeemühle. Dann legte er sich auf dem Sopha zurecht, streckte sich, gähnte und sagte endlich: Aber Du hast doch den Steuermann lieber, als Deinen Kapitain, he? — Den Peter Petersen? fragte ich. — Freilich, wen sonst? war die Antwort. — O Kapitain, sagte ich wieder, aus dem mache ich mir nicht so viel! — Und dabei schlug ich ein Schnippchen."

„Dank' Dir, mein Junge, für das offene Bekenntniß!" bemerkte Petersen lachend.

„Es war ja nur, um den Kapitain auszuholen," versetzte Hannes ruhig, „da mir schien, als beabsichtige er etwas gegen Euch. Gut, auf das antwortete der Kapitain: Aber mich wundert das, Kleiner, denn den Petersen kennst Du doch lange, und bist ihm gewissermaßen hierher an Bord nachgelaufen! — Ei, sagte ich dagegen, ich kannte den Steuermann früher nicht so gut, als jetzt. Er tyrannisirt mich, weil er darauf rechnete, mich zu seinem Dienst zu bekommen, und mir statt dessen eine Ehre zu Theil ward, die ich gar nicht verdiene, die mir wie ein Glück vom Himmel

gefallen ist! — Du drückst Dich recht gut aus, mein Junge, sagte darauf der Kapitain wohlgefällig, hm, aus Dir wird noch etwas werden! — Das meint Petersen gerade nicht, war meine Antwort, wenigstens unter den jetzigen Umständen nicht, denn er sagte mir noch gestern: Wärest Du ganz unter meiner Leitung geblieben, dann würde wohl ein tüchtiger Schwalker aus Dir geworden sein, jetzt wirst Du in der Kajüte höchstens Mäuse fangen lernen!"

Der alte Steuermann starrte den Lütt Hannes, der ganz unbefangen gesprochen hatte, groß an.

„Du bist ja ein verdammtes, wollschädeliges Lügenmaul!" fuhr er auf. „Wann hätte ich das gesagt? Solche unverschämte Lüge —"

„Wenn Ihr ein Freund von den starken seid, Petersen," unterbrach ihn Lütt Hannes, ohne eine Miene zu verziehen, „warum wollt Ihr mir nicht eine schwache gönnen, durch die ich nur dem Kapitain auf den Zahn fühlte? Doch hört den Rest. Kapitain Dreyer begann wie ein Kater zu prusten und zu schnauben, und rief: Das hat er gesagt, der alte Halunke, — verzeiht, Steuermann, wenn ich mich an die Thatsachen halte — das hat er gesagt? Mäuse fangen, murmelte er vor sich hin, und sein Pfeifenkopf besser als mancher Kapitainsschädel, wart' nur! Junge, fuhr er lauter fort, willst Du Deinem Kapitain in Allem treu dienen?

— Mit Leib und Gut! antwortete ich. — Das Letztere konnte ich leicht versprechen, Petersen, Ihr wißt, ich habe nichts. — Nun wohl, fuhr der Kapitain fort, gib auf alles Acht, was der Steuermann hinter meinem Rücken spricht und hinterbringe mir's. Es kann überhaupt nicht schaden, wenn Du das bei der ganzen Mannschaft so machst, hörst Du? -- Ich begreife das Ehrenvolle des Auftrages, entgegnete ich, und werde ihn getreulich erfüllen! — Gut, quiekte Kapitain Dreyer, und nun sag' mir, Junge, was dem Petersen wohl das Liebste ist? — Seine schwarzbraune Pfeife, er hat sie schon an fünfzig Jahre und möchte sie nicht um die Welt missen!"

„Kam ick mal in de Höll, so mutt de Piep mit!" murmelte Petersen zwischen den Zähnen wie träumerisch in die Erzählung hinein, während sein Blick zum Horizont hinüber schweifte. Dann fuhr er plötzlich auf und rief: „Weiter, Junge!"

„Ja, ja, die Pfeife, brummte der Kapitain" — so berichtete Lütt Hannes weiter — „die er für besser hält, als meinen — hm! Hannes seh' zu, daß Du diese Pfeife krigst! — Das heißt, ich soll sie stehlen? fragte ich. Nicht doch, mein Junge, nur heimlich nehmen und mir bringen! antwortete Kapitain Dreyer mit einem Grinsen. — Ich grinzte so gut dagegen, als es mir möglich war, und versprach, die Pfeife lebendig oder todt

zu liefern, worauf der Kapitain lachte und in sich hineinkiechernd einschlief."

Hätte Lütt Hannes dem alten Steuermanne erzählt, der Kapitain beabsichtige, ihn um seinen ganzen Sold zu bringen, oder auch ihn geknebelt an einer von Menschenfressern bewohnten Küste auszusetzen, unser Petersen würde nicht in eine solche Aufregung gerathen sein, als es bei der Nachricht der Fall war, daß sein Vorgesetzter mit dem verrätherischen Gedanken umgehe, sich der schwarzbraunen Pfeife zu bemächtigen. Das broncefarbene Antlitz unseres Steuermanns ward dunkler vor Zorn, sein einziges Auge wetterleuchtete für zwei, und er stieß, ohne Rücksicht darauf, daß der Kajüteneingang in der Nähe, gräßliche Verwünschungen gegen den Kapitain Dreyer aus, die zu derb seemännischer Natur waren, um hier wiederholt werden zu können.

„Laßt's gut sein, Petersen," sagte Lütt Hannes begütigend, „er hat sie noch nicht und kriegt sie auch nicht!"

„Aber es bringt mich in Wuth, daß ein Mensch auch nur so einen schändlichen Gedanken fassen konnte!" fuhr Petersen auf, „und — bitten tüff — Du Plattnase hast ihn am Ende doch darauf gebracht!" fuhr er fort, indem er nach Hannes angelte, um ihn zu schütteln.

Dieser machte einen Seitensprung und rief:

„Hab' ich nicht allem vorgebeugt? Ist er nicht in unserer Hand? Denkt," setzte er flüsternd hinzu, „an den Arrac!"

Das Wort Arrac beruhigte unseren Steuermann im Handumdrehen. Seine Züge erhielten ihren gewöhnlichen Ausdruck. Dann warf er einen wahrhaft väterlichen Blick auf die Schwarzbraune, die er während seines Zornausbruches in der Hand gehalten, schob dann diesen seinen Liebling in die innere Brusttasche seiner Jacke und sagte gelassen: „Du fandest also den Arrac? Wie viel war's? Und was hast Du damit angefangen? Sag' alles gleich auf einmal," fügte er den Fragen mit einem wiederholten Blick auf den Horizont hinzu, „denn, bitten tüff, mir wird vermuthlich nicht viele Zeit bleiben, Dir zuzuhören!"

Hannes schickte sich gerade an, auf den Kernpunkt seiner Mittheilungen zu kommen, als plötzlich ein tolles Geschrei, das von der Kajüte herzukommen schien, dieses sein Vorhaben verhinderte.

Er horchte und raunte dann dem Steuermanne grinsend zu: „Jetzt werden wir was erleben, Petersen. Was Ihr mir abfragen wolltet, erfahrt Ihr so besser. Gebt jetzt gefälligst auf die Kajütentreppe Acht. Ich sag' Euch nur so viel, daß wir mehrere Fliegen mit einer Klatsche treffen werden!"

Und Hannes entschlüpfte, wie ein Kobold kichernd, dem Steuermanne, der gespannt zur Ka-

jüte hinüber blickte, von der das wüthende Schreien und Toben noch immer herüber schallte.

Nach einigen Sekunden schoß der langbeinige Stuart von ehemals die Kajütentreppe herauf. Sein schmales, mit Sommersprossen übersäetes Antlitz war bleich, sein kurzgeschorenes, blondröthliches Haar, das einem Stoppelfelde glich, schien vor Schreck noch straffer als gewöhnlich in die Höhe zu stehen. Seine Jacke war zerzaus't, sein Hemdkragen zerrissen.

In zwei Sätzen, die den Sprüngen einer Giraffe glichen, war er zur großen Luke, wo er sogleich in's Zwischendeck verschwand.

Unmittelbar hinter dem langen Burschen an stürmten die beiden Schiffsjungen auf's Deck. Ihnen folgte Kapitain Dreyer, ohne Weste und Rock. Er schrie wie besessen, sein Gesicht war aufgedunsen, roth und blau, eigentlich violett, wie die Schnabellappen eines zornigen kalekutischen Hahnes.

„Stehen bleiben!" kreischte er den Jungen zu.

Die Jungen gehorchten ängstlich.

„Wo ist der dritte Schurke?" schrie Kapitain Dreyer, indem er, als wisse er in der Wuth nicht, was er beginnen solle, hin und her trippelte und die Augen hier und dorthin rollen ließ.

„Wer?" fragte Petersen, näher tretend.

„Zum Teufel," brüllte der Kapitain, „ist

der Bursche nicht hart an Euch vorübergestrichen?"

Petersen schlich phlegmatisch zur großen Luke und rief hinunter: „Hein soll auf's Deck kommen."

Mit dem Hein, eine Abkürzung von Heinrich, war der ehemalige Stuart gemeint.

Der Kapitain sank auf eine kleine Bank nieder, die vor der Kajüte angebracht war. Er stöhnte verzweifelt.

Wer nicht erschien war Hein.

„Man ist seines Lebens nicht mehr sicher!" brüllte Kapitain Dreyer, „Hölle und Wetter, ich muß ein Exempel statuiren!"

Zur Bekräftigung seiner Worte schlug er sich mit den geballten Fäusten auf die Knie.

„Polly, Bob, Snab, Herkules, Murrjahn!" schrie er alsdann aus vollem Halse, die Augen verdrehend, „Alle — Alle — es ist eine Schändlichkeit!"

Für den Leser sei gesagt, daß diese Namenreihe die Kater des Kapitains bezeichnete.

„Was ist denn geschehen?" fragte Petersen, seinem ehrbaren Gesichte einen, wir möchten sagen, so sarkastisch theilnehmenden Ausdruck gebend, daß Kapitain Dreyer ein neuer Wuthanfall überkam.

„Ich werde es schon herausbekommen, wenn hinter den Jungen Jemand stecken sollte!" polterte

er, einen giftigen Blick auf seinen Steuermann schießend, „wo bleibt der Dritte?“

„Bringt den Hein herauf!“ sagte Petersen gelassen zu einem der nähertretenden Matrosen.

Dieser stieg rasch in's Zwischendeck hinab.

„Snab, Herkules, Murrjahn!“ heulte Kapitain Dreyer, der gewissermaßen den geringen Theil seiner Geistesgegenwart eingebüßt zu haben schien.

Die Kater hatten vermuthlich in der Kajüte ihren Namen rufen hören, oder es trieb sie ein anderer Impuls auf's Verdeck, kurz, sie erschienen jetzt einer nach dem andern. Aber sie kamen die Kajütentreppe nicht mit jener Leichtigkeit herauf, welche diesen Thieren sonst so eigen ist, sondern in unsicheren Sprüngen, hier und dorthin taumelnd, jämmerlich miauend und sonderbar prustend. Als sie oben waren, umkreisten sie den Kapitain, bald sich überkugelnd, bald den vergeblichen Versuch machend, dem „alten Kater“ auf den Schooß zu springen.

„Es ist klar,“ kreischte der Kapitain, „hier sind Giftmischer am Bord!“

„Sie werden nachträglich die Seekrankheit bekommen haben!“ entgegnete Petersen trocken, „ich weiß eine Geschichte von einem Schwein —“

„Laßt mich mit Euren Geschichten und Witzen ungeschoren, sag' ich Euch!“ unterbrach ihn der Kapitain belfernd, „wo ist der Dritte?“

In diesem Augenblick stieg der Matrose, den langen Ex-Stuart am Kragen haltend, vom Zwischendeck herauf.

Hinter dem Stuart krochen noch drei Matrosen auf's Deck. Als diese oben waren, machten sie Miene, sich zum Vorderschiff zu schleichen. Das scharfe Auge Petersens bemerkte, daß sie unsicher gingen.

„Halloh, her da, Ihr Drei!" rief er ihnen zu.

Die Matrosen traten heran, so wie der Ex-Stuart und sein Fänger.

„Tretet eine Leine!" herrschte Petersen sie an.

Die Fünf stellten sich auf, aber die drei Matrosen, welche sich hatten zur Seite stehlen wollen, schwankten dabei verdächtig nach vorn und rückwärts.

Kapitain Dreyer starrte mit einer Art Entsetzen bald auf die Leute, bald auf seine Kater.

„Alle Wetter!" rief Petersen, dem jetzt ein Licht aufging, „seid Ihr auch vergiftet, he?"

Einer der Matrosen stammelte mehrere unverständliche Worte.

Petersen aber, der alte Spaßmacher, wendete sich mit einer Miene, die nicht ernsthafter sein konnte, an den sprachlosen Kapitain, und sagte kaltblütig: „Bitten tüff, es ist klar, Kapitain, die Leute sowohl wie Ihre fünf Kater sind besoffen!"

Wie ein elektrischer Schlag traf der Ausspruch

des Steuermanns das Ohr Dreyers. Er sprang in die Höhe und riß die Augen auf.

„Woher — woher?“ war alles, was er zu stammeln vermochte.

„Ja, woher,“ donnerte Petersen die Matrosen an, „habt Ihr Branntwein bekommen?“

„Wir fanden ein kleines Faß mit Arrac in der Koje der Jungen!“ brachte einer der Matrosen mühsam heraus.

Kapitain Dreyer stolperte rückwärts und sank von Neuem auf die Bank nieder. Er griff mit beiden Händen unwillkürlich an seinen Körper, als suche er einen Gegenstand. In seiner Verwirrung hatte er vergessen, daß er ohne Weste sei und daß er sich daher vom Vorhandensein des Wandschrankschlüssels in der Tasche nicht anders überzeugen könne, als wenn er in die Kajüte hinabeile. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Gedanke durch sein Gehirn, daß es sich hier um sein Arracfäßchen handle. Er war vorhin, aus dem Schlaf aufgeschreckt durch das seltsame Treiben seiner Kater, plötzlich in die Höhe gefahren und hatte im selben Augenblick den langen Ex-Stuart und seine beiden Gefährten, die im Begriff standen, ihren Plan auszuführen, von der Kajütenthür zurückweichen sehen, was ließ sich also folgerichtiger denken, als daß diese Burschen den Arrac entwendeten und den Katern davon in die Milch gaben.

Kapitain Dreyer befand sich in einer seltsamen Lage. Er konnte nicht zur Kajüte hinab, um sich Gewißheit zu verschaffen, ohne sich in den Augen seiner Untergebenen völlig bloszustellen. Er konnte eben so wenig die Jungen zu dem Geständniß zwingen, woher sie das Arracfäßchen genommen. Er sah sich also so wie so compromittirt. Am besten für ihn wäre es gewesen, hätte er mit raschem Entschluß die Jungen und das Fäßchen behufs eines geheimen Verhörs in die Kajüte beordert, aber Kapitain Dreyer war im Moment so verwirrt und rathlos, daß er lautlos dasaß, die Umstehenden mit leeren Blicken anstarrend.

Petersen dagegen stand ihm siegesgewiß gegenüber; der alte Schelm wußte sogleich seinen Vortheil zu benutzen. Er ließ dem Kapitain keine Zeit, sich zu fassen.

„Das Fäßchen heraufholen!“ rief er dem Matrosen zu, der den Stuart gebracht hatte.

Noch bevor der Bursche zur großen Luke gelangen konnte, tauchte dort Lütt Hannes auf. Er trug das Fäßchen und gab sich den Anschein, als vermöge er es weiter nicht allein zu tragen.

„Helft mir,“ keuchte der kleine Spitzbube, „ich kann's nicht mehr halten!“

Der Schlaukopf berechnete, daß auf ihn nicht der Verdacht fallen könne, das Fäßchen heimlich in die Koje der Schiffsjungen gebracht zu haben,

wenn er sich jetzt, nun doch die Leute bereits einen Theil des Inhaltes verkostet hatten, den Anschein gebe, als sei es ihm zu schwer.

Der Matrose nahm das Fäßchen in Empfang und trug es zu Petersen. Der Kapitain warf einen Blick darauf — er erkannte sein Eigenthum, sein seither so sorgsam vor den Blicken der Mannschaft verborgen gehaltenes Eigenthum. Wenn er sprach, so war seine ohnehin hier und dort angezweifelte Reputation dahin. Schweißperlen traten auf seine Stirn, er wußte noch immer nicht, was er beginnen solle.

Desto besser wußte dies Peter Petersen.

„Ein Glas!“ rief er dem Koch zu, der den Kopf aus der Kombüse vorstreckte.

Das Glas ward gebracht. Mit dem größten Gleichmuth öffnete Petersen den Hahn des Fäßchens und ließ das Glas voll laufen. Dann setzte er es bedächtig an die Lippen und leerte es auf einen Zug.

„Bei Gott,“ sagte er, mit unerschütterlichem Ernst sich zum Kapitain wendend, „es ist Arrac, ausgezeichneter Arrac sogar! Wollen Sie sich überzeugen, Kapitain?“

Der Gefolterte vermochte nur eine abwehrende Bewegung zu machen.

„Ganz nach Belieben, Kapitain!“ fuhr Petersen fort, und setzte hinzu, sich zu dem Ex-Stuart und

den Jungen wendend — „Wer von Euch Dreien hat das Fäßchen an Bord gebracht?“

„Ich nicht!“ stammelte der Lange.

„Ich auch nicht!“ betheuerten die beiden andern Jungen.

„Es muß uns Jemand,“ begann der lange Ex-Stuart mit kläglicher, verdutzter Miene, „das Fäßchen dort —“

„Halte das Maul!“ unterbrach ihn Petersen in anscheinendem Zorn — „Es ist erwiesen, daß der Arrac bei Euch versteckt war. Und habt Ihr ihn nicht auf's Schiff gebracht, woher könnte er denn sonst sein?“

Der lange Hein öffnete den Mund. Kapitain Dreyer gerieth in die heftigste Unruhe. Er sprang auf und fand endlich Worte.

„Was steht Ihr da und glotzt?“ schrie er einigen Matrosen zu, die herangetreten waren — „Geht an Eure Arbeit! Und Ihr“ — fuhr er zu den Betrunkenen fort — „hinunter mit Euch, schlaft Euren Rausch aus, wir sprechen uns nachher, Ihr nichtsnutzigen Burschen! Und die drei Bengel da sollen zur Strafe auf die Raaen, und dort —“

„Mit Erlaubniß, Kapitain,“ unterbrach Petersen seinen Vorgesetzten kaltblütig und mit Festigkeit — „ich dächte, da wir mit dem Verhör noch nicht zu Ende —“

„Ich werde die Jungen sprechen lassen, sobald

es mir beliebt!" schrie der Kapitain — „Wer ist hier Herr auf dem Schiffe?"

„Sie, Kapitain," antwortete Petersen so entschieden und ruhig wie vorhin, „aber da mir bereits eine Unregelmäßigkeit der Mannschaft zur Last gelegt worden ist, so halte ich es für meine Pflicht, der zweiten auf den Grund zu kommen, damit mich nicht der Vorwurf einer Vernachlässigung des Dienstes treffe!"

Der Kapitain schäumte vor Wuth, aber er schwieg.

„Wer von Euch hat diese Kater betrunken gemacht?" fragte Petersen die Jungen.

„Keiner von uns!" entgegnete der lange Hein kleinlaut.

„So! Und was hattet Ihr in der Kajüte zu thun, he?"

Der Stuart berichtete, welchen Streich sie hatten dem Lütt Hannes spielen wollen, und daß das Erwachen des Kapitains sie an der Thür schon zurückgeschreckt habe, bevor sie noch etwas von dem Plane hatten in Ausführung bringen können.

„Also solche verstockte Halunken seid Ihr?" schnob Petersen wie im höchsten Zorn, während er innerlich über den listigen Hannes und die gute Gelegenheit lachte, welche dieser ihm geboten, sich an dem Kapitain zu reiben — „Gut. Ihr

habt gegen die Schiffsordnung heimlich Branntwein an Bord gebracht. Dieser Branntwein wird laut genannter Ordnung zum Besten der Mannschaft confiszirt, die bei Wohlverhalten davon ihre Portionen bekommen soll. Und was Eure sonstigen Vergehen anbelangt, so bitte ich den Kapitain," fuhr er fort, sich an diesen wendend, — „die weitere Bestrafung anzuordnen."

Dem Kapitain Dreyer war in diesem Augenblick zu Muthe, als müsse er vor Gift und Galle platzen; er sah sich um seinen vortrefflichen Arrac gebracht, aber was ließ sich dagegen thun? Ihm konnte nur daran liegen, um doch einen Rest seiner Reputation zu retten, die Scene so rasch wie möglich zu Ende zu bringen, um so mehr, da er überzeugt war, daß Petersen dabei eine Hand im Spiele habe. Er glaubte jetzt kaum an die Schuld der Jungen, aber seine Wuth, die er an dem Steuermanne nicht auslassen konnte, da er hiezu keinen Anhaltepunkt fand, kehrte sich nun verdoppelt gegen die Schiffsjungen.

„Her da, Leute," rief er einigen der Matrosen zu, „bindet die da an den Mast und gebt jedem von ihnen fünfundzwanzig mit dem Tauende, daß es flascht!"

Nachdem Kapitain Dreyer mit vor Wuth heiserer Stimme diesen Befehl ertheilt, griff er convulsivisch nach zweien der umhertaumelnden Kater,

nahm einen unter jeden Arm, schoß einen Blick voll tödtlichen Hasses auf den Steuermann, und stolperte, das Antlitz glühend wie eine Leuchte, die Kajütentreppe hinunter. Die übrigen Kater folgten ihrem Herrn.

Auf dem Verdeck aber ertönte bald das Heulen der Jungen, an denen die Matrosen lachend die Execution vollzogen.

Lütt Hannes, den der Kapitain während des ganzen Auftrittes nicht im Entferntesten für verdächtig gehalten, kauerte auf einem der Wewelinge in der Nähe, und rief den dreschenden Matrosen grinsend zu: „Zerbrecht ihnen nur um Gottes willen ihre Spiegel nicht!“

Fünftes Kapitel.

Der Seesturm. — Die Scilly-Riffe. — Der rettende Besahnbaum. — Petersen macht eine angenehme Entdeckung und bewährt sich als Doktor.

Die Execution sollte nicht völlig zu Ende gebracht werden.

Mit einem leichten Winde von West-Nord-West, der erst sachte wie ein Hauch anfächelte und in kürzester Zeit zum Luftzug heranwuchs, ward plötzlich die Windstille unterbrochen, welche stundenlang angehalten hatte. Zugleich mit dem Winde kam eine Deining, wie eine lebhafte Bewegung der See genannt wird. Deining und Luftzug kamen von vorn.

Peter Petersen hatte während der letzten Viertelstunde seine Aufmerksamkeit weniger auf das Schiff als auf andere Dinge gerichtet, jetzt sah er mit einem Blick, daß es kommen werde, wie er es dem Bootsmanne prophezeiht hatte.

„Laßt die Jungen laufen!“ rief er mit einer Stentorstimme — „Wir bekommen alle Hände voll!“

Die Matrosen sprangen von den heulenden Burschen fort, einer der ersteren band sie los.

Deining und Luftzug wurden stärker, das Schiff drehte durch.

„Wir müssen beim Winde brassen!“ rief Petersen dem zweiten Steuermanne zu.

„Hol an Backbordsvorbrassen!“ tönte gleich darauf seine Stimme, die jetzt kraftvoller und energischer klang, als man sie von dem alten Seemanne erwarten konnte, der gewöhnlich nur schnarrend und heiser sprach, wie er schlarrend in seinen Bewegungen zu sein pflegte. Petersen ward freilich erst rührig, wenn die See lebendig wurde.

Ein Theil der Matrosen war blitzgeschwind an den Brassen und führte das Kommando aus.

Nachdem dieses geschehen, ließ Petersen auch die Hintersegel anbrassen und es ward so das Schiff über Steuerbordhalsen beim Winde gebracht.

Der Wind nahm zu, die Luft ward rusiger, die See lief höher auf.

Die Passagiere kamen mit ängstlichen Gesichtern auf's Verdeck. Der Kapitain aber ließ sich nicht blicken.

„Der verdammte Kater möchte wohl unten bleiben,“ murmelte Petersen vor sich hin, „er ist

auch höchstens überflüssig hier, aber ich darf doch nicht thun, als ob er nicht am Bord wäre!"

Lütt Hannes war von der Weweling herabgesprungen und hatte sich seinem Erzieher genähert.

„Komm her da, Hannes!" rief Petersen. — „Ich sollte Dich zur Strafe in den Top schicken," setzte er leiser hinzu, „daß Du mir, nun wir bald alle Hände brauchen werden, drei Mann, die jetzt in ihren Kojen schnarchen, untauglich gemacht hast, aber ich will Gnade für Recht ergehen lassen!"

„Schickt mich auf die Mars, Petersen," antwortete Hannes lachend, „und wär's auch im fliegenden Sturm; Ihr werdet so dort oben einen verläßlichen Utkiek brauchen."

„Bitten tüff, vorerst spring' hinab in die Kajüte," entgegnete Petersen, „und hol' den Kapitain herauf, Junge."

Und Petersen sagte dem Hannes, was er dem Kapitain vom Stand der Dinge zu berichten habe. Der Kleine sprang davon.

Der Horizont hatte sich mehr und mehr verdunkelt, und war kaum von der düstergrauen See zu unterscheiden. In rasender Eile zogen schwere Wolken herauf, die Deining kam mit Getöse gleich einer Springflut, die Wogen gingen höher, grünlich grau, mit glitzernden Schaumköpfen, die wild und wilder sich emporreckten, brausend verschwan-

den und wieder am Bug des Schiffes den weißlichen Gischt emporspritzten.

Jetzt kam der Kapitain auf's Deck und starrte mit täppischer Miene auf das grauenhafte Flutgewimmel, das immer höher sich bäumte.

Der Abend war da, das Wetter ward schlechter. Der Wind brauste tosend daher. Die Matrosen aber jauchzten in das Getöse hinein, und flogen lustig auf den Kommandoruf Petersens hier und dorthin, als hätten sie nur Spielwerk zu verrichten. Lütt Hannes mit ihnen.

Der alte Steuermann stand fest und entschlossen da, gleichgültig fast gegen die immer drohender sich in Aussicht stellenden Gefahren. Er hatte die schwarzbraune Pfeife im Munde, die er nur herausnahm, wenn er einen Befehl ertheilte, sein Feuerblick beherrschte das ganze Schiff, sein ehernes Antlitz blieb regungslos, während sein graues Haar im Sturmwind flatterte.

„Geit das Kreuz- und Vorbramsegel auf und macht fest!" schrie er in das Toben der Elemente hinein.

Die Leute kamen dem Befehle nach.

Aber das Schiff stampfte schwer in die See und diese dampfte vorn über, das heißt, es stürzten heftige Wellen, die sich gegen das Vordertheil des Schiffes gebrochen, über das Verdeck.

Die wenigen Passagiere, welche oben waren,

der Kaninchensachse voran, stürzten wehklagend hinunter in ihre Kabine.

Kapitain Dreyer trat auf die Seite Petersens.

„Das große Bramsegel aufgeien und festmachen!“ grunzte er.

Petersen wiederholte die Ordre mit donnernder Stimme.

Einige der Leichtmatrosen flogen die Wewelinge hinauf.

Der ganze Himmel war jetzt bezogen und bildete eine einzige schwärzlichgraue Masse, die drohend niederhing. Wolken thürmten sich auf Wolken, und drängten rastlos vorwärts.

Um Mitternacht sprang der Wind auf Südwest.

„Wir müssen die Steuerbordwache aufpurren, das Schiff über Stag zu bringen!“ murmelte Kapitain Dreyer besorgt seinem Steuermanne zu, an dessen Seite er sich so ziemlich während der ganzen Zeit gehalten hatte.

Petersen gab das Signal dazu, und bald war die ganze Mannschaft auf Deck.

„Jan,“ rief Petersen dem Steuermanne zu, „verfangt den Mann am Ruder!“

Jan trat für den Matrosen ein, der das Ruder bis dahin regiert hatte.

Der Wind ward heftiger.

„Auf, Jungens,“ donnerte Petersen von Neuem

einigen Matrosen zu, „steckt zwei Reef in die Marssegel!“

Aber das verschlug nichts. Bald mußten das große, das Klüver- und Besahn-Segel festgemacht werden.

Der Sturm nahm zu, Regenschauer peitschten über's Deck und in die Segel, und erschwerten den Matrosen die Arbeit. Doch unverdrossen waren diese überall wo es noth that, an den Geitauen und Gordings, auf den Wewelingen und Raaen, sie lachten und jauchzten in das Sturmgebraus hinein, und ihr fröhlicher Gesang tönte gegen den heulenden Orkan so frisch und herausfordernd an, wie er bei solchen Gelegenheiten nur aus einer deutschen Seemannskehle schallt.

Die Marssegel wurden dicht gereeft, das Kreuzmarssegel ward beschlagen.

Kapitain Dreyer führte seit einer Stunde das Kommando allein. Petersen schüttelte bei einigen der Anordnungen bedenklich den Kopf und sprach hier und dort drein Aber der Kapitain erboste sich nicht mehr, er fühlte hier die Ueberlegenheit seines Untergebenen und ging mit einer gewissen Unentschlossenheit zu Werke, die selbst von den weniger erfahrenen Matrosen nicht unbeachtet blieb.

Der Morgen graute, fürwahr, ein schauerlicher Morgen! Die düsteren Wogenberge glichen den

Wolkenmassen über ihnen, der Sturmwind brüllte wie die See, die schaumzerstiebend mit donnerndem Schwall jetzt wiederholt über den Bug des Schiffes hereinbrach.

„Zum Teufel, Kapitain," rief Petersen, „wir müssen die Fock weghaben, das hätte längst geschehen sollen, bitten tüff, das Schiff setzt fürchterlich hinein!"

Kaum hatte er gesprochen, als das Vorschiff durch eine riesige Woge gehoben ward. Im nächsten Augenblick fiel es dröhnend und schwerfällig in die seitwärts ablaufende See. Bug und Vorgeschirr verschwanden unter der brausenden Flut. Und als sie wieder auftauchten, da bogen sich Geien und Klüverbaum unter der Wucht des getheilten Wassers wie dünne Stäbchen. Eine Sekunde darauf stürzte die übergenommene See donnernd zum Quarterdeck, alles was nicht niet- und nagelfest mit sich spülend.

Lütt Hannes, der kaum erst eine der Nocken der großen Mars-Raa verlassen hatte, wo er beim Reefen des Marssegels geholfen, klammerte sich an die Wanten des großen Mastes, der Kapitain sprang auf eines der festgesorrten Wasserfässer, Peter Petersen blieb gleichmüthig wo er war, die Hand an ein anderes Faß gekrallt, und ward von unten bis oben durchnäßt.

„Gei auf die Fock!" donnerte er im nächsten

Augenblick in die Verwirrung hinein, unbekümmert um Kapitain Dreyer auf eigene Verantwortung den Befehl übernehmend.

Die Mannschaft, bis auf die Haut durchnäßt, wie ihr Steuermann, schüttelte sich lachend und sprang an die Geitaue und Gordings des Segels.

„Klar bei der Hals, Bootsmann?“ rief Petersen diesem zu, der mit der Manschaft an den Tauen stand und die schweren Buchten der Hals klar auf Deck geschossen hatte, das Kinken des Endes zu verhindern.

„All klar!“ antwortete Janssen.

„Klar bei Geitau und Gordings?“ schrie Petersen der harrenden Mannschaft zu.

„Klar überall!“ tönte es zurück.

„Gei auf denn!“ donnerte der alte Steuermann entgegen — „frisch, Männer, bitten tüff, Jeder sein Bestes!“

Die Matrosen zogen kräftig an; das donnerartige Klatschen des nassen Segels, welches im Sturmwind loskommend heftig klappte, als wolle es aus seinen Leiken bersten, das Tosen des Orkanes und der laute Sang der arbeitenden Mannschaft, das alles klang zusammen in wunderbarem Gemisch.

Es brauchte unsägliche Kraftanstrengungen von Seiten der Leute bis Zoll um Zoll die Fläche

des Segels geschwunden, und die Gefahr für dasselbe beseitigt war.

Da hieß es endlich: „Well Geitau, well Gordings! Gei auf in Lee!“

Alles stürzte zur Leeseite. Petersen warf die Schoot vom Pöller, und nachdem der Ruf „Alles klar“ ertönt war, ging unter neuem Sang und Hurrah die Schoot auf.

Jetzt blieb nur noch das schwere Segel zu beschlagen übrig.

„Nach oben und macht fest!“ erschallte Petersens Stimme.

Und die vom Salzwasser triefenden Männer und Burschen sprangen in die schlüpfrigen Wanten, die ersteren zum Ehrenplatz im Bug des Segels, wo es die härteste Arbeit gab, die letzteren, und unter ihnen Lütt Hannes, auf die Nocken hinaus. Das war ein Kämpfen und Mühen und Abarbeiten, ein Zerren und Winden, das schwere, durchnäßte, wie eine Wand an der Raa in die Höhe stehende, zum Bersten volle Segel nieder zu dämpfen und zu beschlagen, und die kräftigsten Männer und gewandtesten Burschen rissen sich, nach der Seesprache, fast die Klauen aus, um ihre Arbeit zu Ende zu bringen, während sie hoch oben in der Taakelasche und auf den Nocken hängend dem Sturme Trotz boten und unter ihnen das Schiff durch

die Gewalt der Wogen hin und her geschleudert ward.

Endlich war es gethan und die letzte Seising festgemacht.

„Brigg Schoot an!“ ertönte es.

Die Leute glitten zum Deck herab.

„Halloh, Lütt Hannes. wo bist Du?“ rief Petersen durch den Sturm.

„Hier!“ grinste der Kleine und ließ sich an einer der Wanten herab.

„Männer,“ rief Petersen laut den Matrosen zu, „bitten tüff, Ihr habt Euch gut gehalten, ich denke, Euch wird jetzt zur Belohnung ein Schluck von dem gekaperten Arrac gerade recht kommen, was meint Ihr?“

Die Matrosen lachten, sich schüttelnd.

„Hurrah, unser Steuermann lebe hoch!“ brüllte Einer.

Die Anderen jubelten nach.

„Lauf Junge,“ rief Petersen dem Hannes zu, „in meiner Kabine findest Du was wir brauchen, nimm einen der Burschen da mit, und bring gleich das Fäßchen!“

Hannes sprang mit einem der Jungmänner fort. Bald waren sie mit dem Verlangten da, und das Glas ging von einer triefenden Hand zur anderen.

Kapitain Dreyer war von der Tonne herab-

gestiegen. In seinem rothen, breiten Angesicht kämpften Unruhe und Zorn mit einander. Er ballte die Fäuste und schoß mit einem halblaut gemurmelten Fluche an der jubelnden Mannschaft vorüber zu dem am Steuer stehenden Jan, um so weit wie möglich von jener Scene entfernt zu sein.

Diese aber währte nur wenige Momente, denn bald erreichte der Orkan seinen höchsten Grad. Alles flog wieder an seinen Platz und arbeitete rastlos, dem Wüthen der entfesselten Elemente zu begegnen. Aber vergebens. Die Wogen gingen jetzt thurmhoch und warfen das Schiff wie einen Fangball, bald versank es in einen schwarzen Schlund, bald schwebte es hoch oben, als wolle die empörte See es gegen die düsteren, vom Sturme wie die Flut gepeitschten Wolken schleudern. Leichtere Sturzseen wuschen das Deck, und die Mannschaft mußte sich bei ihren Verrichtungen hier und dort anklammern, um nicht über Bord gespült zu werden.

Hannes hatte das halbleere Fäßchen und das Glas zur Kabine Petersens getragen, und war nun an der Seite des alten Seemanns.

„Wir sind in großer Gefahr, nicht so, Petersen?“ fragte er, doch mit sorgloser Miene.

„In so großer,“ antwortete Petersen, während sein Blick über die Masten des Schiffes und die

herannahenden riesigen Sturzwellen hinblitzte, „daß es mir leid thut, Dir einst mit meinen Seegeschichten den Kopf verdreht zu haben, denn, bitten tüff, ich glaube, mein Junge, Du hattest recht, als Du mir bei Deinen Alten am Abschiedabend sagtest, ich hätte eine bessere Aussicht, als im Bette, wie ein gewöhnlicher Jollenführer, zu sterben. Die Aussicht wäre jetzt da, ich mache mir am Ende nichts daraus, etwas früher, etwas später, bitten tüff, das bleibt sich gleich — aber um Deinetwillen würde mir's leid thun, hab' Dich gern, Du Galgenstrick —! Sieh dorthin!" unterbrach sich Petersen plötzlich und deutete ernst auf die See hinaus — „wenn wir die da aushalten, können wir von Glück sagen!"

Hannes und Petersen, und in demselben Augenblick wohl die meisten der Mannschaft, starrten auf eine Sturzwoge, die einem Berge glich, und mächtig, alle anderen Wogen um sich her zerschmetternd, heranrollte. Sie kam näher und näher, — ein wilder Aufschrei entrang sich den Kehlen der rauhen Seeleute — jetzt erreichte sie das Schiff, ein Krachen, ein furchtbarer Stoß, und die Wassermenge schlug über's Verdeck.

Das Schiff lag einen Augenblick auf der Seite, aber es richtete sich sogleich wieder auf. Doch wo waren der Vortop mit dem Vormarssegel, wo der Klüverbaum? Die Sturzsee hatte sie über Bord

gerissen und obendrein die Boote und die Kombüse zertrümmert und den Verschlag sammt der Kuh des Kapitains hinweggeschwemmt.

Der berliner Schiffsjunge und drei Mann waren über Bord geschleudert, unter diesen der Koch, den man einen Augenblick noch, eine der losgerissenen Kombüseschotten umklammernd, in der rasenden Flut auftauchen sah.

Während Petersen noch auf die Zerstörung starrte, ertönte durch das Sturmgeheul die Stimme des Untersteuermannes, der am Ruder stand.

„Sie lüstert nicht mehr auf's Steuer!“ schrie er, „sie deinst!“

Petersens Geistesgegenwart kehrte im Angesichte der Gefahr zurück, während der Kapitain sich schlotternd am Binnakel hielt und rathlos zu sein schien.

Der alte Steuermann gab Befehl, das Wrack zu klaren, und obwohl die Brigg entsetzlich schwankte, bald mit ihren Vordersteven, bald mit ihrem Stern hoch in den Lüften schwebte, ward der Befehl Petersens doch so gut wie möglich vollzogen.

„Wenn wir nicht bis zu den Riffen zurücktreiben, holen wir's wohl noch durch!“ brummte Petersen zwischen den Zähnen.

Und er schickte einen der Leichtmatrosen als Utkiek auf den großen Mast.

Das Morgenlicht dämmerte heller auf, da schrie der Utkiek: „Land voraus, in Lee!“

„Das sind die Scillys!“ murmelte Petersen, „jetzt hol's der Henker!“

Und ernst schob er seine schwarzbraune Pfeife in die innere Brusttasche seiner Jacke.

Die Riffe enthüllten sich mehr und mehr in Lee.

Erschreckt und ahnungsvoll starrten die Seeleute darauf hin.

Die betrunkenen Matrosen, halb ernüchtert, taumelten heulend auf's Verdeck. Auch die Passagiere stürzten jammernd aus ihrer Kabine hervor.

„Keine Aussicht auf Entkommen mehr!“ schrie Kapitain Dreyer, der den Kopf völlig verloren hatte, „wir müssen das Schiff wo auf den Strand setzen! Auf mit dem Ruder, halt ab!“

„Nicht doch!“ schrie Petersen dagegen, „zum Teufel, warum gleich das Letzte, Kapitain? — Setzen wir alles dran, das Schiff über Weg zu holen!“

„Auf mit dem Ruder, halt ab!“ kreischte Dreyer außer sich.

„Die Verantwortung dafür auf Euren Schädel!“ brüllte Petersen.

Seine Stimme verhallte im Orkan, im Jammergeschrei der Passagiere.

Das vor den Wind gebrachte Schiff begann

fürchterlich zu rollen, im nächsten Augenblick kam eine Sturzsee von hinten über, schlug den Untersteuermann vom Ruder weg, zerbrach das Binnakel und schleuderte den Kapitain, der es krampfhaft umklammert hielt, über Bord. Noch hob sich nicht der Stern des Schiffes wieder, da ertönte ein entsetzliches Krachen und ein Angstgeschrei, die See wusch über's Verdeck, das Schiff brach mitten auseinander, die Maste schlugen in die zum Himmel sich grausig emporbäumende Flut.

Die „Marianne" war auf eine der blinden Klippen gestoßen.

Das empörte Element riß alles mit sich fort, Menschen, Trümmer des Schiffes und der Ladung.

Petersen fühlte sich, halb betäubt, in den Wogenstrudel hinabgezogen. Er klammerte sich mit dem Instinkte der Selbsterhaltung an den zersplitterten Besahnbaum. Die Strömung erfaßte diesen und trieb ihn zwischen den blinden Klippen hindurch in die offene See hinein. Halb ohnmächtig wie er war, krampfhaft den Baum umschlingend, keines klaren Gedankens fähig, im furchtbaren düsteren Gewoge, das ihn umbrauste, nichts deutlich wahrnehmend, hatte der alte Steuermann das unbestimmte Bewußtsein, als hinge am anderen Ende des Besahnbaumes ein menschliches Wesen.

Da war's unserem Petersen, als tosten die

Wogen in minder entsetzlichem Schwall, als werde der Mast mit weniger Kraft hin und her geschleudert. Und in der That, der Sturm ließ allmälig nach, und gingen die Wogen auch noch gewaltig, so beruhigten sie sich doch, vom Winde nicht mehr gepeitscht, mehr und mehr. Hier und dort erhielten die Wolken einen Riß, aus dem ein frisches Blau hervorlugte und das Sonnenlicht goldig drang, verklärende Streifen über die sich vertheilenden Luftschichten und das rastlose Gewoge des kaum noch so empörten Meeres werfend.

Petersen erlangte sein völliges Bewußtsein.

Sein erster Griff war nach der Brusttasche seiner Jacke.

„Bitten tüff," brummte er vor sich hin, „sie ist noch da! Nun kann kommen, was da will!"

Mit dem „sie" war aber die Schwarzbraune gemeint, die unversehrt in der Tasche steckte.

Der zweite Griff unseres Steuermanns galt einer kleinen Rumflasche, die er beständig bei sich zu tragen pflegte.

Jetzt zog er sie mit vor Kälte zitternder Hand hervor, that einen tüchtigen Zug daraus und schob sie vorsichtig wieder weg.

Dann kletterte er mehr zur Mitte des Besahnbaumes, mit einiger Anstrengung, denn seine Glieder waren halb erstarrt. Aber der Rum brannte im Magen wie Feuer und belebte unseren Peter-

sen, der ohnehin unter keinen Verhältnissen sonderlich aus der Fassung zu bringen war.

Jetzt warf er denn auch mit einer gewissen Befriedigung einen Blick auf den Himmel.

„Hm," murmelte er, „von dort ist nichts mehr zu befürchten!"

Dann schaute er hastig über die Flut nach allen Seiten hin.

„Zum Teufel," fuhr er fort, „nirgends ein Segel. Dort treibt etwas, vielleicht ist's von unserem Wrack oder den Schiffen, die wir früher in Sicht hatten. Bitten tüff, wer weiß, wie lange ich so werde umherschwimmen müssen!"

Dieser Gedanke führte unseren Petersen unwillkürlich zu einem andern — er blickte zu dem Besahnbaum nieder, auf dem er jetzt ritt.

„Wenn mir das Ding da nicht in die Quere gekommen wäre," brummte er, „so würde ich jetzt ganz gewiß mit meinem bischen Geist den Grund gepeilt haben!"

Der Blick Petersens glitt über den Besahnbaum hin bis an's andere Ende desselben.

Da gewahrte er plötzlich zwei winzige Arme, die dasselbe umschlungen hielten, und etwas von einem Kopfe, der ab und zu aus den Wellen auftauchte, und dessen dichtes, schwarzes Haar im Wasser, je nach der Bewegung, auf- und niederschlug.

„Was der Teufel," murmelte Petersen, „da hängt Einer! — Und wenn ich nicht irre — ja, ja, der Junge, — der Satansjunge Hannes ist's! Er kann nicht hinauf, er ist halb besinnungslos, wie ich es war!" Und Petersen rutschte, so rasch es ihm möglich war, den lebhaft geschaukelten Besahnbaum entlang.

Der Steuermann war nur noch eine Armeslänge von dem sich krampfhaft Anklammernden entfernt, als dieser, dessen Kopf wiederholt von den Wogen überspült ward, sich augenscheinlich nicht mehr zu halten vermochte. Petersen sah die Arme sich lösen, die Hände auseinander zucken. Zugleich vernahm er ein Gurgeln, das von dem Aermsten auszugehen schien.

Petersen schob sich mit solcher Hast vor, daß er fast von dem schwanken Holze in die Flut gestürzt wäre, er griff in gleichem Augenblick voraus, als der Körper des Knaben sich von dem Besahnbaum trennte. Wenige Sekunden noch, und seine Hilfe wäre zu spät gekommen. Jetzt aber hielt er das aufgelöste Wollhaar des Jungen gepackt, und zerrte ihn daran kräftig zum Maste empor.

Als er ihn oben hatte, schob er ihn, immer mit Anstrengung das Gleichgewicht haltend, vor sich her bis zur Mitte des Baumes. Dort hielt er ihn aufrecht, und flößte dem jetzt völlig Besinnungslosen einen Schluck Rum ein.

Eine Minute später schlug Lütt Hannes die Augen auf. Petersen vergaß einen Moment lang die trübselige, gefährliche Lage, in der sie sich befanden; er jauchzte auf.

„Gott sei Dank," rief er, „daß der Himmelssakramenter wieder zu sich kommt! Wie hätt' ich's jenseits verantworten können, wenn er mir mit den Anderen abgefahren wäre! Junge, wie ist Dir?"

Hannes schaute wie verwundert auf, unmittelbar darauf aber überlief ihn ein heftiges Schauern.

„Mußt noch einen Schluck nehmen, mein Junge," brummte Petersen, „bitten tüff, wird Dir helfen, so 'ne verdammte Seele ist zäh und geht nicht gleich zum Teufel! Hinunter damit!"

Und der alte Steuermann goß dem Jungen von Neuem Rum in die Kehle. Lütt Hannes erholte sich, auch bei ihm that der Branntwein seine Wirkung; neue Kraft durchströmte ihn.

„Wo ist die Marianne?" stammelte er.

„Kreuzdonnerwetter, das kannst Du Dir doch denken," war die Antwort, „wenn Du siehst, daß wir auf ihrem Besahnbaum reiten."

„Und die Mannschaft?"

„Die hat, außer uns Beiden, wie es scheint, der Henker geholt!"

Lütt Hannes schüttelte sich schauernd. Dann murmelte er ernst: „Das ist schrecklich!"

„Bitten tüff, mein Junge," antwortete Petersen ebenfalls ernst, „das ist Seemannsloos, und es ist keineswegs gewiß, daß auch wir davon kommen, denn wenn wir nicht binnen einigen Tagen von irgend einer Brigg aufgefischt werden, so fragt es sich, ob uns nicht, halbverhungert und erstarrt, die Kräfte ausgehen, und wir in die See droppen!"

Lütt Hannes, noch sehr angegriffen, warf keineswegs zuversichtliche Blicke ringsumher auf die wogende Flut. Die Scilly-Riffe waren wieder völlig aus Sicht.

Petersen bemerkte die Niedergeschlagenheit des sonst so verwegenen Jungen. Er selber blieb nur wenige Augenblicke düster gestimmt; sein kühnes, humorvolles Naturell hielt ja nicht lange der Sorge Stand.

„Laß gut sein, mein Junge," sagte er grinsend, „ich wette zehn gegen eins, daß man uns auffischen wird, und gehst Du die Wette ein und wir versaufen richtig, dann hast Du doch immer dabei gewonnen!"

Lütt Hannes versuchte zu grinsen; es wollte nicht recht gehen. Petersen gewahrte es, und rief lachend: „Denk' dran, Junge, daß wir den „alten Kater" sammt Sippschaft los geworden sind!"

Ueber das gelbliche Antlitz des Lütt Hannes

lief etwas wie der Ausdruck einer Schadenfreude.

„Ihr saht ihn ertrinken?“ fragte er, indem er sich fester aufrichtete und eine sichere Haltung annahm, die mehr mit Petersens Energie in Einklang war — „Ihn, und den Wasserdänen, und den langbeinigen Schuft von Stuart?“

„Ertrinken sah ich den „alten Kater“ freilich nicht,“ antwortete Petersen, „aber in Sicht krigte ich ihn einmal, und da ritt er auf seiner Kuh, Du magst mir's glauben oder nicht! Vermuthlich ist er mit ihr in zärtlicher Umarmung zur Hölle geschwommen! Und den Dänen und Deinen Freund Stuart hab' ich nicht weiter verspürt, aber, bitten tüff, ich bin überzeugt, ihnen werden jetzt ihre Hintersteven nicht mehr brennen!“

Hannes mußte der Execution gedenken. Und so unwohl ihm auch noch war, lachte er doch unwillkürlich hell auf.

„So ist's recht, mein Junge,“ grinste Petersen, „lachen wir! Noch ist Rum da und gute Aussicht, und meine Pfeife, wenn auch, bitten tüff, der Tabak nicht brennen wird! Der Besahnbaum trägt uns wie das beste Gighboot, und der alte Gott der Theerjacken wird uns schon eine Brigg in den Strich führen, die uns aufpalmt! Bis dahin — man immer den Kopp baben up, min Jung!“

Sechstes Kapitel.

Hannes auf dem Rücken seines Vorgesetzten. — Kapitain Tomkins. — Petersen fügt sich als Philosoph in sein Schicksal. — Die Passagierin der ersten Kajüte.

Vierzehn Stunden etwa waren vergangen. Die Deining wogte noch ziemlich heftig, wenngleich der Sturm sich völlig gelegt hatte, auch nahmen die bewegten Wassermassen noch dieselbe Richtung, während der Wind bereits umgesprungen war, eine Erscheinung, die häufig nach einem Orkane beobachtet werden kann, da eine lebhafte Bewegung der See oft noch mehrere Tage nach dem Sturme fortdauert.

Der Abend kam, die Nacht brach herein, eine wundersame Nacht. Ging auch die Flut noch hoch, so blitzten doch die Sterne vom reinen Aether hernieder und funkelten in den zahllosen Wogen, die bis weit hinein in die dämmerhafte Ferne auf-

glitzerten. Das Meer duftete erfrischend, der Sturmwind hatte sich bis zu einer leichten Brise abgedämpft.

Im sicheren Boot und obendrein in der Nähe des Ufers oder einer Brigg wäre es für romantische Naturen bezaubernd gewesen, auf der lebhaft wogenden, sternenbeglänzten Flut so gewissermaßen auf- und ab zu fliegen, denn auch die romantischen Naturen, vor Allem diejenigen unseres Zeitalters, lieben zur Basis ihrer Schwärmerei die — Sicherheit.

Peter Petersen und unser Hannes waren aber keineswegs romantische Naturen und hatten seit vielen Stunden nichts gespeist, während schwärmerische Wesen doch in der Regel nicht verabsäumen, leibliche Nahrung zu sich zu nehmen, bevor sie sich phantastischen Genüssen hingeben. Und endlich waren unsere beiden Gefährten eine gute Zeit weidlich umhergerüttelt und vom Sturme zerzaust worden, hatten Salzwasser in Menge geschluckt und ritten auf einem Besahnbaum, welch' letzteren Umstand auch die fruchtbarste Phantasie ihrem Bewußtsein nicht zu entrücken vermocht hätte.

Sie empfanden daher keineswegs die Zauber der Nacht, sondern spähten, mit halbem Leibe im Wasser, oft von leichteren Sturzwellen überspritzt, unausgesetzt ringsumher, ob nicht aus dem Halb-

düster hier oder dort ein rettendes Segel auftauche.

Keiner durfte an Schlaf denken, so ermattet sie auch waren, denn ein Einnicken auf dem schmalen Holze, das ein Spiel auch der flüchtigsten Woge war, hätte sie ihren Halt verlieren lassen und ihnen den ewigen Schlaf gebracht.

Wenn auch durch Hunger und die ausgestandenen Strapazen erschöpft, waren sie indessen doch nicht ohne Hoffnung — es hatten sich zwei zähe Naturen zusammen gefunden. Sie sprachen von allen Eventualitäten einer baldigen Erlösung und munterten einander gegenseitig auf, wozu die Branntweinflasche ihren achtbaren Theil beitrug. Der Besahnbaum ward freilich noch heftig auf- und niedergeschaukelt, doch nicht für die muthigen Reiter desselben in sinnebetäubender Weise mehr.

Endlich dämmerte der Morgen. Das Licht kämpfte siegreich mit dem Düster, dann säumten sich die leichten Federwölkchen, die hoch hie und da am Firmamente schwebten, mit rosigem Schein, der sie weiter und weiter überzog, bis er sie völlig verklärte. Und endlich blitzte im Osten die Sonne auf. Was läßt sich mit der Majestät eines Sonnenaufganges auf dem Meere vergleichen? Wer vermag diesen in seiner Pracht würdig oder nur annähernd zu beschreiben?

Der Glanz, welcher das lebhafte Flutengewoge

und den Himmel überstrahlte, fiel auch verklärend auf die Angesichter der beiden Gefährten. In diesen Angesichtern leuchtete aber nicht allein das rosige Sonnenlicht, sondern auch der Ausdruck freudig hervorbrechender Ueberraschung.

„Sieh dort!“ jubelte Petersen, auf einen Punkt in Nordosten deutend, „mein Junge, mein Junge, da kommt's heran! Siehst Du's, siehst Du's?“

„Ich seh's!“ schrie Lütt Hannes, dessen weitaufgerissene Negeraugen wie die schäumenden Wogen ringsumher blitzten, „ein Top ist's — und nun etwas von den Segeln — sie steigen — Gott sei gelobt — das Schiff steuert uns entgegen!“

Mit weit vorgebogenem Leibe starrten die Beiden in fieberhafter Aufregung nach Nordosten, fast in die Sonne hinein. Aber jetzt blendete sie nicht der Glanz derselben, sie dachten und sahen nichts als den Gegenstand, der ihren Athem fliegen machte, ihre Pulse heftiger schlagen ließ. Und ihren zitternden Lippen entrangen sich abgerissene Jubelrufe.

Das Schiff schien aus dem Horizont emporzuwachsen, immer schärfer zeichneten sich die Umrisse ab, immer blendender erschienen die weißen, von der Sonne beglänzten Segel.

Lütt Hannes rutschte mühsam ganz nahe an Petersen heran und fiel ihm, keines Wortes mäch-

tig, ergriffen um den Hals. Der Besahnbaum schwebte in diesem Augenblicke gerade auf der Höhe einer Woge, um unmittelbar darauf sich jäh mit derselben zu senken. Der alte Seemann hätte durch die Umarmung des Kleinen fast seinen Halt verloren.

„Du bist ein Hansnarr, Junge!“ schnauzte er unseren Helden an, indem er sich mit einer Hand fester an den Baum klammerte und mit der anderen den Hannes von sich losmachte, ihn aber hielt, bis er, ebenfalls sich anklammernd, wieder das Gleichgewicht hatte, „mit Deiner verdammten unzeitigen Zärtlichkeit wirst Du uns noch auf den Grund setzen, ehe die Brigg da in unser Fahrwasser kommen kann!“

Lütt Hannes überfiel eine plötzliche Unruhe.

„Wie,“ rief er, „wenn sie nun aber den Lauf änderte und in der Ferne an uns vorbeisegelte?“

„So viel ich unterscheiden kann,“ antwortete Petersen in zuversichtlichem Tone, indem sein Adlerblick auf das Schiff hinüberstarrte, „ist das da ein englischer Regular Trader oder dergleichen, der vermuthlich mit Auswanderern nach Amerika geht. Ist das der Fall, dann muß es diesen Strich segeln. Aber freilich dürfen wir hier nicht die Hände in die Taschen stecken und geduldig abwarten, was da kommen mag. Wir müssen uns ihnen bemerklich machen, mein Junge! Bitten

tüff, hast Du ein Taschentuch, oder pflegst Du Dir, wie die Bauern, mit den Fingern zu helfen, he? Ich weiß es nicht einmal mehr!"

Hannes riß ein durchnäßtes Schnupftuch hervor.

„Gut, mein Junge, macht Deiner Bildung Ehre. Und hier ist mein's!" fuhr Petersen fort, „jetzt wollen wir sehen, ob die da drüben die Flagge respektiren, unter der wir sogleich fahren werden!"

„Hätten wir nur Stäbe oder lange Spieren, die Tücher anzubinden," sagte Hannes, „man würde sie dann weiter sehen!"

„Bitten tüff, man muß sich zu helfen wissen, mein Junge. Wenn die Brigg da näher ist, nehm' ich Dich auf meine Schultern, falls die Deining mir möglich macht, Dich zu tragen, was ich nicht bezweifele — und dann kannst Du unsere zusammengebindselte Admiralflagge auf Teufelhol bullern lassen!"

„Aber die See läuft noch tüchtig auf, Petersen, ich werde Euch bei dieser Bewegung zu schwer sein — und wenn Ihr vornüberkippt —"

„Weißt Du nicht mehr, mein Junge, was der Krämer von Dir gesagt hat, als er Dich nicht nehmen wollte? Ich kann den Zwerg nicht einmal als Loth auf die Wagschale brauchen, hat er gesagt!"

Lütt Hannes und Petersen grinsten einander an; die beiden unerschrockenen Naturen dachten schon nicht im Entferntesten mehr an ein Mißlingen ihres Vorhabens.

Und ihre Zuversicht ward in der That durch den Lauf des Schiffes bestätigt. Es rückte näher und näher.

Petersen, der alte Praktikus, hatte sich nicht getäuscht, es war ein Portsmouther Auswandererschiff, das jetzt, von der Brise begünstigt, die inzwischen lebhafter geworden, mit vollen Segeln herannahte. Aber Petersen sah, daß es anluvte und daher in ziemlicher Entfernung an ihnen vorüberkommen mußte.

„Jetzt, mein Junge", schrie er, „thu' Dein Bestes mit Kehle und Armen!"

Hannes, der die Tücher zusammengebunden hatte, erklomm Petersens Rücken. Die Aufregung machte den ermatteten Jungen leichtfüßig und den alten Steuermann so rückenwirbelfest, als sei er mit dem Besahnbaum, auf dem er ritt, verwachsen. Hannes begann die Tücher aus Leibeskräften zu schwenken, mit den Armen in der Luft herum zu handthieren, und zu schreien, als ob er am Spieße stecke, unterstützt von dem heiseren Gebrüll Petersens, der unermüdlich ein Hoiho nach dem anderen herausstieß und mit Händen und Füßen das Gleichgewicht hielt, um nicht mit

dem schwankenden Jungen „in die See zu droppen“.

Und die Anstrengungen der Beiden waren nicht erfolglos. Petersens scharfes Auge entdeckte eine Bewegung auf dem jetzt seitwärts von ihnen befindlichen, noch immer so weit entfernten Schiffe, daß die Mannschaft desselben ihnen nicht viel größer, als ziemlich ansehnliche Käfer erschien. Er sah wie ein Boot in die See niedergelassen ward.

„Hurrah. Junge,“ schrie er fröhlich, „sie haben uns gesehen, sie streichen schon das Gighboot! Mich soll der Teufel holen, wenn ich nicht den Kapitain mit dem Kieker an der Nase unterscheiden kann! Siehst Du, da geben sie uns ein Signal! Und jetzt,“ fuhr der alte schnakische Steuermann fort, in seine gewöhnliche Gelassenheit zurückfallend, „sei so gut, Hannes, laß Deine Sperenzen da oben, und komm herunter, mir scheint, bitten tüff, daß es keineswegs der Würde eines ersten Steuermanns angemessen sei, wenn er unnöthigerweise einen plattnasigen, niggerbeinigen kleinen Halunken von Schiffsjungen auf sich herumbalanciren läßt!“

Hannes klomm vom Rücken Petersens herab. Er war völlig erschöpft und einer Ohnmacht nahe, als er den Besahnbaum erreichte. Aber Petersen umschlang den Kleinen mit einem Arm.

„Junge, mach' mir zu guterletzt keine Dummheit!" brummte er, „komm, ich habe zur Stärkung keinen Gin mehr für Dich, wir waren fleißig, Hannes, was man uns unter den obwaltenden Umständen, bitten tüff, nicht verdenken kann — Du siehst, das Ding da ist leer bis auf den letzten Tropfen. Aber, weißt Du, Junge, mach's wie die vornehmen Stadtdamen, wenn sie eine Ohnmacht befürchten, riech' an der Flasche, ist auch kein Weingeist drin, oder solches Zeug, wie es die zimperlichen Weiber brauchen! Halte Deinen platten Schnüffler in die Höhe!"

Und Petersen schob seinem ehemaligen Zögling die leere Rumflasche unter die Nase.

Dieses Experiment mochte wohl weniger die Ursache sein, daß sich Lütt Hannes binnen kurzer Frist erholte, als der Gedanke, daß die Rettung so nahe sei.

Der Junge warf einen Blick auf das sich nähernde Boot und fühlte sich neu belebt.

Er und Petersen sahen die Ruderer, die Deining durchkreuzend, tüchtig arbeiten, und die Brigg beidrehen, das heißt, es wurden auf dem Schiffe einige Segel so gestellt, daß der Wind von vorn auf sie traf, während die anderen voll blieben, wodurch sie einander entgegenwirkten und das Schiff auf derselben Stelle stehen blieb.

Nach einer halben Stunde etwa erreichte

das Boot die mit dem Besahnbaum Treibenden.

Man hatte schon, eine hübsche Zahl Kabellängen von einander entfernt, so weit eben die menschliche Stimme reicht, einander im Näherrücken Fragen und herzliche Worte zugerufen, und nun endlich der Besahnbaum mühsam herangefischt und die beiden Leidensgefährten in's Boot gezogen worden, da ging es an ein hastiges Händeschütteln und Erkundigen, und der Vormann der Rojer, der in weiser Voraussicht ein Fläschchen mit Cognac eingesteckt hatte, ließ die Ermatteten einen herzhaften Schluck thun, und war nicht so engherzig in diesem Punkt, seine Leute, die sich ja auch wacker abgearbeitet hatten, von einer solchen Erquickung auszuschließen, zumal er sich selber so am passendsten daran betheiligen konnte.

Petersen und Lütt Hannes, der englischen Sprache vollständig mächtig, — wer ist in Hamburg in einer Hafenstraße geboren, und spricht nicht englisch? — gaben während der Rückfahrt des Bootes, die bei der noch immer lebhaften Seebewegung alle Kräfte stark in Anspruch nahm, den Matrosen vollständige Auskunft und empfingen dagegen solche von ihnen ebenfalls.

Die Portsmouther Brigg, ein schöner Dreimaster, auf dem mehrere Hundert Auswanderer die Ueberfahrt nach New York machten, hatte vor

dem Ausbruche des entsetzlichen Sturmes in Falmouth einlaufen können, dort das Ende des Orkans abgewartet, und das sichere Asyl erst verlassen, nachdem nichts mehr zu befürchten war. Mehrere andere Fahrzeuge, die zugleich mit der Brigg in See gegangen, und nicht diese Vorsicht gebraucht hatten, mußten verunglückt sein, denn sie wurden nirgend sichtbar, dagegen trieben hier und dort, während das Boot zu dem Portsmouther zurückkehrte, Schiffstrümmer vorüber, die das geübte Auge Petersens als nicht von der „Marianne" herrührend erkannte. Die Matrosen theilten denn auch mit, daß sie im Laufe des Morgens bereits zwei Männer auffischten, die sich mit Petersen und Hannes in gleich gefährlicher Lage befunden hatten.

Das Gighboot näherte sich jetzt dem Dreimaster. Dort stand alles dicht aneinander gedrängt auf dem Deck und starrte nach den geretteten Ankömmlingen hinüber. Und als diese jubelnd die Hände erhoben und die Rudernden zugleich in ein kräftiges Hurrah ausbrachen, da ertönte vom Dreimaster her ein donnernder Jubel aus nahe an dreihundert Kehlen. Einige Minuten noch und dem Boote konnten die Taue zugeworfen werden, durch welche es „mit Allemann" an die Brigg geholt werden mußte. Dieses geschah unter heftiger Anstrengung, wegen der Dei-

ning, die übrigens merklicher nachzulassen begann. Petersen und Hannes klommen mit den Seeleuten an der Strickleiter empor, und wurden von Jung und Alt, von Menschen aus aller Herren Länder umringt, in einem halben Dutzend Sprachen angeredet, von der Theilnahme dieser Leute fast erdrückt.

Unser Steuermann aber brach sich durch die neugierige Menge, die meist aus Auswanderern beiderlei Geschlechts bestand, gewaltsam Bahn.

„Bitten tüff, ich hoffe, man hat uns nicht aus dem Wasser gezogen, um uns hier todtzuquetschen!“ rief er mit lauter Stimme, die durch das Gebrüll, das er eine halbe Stunde früher vom Besahnbaum herunter der Brigg zusandte, keineswegs an Wohllaut gewonnen hatte.

Petersen rief diese Worte auf Englisch, mit Ausnahme des „bitten tüff“, welches wohl auch ein gewiegterer Linguist als unser Steuermann nicht hätte in anderer Zunge wiedergeben können. Und es läßt sich annehmen, daß den Engländern diese eigenthümliche Redensart nicht unverständlicher war, als sie seither den deutschen Kameraden des alten närrischen Patrons gewesen.

Nach der sehr verständigen Bemerkung Petersens fanden es die Andrängenden für gut, ihm und dem ihm anhängenden Zwerge, der mit einer Art komischen Erstaunens, namentlich von den

Kindern, beguckt ward, ein wenig Platz zu machen.

„Wo ist der Kapitain?“ schnarrte Petersen.

Man führte ihn und Hannes zur Steuerbordseite des Quarterdecks.

Dort stand Kapitain Tomkins, eine seltsam lange Gestalt, steif wie ein Pfahl, mit spindeldürrem Giraffenhals und im Vergleich zu dem übrigen Körper so auffallend schmalen Schultern, daß sie eher einem schmächtigen Frauenzimmer als einem Seemanne anzugehören schienen. Er trug den Hut noch mehr im Nacken, als es die Söhne Albions im Allgemeinen zu thun pflegen, so daß es gewissermaßen räthselhaft erschien, wie Kapitain Tomkins es möglich mache, den spitzen Cylinder auf dem Kopfe zu behalten, ohne ihn dort angenagelt zu haben. Das unverschämt blonde Haar des Machthabers auf dem „Clyde“ — so hieß die Brigg — hing wie ein faseriges Seegewächs unter dem Hute hervor über die Stirn, von der eine dünne Nase auslief, die im Verein mit der vorspringenden Oberlippe und einem Kinne, das sich im Bewußtsein seiner Unbedeutendheit in eine riesig hohe Cravatte verkroch, dem Manne um so mehr das Aussehen eines Känguruhs gab, als von seinen zwerghaften Schultern ebenso zwerghafte Arme ausliefen.

Kapitain Tomkins, dessen Physiognomie zu

allen Zeiten eine echt englische Indifferenz ausdrückte, hielt, als Petersen an ihn herantrat, noch immer den Kieker, wie die Seeleute ein Fernglas nennen, an der Nase, in welcher Stellung ihn unser Steuermann bereits vom schwimmenden Besahnbaume aus erblickte. Der Kapitain hatte indessen die Richtung des Glases geändert, und hielt es jetzt auf einen Schuner hin, der sich leewärts zeigte.

„Kapitain," begann Petersen, „wir kommen uns zu bedanken, ich und der Junge da!"

Der Kapitain starrte unverwandt durch das Glas, ohne zu antworten. Petersen räusperte sich.

„Ich wollte mir nur erlauben," fing er wieder an, „dem Kapitän meine Dankbarkeit für unsere Rettung abzustatten!"

Nochmals weder Antwort noch Seitenblick.

„Wir sind Ihnen zu tiefem Dank verpflichtet, Himmelssakrament noch einmal, Kapitain, wollt' ich höflichst bemerken!" fuhr Petersen unerschütterlich mit laut erhobener Stimme fort.

Kapitain Tomkins nahm weder das Glas von der Nase, noch verzog er eine Miene oder änderte seine Haltung. Aber er sagte langsam, kaum die Lippen bewegend:

„Ich möchte Euch höflichst zu bedenken geben, Sir, daß Kapitain Tomkins nicht taub ist, Sir. Wer seid Ihr?"

„Peter Petersen, erster Steuermann der an den Scyllis gestrandeten hamburger Brigg „Marianne", Kapitain Dreyer, von Hamburg nach Calcutta bestimmt!" antwortete Petersen jetzt in demselben gleichgültigen Tone des Kapitains, und, wie dieser, sein Gesicht zu einer starren, ausdruckslosen Maske verziehend. — „Und der da neben mir Johann Krönke, genannt Lütt Hannes, Stuart auf demselben Schiffe."

Der Engländer rückte und rührte sich nicht, seine ganze Seele schien sich in den Kieker verloren zu haben, durch den zu starren er fortfuhr.

„Kann Euch unterwegs nicht absetzen, Sir," sagte er in dem vorigen Tone, welcher so klang, wie die durch Mechanismus hervorgebrachte Stimme eines Automaten, dem der Kapitain jetzt in der That auch völlig glich — „müßt mit bis New York, Sir, kann Euch nicht helfen, Sir. Richtet Euch auf dem Schiffe so gut wie möglich ein, und sprecht über das Weitere mit meinem Steuermanne, Sir."

„Sie sind sehr gütig, Kapitain," schnarrte Petersen, „und — bitten tüff —"

„Haltet gefälligst den Mund, Sir, und geht Euren Angelegenheiten nach, Sir!"

Petersen und Lütt Hannes trollten sich, ohne daß der Kapitain auch nur ein einziges Mal

flüchtig das Auge vom Fernglase gewendet hätte, um ihnen nachzublicken und das Aussehen des Mannes zu prüfen, der auf seinen Befehl gerettet worden, der am Bord seines Schiffes bleiben sollte, und mit dem er seit länger als einer Minute ein Zwiegespräch geführt hatte.

Während Petersen, von seinem zwerghaften Zögling gefolgt, sich an den Auswanderergruppen vorüberdrängte, die Miene machten, sich mit verdoppelter Neugier auf ihn zu stürzen, brummte er in sich hinein:

„Verrückte Kerle sind's, diese Engländer, aber, bitten tüff, sie respektiren wenigstens den Seemannsbrauch, und sind bei der Hand, wenn's noth thut!"

Der Steuermann des „Clyde", ein Engländer weniger seltsamer Sorte als sein Vorgesetzter, zumal er mehrere Jahre auf einem deutschen Schuner gedient hatte, nahm sich der beiden Schiffbrüchigen zuvorkommend an. Diese boten in der That in ihrer durch das Seewasser zusammengeschrumpften Kleidung einen wunderlichen Anblick dar. Petersen erhielt einen alten Anzug seines Collegen und einen Platz in der Cabine desselben, vor allem ein kräftiges Frühstück, dem als willkommene Zugabe eine Flasche Porter zugesellt ward. Unser alter Steuermann fühlte sich nach einer Viertelstunde so behaglich, als sei er auf

seinem eigenen Schiffe, und nicht gezwungen, ohne Sold eine improvisirte Reise nach den vereinigten Staaten anzutreten. Vor allem aber ward er in den gemüthvollsten Zustand von der Welt dadurch versetzt, daß Mr. Black, der Steuermann, seine Schwarzbraune mit einem Virginia-Knaster reichlich versah, dessen „Blume" dem alten Seefahrer jedenfalls lieblicher und willkommener war, als ihm der Duft der köstlichsten Rose von Schiras gewesen wäre.

Petersen erklärte denn auch bald mit einem Grinsen: „Bitten tüff, man muß die Sachen nehmen, wie sie sind! Nach der Pfeife wird ein paar Stunden gerunkst, und ich bin wieder springlebendig! Hoiho, in New York wird sich für mich schon eine Stelle als mate auf irgend einem Schiffe finden, das nach Hamburg geht, und dann ist man doch nicht ganz vor Top und Taakel in der Welt herumgetrieben!"

Lütt Hannes ward auf das Volkslogis des „Clyde" angewiesen und einer Back zugetheilt, wie man die Abtheilung von sechs bis zehn Matrosen nennt, welche während der Reise zusammen speisen.

Als nun Hannes, noch in seinen nassen Kleidern, einem der Schiffsjungen folgte, um sich, wie es Steuermann Black angeordnet hatte, im Volkslogis zu restauriren und sich in Bezug auf sein

Aeußeres in eine einigermaßen leidliche Verfassung zu setzen, trat ihm auf der Backbordseite eine Dame in den Weg.

Diese Dame war eine Passagierin der ersten Kajüte. Sie mochte etwa neunzehn Jahre alt sein, und trug ein elegantes doch einfaches Reisekleid.

Sie war schlank und hoch gewachsen, zugleich aber auch hatte ihr Körper etwas von jener anmuthigen Ueppigkeit, welche dem Auge wohlthut, und nicht über die Schönheit des Ebenmaßes hinausreicht. In ihren Bewegungen lag eine geschmeidige Grazie, verbunden mit dem natürlichen Adel ihrer ganzen Haltung.

Die Züge ihres Antlitzes waren keineswegs regelmäßig, aber in hohem Grade interessant; die zart darüber gehauchte Blässe erhöhte die Feinheit derselben. Gegen diese Blässe, die keineswegs krankhafter Natur war, contrastirten lebhaft die schwarzen, glänzenden Augen, über denen sich dunkle Brauen leichtgeschweift und ebenmäßig wölbten, und das kastanienbraune Haar, das glattangestrichen die freie Stirn begrenzte und an den weich sich abrundenden, eher schmalen als vollen Wangen in kunstlosem Lockengewirre bis zum schöngeformten Halse niederhing.

Die junge Dame war eine specifisch englische Schönheit, wenngleich ihre Züge nichts von jener

Kälte und Regungslosigkeit hatten, die man so häufig bei ihren reizenden, oft sogar idealisch schönen Landsmänninnen antrifft. Es lag im Gegentheil in diesen Zügen eine rührende Milde, welche den Ausdruck der Intelligenz, der ebenfalls aus ihnen sprach, noch überwog.

Diese Milde wob vor allem ihren fesselnden Zauber um die feingeschnittenen Lippen und leuchtete erwärmend und belebend aus den großen dunklen Augen.

So war die junge Dame unstreitig auf den ersten Blick eine Aufmerksamkeit erregende Erscheinung im edlen, wohlthuenden Sinne des Wortes, und das um so mehr, als eine gewisse Melancholie über diese durchgeistigte Schönheit ausgebreitet war, die sich anspruchslos, ja mit einer gewissen Zaghaftigkeit, dem Leben gegenüberstellte.

Die junge Dame saß, bevor sie, das Gewühl auf dem Verdeck durchschneidend, zu Hannes trat, unter dem über das Hinterdeck gespannten sogenannten Sonnenzelt, neben einer ältlichen, dicken Frau und einem Manne, der etwa fünfundvierzig Jahre zählen mochte. Vor ihr war ein junger Herr gestanden, der ein elegantes, graues Reisekostüm und einen Panamahut trug, und sogar hier zur See, fern von dem Parketboden der Salons, die Gattung der ausgesuchten Dandies zu

repräsentiren beflissen war, denn er hatte zierliche Lackstiefeln und enganschließende Glacéhandschuhe an, und sein dunkelblondes Haar war sorgfältig nach damaliger Mode in eine große, künstliche Locke gedreht, die den Kopf umrahmte und den Kragen des leichten, stutzerhaften Palletots zur Hälfte bedeckte.

Seitdem der Besahnbaum der „Marianne“ nebst seiner menschlichen Last vom „Clyde“ aus entdeckt worden war, hatte die junge Dame, in lebhafter Erregung über das Schicksal der auf der Flut Treibenden, ängstlich zu diesen hinübergeblickt und sich hastig und wiederholt eines Telescops bedient, das ihr der Stutzer reichte, ohne auf das Geschwätz desselben oder die Bemerkungen sonderlich zu achten, welche das danebensitzende Paar ihr von Zeit zu Zeit machte. Und noch bevor Petersen und Hannes an Bord gelangten, war sie voll Theilnahme aufgesprungen, und hatte sich, ohne ihre Gesellschaft aufzufordern, sich ihr anzuschließen, hastig durch die Leute gedrängt, sich dem Geretteten auch thatsächlich theilnehmend zu bezeugen.

Jetzt stand sie vor dem Jungen, legte eine Hand auf seine Schulter, und sagte mit wohltönender Stimme, indem sie mitleidsvoll zu dem häßlichen Mulattengesicht niederblickte, das augenblicklich, nun sich der Kleine so erschöpft fühlte,

daß er dem Umfallen nahe war, noch blaßgelber als gewöhnlich aussah:

„Du fühlst Dich elend, Kleiner! Da nimm sogleich von dieser Essenz und wasche Dir die Schläfen damit; es wird Dich erfrischen!“

Die Dame zog ein farbiges, elegantes Flacon hervor und hielt es dem Jungen hin.

„Ach,“ antwortete Hannes, trotz seiner Ermattung drollig grinsend, „ein gutes Beefsteak wäre die passendste Essenz für mich, mein schönes Fräulein, und würde mir am sichersten auf die Beine helfen! Ich habe seit ungefähr hundert Stunden nichts gegessen!“

„O mein Gott, ist das möglich?!“ rief die junge Dame erschreckend.

„So möglich,“ entgegnete Hannes mit einem Seufzer, „daß nichts auf der Welt möglicher sein kann! Ich schneide nur auf, wenn ich satt bin! Und ich hoffe, man wird mir im Volkslogis dazu verhelfen, es zu werden, daher, verzeihen Sie, —“

Und Hannes wollte weiter wanken. Die Dame hielt ihn am Arme zurück; der Junge blickte erstaunt und fast unwillig zu ihr empor.

„Armer Kleiner,“ stammelte sie, „ist es möglich —?!“

„Seit hundert Stunden oder vielleicht auch etwas weniger, mir kommt's nicht darauf an,“

versetzte Hannes, „nichts genossen als einigen Schnaps!“

„Brandy?“ rief die Dame mit einem Anflug von Entsetzen. — „Ein Kind — Branntwein!“

„Das ging wohl nicht anders,“ erwiderte Hannes, „weil wir auf dem Besahnbaum keine Limonadenbude errichten konnten! Und nun bitte ich Sie, Fräulein, — Sie sehen, daß ich — mich hungert wie ein Wolf und ich bin zugleich müde und schläfrig zum umfallen —“

Lütt Hannes schnappte in den Knien fast zusammen, er schickte sich daher an, die Fragerin zur Seite zu schieben, um sich dem Schiffsjungen nachzuschleppen.

Die junge Dame aber war ja nicht gekommen, ihre Neugier zu befriedigen, sondern um zu helfen.

„Komm, Kleiner,“ sagte sie sanft und liebevoll, „bei den Matrosen wirst Du nur Dinge erhalten, die Dir in Deinem jetzigen Zustande schädlich sein könnten. Dir schwindelt, armer Schelm,“ fuhr sie lebhaft fort, als sie Hannes wanken sah; „komm, stütze Dich auf meinen Arm, wir haben nur wenige Schritte bis zum Zelte dort. Ich lasse Dir im Augenblick ein kräftiges Essen dahinbringen, und dann, wenn Du Dich durch Nahrung gestärkt hast, magst Du Dich in Eure Koje schlafen legen!“

Trotz der Gaffer beiderlei Geschlechts, welche sich rasch um die Dame und den Kleinen gesammelt hatten, schob die erstere ihren Arm unter den des durchnäßten Jungen. Es geschah dieses aber mit so liebreizender Leutseligkeit, mit einem so wahren Ausdruck des Erbarmens, daß Niemand im Kreise zu lachen wagte, wenngleich man sich einigermaßen dadurch überrascht zeigte, daß eine anscheinend den besseren Ständen angehörige Dame in ihrer Barmherzigkeit so weit gehe, einem kleinen Taugenichts von Schiffsjungen als Stütze zu dienen.

Die junge Dame, welche dem ersten Impuls ihrer Gutherzigkeit gefolgt war, erröthete jetzt lebhaft, schlug den Blick vor den erstaunten Mienen der Umstehenden nieder, und hastete mit unserem Hannes vorwärts. Man machte ihr artig Platz.

Siebentes Kapitel.

Chocking. — Respektable Eltern. — Der junge Amerikaner. — Livington knüpft ein verfängliches Gespräch an. — Noch ein Schiffbrüchiger. — Eine Ueberraschung.

Der stutzerhafte junge Mann, welcher vorhin in der Gesellschaft der Dame gewesen war und sich dann durch die Gruppen ihr nachgedrängt hatte, erschien jetzt neben ihr und flüsterte:

„Ei, was beginnen Sie da mit dem kleinen Schlingel von Affen, mein Fräulein?“

Die Dame warf dem Stutzer einen ernsten Blick zu. Ueber das abgespannte Antlitz des Lütt Hannes zuckte der Ausdruck des Hasses. Mit mattem Blicke maß der Kleine den, der soeben geflüstert hatte.

Die Dame aber antwortete diesem:

„Wenn Sie mich verbinden wollen, Herr Livington, so tragen Sie in aller Eile dafür Sorge, daß dem Knaben ein kräftiges Frühstück dort

unter das Zelt gebracht werde — und ein Glas stärkenden Wein, nicht wahr, mein Kleiner?" fügte sie hinzu, sich an Lütt Hannes wendend.

„Ja," lallte dieser, indem er am Arme der Dame dem Zelte zustolperte, „ja, ein Gl—, eine Flasche Wein, wenn's sein kann!"

Der Stutzer verbeugte sich vor der Dame. Als er sich hierauf von ihr abwendete, erschien etwas wie Hohn auf seinen Lippen, um die soeben noch ein galantes Lächeln gespielt hatte.

Er verschwand nach der Richtung der Kombüse hin.

Die Dame aber trat mit dem Kleinen unter das Zelt des Hinterdeckes und ließ ihn sich ohne Weiteres auf den Klappstuhl niedersetzen, den sie vor Kurzem verlassen hatte.

Von dem ältlichen Paare, welches augenscheinlich zu der Dame gehörte, blickte die Frau gewissermaßen verblüfft, der Mann, den Mund zu einem spöttischen Lachen verziehend, bald auf den Zwerg, bald auf die Beschützerin desselben. Auch die anderen unter dem Zelte Anwesenden, Passagiere der ersten Kajüte, hefteten ihre Blicke auf die elegante Erscheinung und den schäbigen Schiffsjungen, die Herren ohne alle Ausnahme mit unverkennbarem Interesse, trotz ihrer starren, kalten Gentlemangesichter und steifen Haltung, die Damen, ebenfalls ohne alle Ausnahme, mit der un-

verkennbarsten Geringschätzung und mit den unzweideutigsten Geberden des Abscheues diese Selbsterniedrigung einer jungen Lady der „first cabin“ aufnehmend.

Hie und da ward denn auch von weiblichen Lippen, jungen wie alten, das stereotyp sich bei jeder Gelegenheit wiederholende „chocking!“ der Engländerinnen in allen Modulationen verhaucht.

Die junge Dame schien hiervon weder etwas zu sehen noch zu hören. Sie war, ohne weitere Rücksicht auf die naserümpfenden Hinterdeckreisenden zu nehmen, mit Lütt Hannes beschäftigt und hatte, im Hinblick auf den hülfebedürftigen Knaben, jene gewisse Zaghaftigkeit überwunden, die im Allgemeinen über ihr Wesen gebreitet war.

Die umfangreiche Frau, welche jetzt dem Lütt Hannes zunächst saß, erholte sich endlich von ihrer Ueberraschung. Ihr war das allgemeine chocking der steifen und prüden Ladies nicht entgangen und ihrem Aussehen nach ließ sich füglich nicht erwarten, daß sie es leicht aufnehmen werde.

Nach diesem Aussehen gehörte die Frau unbedingt zu jener Klasse von Frauenzimmern, die, aus der Hefe des Volkes emporgewachsen, in eine bessere Sphäre versetzt, ohne Bildung und demzufolge auch ohne angeborenen wie angelernten Takt, sich bemühen, in keiner Weise zu verstoßen und in den Augen der Welt für „genteel“ zu

gelten, während die Gemeinheit ihnen anklebt und Blick, Sprache, Haltung und Denkweise ihre Abkunft verkünden.

Dieses war denn auch bei jener Frau der Fall. Sie trug ein modisches Kleid, aber es war von schreiender Farbe, sie hatte Armspangen, Broche, Ringe, Uhrkette, sie war gewissermaßen mit Schmuck überladen, und dieser Schmuck glich demjenigen, welchen man in den Schaufenstern der Trödler zu sehen pflegt. Sie hatte einen Reisehut aufgesetzt, wie er sich für ein achtzehnjähriges Mädchen geschickt hätte, einen Hut mit großer, niederwallender weißer Feder. Und unter diesem Hute, an dem obendrein der in damaliger Zeit unvermeidliche grüne Reiseschleier hing, nahm sich das fettwulstige, fast viereckige Gesicht mit den breiten, lappenartig herabhängenden Wangen, den kleinen, stechenden braunen Augen, deren halbgeschlossene Lider dem Blicke einen zugleich lauernden und sinnlichen Ausdruck verliehen, der aufgeworfenen Nase, die, wie die Wangen, durch dicht unter der Haut sich verzweigende Blutgefäße röthlich oder eigentlich mehr kupferfarben gesprenkelt erschien, mit der niederen, runzelhaften Stirn, an der kleine, falsche, wie Pfropfenzieher gedrehte Locken von außerordentlicher Schwärze herabbaumelten, lächerlich und geradezu ordinär aus.

Diese Frau, deren kleine, kugelrunde Gestalt

auch in der Haltung eine gewisse Anmaßung zur Schau trug, schielte zuerst zu der Reisegesellschaft hinüber, dann rückte sie, mit einem verächtlichen Blick auf unseren winzigen Helden, ihren Klappstuhl zurück und sagte, die junge Dame vorwurfsvoll anblinzelnd und ihr heiseres Organ, das demjenigen Peter Petersens durchaus nicht im Klange nachstand, mit Absicht zur größtmöglichsten Schärfe erhebend:

„Was soll das wieder, Jane? Du hast Dir in der Pension excentrische Manieren angeeignet, die sich nicht mit der Würde und Bildung unseres Standes vertragen. Was war es nöthig, dieses schmutzige kleine Thier hierher zu bringen? Gib ihm einen Sixpence und laß ihn laufen!"

„Mutter," flüsterte die Angeredete, von Neuem und lebhafter als zuvor erröthend, „Du siehst, der Knabe ist erschöpft und —"

„Ich will Ihnen keine Ungelegenheiten verursachen!" unterbrach sie Hannes, ebenfalls flüsternd, indem er sich mühsam zum Fortgehen erhob und der sich brüstenden Frau einen boshaften Blick zuwarf, „Sie meinten es gut," setzte er mit matter Stimme hinzu, während seine schwarzen Negeraugen, die jetzt zu der jungen Dame aufschauten, einen völlig anderen, fast wehmüthigen Ausdruck annahmen, „ich danke Ihnen dafür!"

„Du bleibst!" antwortete die junge Dame

Hannes auf den Stuhl niederdrückend, „man wird weder Dir noch mir Ungelegenheiten bereiten, ich bürge dafür und denke," fuhr sie erglühend und mit gesenktem Blicke fast so laut fort, wie die Mutter früher geredet hatte, „man benimmt sich weder excentrisch noch „chocking", wenn man einem Unglücklichen beisteht!"

Das Murmeln der prüden Damen des Hinterdeckes verstummte wie auf ein gegebenes Zeichen. Die Herren vergaßen sogar auf einen Moment ihr englisches Naturell und schauten beifällig auf die Beschützerin des Schiffsjungen und spöttisch auf die Ladies ringsumher.

Die Frau mit dem schreienden Kleide, so prätentiös sie auch blicken mochte, setzte seltsamer Weise der jetzt so bestimmten Haltung ihrer Tochter nichts entgegen. Ihr Blick nahm einen tückischen Ausdruck an, während die schmollend aufgeworfenen, breiten Lippen einige unverständliche Worte murmelten.

Der Herr, welcher neben dieser Frau saß oder vielmehr sich rekelte, denn er hatte einen Fuß über die Schanzkleidung des Hinterdeckes gelegt und lehnte, die Hände in den Hosen und die Cigarre im Munde, so weit hintenüber, als es ihm sein wackelnder Kajütenstuhl erlaubte, ergötzte sich weidlich an dieser kleinen Scene.

Die Erscheinung dieses Mannes, der in unserer Erzählung eine wichtige Rolle spielen wird, war in der That eigenthümlich.

Er hatte etwas vom Gentleman und Vagabunden zugleich.

Seine Züge waren so ziemlich regelmäßig und mochten früher recht hübsch gewesen sein; jetzt wurden sie durch die Spuren beeinträchtigt, welche ein unordentlicher Lebenswandel ihnen aufgeprägt hatte. Der obere Theil des fahlen Antlitzes drückte Geist und Feinheit aus, während die untere Hälfte einen faunischen, materiellen Charakter entwickelte. Auf der Stirne des Mannes thronte eine rücksichtslose Unverschämtheit, aus seinen Augen, die schwarz und glänzend waren, wie die seiner Tochter — denn er war der Vater der jungen Dame — funkelte ein verwegener Geist, der zu jeder Gewaltthat fähig und dem zugleich jeder Kniff listiger, verschlagener Naturen geläufig war. Die feingebogene Nase und der tadellos geformte Mund hätten dem Manne ein gewissermaßen edles, aristokratisches Aussehen verliehen, wäre nicht eine tiefe Furche gewesen, die sich zu beiden Seiten der Nase und des Mundes an den schmalen Wangen niederzog und dem Antlitze etwas Böswilliges, Unheimliches und vor allem Habgieriges verlieh. Das runde Kinn trat merklich vor und bestimmte, im Verein mit den vorspringenden Backenknochen, den

cynischen, sinnlichen Ausdruck, der die untere Hälfte des Antlitzes trug.

Dieses völlig bartlose Angesicht beschattete an jeder Schläfe ein unordentlicher Büschel ziemlich langer und rabenschwarzer Haare, eine Art Locke, während das Haar des Hinterkopfes kurz geschoren war. Diese Büschel an den Schläfen ließen aber die Ohren frei; in dem Zipfel eines derselben steckte ein kleiner, goldener Ring, wie ihn bisweilen Männer der untersten Stände zu tragen pflegen.

Die Kleidung des Mannes war, wie sein Angesicht, voller Widersprüche, denn sie bot in ihren Einzelnheiten Eleganz, Geschmacklosigkeit und sogar Vernachlässigung. So ließen der dunkelgrüne Frack mit goldenen Knöpfen und das einfarbige Beinkleid mit dem zarten, unauffälligen Dessin, sowohl was Feinheit des Stoffes als auch modischen Schnitt betraf, nichts zu wünschen übrig, dagegen paßte das grellrothe, ostindische Halstuch von schwerer Seide nicht hierzu, war die weißgraue Weste in ordinairer Weise groß karrirt, das Hemd von farbig gestreiftem Cambric, zeigten sich die Schuhe ziemlich abgetragen und hatte der Filz seines Hutes auf dem Deckel desselben einen schwachen, röthlichen Schimmer.

Diese leichthingeworfenen Umrisse mögen vorläufig genügen, einen Mann darzustellen, der zu

jener Zeit, in welcher der „Clyd“ nach Amerika segelte, einer der gefährlichsten Abenteurer Altenglands war. Was ihn bewogen, seinen Londoner Wirkungskreis zu verlassen, um mit Weib und Kind dem Yankeelande zuzusteuern, und namentlich in welchem Verhältniß er zu seiner Tochter stand, die, wie der Leser vermuthen wird, damals nicht um die zweifelhafte Berühmtheit ihres Vaters wußte, wird sich noch auf der Fahrt nach New York, und zwar bald enthüllen.

Der Vater der jungen Dame also nahm die Cigarre aus dem Munde und lachte laut auf, keineswegs in einer Weise, in der echte Gentlemen zu lachen pflegen.

„Du glaubst nicht, Kit,“ rief er seiner Frau zu, unbekümmert ob ihn Jemand von der anderen Deckgesellschaft höre oder nicht, „wie komisch Du Dich mit Deiner Zimperlichkeit ausnimmst! So würde eine Krähe aussehen, wenn sie vom todten Hunde mit Messer und Gabel speisen wollte! Laß das gehen, Mutter Kit, es steht Dir schlecht an!“

Und er schlug von Neuem eine Lache auf.

Mutter Kit — wir schalten hier ein, daß der Gatte dieser würdigen Dame den Taufnamen Kitty zu seiner Bequemlichkeit auf eine Sylbe reduzirt hatte — schien durch die Bemerkung ihres Mannes in tiefster Seele verletzt zu sein. Sie warf einen hastigen Blick auf die übrigen Passagiere unter

dem Zelte, um von den Gesichtern derselben flüchtig herabzulesen, ob man jene Worte gehört habe oder nicht. Dabei erröthete sie lebhaft vor Zorn, das heißt, es füllten sich jene Zwischenräume mit Roth aus, welche das Netz der Blutgefäße auf Wangen und Nase noch frei ließ.

„Du thätest gut, Deine Gleichnisse wo anders anzubringen," antwortete sie in halblautem, knurrenden Ton, „ich für meine Person verbitte sie mir, wie Du bereits zum tausendsten Mal gehört hast! Wenn ich auf Anstand und schickliche Manieren halte, so geschieht es, weil ich nicht zugeben kann, daß wir uns in ordentlicher Gesellschaft blamiren!"

„Das ist's!" versetzte der Mann wie vorhin, und eine noch hellere Lache aufschlagend — „Mutter Kit macht's wie Eva, die sich nach dem Sündenfalle vor Adam aus lauter Schicklichkeitsgefühl die Nase mit dem gewissen Feigenblatt putzte, und dadurch vom Regen in die Traufe kam! Sieh, mein Schatz," fügte er ziemlich laut hinzu, „die Gesellschaft hat sich so wenig um uns zu kümmern, wie wir um sie, wir haben hier nicht ihre Plätze bezahlt und sie nicht die unsrigen. Einmal in New York fliegt Einer hier, der Andere dort hin, und scheert sich den Teufel um uns, wie wir um ihn!"

„Aber es gibt doch gewisse Schicklichkeitsregeln,"

knurrte die Frau dagegen, „die man überall befolgen muß, will man nicht von oben herab und für ungebildet, und, was noch schlimmer ist, mißtrauisch angesehen werden! Ich weiß doch sehr wohl, Francis, daß Du ganz der feine Gentleman sein kannst, wenn Du es willst!“

„Eine sehr richtige Bemerkung, Mutter Kit!“ entgegnete der Mann, dessen Lachlust sich verdoppelte, je mehr er den Zorn der würdigen dicken Dame sich steigern sah. — „Aber weißt Du, warum sollt' ich das denn immer wollen? Genug, wenn man's kann, sobald es der Vortheil mit sich bringt, daß man es sei. Im Uebrigen hasse ich diese gezirkelten Manieren, wie Du weißt, die doch nur eine Maske sind, hinter der oft die gemeinste Natur steckt! Laß doch Jane in Nebendingen thun was ihr beliebt, wenn sie nur im Hauptzweck, den wir verfolgen, unweigerlich unserem Willen nachkommt, so ist das genug. Sie hat sich freilich“ — fuhr er leise und ernst fort, indem er sich zu der Frau vorüberbog — „wie Du vorhin sagtest, einige Eigenschaften in der Pension angeeignet, die nicht gerade in unseren Kram passen, aber ich meine damit nicht jene Dinge, welche Deiner albernen Nobelthuerei im Wege sind, sondern jene, die uns einen Strich durch die Rechnung machen könnten, besäße Jane mehr Entschlossenheit und eigenwilligen Charakter. Was wir in solchem Falle zu fürchten

hätten, wären diese Begriffe von Edelmuth, da wo es sich um den eigenen Vortheil handelt, von eigener Würde, die es in kindischem und jedenfalls unpraktischem Stolze verschmäht, eigennützige Interessen zu verfolgen. Stünden wir nicht hinter der Jane und drängten sie vorwärts, bei Gott, sie würde nicht einen Schritt zu dem thun, was ihre und unsere Zukunft in glänzender Weise sichern wird! Warum behielten wir sie nicht wenigstens nach ihrer Genesung bei uns, wie ich es anfangs wollte? Da hätten wir ihr Naturell noch immer wie weiches Wachs formen können! Charakter und Anschauungsweise würden sich bei ihr nach unseren Grundsätzen so entwickelt haben, wie wir es nur wünschen konnten, und uns jetzt keine Unbequemlichkeiten verursachen, was doch am Ende der Fall ist. Und das Beispiel, o dieses ehrenwerthe Beispiel," fügte er sarkastisch lächelnd hinzu — „das Mutter Kit der Tochter gegeben hätte! Das alles" — so schloß er wieder ernst — „ist durch Deine Marotte verscherzt worden, in der Du darauf bestandest, die Jane wie die Tochter eines ehrsamen Geschäftsmannes der City erziehen zu lassen. Hätten wir sie nicht als Kind von uns gegeben, sie würde obendrein jetzt anhänglicher an uns sein, und uns besser verstehen!"

„Ja, besser verstehen!" eiferte die Frau dagegen, noch leiser als der Mann flüsternd. — „Ein schlech-

tes, durchtriebenes Geschöpf würde aus ihr geworden sein, ein Wesen nicht besser als wir, vielleicht noch schlechter, ja, ja, noch schlechter! Und welche Garantie hätte sich uns dann geboten, sie sicher in der Hand zu haben, he? Dein Vater erzog Dich zum Schelmen und Spitzbuben. Wie hast Du's ihm gedankt? Als Du groß geworden und Carriere machtest, da gabst Du ihm einen Fußtritt, wie er, zerlumpt und abgerissen, den Beistand des eleganten Abenteurers in Anspruch nehmen wollte, und als er drohte, über Dich Enthüllungen zu machen, schicktest Du ihn nach Irland, mit einer monatlichen Bettelunterstützung, die gerade hinreichte, ihn sich um seinen Verstand trinken zu lassen, — oder ließest Du durch einen guten Freund etwas in seinen Branntwein thun, he Francis? Ich erinnere mich nicht genau, mein Gedächtniß ist schlecht!" fügte sie höhnisch grinsend hinzu.

„Du kommst mir immer mit diesen Albernheiten!" entgegnete der Mann, gleichgültig die glühende Spitze seiner Cigarre betrachtend.

„Ich sagte es nicht, Dir daraus einen Vorwurf zu machen, das wirst Du begreifen," versetzte die Frau. — „Es war mir nur um einen Beleg für die Richtigkeit meines Verfahrens in Bezug auf Jane zu thun. Und handelte ich denn anders als Du? Meine Eltern machten aus mir was ich bin, und mit vierzehn Jahren, wo sie

Gelegenheit gehabt hätten, meine Talente und körperlichen Vorzüge auszubeuten, lief ich ihnen davon, um mit Dir zu theilen, was ich mit ihnen hätte theilen sollen. Da siehst Du die Resultate solcher Erziehung. Ich habe Dir das hundert Mal gesagt und Du kommst mir immer wieder mit denselben Vorwürfen! Wir haben Jane jetzt sicherer in unserer Hand, als wäre sie ein Geschöpf nach unserem Zuschnitt, Francis, denn wir halten sie jetzt an tausend Dingen, mit denen die ehrlichen Leute ihr Gewissen beschweren, und vor allem an dem Narrenseile, das solche Menschen Pflicht und Moral nennen. Gib Acht, an diesem Seile leiten wir unsere Tochter ganz sicher, wohin wir wollen, falls wir behutsam zu Werke gehen, und sie nicht zu tief in unsere Karten blicken lassen. Damit dies aber nicht geschehe, muß sie doch wenigstens eine gute Meinung von uns behalten! Rede mir also nicht darein, wenn ich in diesem Sinne mit ihr verfahre!"

„Du bist ein schlaues und sehr vortreffliches Weib!" antwortete der Mann — „doch Du siehst mir immer zu viel in die Zukunft, und legst Dir alles gar zu sehr zurecht, ohne zu bedenken, daß der kleinste Zufall oft alle Berechnungen über den Haufen wirft."

„Geschieht das, so hat man wenigstens sein Möglichstes gethan!" zischelte die Frau.

„Ein herrlicher Trost!“ lachte ihr Gatte.

„Du lachst,“ war die Antwort, „denn Du bist freilich ein Mensch, der nur an den Augenblick denkt und nur für den Augenblick handelt! Für eine rasche That bist Du freilich unbezahlbar, durch List und Verwegenheit. Aber ohne mich wärst Du doch nur ein gewöhnlicher Freibeuter, und nicht der Mann eines so glänzenden Renommees, dessen Du Dich jetzt erfreust! Also laß mich gewähren!“

„Ich will wünschen, daß Du Dich nicht verrechnet habest, Mutter Kit“ — murmelte der Mann — „und unsere ehrliche Taube uns nicht eben so gut foppe, wie wir Nachtvögel unser Verwandtenvolk angeführt haben. Gut, thu was Du willst, auch ich werde mich bemühen, den würdigen Vater zu spielen,“ — setzte er leise lachend hinzu — „wenngleich es, das wirst Du mir zugestehen, verdammt unbequem für einen Mann von meinen Gewohnheiten ist, auch im Kreise seiner Familie Komödie spielen zu müssen!“

Der Mann warf einen flüchtigen Seitenblick nach seiner Tochter hin und fuhr, anscheinend gelangweilt, fort zu rauchen, indem er wieder eine nachlässige Haltung annahm.

Die junge Dame, welche von dem würdigen Paare Jane genannt worden, stand in geringer Entfernung, aber sie hatte kein Wort von dem

leisen Gespräche ihrer Eltern vernommen. Der blonde Stutzer, den sie zuvor Herr Livington genannt, stand wieder neben ihr, und sie plauderten Beide mit einander, während sie Lütt Hannes lächelnd betrachteten.

Diesem war nämlich bereits vom Stuart der ersten Kajüte ein gutes Frühstück gebracht worden, bestehend aus solchen Dingen, die beständig um jene Stunde auf dem Schiffe bereit gehalten wurden. Und Hannes hatte sich ohne viele Umstände auf die Planken des Decks gesetzt und benutzte nun den Klappstuhl seiner Beschützerin als Tisch. Er langte tüchtig zu und trank womöglich noch fleißiger, zum großen Ergötzen der männlichen Bevölkerung des Hinterdecks, aus der Flasche, welche neben ihn auf den Boden war gestellt worden.

Die Mutter der jungen Dame warf, nachdem sie ihren gleichmüthig rauchenden Gemahl eine Minute lang mit ihren kleinen stechenden Augen lauernd angeblickt hatte, ihren Kopf in die Höhe, fuhr sich mit der schwulstigen, beringten Hand leicht über die steifen Pfropfenzieher, welche ihren Lockenschmuck repräsentirten, und spitzte ihren Mund zu einem süßlichen Lächeln.

„Herr Livington!“ rief sie dem jungen Stutzer in einem Tone zu, der vermuthlich hingeflötet sein sollte, in Wahrheit aber wie der heisere Zischlaut eines Fagottes klang.

Der Gerufene entfernte sich von Jane und trat zu ihrer Mutter mit übertriebener Artigkeit.

„Sie befehlen?“ lispelte er, seinen Blick gewissermaßen in die kleinen braunen Augen der dicken Frau mit Sicherheit versenkend.

„Meine Tochter ist ein seltsames, excentrisches Kind, nicht so, Herr Livington?“ fragte sie, mit kokettem Blinzeln auf den jungen Mann, „der Umgang mit einigen romantischen Dämchen in der Pension hat sie verdorben!“

„An der Seite einer so vollendeten Lady,“ antwortete dieser fast flüsternd, indem er sich zu der Sitzenden vorüberneigte, „wird sich die junge Dame unzweifelhaft sehr bald jenen unvergleichlichen Tact aneignen, durch welchen ihre Mutter überall glänzen muß, wo sie erscheint!“

Die halbgeschlossenen Augenlider der dicken Frau zuckten, ihr Blick dämmerte zärtlich und dankbar zu dem Stutzer empor, das viereckige Antlitz überzog der Schimmer der Verklärung.

„Sie sind ein Schmeichler!“ lispelte sie in ihrer Art und das war die Art eines Blasebalgs.

„Ich bin ein aufrichtiger Verehrer zarter Frauenwürde!“ antwortete der junge Mann, mit einem Gemisch von geckenhaft verliebtem und zugleich respektvoll zurückhaltendem Wesen die corpulente Alte anstarrend.

„Als solcher,“ erwiderte diese geziert, „werden

Sie es natürlich finden, Herr Livington, daß ich wünschen muß, jenes kleine, schmutzige Thier dort sobald wie möglich aus meinen Augen gebracht zu sehen!"

Und die dicke Alte deutete mit verächtlicher Miene auf den schmausenden Lütt Hannes.

„Sorgen Sie nicht, schöne Frau," flüsterte der Stutzer, sich wiederum vorüberneigend, und anscheinend völlig in den Anblick der Dicken versunken, die Worte wie mechanisch aussprechend, „ich werde Fräulein Jane zu bestimmen suchen, den Kleinen alsobald laufen zu lassen. Es wird mir das hoffentlich gelingen."

„Es muß Ihnen gelingen!" lispelte die dicke Frau, auf den jungen Mann einen Blick werfend, der intensiv genug war, einen gefüllten Eiskeller in Brand zu setzen, — „Sie verstehen es, Herr Livington, eine große Gewalt auf das weibliche Gemüth auszuüben!"

Herr Livington verbeugte sich lächelnd und schweigend. Dann sagte er:

„Der Junge hat jetzt sein Frühstück erst halb beendigt, vor Schluß desselben wird an seine Entfernung nicht zu denken sein. Wollen Sie mir inzwischen gestatten, Ihnen meinen Arm zu einem Gang über das Verdeck anbieten zu dürfen? Bis wir zurückkehren ist der kleine Schmutzfink dort ohne Zweifel mit seiner harten Arbeit fertig."

„Ich danke Ihnen, Herr Livington," entgegnete die dicke Frau süßlich, — „aber ich ziehe es vor, sitzen zu bleiben, weil —"

„Weil ihr das Herumwatscheln beschwerlich fällt!" unterbrach sie ihr Gatte.

„Webster liebt es bisweilen, sich mehr als eigenthümlich auszudrücken!" knurrte die Frau, und zog während eines boshaften Seitenblickes auf ihren Gatten die Oberlippe verächtlich in die Höhe — „Ich dächte," fuhr sie zu dem Stutzer gewendet fort, „meine Korpulenz wäre doch noch nicht so ungeheuerlich!"

„Eine delikate Fülle hat jedenfalls etwas Imponirendes!" versetzte der junge Mann verbindlich.

„Bis auf den Bauch bin ich schlank, hat das Weinfaß gesagt!" bemerkte Webster trocken hinzu.

Die dicke Frau that, als höre sie nicht das malitiöse Gleichniß ihres Mannes und wendete sich rasch zu Livington.

„Wenn ich auch sitzen bleibe," sagte sie, in ihrer verdrießlichen Stimmung sich zum Lächeln zwingend, — „weiß ich doch Ihr liebenswürdiges Anerbieten zu schätzen!"

Livington verneigte sich, anscheinend beglückt, und trat zu Jane zurück.

„Dieser Mensch fängt an uns unbequem zu werden!" murmelte Webster seiner Frau zwischen den Zähnen zu.

„Wie so?“ entgegnete diese leise und etwas störrisch — „er ist ein feiner und delikater Mann!“

„Seine Artigkeit gegen uns ist übertrieben,“ fuhr Webster fort, „und zugleich hat er in seinem Wesen etwas Lauerndes, das mir beinahe verdächtig erscheint. Er braucht seine Zunge so vorsichtig, als hätte er Hühneraugen daran. Unsere Bekanntschaft mit ihm datirt sich erst vom Portsmouther Logirhause her und doch drängt er sich so an uns. Das thut in der Regel weder ein Engländer, noch ein Yankee, der er doch ist. Vor allem aber beschäftigt er sich mehr mit Jane, als uns wünschenswerth sein kann.“

„Du irrst, Francis,“ wisperte Frau Webster, „siehst Du denn nicht, daß er seine Aufmerksamkeiten vorzugsweise an mich richtet?“

„Mutter Kit, die geschiedte Frau,“ flüsterte Webster lachend, — „läßt sich durch den allergewöhnlichsten Kniff verblenden, weil dieser ihrer Eitelkeit schmeichelt. Weißt Du denn nicht, daß die Ameise immer am Stengel hinanklettert, wenn sie zur Rose will? Du bist in diesem Falle der freilich etwas dicke Stengel.“

Frau Webster wendete sich mit einem schmollenden Ausdruck ihres viereckigen Gesichts von ihrem Gatten ab.

„Ich werde den Burschen, dessen Süßlichkeit

mir, ich kann mir nun einmal nicht helfen, immer wie eine Maske erscheint, hinter der etwas Anderes lauert, ein wenig im Auge behalten!" murmelte Webster weiter — „Unser Interesse fordert vor allem, Mutter Kit, daß Jane, deren Herz sich bis jetzt Gottlob noch an Niemanden gehängt hat, sich nicht verliebe, bevor unser Plan gelungen ist. Wenn Janes unter so seltsamen Umständen geschlossene Heirat erst von ihrem Manne anerkannt ist, und er sie entweder zu sich genommen, oder sich mit uns abgefunden hat, und das in ausgiebiger Weise, wie es sich für einen Millionär geziemt, dann mag sie sich verguken in wen sie will, vorausgesetzt wir sichern uns für immer ein Uebergewicht bei ihr und behalten die Hand im Spiele!"

„Thu' was Du willst," entgegnete Mutter Kit mürrisch zischelnd, „aber laß es auf dem Schiffe wenigstens zu keiner Scene kommen, durch die Du Dich und uns höchstens blamiren könntest, denn, bei Gott, ich zweifle nicht, daß sich zu einer solchen keine vernünftige Veranlassung bieten wird!"

„Ich werde Deine Ankertaunerven mit aller Schonung behandeln," versetzte Webster lachend, „und nur den Schlägel spielen, wenn der Dandy zufällig das Trommelfell sein sollte!"

Der junge Mann, um den sich das Gespräch des ehrenwerthen Paares vorzugsweise gedreht

hatte, war mit Jane auf die andere Seite des Hinterdecks getreten, und sie standen dort, noch unter dem Sonnenzelte, den Blick auf das Meer gerichtet.

Es dürfte nothwendig sein, daß wir den Dandy einen Augenblick näher betrachten, als dieses vorhin geschehen konnte.

Er hatte eine schlanke und zugleich doch kräftige Gestalt. Seine Schultern waren fast zu breit für einen Stutzer, dagegen die übrigen Theile seines Körpers vom anmuthigsten Ebenmaß, — der Kleiderkünstler hatte nicht nöthig gehabt, der eleganten Toilette des jungen Mannes irgendwelche Wattirung hinzuzufügen. Die Haltung des Dandys war ziemlich ungezwungen und einnehmend, wenngleich er sich nicht mit jener Feinheit bewegte, die in europäischen Salons heimisch ist. Eine Entschuldigung hierfür mochte die Vaterstadt des jungen Mannes, New York, selber sein, in deren besten Cirkeln noch jetzt im Allgemeinen ein Benehmen herrscht, das aus einem Gemisch von ostensibler Eleganz, Taktlosigkeit, gleißnerischer Würde, verhimmelnden Götzendienstes, deren Gegenstand immer nur die ganz jungen Mädchen sind, Rücksichtslosigkeit und Indifferenz des Mannes gegen den Mann, da wo kein Geldinteresse im Spiele ist, Oberflächlichkeit in allen Dingen der Gemüths- so wie gesellschaftlichen Bil-

dung und staunenswerther Verschlagenheit und Tiefe der Berechnung in dem, was für den Erwerb praktisch ist, besteht. Da New York, wie alle Städte der Vereinigten Staaten Amerikas, nur eine Dollars machende Nabobaristokratie kennt, zu der, durch den fieberhaften Schwindelgeist amerikanischer Zustände und fabelhaft waghalsige Spekulationen im Fluge gehoben, heute gehört, wer gestern noch zur Hefe des Volkes gezählt ward, so ist auch jener vollendete Takt, der in den Salons der wahrhaft Vornehmen europäischer Großstädte sein Zepter schwingt, eine Unmöglichkeit.

Der junge Amerikaner, mit dem wir uns augenblicklich beschäftigen, war in der Bildung nicht besser oder schlechter daran, als die Mehrzahl seiner Landsleute, aber die Züge seines Angesichts prägten dieses nicht aus, sie ließen auf mehr Intelligenz schließen, als der junge Mann in der That besaß. Dasselbe beobachtet man gemeiniglich an vielen italienischen Köpfen, deren edel und antik geformte Umrisse gar häufig zu einem Trugschluß verleiten. Und so regelmäßig, so edel und antik schön, darf man sagen, war auch das Profil dieses Amerikaners geformt, der etwa fünfundzwanzig Jahre zählen mochte. Das Antlitz hatte etwas von weibischer Schönheit, wozu nicht wenig die zarte Blässe beitragen mochte,

die es deckte, und der feuchte Glanz der blauen Augen, welcher Brustleidenden eigen zu sein pflegt, beides Erscheinungen, die man namentlich in der Damenwelt New Yorks fast allgemein antrifft, wo die Rosen auf den Wangen ebenso wie spannkräftige Ueppigkeit der Formen zu den größten Seltenheiten gehören.

Obwohl des jungen Mannes Blick gewöhnlich etwas Verschleiertes hatte, loderte er doch bisweilen heimlich auf, und dann lag in den Augen Livingtons, vor allem wenn er sich nicht beobachtet wußte, wilde Kühnheit und grausame Härte, die mit den mädchenhaften Zügen seltsam contrastirten. Und wunderbar, sobald der Blick in solchem flüchtigen Feuer erglühte, erhielt die ganze zarte Physiognomie des Mannes dadurch einen dämonischen Ausdruck, erschien an seinen Lippen eine Falte, die sonst dort nicht sichtbar war, etwas wie ein leichtes Grübchen, aus dem Verachtung, Tücke und Hohn hervorlugten.

Einen solchen Blick und diese Falte mußten während eines flüchtigen Momentes das scharfe Auge Websters überrascht, und diesen zum Mißtrauen gestimmt haben, denn im Uebrigen hatte der junge Mann ja das Aussehen eines bildhübschen, harmlosen Menschen, dessen ganzes Augenmerk ausschließlich darauf gerichtet schien, seine

körperlichen Vorzüge und Stutzerschaft zur vollsten Geltung zu bringen.

Er stand jetzt, wie gesagt, neben Jane an der Steuerbordbrüstung des Hinterdecks und sie starrten Beide auf die Flut.

„Sie haben sich also noch nicht mit der Absicht Ihrer Eltern ausgesöhnt, die gesonnen sind, hinfort in New York zu leben?“ fragte er seine Nachbarin in galantem Ton, ohne darein jene Uebertreibung zu legen, mit der er vorhin zu Mutter Kit gesprochen hatte.

„Ich habe England ungern verlassen!“ entgegnete Jane, wie träumerisch über die Flut hinblickend.

„So ließen Sie in der Heimath Ihr Herz zurück, Fräulein?“ fragte Livington mit einem verfänglichen Lächeln.

„In sofern,“ erwiderte Jane flüchtig erröthend, „als ich einem Kreise von Freundinnen entrissen ward, die mit mir in der Anstalt aufwuchsen, aus der ich komme.“

„Und Sie hatten in einer so großen, von Menschen wahrhaft überfluteten Stadt, wie London ist, keine sonstigen Verbindungen, mein Fräulein?“ rief der Amerikaner anscheinend leichthin.

„Keine!“ entgegnete Jane unbefangen. „Ich sah sogar meine Eltern in manchem Jahre nur einmal, immer nur wenige Minuten, und verließ niemals die Pension, außer —“

Das junge Mädchen stockte. Sie blickte in einiger Beklemmung auf den Rand des Schiffes; ihre Wangen überzog eine dunkle Glut. Livingston aber schaute seitwärts auf sie; der Basiliskenblick und die unheimliche Falte veränderten sekundenlang sein Antlitz. Dann lächelte er unbefangen und sagte mit ungemein sanfter Stimme: „Außer, mein Fräulein —?“

Jane hatte sich inzwischen gefaßt, und sagte nun in einem Tone, dem man eine gewisse Befangenheit anhörte:

„Außer als mich in meinem sechzehnten Jahre ein heftiges Nervenfieber ergriff. Die Vorsteherin des Instituts sah sich damals genöthigt, mich in ein Spital bringen zu lassen.“

„Sie blieben dort lange?“

„Durch zwei Monate.“

„Dort fanden sich aber doch wohl, nun Sie in Lebensgefahr schwebten, Ihre Eltern häufiger bei Ihnen ein?“

Der junge Mann sagte das in einer Weise, welche die harmloseste und theilnehmendste von der Welt zu sein schien. Dennoch wäre einem scharfen Beobachter, der in diesem Augenblick Livingtons Züge genau hätte analysiren können, nicht entgangen, daß dieser seine Frage nicht ohne Absichtlichkeit gestellt habe. In dem Blicke des Amerikaners lag vor allem etwas, das deutlich

bekundete, wie Livington sich völlig bewußt sei, seiner Nachbarin eine marternde Frage gestellt zu haben.

Janes Wangen wurden denn auch erst bleich und dann mit Purpurglut übergossen, ihr Busen hob und senkte sich heftig, wie von plötzlicher Erregung durchzittert; — ihre Willenskraft kämpfte ohne Zweifel gegen eine peinvolle Erinnerung an.

Sie raffte sich zusammen. Eine Wolke des Unmuths verdüsterte für einen Augenblick ihre Züge.

„Ich berühre nicht gern diesen Gegenstand!“ murmelte sie hastig und halblaut.

„Verzeihen Sie,“ flüsterte Livington demüthig, „daß ich —“

Jane hatte sich umgedreht. Sie ließ ihn nicht seinen Satz vollenden.

„Sehen Sie dort,“ rief sie, auf die See hinüber starrend, indem sie eine Hand ausstreckte, „den dunklen Gegenstand? Das scheinen mir Schiffstrümmer zu sein, auf denen sich ein Mensch bewegt!“

„Ein gekentertes Boot in Lee!“ schrie in gleichem Augenblick der Utkiek vom Maste herunter. — „Ein Mann droben, der uns Zeichen gibt!“

Unmittelbar darauf ward von Mr. Black, dem Steuermann, der Befehl zum Aussetzen eines Bootes gegeben. Das Gighboot, welches bereits unter

die Davids geholt worden war, wie man die über den Heckbord und die Quarterreilings hinausgebogenen Pfosten nennt, an denen die Boote am Heck und über den Rüsten hängen, ward schleunigst wieder in die See herabgelassen, und stieß, nachdem es bemannt worden, von der Brigg ab, die jetzt von Neuem das Manöver des Beidrehens ausführte.

Livington hatte sich gewendet und durch sein kleines Fernrohr zu dem gekenterten Boote hinübergeblickt. Jetzt reichte er Jane das Glas hin.

Diese schaute hastig einige Augenblicke durch dasselbe. Dann senkte sie es.

„Wieder ein Opfer des Sturmes!“ murmelte sie.

Ihr fiel dabei Lütt Hannes ein. Sie blickte dorthin, wo ihre Eltern saßen.

Lütt Hannes hatte abgespeist, die Müdigkeit ihn überwältigt. Die Arme über den Klappstuhl, seinen improvisirten Tisch, gelegt, war er eingeschlafen. Die Teller standen auf dem Boden neben der Flasche, welche leer war.

Livingtons Blick folgte demjenigen Janes.

„Das ist ein unbequemer Platz für den armen Schelm!“ sagte er, während er mit Jane zu dem Jungen trat.

Er legte die Hand auf die Schulter desselben, zog sie aber sogleich wieder zurück.

„Bei Gott," rief er lächelnd, „er ist so naß wie ein eingeweichter Schiffszwieback! Wenn Sie es gestatten, mein Fräulein, so lasse ich Ihren Schützling im Vorschiff irgendwo auf ein Segeltuch in die Sonne legen. Dort trocknen seine Kleider, und er riskirt keinen Purzelbaum, wie hier!"

Jane machte ein zustimmendes Zeichen, der Amerikaner winkte den Stuart heran, dieser trug unseren Helden in die Nähe des Kabelgatts, und zwar zu den Wasserfässern, welche dort lagen. Er ließ den Zwerg zwischen zwei Fässer auf das getheerte Segeltuch gleiten, welches darüber gebreitet war, und ging seiner Wege.

Die Tochter des würdigen Paares beobachtete währenddessen durch das Fernrohr den Verlauf der Rettung jenes Mannes, der auf dem gekenterten Boote saß. Dieses trieb den Ruderern entgegen, sie erreichten es, und kehrten mit dem Geborgenen zum „Clyde" zurück.

Und wie das Boot näher kam, und man mehr und mehr die Züge des Geretteten unterscheiden konnte, da starrte Livington immer lebhafter darauf hin. Er ward von Minute zu Minute unruhiger.

Plötzlich verschwand er von der Seite Janes; es geschah dies kurz bevor das Boot an die Brigg stieß.

An der Leeseite des Schiffes drängten sich jubelnd Matrosen und Passagiere, wie vorhin bei Petersens und seines kleinen Gefährten Ankunft. Livington erschien im Gedränge neben der Strickleiter. Der Gerettete kletterte leicht daran empor.

Er war ein Mann von kraftvollem Wuchs. Mit seinem gebräunten Antlitz, verwildertem Haar, der groben Tracht und den trotzigen Blicken glich er einem Trapper, einem jener wüsten Gesellen, jener verwegenen Strolche, welche seit vielen Jahren im Westen Amerikas an der Indianergrenze auf Tauschhandel, Abenteuer, Raub und Demoralisation der armen Rothhäute ausgehen.

Jetzt stieg er auf's Deck. Das Auge des Mannes begegnete demjenigen Livingtons.

„Sam Riggs!" rief der verwilderte Ankömmling überrascht.

„Still!" flüsterte ihm Livington zu. „Hier dürfen wir einander nicht kennen! Ich bin in einer Mission auf dem Schiffe. So viel für jetzt. das Andere später!"

Und Livington verschwand in der Menge. Der Gerettete blickte verdutzt auf die ihn umdrängenden Leute. Wen hatte er wie einen Blitz auftauchen sehen? —

Achtes Kapitel.

Zwei New Yorker Rowdies. — Sams Auftrag. — Was Hannes beschließt.

Stunden waren vergangen, seit der letzte der aus dem Ocean Aufgefischten den Bord des Schiffes betreten hatte. Nur während der Mittagszeit, welche die Passagiere in den Kajüten, die nicht im Dienst befindlichen Matrosen im Volkslogis um ihre Backs versammelt, war das Deck etwas verödet geworden, dann hatte das bunte Durcheinander sich erneuert und bis zum Abende angedauert, ohne daß etwas Sonderliches vorgefallen wäre.

Obgleich der Abendwind nur leicht fächelte und eine liebliche Sommernacht heraufgezogen war, hielten doch nur wenige Passagiere der first cabin auf dem Verdecke Stand, die verzärtelten Ladies hatten schon früher die Flucht zu ihrer Kabine ergriffen, die Herren, namentlich die älte-

ren, folgten ihnen bald nach, in der großen ersten Kajüte durch Kartenspiel und dergleichen Unterhaltung die Zeit zu tödten. Die wenigen Gentlemen, welche wegen Schlaflosigkeit und aus Mangel an sonstiger Beschäftigung noch um elf Uhr Nachts die Natur bewunderten, lehnten, den Plaid umgeschlagen, entweder an den Regelingen des Hinterdeckes oder durchschritten das Schiff seiner ganzen Länge nach, die Cigarre im Munde. Die Auswanderer, die Passagiere letzter Klasse, jene armen Opfer des Zwischendeckes, hatten sich dort schon „eingepökelt", vermuthlich bereits von einer glänzenden Zukunft in Amerika träumend.

So war denn das Deck so ziemlich nur der diensthuenden geringen Mannschaft überlassen, die auch nur wenig zu verrichten hatte, da das Schiff seinen Strich langsam und unbehindert fortsegelte.

Webster hatte seine eigene kleine Kabine, dorthin war Jane längst zur Ruhe gegangen, während er und die dicke Mutter Kit in der großen Kajüte ihre partner zum Whist gefunden hatten und eifrig bei einem Glase Punsch — half and half — die Karten durch die beringten Finger gleiten ließen.

Livington hielt sich noch auf dem Verdecke auf. Schon bei einbrechender Dunkelheit hatte er sich dem zuletzt Geretteten, dem Manne mit dem aben-

teuerlichen, verwilderten Aussehen, auf einige Sekunden genähert und ihm zugeflüstert: „Verlasse das Deck nicht, ich habe mit Dir zu reden!“

Seitdem war der junge Amerikaner fast beständig auf dem bevorzugten Platze der first cabin-Reisenden geblieben und schien nicht mehr an den Strolch zu denken, der so sehr einem verwegenen Trapper glich.

Dieser hatte nichtsdestoweniger den Wink Livingtons befolgt, sich Anfangs zu einigen Landsleuten, irländischen Auswanderern, gesellt, ihnen seine jüngsten Abenteuer erzählt und sich Grog zahlen lassen, dann aber, als die Zwischendeckpassagiere ihr keineswegs beneidenswerthes Lager aufsuchten, sich in der Nähe der großen Luke auf das Deck niedergehockt und in aller Stille die Bewegungen Livingtons beobachtet.

Auch die wenigen Nachzügler des Hinterdeckes krochen endlich zur Kajüte hinab; Livington folgte ihnen. Er mußte aber wohl längst sein Augenmerk heimlich auf den Mann neben der großen Luke gerichtet haben, denn nun warf er, während er sich zur Kajütentreppe wandte, einen vielsagenden, eigenthümlichen Blick zu ihm hinüber und bewegte verstohlen die Hand.

Blick und Zeichen deutete der Mann jedenfalls so, daß er ausharren solle. Er rührte sich nicht.

Livington kehrte nach wenigen Minuten aus der Kajüte zurück; er hatte sich wohl nur überzeugt, daß er vor einer etwaigen Beobachtung von Seiten des Mr. Webster sicher sei.

Der junge Amerikaner schlenderte jetzt an der Luke vorüber; ein verständlicher Wink forderte den Harrenden auf, ihm zu folgen.

Livington schritt dem Kabelgatte zu. Zwischen dem großen und dem Fockmaste blieb er bei den Wasserfässern stehen, über welche zum Theil eine Persenning gebreitet war.

Dorthin hatte der Stuart am Morgen unseren Lütt Hannes gelegt.

Das getheerte, dicke Segeltuch bauschte sich an einigen Stellen hoch auf und hinter einer dieser Bauschungen lag der Knirps noch immer. Es war am Morgen, nach den vielen ausgestandenen Strapazen und nach so gutem Frühstücke, vielleicht auch in Folge des herzhaft genossenen Weines, ein so gesunder Schlaf über ihn gekommen, daß er redlich seine zwölf Stunden geschnarcht hatte. In die Falten der Persenning hinabgerutscht, war der kleine Bursche weiter nicht beachtet worden. Peter Petersen hatte nach reichlicher Mahlzeit in der Kabine des Steuermannes selber mit vielem Erfolge der Ruhe obgelegen, und saß nun in der nächtigen Stunde bei gin and water gemüthlich neben seinem Kollegen Black. Kam ihm wohl

einmal sein Zögling in den Sinn, dann dachte er: „Bitten tüff, ich brauche keine Nachfrage zu halten, der Satansjunge weiß schon für sich zu sorgen!“

Lütt Hannes lag regungslos auf dem Gesichte und so, daß ihn Livington dort, wo dieser stand, nicht sehen konnte. Hätte er aber auch eine andere Stellung eingenommen, er würde wohl nicht den kleinen Burschen in der ziemlich finsteren Nacht zwischen den Falten der Persenning entdeckt haben.

Livington erwartete den Strolch, er sah diesen von der Luke sich erheben und etwas schwerfällig herankommen.

Nun stand der verdächtig aussehende Irländer vor ihm. Keiner der im Dienst befindlichen Matrosen war in der Nähe.

„Was der Teufel,“ murmelte nun der junge Amerikaner, „wie kommt Patrik O'Swally dazu, sich auf der See herumkutschiren zu lassen? Welcher Sturm hat Dich aus den Five Points unseres guten New York bis fast an die Küsten Alt-Englands getrieben? Warum verließest Du New York?“

„Zum Henker,“ antwortete der Angeredete ebenfalls flüsternd, „ich kann dieselbe Frage an Dich richten, Sam! Vor zwei Monaten hieß es mit Einemmale: Sam Riggs ist verschwunden, spurlos verschwunden! — Dein Zimmer in der

Orangestreet stand leer, in Jonny Baxters Keller wußte Niemand etwas von Dir, weder Tom Shrewster noch Bill Crow oder Moses, der verdammte Jude, konnten etwas über Dich sagen, ja die rothe Mary fanden wir bestürzt über Dein Verschwinden! Wir setzten alles in Bewegung, Dich auszukundschaften, denn wir glaubten, Du sitzest in den Tombs. Als Du aber in keiner Gerichtsverhandlung figurirtest und ebenso wenig sonst zum Vorschein kamest, weder lebendig noch todt, da ward uns die Sache räthselhaft. Höllenelement, was hattest Du auszureißen, Sammy, ohne uns zuvor zu benachrichtigen, he? Es lag doch nichts mehr als sonst gegen Dich vor! Und sogar in England warest Du, he?"

„Das war ich!" entgegnete der Andere lächelnd, „und es scheint, Patrik, wir trabten Beide zu gleicher Zeit auf englischem Boden, ohne daß Einer vom Anderen wußte!"

„Du irrst," erwiderte Patrik, „ich war erst auf der Fahrt dahin und, bei Gott, ich kann von Glück sagen, daß nicht das Entgegengesetzte der Fall war, denn alsdann hätte der Teufel meine ganze Erbschaft geholt!"

„Du hast geerbt, Patrik? Vermuthlich eine alte Baracke mit einem Düngerhaufen daneben, größer als die Besitzung selbst. Ich kann mir denken, was man unter einer irischen Erbschaft versteht!"

„Du irrst zum Zweitenmale, boshaftes Ungeheuer!“ versetzte Patrik schmunzelnd, „meiner Mutter Bruder, Daniel O'Connegal, ein nüchterner Mann und geiziger Schuft, so lange ich denken kann, — er war mit einem Worte eine moralische Mißgeburt in der Familie und gereichte dieser keineswegs zur Zierde, — ist gestorben und hat mir in Killarney am Blackwaterflusse so viel an Beweglichem und Unbeweglichem hinterlassen, daß etwa mitsammen zweitausend Dollars herauskommen, immer der Mühe werth, darum nach Grün-Erin zu fahren! Moses streckte das Geld vor und so ging ich denn auch —“

„Um alles so beweglich wie möglich zu machen, he, Patrik?“

„Sehr richtig, Sam, — noch immer der offene Kopf von ehemals, — hast recht, beweglich und flüssig zu machen, insofern ich bestimmte, die Erbschaft in New York in Brandy umzusetzen und mit meinen guten Freunden durch die Gurgel zu jagen. Das wird denn jedenfalls geschehen, wenn auch später, als ich mir träumen ließ!“

„Du bist eine ehrenwerthe Natur, Patrik!“

„Das will ich meinen! Mein Wahlspruch ist: Alles für meine Freunde und noch etwas mehr für mich! Aber, Element, ich weiß noch immer nicht, weshalb Du durchgegangen bist? Und was das Heimlichthun hier auf dem Schiffe soll?

Du hast diesen Morgen von einer Mission gewispert —"

„Erst bringe Deine Mittheilungen zu einem ordentlichen Abschluß, Patrik," entgegnete Livingston — oder richtiger Samuel Riggs, denn dieser war sein wahrhaftiger Name, — „ich liebe immer reine Sache. Wie gingen, seit ich unsichtbar ward, die Geschäfte?"

„Schlecht genug. Du weißt, kurz vor der Wahlagitationszeit ist in New York nicht viel zu machen. Eine leidliche Feuersbrunst in der Libertystreet hatten wir freilich, eine von denen, Sam, die wir acht Tage vorher zu wissen pflegen," grinste Patrik, „das war aber so ziemlich das einzige nennenswerthe Geschäft, bei sechstausend Dollars Waaren — meinen Antheil verschlang Jonny Baxters Keller binnen drei Tagen, hol's der Henker! Als ich vor vierzehn Tagen an Bord ging, hatte übrigens auch keiner der Anderen davon einen Cent mehr!"

„Und wie ward mein völliges Ausbleiben von Euch schließlich aufgenommen, Patrik?"

„Wir weinten Dir eine Thräne in Gestalt von Brandy nach, Sam," antwortete Patrik schmunzelnd, „und benahmen uns sehr würdig dabei, auf mein Ehrenwort, Moses fuhr sich jammernd an seinen Kopf und gab uns von Zeit zu Zeit in seinem Junkshop Verzweiflungsscenen

zum Besten, aus purer Theilnahme für Dich und die dreihundert Dollars, welche Du ihm schuldig bist, die rothe Mary endlich ging durch acht Tage still umher und nahm sich dann am neunten den Billy Gathers zum Geliebten, Du weißt, den von den Locofocos."

„Möge sie dem Billy Gathers wohl bekommen," entgegnete Sam gleichmüthig, „und das kann nur der Fall sein, wenn er einen kräftigen Magen hat! Ich war der Mary längst überdrüssig. Wie ich sehe, Patrik," fuhr er ironisch fort, „betrauertet Ihr mich alle mit der nöthigen und passendsten Decenz —"

„Schuldigkeit, Sam, Schuldigkeit!" unterbrach ihn Patrik grinsend. „Aber nun," setzte er ernsthaft hinzu, „habe ich alles berichtet, was ich weiß, jetzt in des drei Teufels Namen rücke auch Du einmal mit der Sprache heraus!"

„Still, Freund," erwiderte Sam, „Du wirst lauter, als es für uns nothwendig sein dürfte —"

„Es kann uns hier ja Niemand behorchen!"

„Gleichviel! Auf dem Lande heißt es: „die Wände haben Ohren", und die Wände auf den Schiffen sind nicht einmal von Backstein! Was ich Dir mitzutheilen habe, erfordert ohnehin die größte Geheimhaltung, verstehst Du mich?"

„Ich verstehe. Es ist also ein Geschäft?"

„Für mich und Dich, denn ich hoffe, Du wirst

Dich daran betheiligen, für einen gewissen Fall rechne ich sogar bestimmt darauf!"

„Und hier auf dem Schiffe, während der Fahrt noch, muß es zu Ende gebracht werden?"

„Ja, — so oder so!"

„Was heißt so oder so?"

„Durch List oder Gewalt."

„Alle Teufel, da nimm meine Hülfe für die Gewalt in Anspruch."

„Wir werden sehen, wie es sich fügt. Jedenfalls bin ich froh, daß der Zufall Dich mir zuführte. Ich habe eine Aufgabe, der ich allein nicht gewachsen sein dürfte. Und Dir kann es nur recht sein, wenn Du Dir nicht nur den Reisevorschuß zusammenbringst, den Moses Dir gegeben, sondern auch noch eine bedeutende Summe darüber!"

„Sapperment, ist das Geschäft so einträglich?"

„Da ich mit Dir theilen werde, so kommen ein paar tausend Dollars auf einen jeden von uns."

Patriks wilder Blick flammte sekundenlang auf. Dann schnalzte er mit der Zunge und fuhr sich mit der breiten, nervigen Hand über den Mund.

„Wenn das ist," antwortete er grinsend, „so erkläre ich Dir, Sam, daß ich dabei bin, obgleich ich noch nicht weiß, worum es sich handelt."

„Bevor wir New York erreichen, muß durch uns eine Person vom Schiffe verschwinden!"

„Wie verstehst Du das?“ fragte Patrik gespannt. „Wird es sich um ein zufälliges Ueberbordfallen nach eingetretener Dunkelheit handeln,“ fügte er, von Neuem grinsend, hinzu, „wobei natürlich ebenso zufällig das fallende Wesen einen Knebel im Munde und Stricke an Händen und Füßen hat?“

„Nicht doch! Es handelt sich nur um eine Entführung, — Stricke und Knebel dürften übrigens dabei eine Rolle spielen, denn die betreffende Person wird sich nicht gutwillig entführen lassen.“

„Was der Teufel! Da hast Du wohl die Absicht, ein Frauenzimmer zu rauben, Sam?“

„Ja!“

„Vielleicht gar die hübsche junge Dame, an deren Seite ich Dich heute so oft auf dem Hinterdecke sah?“

„Du hast es errathen.“

Patrik runzelte die Stirn.

„Ich erwartete, daß Du mir von einem Geschäfte reden werdest!“ murrte er.

„Diese Entführung wird auch ein Geschäft sein!“ versetzte der Amerikaner lakonisch.

„So so! Du willst sammt der Dame vermuthlich gewisse Prätiosen und Gelder rauben!“ —

„Keineswegs! Ich bedarf nur ihrer Person!“

„Dabei sehe ich kein lukratives Geschäft. Oder hat Dir Jemand den Auftrag ertheilt, die junge

Dame zu entführen, und Dir im Fall des Gelingens eine bedeutende Summe versprochen?"

„Nein, Patrik. Verlege Dich nicht auf's Rathen, Du bringst doch nicht das Rechte heraus. Ich erhielt in der That einen Auftrag in Bezug auf die junge Dame, aber der lautet nicht, sie zu entführen, sondern — zu tödten!"

Patrik riß die Augen auf.

„Da es aber für mich viel vortheilhafter sein wird," fuhr der Andere kaltblütig fort — „wenn ich dieses unterlasse, und da ich obendrein in die junge Dame verliebt bin, so entführe ich sie."

„Du hast den Auftrag, jene Miß zu tödten?" flüsterte Patrik erstaunt. — „Und Dein Auftraggeber befindet sich hier auf dem Schiffe?"

„Er befindet sich in New York, er ist dort ansässig!"

Patriks Verwunderung stieg.

„Du kommst aber doch von London!" murmelte er.

„Ich reiste mit diesem Auftrage nach England. Meinem Auftraggeber liegt alles daran, daß jene Dame nicht den Boden Amerikas betrete."

„So wußte er also, daß sie von England abreisen werde?"

„Ja."

„Dann ist er ein Ausländer, mit ihr verheirathet, und muß fürchten, durch die nachreisende

Frau in des Teufels Küche zu kommen. Es handelt sich wohl um Bigamie" —

„Strenge Dein Bärenhirn nicht an," unterbrach ihn der Andere lächelnd — „Du kommst doch nicht auf die Wahrheit! Mein Auftraggeber ist Amerikaner und kennt die junge Dame, die in Begleitung ihrer Eltern hier auf dem Schiffe ist, nicht einmal persönlich!"

„Mein Witz ist aus!" brummte Patrik verblüfft. — „Ich hoffe, Du machst Dich nicht über mich lustig, Sam" —

„Nicht im Geringsten!"

„Wie kann ein Mann in Amerika Interesse daran haben, eine junge englische Miß" —

„Still!" flüsterte Sam.

Der junge Amerikaner schaute vorsichtig nach allen Seiten.

Erst nachdem er gesehen hatte, daß die gerade zufällig weiter vorn im Kabelgatt einige Augenblicke beschäftigten Matrosen sich wieder zum Quarterdeck begaben, ohne auf die Plaudernden zu achten, begann er im Flüstertone seine weiteren Mittheilungen.

„Sieh, Patrik," sagte er, „ich muß ein wenig ausholen, um Dir begreiflich zu machen, daß ich mich nicht über Dich lustig mache. Es war vor acht Wochen, am Sonnabend, als ich um elf Uhr Nachts über den Broadway schlenderte, um

mich zu Jonny Baxters Keller zu begeben, wo ich einige von unsern Leuten schon zu finden hoffte. Ich hatte gerade sehr melancholische Betrachtungen über die Vergänglichkeit des menschlichen Glückes angestellt, denn ich hörte in meiner Tasche nicht mehr als einen halben Dollar kleines Geld klappern und wußte auch, daß im Augenblick kein lukratives Geschäft in Aussicht stehe. Mit einer gewissen Verachtung blickte ich auf meinen bereits schäbig gentilen Anzug nieder, und auf die zerrissenen Handschuhe, — Du weißt, Patrik, daß ich von jeher auf elegante Handschuhe gehalten habe!" —

„Ja, Sam, Du wareſt immer ein verteufelt spleeniges Exemplar von einem eingefleischten Stutzer!" bemerkte Patrik grinsend.

Der Amerikaner lächelte in koketter, zuversichtlicher Weise.

„Nun gut," fuhr er alsdann fort — „ich empfand also gewissermaßen einen Vorgeschmack gentlemanischer Verkommenheit. So vor mich hin brütend durchkreuzte ich den Park, um meine Schritte am Parktheater vorüber zur Beekmanstreet zu lenken. Das Menschengewühl nicht beachtend, das den Park Row und die Chatamstreet auf und nieder strömte, schritt ich träumerisch vorwärts. Ich hatte die Beekmanstreet erreicht, fast ohne zu wissen wie, und schlenderte sie nun ent-

lang. Soeben schritt ich an der St. Georgekirche vorüber, als sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter legte. Ich fuhr aus meinem Sinnen auf und drehte mich rasch herum. Eine hochgewachsene, dunkle Gestalt stand vor mir. Beim Scheine der Laterne sah ich, daß der mir unbekannte, breitschulterige Mann ein Mulatte sei, welcher die modische Kleidung der Vornehmen New Yorks trug. Die schwarzen Augen des riesigen Mannes blitzten fast befehlend auf mich, während ein Lächeln seine aufgeworfenen Lippen umspielte. — Mein Herr, sagte er in einem Englisch, dem ich den spanischen Accent deutlich anhörte, seit einer Stunde gehe ich Ihnen nach. Ich weiß nicht, ob ich mich in Ihnen irre! — Vermuthlich wird das der Fall sein, antwortete ich, denn ich wenigstens habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen. — So meinte ich es nicht, versetzte der Mulatte mit einem verschmitzten Gesichtsausdruck, denn Sie sind mir ebenfalls unbekannt. Aber ich suche einen jungen Mann, der mit einnehmenden, gentlemanischen Manieren eine Energie verbindet, die vor nichts zurückschreckt, und ein Gewissen, welches einiger Elasticität fähig ist! — Was die letzteren beiden Eigenschaften anbelangt, entgegnete ich lächelnd, so darf ich versichern, daß ich mich ihrer im vollsten Maße zu erfreuen habe, während ich eine Entscheidung über den

ersteren Punkt den New Yorker Ladies überlassen möchte!"

„Sehr gut geantwortet, Sam!" betheuerte Patrik.

„Dasselbe fand auch jener Herr!" warf der Erzähler hin und fuhr dann fort: „Ich erwartete das von Ihnen, sagte der Mulatte, ich besitze einige Menschenkenntniß. Sie fielen mir auf dem Broadway vor einer Stunde auf, und da ich Sie dort an der Ecke der Annstreet neben Barnums Museum einige flüchtige Worte mit mehreren Herren wechseln sah, deren Beruf es zu sein scheint, auf verwegene Abenteuer auszugehen, so —. Hier stockte der Mulatte und sah mir scharf in's Gesicht. Ich erinnerte mich im Augenblick, daß mir beiläufig vor einer Stunde Bill Crow und Tom Shrewster vor dem amerikanischen Museum begegnet seien, und daß wir einander zugerufen hatten, uns in Jonny Baxters Keller treffen zu wollen."

„Aha!" brummte Patrik.

„Ich erwiderte also den festen Blick des Mulatten und sagte, obwohl ich einiges Mißtrauen hegte, mit der größten äußeren Gelassenheit: Sie beliebten Ihren Satz nicht zu vollenden, mein Herr. Und darf ich wissen, was das alles soll, und weshalb Sie mir nachspionirten? — Als ich jene Herren sah, antwortete der Mulatte gleich-

falls kaltblütig, ferner das Lokal nennen hörte, in welches Sie einander bestellten, und, Sie verzeihen, Ihre Kleidung bemerkte, da zweifelte ich nicht daran, daß Sie nicht zu dem Geschäfte abgeneigt sein würden, welches ich Ihnen vorzuschlagen habe, und bei dem für Sie einige Tausend Dollars zu verdienen wären."

„Aie!" murmelte Patrik grinsend, indem er sich die Hände rieb.

„Ich blickte den Riesen noch durchdringender an als zuvor, dann entgegnete ich lächelnd: Sie irrten sich nicht in Ihren Schlußfolgerungen. Darf ich daher ohne weitere Umschweife wissen, welcher Gattung das Geschäft ist, das Sie mir vorzuschlagen haben? — Der Mulatte sah die Straße entlang; sie war so ziemlich verödet. Dann zog er mich einen Schritt näher, so daß das Laternenlicht meine Züge völlig erhellte, warf einen flüchtigen Seitenblick auf meine zerrissenen Handschuhe und flüsterte lächelnd: Hoffentlich sind Sie nicht ausschließlich gewöhnt, die Menschen mit Glacéhandschuhen anzufassen? — Man kann auch in Glacéhandschuhen Revolver und Bowiemesser zu führen wissen! war meine Antwort. — Sehr gut, erwiderte der Mulatte, ist es Ihnen möglich, sich mir sogleich zur Verfügung zu stellen?"

„Das wird interessant!" schaltete Patrik ein.

„Sogleich, sagte ich — aber ich trage nur

einen Revolver bei mir. — Es handelt sich um keine Gewaltthat in New York und in dieser Nacht, bemerkte der Mulatte, aber würden Sie sich entschließen können, morgen in der Frühe die Stadt auf mehrere Monate zu verlassen? — Warum nicht! entgegnete ich. — Es hält Sie also keine Verbindung hier zurück? — Ich habe eine Geliebte, aus der ich mir nichts mache, war meine Antwort, und einige Freunde, denen ich doch wohl zuvor meine Abreise melden müßte, wegen —. Halt, unterbrach mich der Riese, wenn Sie die fünftausend Dollars verdienen wollen, welche ich Dem bestimme, der meinen Auftrag ausführt, so dürfen Sie bis zu Ihrer Abreise keinen Ihrer Bekannten sehen, und auch Ihre Geliebte nicht! Sie werden mich dann sogleich in meine Wohnung begleiten, dort übernachten und morgen an Bord des Schiffes gehen, das bereits segelfertig liegt. Sie mit allem zur Reise Nöthigen zu versehen, ist meine Sache. Nun, wollen Sie mir folgen?"

„Du folgtest ihm natürlich gleich, Sam?"

„Fünftausend Dollars, sagte ich, und wie werden Sie es mit der Auszahlung halten? — Ich zahle tausend Dollars im Voraus, entgegnete der Mulatte, ferner die Kosten der Hin- und Rückfahrt, sowie den Lebensunterhalt für zwei Monate, welch' letztere Summe Sie selber

bestimmen mögen. — Und welche Sicherheit, fragte ich lauernd, fordern Sie von mir, daß ich Ihnen nicht mit dem empfangenen Gelde davongehe, ohne Ihren Auftrag ausgeführt zu haben? — Keine, entgegnete der Mulatte lächelnd, denn erstens vertraue ich Ihrem Gesicht, das dasjenige eines Gentleman ist, und zweitens werden Sie vermuthlich nicht vergessen, daß noch viertausend Dollars dort, wo die ersten tausend hergekommen sind, werden zu holen sein? — Mir gefielen der Mann und seine Ausdrucksweise —"

„Ein sehr respektabler Mann!" ließ sich Patrik bedächtig vernehmen.

„Dennoch fuhr ich kaltblütig fort: Aber welche Sicherheit gewähren Sie mir in Betreff dieser viertausend Dollars? — Der Mulatte richtete sich stolz auf und sagte in fast herrischem Tone: Ein Geschäft macht sich nur bei gegenseitigem Vertrauen. Ich wollte Ihnen das meinige zeigen, und sehe, daß ich mich in Ihnen verrechnete! — Nach diesen Worten wendete er mir den Rücken und ging."

„Was Teufel," brummte Patrik — „Du warst ein Narr! Tausend Dollars und die Reisekosten hätten ein passables Geschäft repräsentirt, selbst wenn der Mulatte —"

„Das dachte ich auch," unterbrach Sam seinen Zuhörer — „und darum sprang ich dem riesen-

haften Manne nach. — Herr, flüsterte ich, indem ich auf seine Seite trat, Sie haben recht, ein Vertrauen verdient das andere. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung und übernehme Ihren Auftrag, falls er überhaupt ausführbar ist. Was soll ich thun und wohin geht die Reise? — Nach England! entgegnete der Mann lakonisch. — Was Teufel, murmelte ich, so weit? Da werde ich wohl eines Passes bedürfen. — Ist schon besorgt, sagte der Mann, folgen Sie mir, Sie erfahren das Uebrige in meiner Wohnung! — Ich gestehe Dir, Patrik, daß ich noch gern vor meiner improvisirten Fahrt Euch in Baxters Keller gesprochen und mir Euren Rath geholt hätte."

„Wir hätten Dir auch nichts Besseres rathen können, als die Reise anzutreten!" meinte der Irländer.

„Der riesige Mulatte," erzählte Sam weiter — „machte Miene, mir davon zu gehen, wenn ich noch zögerte, ich dachte an meine fünfzig Cents in der Tasche, an meinen schäbig genteelen Anzug und die schlechten Aussichten in New York und leistete der Aufforderung des Fremden Folge. Dieser schritt schweigend vorwärts. Aber er kehrte nicht zum Broadway zurück, sondern bog gleich rechts in die nächste Seitenstraße, die Goldstreet, ein. Am Ende derselben durchkreuzten wir die

Frankfortstreet und schritten einen Theil der Rose-street entlang. Von da ging es durch verschiedene kleinere Gassen, und aus dem Zickzack, das wir beschrieben, ersah ich, daß der Mulatte bemüht war, die größeren und belebteren Straßen zu vermeiden. Wir kamen hart an den Five Points vorüber, wohin sich, wie Du weißt, während der Nachtzeit Niemand wagt, der nicht zu unserem Stande gehört, aber mein Riese ging ruhig und furchtlos neben mir, nur glaubte ich zu bemerken, daß er beständig sein Augenmerk auf mich richte. So trabten wir schweigend weiter. Hier und dort sahen wir in der Nähe des einen oder anderen Kellers eine kleine Gruppe von Loafern und Lungerern, aber Keiner trat uns in den Weg und nirgendwo gewahrte ich ein bekanntes Gesicht. Endlich steuerten wir der Bleekerstreetkirche zu, gingen über den Broadway und erreichten, wieder durch Seitengassen trabend, die fünfte Avenue."

„Was der Teufel," murmelte Patrik — „da wohnte Dein Mulatte wohl im Stadtviertel der Millionäre?"

„Höre nur! Wir wanderten die Avenue bis etwa zur siebenzehnten Straße hinauf. Natürlich begegneten uns hier keine Fußgänger, sondern nur dann und wann glänzende Equipagen. So oft eine solche an uns vorüberrollte, trat mein

Führer in den Schatten der Häuser und wendete den Kopf ab."

„Nie, er fürchtete dort, erkannt zu werden, Sam."

„Sehr richtig. Endlich blieb er an einer Mauer aus prächtigen großen Quadersteinen stehen, die zu einem schönen kleinen Palaste gehörte. In dieser Mauer befand sich eine winzige, eisenbeschlagene Thür, die der Mulatte mit einem Schlüssel öffnete. Er forderte mich auf, einzutreten, und im nächsten Augenblick standen wir in dem finsteren Laubgange eines Gartens. Der Riese ermahnte mich, leise und behutsam vorwärts zu gehen, jedenfalls weil hier und dort noch Fenster des Palastes erhellt waren, somit die Dienerschaft noch nicht schlafen gegangen sein konnte. Am Ende des Laubganges, in der Nähe des Palastes, stand ein Lusthaus, dorthin führte mich der Riese. Wir traten ein und standen in völliger Finsterniß. Unmittelbar darauf vernahm ich das leise Knarren einer Fallthür, dann flackerte ein ungewisser Lichtschein zu meinen Füßen auf, — er kam von einer Blendlaterne, die der Mulatte hielt. Der Riese stand auf einer der Stufen einer Geheimtreppe, die zu einem unterirdischen Gange führte. Er winkte mir, ich folgte, die Hand am Revolver. Die Fallthür schloß sich über uns. Der Gang führte ins Palais. Mein Führer drückte auf einen

Knopf in der Wand, eine Füllung that sich auf, wir gelangten in ein reich möblirtes Zimmer. Wahrhaftig, ich hätte darauf schwören können, mich in einem Panelhause zu befinden!"

„Aber Du wareſt doch nicht in einem solchen," brummte Patrik — „ich wüßte keins in der fünften Avenue!"

„Natürlich nicht," antwortete Sam — „aber warum sollten vornehme Leute nicht auch verborgene Ausgänge in ihren Häusern haben; suchen doch die Reichen ihre nächtlichen Streifereien zu Spielhäusern und anderen verpönten Nestern vor Familie und Dienerschaft geheim zu halten! Der Mulatte," fuhr Sam erzählend fort — „durchschritt das Zimmer, öffnete eine Thür; wir traten in einen reizenden kleinen Salon, dessen Pracht und Eleganz mich in Erstaunen setzte. Mehr aber noch überraschte mich in der That eine feenhafte Erscheinung. Es war dies eine junge Creolin von blendender Schönheit, die, in ein weißes, kostbares Spitzennegligee gehüllt, sich in einem Rockingchair gemächlich schaukelte. Ihr Haar hing ihr in schwarzwolligen Locken um die indianisch braunen, halbentblößten Schultern, ihre großen dunklen Augen blitzten zu uns herüber, während die schmalen, wie Feuerlilien brennenden Lippen fast ungeduldig den Rauch einer Cigarette von sich bliesen."

„Ich bitte Dich, Sam, laß Deine poetischen

Ausmalereien und komm' zur Sache!" murmelte Patrik — „Du Stutzer mußt doch wissen, daß mich dergleichen dummes Zeug nicht interessirt!"

„Unterbrich mich nicht, Rocky-Mountain-Bär, diesen Theil meines Abenteuers erzähle ich eigentlich mir selber, denn, bei Gott, die Erinnerung an den Anblick jener Nacht ist mindestens allein ihre tausend Dollars werth!"

„Ich gebe nicht fünf Cents dafür, daß Du dabei verweilest!" knurrte der Irländer. — „Komm' auf's Geschäft zurück, Sammy!"

„Ich gestehe Dir," fuhr dieser in einer Art nachträglicher Verzückung fort — „daß ich in jenem Augenblicke weder an's Geschäft noch die zu improvisirende Reise dachte. Das wunderbar schöne, dunkle Geschöpf mit dem versengenden und zugleich schmachtenden Blick und den sinnlichen Formen, wollüstig und nachlässig ausgestreckt, umgeben von Seide, Gold, Stickereien und tropischen Blumen, übte auf mich einen fast sinnebetäubenden Zauber aus. Und während ich mich nun von der ersten Ueberraschung erholte, vernahm ich, wie mein Begleiter auf Spanisch sagte: Da bringe ich einen Mann, Julieta, der die Reise unternehmen will! — Die Creolin heftete einen prüfenden Blick auf mich, dann sagte sie zu meinem Begleiter: Weiß er schon, worum es sich handelt? — Nicht völlig, antwortete der

Mulatte, wir werden das jetzt in Ordnung bringen!"

„Endlich das Geschäft, hol's der Henker!" stieß Patrik ungeduldig hervor.

„Von nun an werde ich mich kürzer fassen!" versetzte Sam lächelnd. — „Der Mulatte übergab mir zwei beschriebene Zettel. Auf dem einen stand: Mrs. Sarah Fillmore's boarding school, Charles-street 5, near Berkleysquare, London. — Der andere enthielt folgende Adresse: Francis Webster, Cheapside 12, London. — Dann sagte er: Sie werden morgen zeitig mit der Brigg „Speed" nach London abgehen. Dort erkundigen Sie sich auf unverdächtige Art und ohne Zeitverlust, ob sich ein junges Mädchen, Jane Webster geheißen, noch in der Erziehungsanstalt der Frau Fillmore befinde. Ist das der Fall, so haben Sie mit dem Aufgebot aller Schlauheit, über die Sie verfügen können, das Mädchen aus der Anstalt fortzulocken und auf die eine oder andere Art aus der Welt verschwinden zu lassen! — Ich sah den Sprecher und die schöne Creolin an. Diese lächelte unwiderstehlich und flüsterte: Damit Sie nicht um ein Mittel verlegen seien, dieses rasch und glücklich vollführen zu können, so nehmen Sie dies Fläschchen; es enthält ein starkes indianisches Gift! — Bei diesen Worten hielt mir die verführerische Sirene ein schwarzes Fläschchen hin, das ich in

einer Art Betäubung ergriff, denn meine Fingerspitzen berührten dabei diejenigen des schönen Weibes. Ich hätte in jenem Augenblicke die ganze Welt vergiften können, und das für einen einzigen Druck der kleinen Hand!"

„Narr!" grunzte Patrik. — „Und was bewog den Riesen und diesen creolischen Satan im Unterrock, ein Londoner Mädchen" —

„Still!" unterbrach ihn Sam. — „Ich steckte das Fläschchen ein. — Ist Miß Jane Webster nicht mehr in der Erziehungsanstalt, fuhr der Mulatte fort, so wird sie bei ihrem Vater sein, Cheapside 12. Und dann ist Ihre Aufgabe schwieriger, denn jener Francis Webster ist einer der kühnsten und listigsten Abenteurer Londons."

„Wie?" fiel Patrik dem Erzähler in's Wort. — „Hat der Mulatte damit den alten Stutzer gemeint, den ich heute neben Dir und der Miß sah?"

„Ganz recht! Er ist der Vater."

„Der alte Bursche hat in der That etwas von einem verwegenen Thug an sich. Er fiel mir auf!" versicherte Patrik.

„Höre nur weiter. Der Mulatte sagte mir dann: Jener Abenteurer Webster muß verhindert werden, einen Plan auszuführen, den er an seine Tochter knüpft. — Wollen Sie mir Näheres über diesen Plan mittheilen? fragte ich. — Der Riese tauschte mit seiner Tochter einen Blick aus, der

mir nicht entging. Dann antwortete mein Auftraggeber: Für Sie genügt, zu wissen, was Sie auszuführen haben. Webster will mit seiner Tochter nach New York, sie darf aber nicht den Fuß auf amerikanischen Boden setzen! Sie reisen also morgen, und verschwören sich nicht Wind und Wellen gegen uns, so müssen Sie ganz bequem mit Websters auf englischem Boden zusammentreffen, denn diese verlassen ihn erst in zwei Monaten, meine Informationen sind zuverlässig. Bis Sie Ihres Auftrages sich entledigen können, folgen Sie dem Mädchen überall hin, selbst bis auf das Schiff, das Webster zur Ueberfahrt wählen sollte. Doch hüten Sie sich vor dem Vater des Mädchens, und auch vor der Mutter, die vermuthlich mitreist, diese Leute sollen so listig sein, wie ihre Tochter schuldlos, von der es heißt, daß sie durchaus nicht um das Treiben und die verfänglichen Erwerbszweige der Eltern wisse. — Sie kennen also diese Familie Webster nicht persönlich? fragte ich überrascht. — Der Mulatte und seine Tochter blickten einander von Neuem sekundenlang an, dann antwortete er: Es handelt sich zwischen uns nur darum, ob Sie den Auftrag ausführen wollen, unbekümmert um die Motive, welche mich dabei leiten. Ich denke, wir sind einig geworden? — Ja! versetzte ich mit Bestimmtheit. — Nun so verabschieden wir uns hier! sagte der Riese. —

Ich erhob mich, die schöne Creolin streckte mir nachlässig eine ihrer reizenden kleinen Hände entgegen, die ich ergriff und küßte. Dann flüsterte sie, ihren glühenden Blick in den meinigen versenkend: Sie werden mich erkenntlich finden. Doch Jane Webster soll schön sein. Wenn nun die Reize der jungen Miß Sie Ihrem Vorhaben untreu machen würden? — Das ist unmöglich, flüsterte ich dagegen, denn ich werde nie vergessen können, wem ich von dieser Stunde an meine Dienste zu widmen habe!"

„Du kommst schon wieder in's Phantasiren hinein, Sam!" bemerkte Patrik trocken.

„Die Creolin lächelte vielverheißend, ich aber fühlte mich von dem Mulatten fortgezogen. Er führte mich zu einem Souterrain und verschwand. Ein Riegel ward draußen vorgeschoben. Ich warf mich angekleidet auf ein Bett und ließ mir die räthselhafte Angelegenheit des Mulatten und seiner Tochter durch den Kopf gehen. Ueber dem Grübeln schlief ich ein. Ich erwachte erst durch ein Geräusch, das neben mir entstand. Der Riese war wieder da, mich abzuholen. Ich erhob mich, er geleitete mich auf demselben eigenthümlichen Wege, den wir gekommen waren, zum Pavillon zurück, so daß mich Niemand von der Dienerschaft des Palastes erblickte. Dann traten wir durch das Pförtchen auf die Straße. Zwanzig Schritte weiter

hielt ein Miethwagen, wir stiegen ein und fuhren zum Hafen. — Sie werden auf dem Schiffe, sagte der Mulatte während der Fahrt, einen Koffer finden, der einem Mr. Charles Livington gehört, der sind Sie jetzt. Hier ist der Kofferschlüssel und eine Brieftasche, die Ihren Paß und die festgesetzte Vorausbezahlung enthält. Führen Sie glücklich meinen Auftrag aus, ich wiederhole Ihnen nochmals: Die Tochter Websters darf unter keiner Bedingung den amerikanischen Boden betreten! — Ich versprach alles und — kurz und gut, der Mulatte brachte mich an Bord, ohne mich eine Sekunde aus den Augen zu lassen, und fuhr mit mir bis zum Fort Hamilton auf Long Island, wo er sich an das Land setzen ließ."

„Was der Teufel," murmelte Patrik — „und Du bist über den Mulatten nicht in's Klare gekommen? Kannte ihn denn Niemand auf dem Schiffe?"

„O doch, der Kapitain und einige Passagiere kannten ihn, man nannte ihn d'Azevedo, und ich erfuhr später auf dem Schiffe, die Leute vorsichtig aushorchend, daß mein Mulatte ein ehemaliger Pflanzer sei, der, nachdem er seine kolossalen Besitzungen am Mississippi verkauft, sich in New York als Privatmann niedergelassen habe, und daß seine Tochter Julieta im Begriff stehe, einen der reich-

sten jungen Männer New Yorks zu heiraten, den bekannten Großen der Wallstreet Alfred Clinton."

„Ah, ich weiß," brummte Patrik — „er ist der Chef der Firma Clinton, Jones und Compagnie, und bewohnt auch ein Palais in der fünften Avenue. Und gaben —" fuhr der Irländer fort — „Dir diese Erkundigungen auf dem Schiffe kein Licht über den seltsamen Auftrag?"

„Nein. Sie ließen ihn mir noch räthselhafter erscheinen. Nach einer ziemlich raschen Fahrt liefen wir in London ein. Ich kaufte mir eine modische Toilette, formte mich zum fashionablen Dandy des Westend um, und begab mich zur Erziehungsanstalt der Madame Fillmore. Dort erfuhr ich, daß Miß Jane Webster am Tage zuvor durch ihre Eltern aus dem Pensionat war abgeholt worden, um mit ihnen nach Amerika zu reisen."

„Da hattest Du ja wahrhaftig keine Zeit zu verlieren, Sam!"

„Freilich nicht! Ich verließ daher eilig das Pensionat und spionirte um die mir vom Mulatten angegebene Wohnung Websters herum. Die Leute waren richtig noch nicht ausgeflogen. Es machte sich keine Annäherung, wie ich sie in unverdächtiger Weise wünschen mußte, aber ich folgte dem mir als Mr. Webster bezeichneten Manne vorsichtig überall hin, so oft er sein Logis verließ. Eines Tages ging er zur Lombardstreet, trat in

das Bureau des Postgebäudes und kaufte sich Plätze für die nach Portsmouth abgehende stage-coach. Sofort kaufte ich einen Platz für dieselbe Fahrt und traf richtig am folgenden Tage auf der Post mit der Familie Webster zusammen, diese aber kam in die coach, ich in's Coupé. Erst im Portsmouther Hotel, in dem ich mich unmittelbar neben meinen Reisenden einquartieren ließ, gelang es mir, mich ihnen auf gute Art anzuschließen. Wir gingen mitsammen an Bord des „Clyde," und nun — habe ich die Alte auf meiner Seite —"

„Die dicke, rothangelaufene Schildkröte mit den falschen Schmachtlocken?"

„Ja. Webster aber traut mir nicht recht —"

„Und die Tochter?" unterbrach ihn Patrik lauernd.

Sam runzelte leicht die Stirn und schoß einen seiner giftigen Basiliskenblicke vor sich hin.

„Sie behandelt mich kalt, zu Zeiten mit einer Art Geringschätzung!" stieß er leise und heftig hervor — „Aber sie wird mein werden, mein mit Leib und Seele!"

„Da haben wir's!" grollte Patrik, ebenfalls die Stirn runzelnd — „Nun Du einiges Geld in der Tasche hast und den Dandy spielen kannst, ist es Dir nur um ein verliebtes Abenteuer und nicht um die viertausend Dollars des Mulatten

zu thun. Du gehst mir um den Bart, das Mädchen rauben zu helfen, und bin ich so dumm, dies zu thun, dann werde ich hinterher das leere Nachsehen haben."

„Wie so?"

„Dein Vorschuß wird, wie ich Dich kenne, nahezu beim Teufel sein! Ein paar lumpige Dollars, die Du mir vielleicht hinwerfen könntest, sind mir für eine so gefährliche Arbeit zu wenig. Auf die viertausend Dollars hast Du keinen Anspruch, wenn Du nicht den Beweis lieferst, daß jene Miß Webster zu allen Heiligen gegangen ist. Suche Dir also für Deine Privatleidenschaft einen anderen Helfer. Auf mich kannst Du nicht rechnen!"

Patrik wollte sich unwillig abwenden und den Kameraden verlassen. Sam hielt ihn zurück.

„Sei nicht thöricht, Patrik!" sagte er.

„Auf mich kannst Du nicht rechnen!" wiederholte der Andere mit Entschiedenheit.

„Wenn ich Dir aber sage, Patrik, daß mich nicht meine Verliebtheit abhielt, das indianische Gift heimlich der Tochter Websters in den Thee zu schütten, — wozu ich schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt hätte, — sondern die Aussicht auf einen großen Gewinn, den Du natürlich mit mir theilen wirst, da ich, aufrichtig gestanden, nicht ohne Dich meinen Plan ausführen kann."

„Das ist Larifari, Humbug! Suche Dir einen Anderen!“

Und Patrik schickte sich nochmals an, Sam den Rücken zu wenden.

Der junge Amerikaner stieß einen leisen Fluch hervor und biß sich in die Lippen.

„Nun, Du starrköpfiger Bär,“ sagte er dann, „so muß ich wohl mit der Sprache heraus und Dir beweisen, welchen Vortheil es mir gewährt, wenn ich Miß Webster leben lasse und in meine Gewalt bringe. Ich bin in London dahinter gekommen, weshalb dem Mulatten und seiner Tochter alles daran liegen muß, die junge Dame auf die Seite zu schaffen. Sie ist kein Mädchen mehr, sondern die Frau jenes Alfred Clinton, von dessen bevorstehender Verbindung mit der schönen Creolin man mir auf dem „Speed“ bei meiner Abreise von New York erzählte.“

Patriks derbe, verwilderte Züge nahmen den Ausdruck ungeheucheltster Ueberraschung an.

„Was der Teufel!“ sagte er lauter, als überhaupt das Gespräch der Beiden geführt worden war. „Sie ist die Frau jenes Clinton, von Clinton Jones und Compagnie?“

„Sei leise!“ flüsterte Sam hastig und ließ den Blick flüchtig umherschweifen. „Ja, sie ist die Frau eines der reichsten jungen Männer New Yorks“ setzte er in früherem Tone hinzu, „und diese Ehe

ward in London vor drei Jahren auf die seltsamste Art geschlossen, welche mir jemals vorgekommen ist!"

„Aber der Clinton steht auf dem Sprunge zu heiraten, wie Du sagst," warf Patrik ein, „da muß er doch schon von der Tochter Websters geschieden sein!"

„Das ist er nicht," versetzte Sam, „und würde er es auch, so dürfte er doch niemals wieder heiraten, bevor seine Frau gestorben, denn er ist Katholik."

„Ja, ja, das dürfte er nicht, das weiß ich als guter Katholik, Sam!" bekräftigte der Irländer. „Auf diese Art ging also wohl Dein Auftrag eigentlich nicht von dem Mulatten, sondern von Clinton aus?"

„Nein, denn Clinton weiß nicht einmal, daß seine Frau noch lebt. Der Mulatte und seine Tochter haben die Sache unbedingt hinter dem Rücken Clintons betrieben, es muß ihnen also eine Verbindung mit diesem von höchster Wichtigkeit sein, — vielleicht bedarf jener d'Azevedo, obwohl man ihn für reich hält, des Credites und einer Million Clintons!"

„Und Du sagst, Sam, Clinton wisse nicht, daß seine Frau noch lebe?"

„Er wußte es schon einige Tage nach seiner Verheiratung nicht. Das ist eine ganz unheimliche Geschichte, sag' ich Dir!"

Patrik schüttelte ungläubig den Kopf.

„Wie kann das sein?“ sagte er. „Und wie erfuhrest Du dies alles?“

„Durch einen glücklichen Zufall. Ich erzählte Dir, daß ich dem Webster in London überallhin nachschlich. Am Abende vor seiner Abreise folgte ich ihm zu einem Speisehause, das in einer der schmutzigen Themsestraßen lag. Webster fand dort einen Bekannten, einen verdächtig blickenden Kerl, der mir ein wenig angetrunken zu sein schien. Sie setzten sich zu einander, flüsterten, lachten und tranken. Ich hatte mir mit dem harmlosesten Gesicht ein Plätzchen in ihrer Nähe gewählt, —“

„Und wie kam es,“ unterbrach Patrik den Anderen, „daß ein schlauer Bursche, wie jener Webster sein soll, Dich in London nie auf seinen Fersen verspürte?“

„Mein Freund,“ erwiderte Sam mit einigem Stolz, „ein amerikanischer Rowdie meiner Gattung überlistet alle englischen Schelme. Du bist ein Shortboy, ein Desperado gewöhnlicher Sorte, Du begreifst das nicht. Genug, Mr. Webster sah mich nicht, und so war es auch an jenem Abend. Sie tranken, plauderten und lachten, wie gesagt, ich aber vermochte leider kein Wort von dem Gespräche aufzufischen. Endlich erhob sich Webster, um zu gehen. Da hörte ich den Anderen halb-

laut sagen: Ich wünsche Dir Glück, Francis, den Clinton gefunden zu haben, und da er ein Millionär ist und Du ihn schon gehörig schrauben wirst, so laß dem Trauzeugen Deiner Jane auch ein paar Hundertpfundnoten zukommen! — Das versteht sich! flüsterte Webster und ging, nachdem er dem Anderen die Hand geschüttelt. — Ich hatte hoch aufgehorcht — Clinton — Clinton — mir kam der künftige Schwiegersohn des Mulatten in's Gedächtniß, und nun war mein Entschluß gefaßt. Ich ließ Webster für heute fahren und machte mich an den verdächtig blickenden Menschen, dem übrigens jetzt leicht beizukommen war, denn er hatte gerade genug, wie man in der Grogsprache zu sagen pflegt. Ich rückte zu ihm und sagte: Ei, war das nicht Mr. Webster, der da ging? — Der Mann sah mich mit etwas gläsernen Augen an und antwortete mißtrauisch: Und wenn er's gewesen wäre? — Nun, dann hätte ich ihn gern begrüßt, fuhr ich fort, und nach Hause begleitet, um seine Tochter Jane, mit der ich aufwuchs, noch einmal zu sehen. Meine Mutter sagte mir, daß Jane mit den Eltern nach Amerika gehe. Ich bin der Sohn der Frau Fillmore, der Institutsvorsteherin, bei der Miß Webster war. Seit gestern bin ich erst von Amerika zurück, ich könnte Websters einigen Rath und Empfehlungen geben!"

„Das war verdammt schlau!“ brummte Patrik. „Und was sagte der Mann?“

„Er lachte auf. — Hoho, antwortete er, der Francis braucht keine Empfehlungen für New York, er hat die beste dort an seinem Schwiegersohne, dem Millionär! — Wie, Jane heiratet? fragte ich. — Den Teufel auch, Jane ist seit drei Jahren Frau! versetzte der Betrunkene. — Dann sah er mich an, da ich keine Ursache hatte, meine Ueberraschung zu verbergen, und fügte hinzu: Ja so, die Sache blieb geheim wegen gewisser kleiner Bedenken in Bezug auf die Behörden, aber jetzt ist es einmal heraus, und dem Francis kann's auch nicht mehr schaden. Der alte Schlaukopf, der morgen schon mit Kind und Kegel in aller Frühe abreist, wird so wie so ein brillantes Geschäft machen. Und da Sie mit der Jane aufwuchsen, und somit Theilnahme für sie hegen, so können Sie die ganze Geschichte wissen, wenn Sie Grog für uns kommen lassen! — Ich ließ natürlich Grog in Massen bringen, der Freund Websters ward vertraulich, wir pflanzten uns in eine Ecke, und ehe noch eine Viertelstunde vergangen war, wußte ich, was ich wollte, eine im Grunde ganz schauerliche Geschichte.“

„Eine schauerliche Geschichte?“ ließ sich Patrik vernehmen, indem er die Hände in die Hüften stemmte und den Amerikaner neugierig anglotzte —

„Sammy, mein Junge, ich bin ein Freund von schauerlichen Geschichten!“

„Ich kann Dir die Sache mit allen Details, wie ich sie erfuhr, jetzt nicht mittheilen, Patrik, wir haben hier ohnehin lange geschwatzt, es muß bald Mitternacht sein! — Ich hatte also meinen Angetrunkenen, der sich mir als ein Mr. Butler zu erkennen gab, bei mir in der Ecke des Gastzimmers, und da erzählte er mir, während er dem heißen Grog tapfer zusprach, beiläufig Folgendes. Vor ungefähr drei Jahren kam ein junger Amerikaner, der sich Clinton nannte, täglich in ein Kaffeehaus, das am „Strand“ lag und welches auch von Butler besucht ward. Dieser und Clinton wurden dort bekannt. Der Letztere war ein armer Schlucker und in einem Londoner Handlungshause bedienstet. Eines Tages kam Clinton in seltsamer Aufregung in das Kaffeehaus und theilte, auf Befragen Butlers, diesem mit, daß er, Clinton, der Erbe eines Onkels in Philadelphia geworden sei, den er bisher für arm gehalten habe. Dieser Onkel aber sei mit dem Spleen behaftet gewesen und habe seinem Testamente die Klausel beigefügt, der Neffe müsse binnen drei Monaten verheiratet sein, sonst falle die Erbschaft den Armenanstalten Philadelphias zu.“

„Bei Gott, eine spleenige Zumuthung!“ brummte Patrik.

„Clinton befand sich nun in einer peinlichen Lage, der arme Teufel wollte erben und doch auch nicht übereilt eine Ehe eingehen, er war schon leidlich in der Welt herumgestoßen, trotz eines guten Herzens ein wenig Menschenfeind geworden und hatte, stets in abhängiger Stellung, längst sich gesagt, daß im Leben alles Lug und Trug und für Geld alles feil sei."

„Da hatte er recht, Sam!"

„Unterbreche mich nicht! Er fürchtete darum, der Erbschaft wegen, sich die Hölle an den Hals zu heiraten. Butler wußte ihm keinen Rath, er wandte sich an seinen Freund Webster, der zur selben Stunde das Kaffeehaus besuchte. Dieser verstand es, sofort zu helfen. — Lassen Sie sich mit einer Sterbenden trauen, sagte er zu Clinton, so sind Sie binnen wenigen Stunden oder Tagen Witwer und haben die Testamentsbedingung erfüllt! — Clinton schauderte anfangs vor der Idee zurück, schließlich aber leuchtete sie ihm ein. — Wo aber finde ich eine Sterbende, deren Angehörige auf eine Trauung eingehen würden? fragte er. — Ohne Geld wird das nicht gehen! versetzte Webster. Wie hoch beläuft sich die Erbschaft? — Der Amerikaner erklärte, daß die Erbschaft zwanzigtausend Pfund Sterling betroge und daß ihm der Onkel tausend Pfund sofort angewiesen habe. Da trug ihm Webster kaltblütig

für fünfhundert Pfund seine eigene Tochter an die eines Nervenfiebers halber aus dem Erziehungsinstitute der Madame Fillmore fortgenommen und nach Guy's Hospital, St. Thomasstreet, gebracht worden war, wo sie hoffnungslos darniederlag. Webster versprach die nöthigen Schritte zu thun, alles zu ordnen, Clinton ging in den Vorschlag ein, Butler ward einer der Trauzeugen. Webster, welcher eine Einsprache der Behörde fürchtete, ließ seine Tochter, die fast schon eine Leiche war, nach seiner Wohnung schaffen, dort nöthigten er und sein habgieriges Weib die Arme, dem Vorhaben der Eltern nicht entgegen zu sein."

„Verdammte Schufte von Eltern," fuhr Patrik auf, die Fäuste ballend — „mit dem sterbenden Kinde noch ein Geschäft zu machen! Pfui Teufel, ich bin ein schlechter Kerl, doch so —"

„Still! Nach beendigter Trauung, die am Krankenbette war vollzogen worden, zahlte Clinton, und reiste sofort nach Amerika ab. Butler und der andere Zeuge erhielten ihren Antheil und trollten sich. Doch der Zustand der Kranken veränderte sich unerwartet, eine Krisis trat ein, Jane ward gerettet, nach einigen Monaten war sie genesen. Die Eltern aber schickten die sechzehnjährige junge Frau, die doch eigentlich keine solche war, als Miß Jane Webster wieder in die Erziehungsanstalt zurück."

„Und dann?“ fragte Patrik auf's Höchste gespannt.

„Zwei Jahre später ging es dem Webster nicht zum Besten, da kam er auf den Einfall, nach Clinton zu forschen, und ob dieser nicht in der Lage sei, mit einigem Gelde herauszurücken. Webster ließ in Philadelphia durch Auswanderer Erkundigungen über Clinton einziehen, und ihm ward die Gewißheit, daß der Amerikaner nicht die Wahrheit gesprochen — man wußte dort weder von einem Clinton etwas, noch von dem spleenigen Onkel. Erst vor einigen Monaten erfuhr Webster den Aufenthalt seines Schwiegersohnes, und daß dieser vor drei Jahren nicht zwanzigtausend Pfund Sterling, sondern viele Millionen geerbt habe. Clinton hatte den Webster aus sehr leicht erklärlichen Gründen getäuscht.“

„Das mag für den alten Fuchs eine angenehme Ueberraschung gewesen sein!“ grinste Patrik. — „Und nun begreife ich auch, warum er mit Sack und Pack nach New York wandert —“

„Und wirst ferner begreifen,“ fiel ihm Sam in's Wort — „daß ich wohl daran thue, Jane Clinton nicht für einen Bettel von fünftausend Dollars zu tödten, und daß ich sie ihren Eltern entführe, damit nicht diese, sondern ich in die Lage komme, diese vortreffliche Angelegenheit auszubeuten!“

„Das heißt — wir, mein Junge," grinste Patrik zuversichtlich — „wir, denn wir werden natürlich theilen, wie Du vorhin erklärtest!"

Sammy Riggs warf verstohlen einen heimtückischen Blick auf seinen Gefährten.

„Ja, theilen, das versteht sich!" sagte er dann lächelnd.

Patrik rieb sich die riesigen Hände.

„Wir treffen mehrere Fliegen mit einer Klappe," schmunzelte er, „Clinton und das Mulattengesindel! Doch halt," setzte er ernst und nachdenklich hinzu, „die Sache ist verwünscht schwer einzufädeln! Wie bringen wir die junge Frau vom Schiffe? Das ist fast ein Ding der Unmöglichkeit! Auf offener See —"

„Narr!" unterbrach ihn Sam verächtlich, „wir müssen warten, bis wir in die Lower Bay eingelaufen sind. Bei Sandy-Hook, an der Küste von New Jersey, ankern viele Schiffe, auch unser „Clyde" wird dort anlegen, bevor wir die Narrows passiren und unsere Einfahrt in den New Yorker Hafen halten, ich weiß es vom Steuermanne. Bei Sandy-Hook also, oder weiterhin an der Nordspitze von Statenisland, wo die Quarantaine ist, werden wir schon eine Gelegenheit finden, die Tochter Websters in der Nacht fortzuschaffen. Boote kommen und gehen da, ich führe, um das Gewissen einiger bestechlichen Schelme be-

ruhigen zu können, noch mehr Geld bei mir, als Du glauben magst, Patrik. Und die schöne Jane wird schon an eine der Schanzluken des Deckes zu locken sein."

„Doch Webster, der Dir ohnehin nicht traut —"

„Kommen er oder sein Weib uns hinderlich in den Weg, so sind sie es, die mit Knebel und Strick Seewasser schlucken werden!" antwortete Sam kaltblütig und mit finsterglühendem Blick. „Wir müssen das alles noch besprechen," fügte er hinzu, „jetzt aber, Patrik, trennen wir uns, es ist sehr spät. Noch eins, — vor Websters kennen wir einander nicht."

„Sehr wohl!"

„Gute Nacht!"

„Halt, Sammy!"

„Was noch?"

Der Irländer grinste.

„Selbst auf der See muß man Geld haben, Sam, das wirst Du einsehen," sagte er, „und ich bin weder mit kleiner, noch großer Münze versehen. Was mein Durst nicht vor dem Sturme die Kehle hinabspülte, versenkte dieser auf den Grund des Meeres. Also gib nur immer etwas her, Sammy, Du kannst es bei dem Geschäft in Rechnung bringen."

„Schon recht!"

Sam ließ verstohlen eine Handvoll Dollars

in die wettergebräunte Faust seines Kameraden gleiten.

Dann, einen Falkenblick rings umher werfend, schlenderte er von dem Irländer fort.

Als er einige Augenblicke später die Kajütentreppe hinab stieg, murmelte er höhnisch lächelnd vor sich hin: „Der gute Patrik verrechnet sich, wenn er glaubt, ich werde mit ihm theilen, nachdem er meinen Zwecken gedient. Das indianische Gift der schönen Creolin dürfte auch bei ihm seine Wirkung thun!“

Patrik blieb noch eine Minute an den Fässern stehen, er ließ ebenfalls seinen wilden, kühnen Blick umherblitzen.

Und als er nun gewahrte, daß die Matrosen der Nachtwache fern von ihm waren und ihn nicht beachteten, schob er das Geld in eine seiner Taschen und schritt fest und schwer, mit sinnender Miene, dem Volkslogis zu, in das er dann verschwand.

Kaum hatten Beide das Deck verlassen, als eine Falte des getheerten Segeltuches, neben dem die Abenteurer gestanden, sich leicht bewegte und ein Kopf über der Bauschung der Persenning vorsichtig erschien.

Lütt Hannes tauchte auf und kroch über das Segeltuch hinweg von den Fässern herab.

Sein verschmitztes Antlitz trug abwechselnd den

Ausdruck des Zornes und wilder Schadenfreude. Seine Koboldaugen funkelten eigenthümlich.

„Gott sei Dank," flüsterte er vor sich hin, „daß mich das erste Wort dieser amerikanischen Schelme aus dem Schlaf erweckte! Die junge schöne Dame soll nicht bereuen, sich gegen den armen Schiffsjungen wohlthätig erwiesen zu haben! — Von allen Seiten drohen ihr Gefahren, aber die nächste werde ich, so Gott will, vereiteln. — Soll ich sie heute noch von allem in Kenntniß setzen? Doch was kann sie als wehrloses Frauenzimmer gegen ihre Feinde thun? Und zu diesen gehören selbst ihre eigenen schändlichen Eltern! — Wäre es möglich, allen diesen Elenden einen Streich zu spielen?"

Hannes starrte vor sich hin, auf das Verdeck nieder, auf dem er jetzt stand, und fuhr sich nachdenklich mit den kleinen Händen durch das wollige Negerhaar.

„Ich will mit Peter Petersen reden!" sagte er dann.

Und er schlüpfte über das Deck hin und glitt an den Matrosen vorüber.

Neuntes Kapitel.

Eine wichtige Berathung. — Petersen als Lebenskluger. — In Hannes geht etwas vor.

Lütt Hannes erfuhr durch einen Kajütenjungen, daß sich Peter Petersen in der Kabine des Mr. Black befinde. Er trat dort ein.

Black hatte seinen Collegen verlassen und Petersen saß nun allein und kerzengerade da, er rauchte aus der wohlbekannten Schwarzbraunen so behaglich und unbekümmert den ihm von dem Steuermanne des „Clyde" freigebig gespendeten Virginia-Knaster, als habe sich mit ihm während der letzten Tage durchaus nichts Bemerkenswerthes ereignet.

Hannes mußte sich zu ihm setzen. Bald hatte der Junge alles erzählt, was er von den beiden Abenteurern soeben erlauschte.

Da der Kleine einen ungemein regen Verstand und ein scharfes Gedächtniß besaß, so hatte er sich jeden einzelnen Umstand der Erzählung des Sam

Riggs wohl gemerkt, sogar die verschiedenen Namen, welche genannt worden waren.

Als Hannes seine Mittheilung geendigt, nahm Petersen, der ihm zugehört hatte ohne ein Wort zu verlieren, dessen eines Auge aber lebhaft und voll Entrüstung funkelte, die Pfeife aus dem Munde.

„Bitten tüff," sagte er, „das ist ja eine ganz verdammt verwickelte Geschichte, Junge, und ich weiß für den Augenblick nicht, wie dem Frauenzimmer am sichersten beizuspringen sein wird."

„Daß wir das aber thun müssen, seht Ihr doch jedenfalls ein, Petersen!" rief Hannes mit einem Eifer, der seine Negeraugen wie glühende Kohlen blitzen ließ.

„Ich denk', Junge, das bedarf wohl nicht erst meiner Versicherung!" versetzte der alte Steuermann mit Wärme. „Es handelt sich nur darum, wie wir es anstellen, daß unser Beistand auch wirksam sei. Und darüber läßt sich nicht so schlankweg entscheiden, denn ich bin da nicht in meinem Fahrwasser, wie Du begreifen wirst, und kein so durchtriebener Halunke, wie die sein müssen, denen wir in dieser Geschichte ein Bein zu stellen haben!"

„Petersen," antwortete Hannes völlig ernsthaft, „nach meinem Dafürhalten seid Ihr da zu bescheiden —"

„Was zum Henker, Junge —"

„Ich will damit sagen, Petersen, daß der größte Spitzbube gegen Euch nicht aufkommen kann, wenn Ihr Euren Kopf darauf gesetzt habt, ihn zu überlisten.“

„Ich bin Dir für Deine gute Meinung sehr verbunden,“ erwiderte Petersen ebenso ernsthaft wie sein Zögling, „und auch selber der Ansicht, daß ich einem nicht ganz gewöhnlichen Schelm recht gut den Wind abzugewinnen vermag. Aber hier ist gleich ein ganzer Ballast raffinirter Spitzbuben beisammen!“

„Ihr vergeßt,“ versetzte Hannes, „daß sie einander feindlich gegenüber stehen, wenigstens paarweise, und Ihr nicht allein seid. Denn habt Ihr nicht mich, Peter Petersen, der ich hinter die ganze Schelmerei gekommen bin, und schlagt Ihr mein Talent in Pfiffen und Kniffen so gering an?“

„Den Teufel auch, mein Junge,“ antwortete Petersen mit einem wohlgefälligen Lächeln, „Du hast Dich zum Beispiel auf der seligen „Marianne“ Deinen Feinden und dem alten Kater gegenüber ganz gut herausgebissen, Dich auch heute völlig dem Augenblicke angemessen verhalten. Aber, bitten tüff, wir brauchen in dieser Angelegenheit unseren Witz doppelt, denn er wird sich ja nicht allein gegen den Plan jenes Riggs oder Briggs, sondern auch gegen den dieses habgierigen Elterngesindels kehren müssen, soll dem jungen Frauen-

zimmer überhaupt wirklich geholfen sein. Nach Deiner Erzählung zu urtheilen, glaube ich kaum, daß jene Websters sich um einen Pfifferling Gewissen daraus machen würden, die eigene Tochter umzubringen, falls der Clinton schlecht genug wäre, auf ein Verschwinden seiner Frau so etwas wie eine Million Dollars zu setzen."

„Aber was thun?" fragte Hannes, seinen Gefährten listig anblinzelnd.

„Bitten tüff," versetzte Petersen, „mein Schädel ist nicht wie ein Spinnenbauch, der ein künstliches Gewebe in ein paar Minuten aus sich herausdreht und fix und fertig bringt. Vorläufig wollen wir daran denken, die Miß mit heiler Haut nach New York zu schaffen, und das wird ohnehin schon nicht so glatt gehen, mein Junge, als wenn man von der Mars an der Wante hinabrutscht!"

„Können wir uns denn nicht der Hülfe jenes Websters bedienen, um vorerst den Plan des Riggs zu vereiteln? Möchtet Ihr nicht gleich mit dem Alten sprechen?"

„Nicht doch, Hannes! Der Webster würde sich zusammenreimen, daß wir auch um sein Vorhaben wissen, und dann denken, wir hissen nicht unsere eigentliche Flagge auf."

„Nun, so sollen wir also vor der Hand nur die Tochter von der Gefahr benachrichtigen, die ihr droht?"

„Ebenso wenig, Junge. Als ein unerfahrenes, in Kniffen wenig geübtes Ding, würde sie sich dem Einen oder Anderen bald verrathen und so hindern — bitten tüff — was ich herbeiführen möchte. — Ich habe eine Idee!"

„Welche Idee?" fragte Hannes gespannt.

„Höre, Junge, ich glaube wir thun am besten, noch ganz und gar für uns zu behalten, was Du erlauscht hast, aber bis zur Lower Bay heimlich keinen Blick, keine Bewegung dieser Riggs und Patrik außer Augen zu lassen, im Stillen unsere Maßregeln zu treffen, vielleicht den Steuermann, Mr. Black, der, bei Gott, ein prächtiger Kerl zu sein scheint, seiner Zeit so weit in die Sache einzuweihen, als nöthig sein wird, um uns seines Beistandes zu versichern, und erst im letzten Augenblicke, wenn der Schelm von Amerikaner sich anschickt, sein Vorhaben auszuführen, den Webster auf ihn zu hetzen. Bitten tüff, es wäre ein Spaß, wenn diese beiden Piraten einander gegenseitig in den Grund bohrten, und das arme Ding so auf einen Schlag von beiden Schelmen befreit würde, — dem habgierigen Vater und dem Abgesandten dieses Banditen von Mulatten!"

„Ja, das wäre freilich ein Spaß!" murmelte Hannes und schnalzte, indem er seine platte Nase mit dem Zeigefinger rieb, „die alte Hexe von Mutter wollten wir dann schon einsalzen, nicht

wahr? Und auch mit dem Irländerkoloß fertig werden, der wohl mehr Knochen als Verstand hat. Aber wir dürfen ebensowohl an den Mulatten und seine Tochter denken, Petersen. Sie sind ohne Zweifel mächtig und werden uns in die Quere zu kommen suchen!"

„New York ist groß genug, uns und die Miß vor ihnen zu verbergen. Hauptsächlich, mein Junge, ist es für uns wichtig, zu erforschen, was Clinton für ein Mann ist. Haben wir erst heraus, daß man ihm trauen kann, daß er nicht mit dem Mulatten die Absendung jenes Riggs verabredet hatte, dann dürfen wir auch mit ihm sprechen. Wird er dann nicht vor diesem creolischen, mit kaltem Blute Gift austheilenden Satan zurückschaudern und seine Theilnahme dem armen Frauenzimmer zuwenden, das wir, will's Gott, bei der Ankunft in New York durch die dicksten Gefahren glücklich bugsirt haben?! Aber Donnerwetter!" fuhr der alte Steuermann plötzlich auf, mit der Faust auf den Tisch schlagend, an dem er saß, „daran dachte ich nicht!"

„Woran nicht?" fragte Lütt Hannes verwundert.

„In den Vereinigten Staaten," versetzte Petersen nach einer Pause, während er nachdenklich den Rauch aus seiner Schwarzbraunen eingesogen und von sich geblasen hatte, „pflegt man das Heiraten

im Handumdrehen abzumachen. Wie, wenn sich jener Clinton, noch bevor die Brigg in New York eintreffen wird, mit der Creolin hätte trauen lassen, he?"

„Das würde die Geschichte noch verwünschter machen, als sie schon ist!" rief Hannes, mit weit aufgerissenen Augen Petersen anstarrend.

„Und verwickelter obendrein!" setzte der Steuermann hinzu, „dann würde der Clinton durch die Nothwendigkeit und Selbsterhaltung dahin gedrängt, sich denen anzuschließen, in deren Interesse es liegt, die Tochter Websters sammt ihren rechtmäßigen Ansprüchen verschwinden zu lassen. Ich kenne New York gerade gut genug, um zu wissen, daß da bei Richtern, Schwarzröcken und Polizei, überhaupt bei Jedermann, fast alles mit Geld zu machen ist, und haben wir dann keinen Rückhalt an dem Clinton selber, so riskiren wir, daß wir für unsere christliche Menschenliebe noch in die Tombs gesperrt und dort von den Ratten des großen Kanals lebendig aufgefressen werden, ohne daß ein Hahn nach uns kräht. Wer sind wir denn in jener Yankeestadt? Bitten tüff, zwei arme schiffbrüchige Lumpe! Und wir, ein altes Wrack von Knasterbart und ein halber Junge, der obendrein noch ein halber Neger ist, was in jenem Lande der freien Männer Einem keineswegs sonderlich zum Vortheil gereicht, wir sollten gegen

Millionäre einen Kampf wagen und etwas ausrichten können, gegen Menschen, die noch dazu keinen Augenblick anstehen, Gift und Revolver zu gebrauchen, wo es sich darum handelt, ihre Zwecke durchzusetzen? Ich will Dir sagen, Junge, Du hast mir mit Deiner verdammten Erzählung den Kopf warm gemacht, denn freilich kocht's in mir alten Esel noch immer, wenn ich von einer Schlechtigkeit höre, die an Wehrlosen begangen werden soll, aber wenn ich reiflicher nachdenke, was hat man im Grunde davon, sich in die Händel und Angelegenheiten Anderer zu mischen?"

Lütt Hannes sprang heftig von seinem Sitze auf; sein Angesicht zuckte, seine Miene trug den Ausdruck bitterer Enttäuschung.

„Wie sprecht Ihr denn jetzt?" rief er. „Ihr habt mir da in einem Athem gesagt, daß wir der armen Frau Clintons unseren Beistand nicht versagen dürfen, und daß es thöricht sei, etwas für sie zu thun. Was soll ich davon als Eure Willensmeinung ansehen? Wollt Ihr etwa Eure Zusage zurücknehmen, weil Euch nachträglich einfällt, daß wir uns an der Geschichte die Zähne ausbeißen können? Ihr seid sonst nicht der Mann, Petersen, der vor einer Gefahr zurückschreckt, und ein Herz habt Ihr auch, und Ihr gesteht obendrein, daß es Euch überkocht, sobald Ihr eine Ungerechtigkeit begehen seht. Lassen wir hier auf

dem Schiffe geschehen, was die beiden Schelme, die ich behorchte, mit einander verabredeten, und schauen wir müßig zu, dann werden wir so zu sagen ihre Hehler. Ihr mögt reden was Ihr wollt; stehen wir aber in Einem der Tochter Websters bei und lassen sie beim Anderen im Stich, dann thun wir nur halb, was, einmal unternommen, unsere verdammte Schuldigkeit ist, ganz zu thun! Also bleibt vom Anfang an davon oder fechtet die ganze Sache mit mir durch, Petersen, dann ist ein Sinn darin. Und was mich anbelangt, so erkläre ich Euch, daß ich nicht nur deshalb versuchen werde, der jungen Frau beizustehen, weil sie barmherzig und gut gegen mich war, sondern auch weil dieser Livington oder Sam Riggs in ihrer und der anderen Passagiere Gegenwart mich verächtlich behandelte, mich einen kleinen Schlingel von Affen nannte, das alte geputzte Weib, diese Hexe von Mutter, mich ein schmutziges Thier hieß! Ich will diesen hochnasigen Landratten zeigen, daß der Mutterwitz eines solchen Affen sich noch lange nicht vor ihrer Diebespfiffigkeit zu verstecken braucht, und das schmutzige Thier scharfe Zähne hat, die in's Fleisch dringen und verwünscht weh thun. Die ganze Sippschaft soll erfahren, was es heißt, einen honetten und ehrlichen Schiffsjungen zu beleidigen, — ich führe in meiner Sache die Sache aller Theerjacken!"

Der Knirps biß die Zähne über einander, ließ die schwarzen Augen rollen, ballte die winzigen Hände und nahm eine Art Fechterstellung an, in der er sich possierlich genug ausnahm.

Petersen vergaß über dem Zorn des kleinen Wichtes den Ernst der Angelegenheit, um die es sich handelte, und brach in ein lautes Gelächter aus, das unseren Helden übrigens keineswegs beirrte.

„Bitten tüff, Du bist ja ein Mordkerl," rief der alte Steuermann, „und wenn man Dich ansieht, sollte man glauben, Du hättest nicht übel Lust, das ganze Schiff, sammt allen Halunken darauf, mich nicht ausgenommen, in den Grund zu bohren!"

„Spottet nur!" grinste der Zwerg dagegen. „Denkt an den kleinen David in der Bibel und was der that!"

„Mein Junge," versetzte Petersen, „ich lebe mit dem alten, ehrwürdigen Buche, das Du da nennest, nicht gerade mehr auf einem solchen Fuße, daß mir alle die Geschichten geläufig sein sollten, die es erzählt, auch habe ich mit meinen eigenen kleinen Gespinnsten genug zu thun, und kann mir daher nicht den Gehirnkasten mit dem anfüllen, was sich Andere ausheckten. Um aber auf unsere, oder richtiger die Sache des jungen Frauenzimmers zurückzukommen, die hier am Bord ist, so

muß ich Dir sagen, Du Grünschnabel, daß Du gar keine Ursache hast, Dich zu ereifern, wenn man sich nach verständiger Ueberlegung die Schwierigkeiten vorhält, welche zu besiegen sein werden. Sagte ich denn schon, daß ich mit der Angelegenheit dieser jungen Webster, oder wie sie heißt, nichts zu thun haben wolle? Aber ich sah das Frauenzimmer noch nicht einmal und soll mir schon eine Ehre daraus machen, für sie in des Teufels Kombüse zu kommen! Bitten tüff, das ist viel verlangt, mein Junge. Ich will mir denn doch die Leute erst selber ansehen!"

„Thut das, Petersen. Und da werdet Ihr in der jungen Dame einen leibhaftigen Engel finden. Sie spricht jedenfalls nochmals mit mir und da bringe ich's schon so, daß Ihr dazu kommen könnt, ihrer Gutherzigkeit auf den Zahn zu fühlen!"

„Ich halte mir freilich am liebsten das Weibervolk zehn Schritte vom Leibe," brummte Petersen, „aber in diesem Falle will ich eine Ausnahme machen, wenn's geht. Und, bitten tüff, Junge," setzte er ernst und mit Festigkeit hinzu, „der Peter Petersen ist ein lustiger Kauz, der gern alle Welt zum Narren hält, aber wenn er sich einmal vornimmt, einer Schufterei den Hals umzudrehen, da thut er die Arbeit nicht halb, mehr brauch' ich Dir heute nicht zu sagen, Du Negergesicht!"

„O Petersen," rief Hannes, dem Steuermanne

freudig an den Hals springend, „ich versteh' Euch! Ihr seid immer der alte, stramm und herzhaft, und Euren Strandlöper Hannes laßt Ihr so wenig im Stich, wie Eure gute Laune!"

„Zerbrech' mir nicht die Pfeife, Himmelsakramentsjunge, sonst ist es gleich mit uns aus!" schnauzte Petersen den Kleinen an, ihn von sich schiebend, „und höre, Du niggerface," fuhr er trocken fort, nachdem sich Hannes wieder einen Schritt von ihm entfernt hatte, „ich glaube, Du thätest besser, statt mir da solche Faxen vorzumachen, Dich an den Tisch zu setzen und Dir gleich alle die Namen und Adressen zu notiren, welche Du durch die Erzählung des Amerikaners auffingst."

„Wozu, Petersen? Ihr kennt mein Gedächtniß —"

„Wenn Du nicht gleich über Steuer gehst und Dich an den Tisch da festspikerst, so sollen Dir neunundneunzig Teufel zu Deinem Widerspruchssatan in den Leib fahren!" unterbrach ihn Petersen barsch. „Ich hoffe, Du wirst nicht vergessen, daß man einem Vorgesetzten Gehorsam schuldig ist. Wenn Dir etwas zustoßen sollte, Junge, und das ist leicht möglich, sobald man Spitzbuben nachlauert, das sag' ich Dir, was wüßte ich mit meinem Gedächtnisse anzufangen, das nachgerade schon wie ein altes Sieb ist, in dem auch nur das Gröbste sitzen bleibt?!"

„Da habt Ihr recht," grinste Hannes, „sicher ist sicher!"

„Und Du bist ohnehin ein Schriftgelehrter, Junge," schmunzelte Petersen, „Dir macht das Kritzeln keine solchen Umstände, wie mir. Da hinten hat der Steuermann sein Schreibzeug stehn, Papier ist auch da. Bringen wir für alle Fälle die Notizen gleich in Ordnung."

Lütt Hannes setzte sich zum Tische und that, wie ihn Petersen geheißen hatte. Während der schreibgewandte und gescheidte Junge notirte, was der alte Seemann für nothwendig hielt, blickte dieser unverwandt dem Kleinen über die Schulter und entlockte mit unermüdlicher Beharrlichkeit seiner Schwarzbraunen eine Schaar von Rauchwolken, aus denen sein einziges Auge hervorblitzte, wie ein einsamer Stern aus ineinanderwogenden Dunstschichten.

Endlich war Lütt Hannes mit den Notizen fertig. Petersen nahm den Zettel in Empfang, faltete ihn und steckte ihn bedächtig ein.

„So, Junge," sagte er, „nun legen wir uns schlafen!"

Hannes sprang auf, schlich zum Volkslogis und fand dort einen Winkel für sich.

Am nächsten Morgen stellte er sich wieder bei Petersen ein. Beide stiegen zum Verdecke hinauf. Die Passagiere der Kajüten und des Raumes hat-

ten bereits ihr Frühstück beendigt und bevölkerten das Deck. Auch die Tochter Websters befand sich mit ihren Eltern unter dem Sonnenzelte des Hinterdeckes. Sam Riggs leistete der Familie Webster Gesellschaft, indem er mit vieler Sorgfalt vermied, nach jener Richtung zu blicken, in der sich die große Luke befand. In der Nähe derselben saß nämlich Patrik O'Swally, der irländische Abenteurer, und schickte sich an, das Geld, welches ihm sein Kamerad nach ihrem Zwiegespräche in die Hand gedrückt, gegen einige fast so verwildert wie er blickende Auswanderer zu verspielen. Diese Männer benutzten eine Kiste statt des Tisches und fluchten und schworen bei ihrem Spiele, indem sie ein Glas gin and water nach dem anderen leerten.

Petersen und Hannes schritten zuerst an dieser Gruppe vorüber. Patriks Blick fiel zufällig auf den Jungen, wandte sich aber im nächsten Augenblick gleichgültig von ihm ab und den unsauberen Karten zu.

„Der sieht wie ein verwegener Bursche aus," murmelte der alte Steuermann, „aber auch wie Einer, dem mit List leicht beizukommen ist!"

Petersen und Hannes bewegten sich an der äußersten Grenze des Hinterdecks vorüber. Nachdem der Junge seinen Gefährten auf Webster, der jetzt, eine Cigarre im Munde, gedankenvoll

auf- und niederschritt, die Mutter Kit, Jane und den amerikanischen Stutzer, die nicht fern vom Eingange der ersten Kajüte saßen, aufmerksam gemacht hatte, suchte er sich seiner jungen Freundin dadurch bemerklich zu machen, daß er sich neben diesen Eingang aufpflanzte.

„Ihr müßt gleich mit ihr bekannt werden, Peter Petersen," flüsterte Hannes, „denn ich möchte gar zu gern, daß Ihr auch ein Interesse für sie faßtet, und das kann nicht ausbleiben, hat sie nur erst zehn Worte in Euch hineingeredet!"

„Bitten tüff," schmunzelte der alte Steuermann, „ich glaube gar, Du Affengesicht bist in das hübsche Frauenzimmer verliebt!"

„Es mag so etwas dergleichen sein!" lachte Hannes listig. „Wenigstens so, wie sich ein Henkeltopf in die Köchin verlieben kann!"

„Junge, das ist aber auch ein verdammt nettes Ding," flüsterte Petersen, Jane verstohlen musternd, „wie ein ranker Schuner, der frisch getheert und spiegelblank ist und der an seinen weißen Raaen noch weißere Segel in der Gei hängen hat. Die sah jener Clinton natürlich nur in den Gräten hängen, wie einen Schiffsrumpf auf der Werft, an dem nichts als die Spanten und Balken klar sind. Wenn der sie jetzt sehen würde —!"

Petersen maß nun den Amerikaner und Webster mit flüchtigem aber durchdringendem Blick.

„Der Aeltere von den Beiden," murmelte er, „sieht mir so aus, als könne er in Gedanken vertieft sein und doch alles merken, was um ihn vorgeht. Aber, bitten tüff, bei dem Anderen wäre mein bischen Menschenkenntniß auf die Watten gelaufen, wüßte ich durch Dich nicht, Hannes, was hinter dem Burschen steckt! Doch Junge, pass' auf," fuhr er fort, „da hält der ranke Schuner auf Dich los!"

Jane näherte sich rasch, Lütt Hannes trat ihr entgegen. Die junge Dame erkundigte sich vorerst nach dem Befinden des Kleinen, dann nach den näheren Umständen, unter welchen er den drohendsten Gefahren entkommen war. Und dieses Thema gab dem schlauen Hannes die passendste Veranlassung, seinen Leidensgefährten Peter Petersen zu sich heranzuwinken. Den alten Seemann, dem ein Gespräch mit einer jungen, eleganten Dame und Seiltanzen auf einem dünnen Drahte etwa die gleiche Schwierigkeit bieten mochte, überkam zu Anfang ein Gefühl, auf das er sich seit vielen Jahren nicht mehr zu besinnen wußte. Er, der ohne die geringste Verlegenheit die fabelhaftesten Geschichten abzuspinnen verstand, der mit dem größten Gleichmuthe einem Admiral oder einem gekrönten Haupte Rede gestanden hätte, empfand etwas wie Befangenheit, als der klare, durchgeistigte Blick der schönen Dame fest auf ihm

ruhte. Und der alte verwitterte Bursche wußte kaum was er that, als er die Schwarzbraune aus dem Munde zog, die faltigen Lippen verschiedentlich mit der äußeren Fläche seiner rechten Hand wischte und endlich einige Worte aus heiserer Kehle hervorstotterte. Der liebevolle Ton Janes hatte aber so etwas Herzgewinnendes, Ungekünsteltes, daß unser Steuermann, dessen kernige Natur sich ohnehin immer rasch in alle Dinge zu schicken wußte und jeder kleinen Ueberrumpelung bald Herr zu werden verstand, sich binnen kurzer Zeit in seinem Fahrwasser fühlte. Der alte Spaßvogel gewann sogar seine gewohnte Sicherheit in einem solchen Grade wieder, daß er nicht nur seinen unversiegbaren Humor in alter Weise loszulassen wußte, sondern auch die Gelegenheit wahrnehmen konnte, die jungfräuliche Gattin Clintons und zugleich den Amerikaner Riggs scharf zu beobachten, der nicht von der Seite der jungen Dame gewichen war und nun, dieser zu gefallen, eine gewisse Theilnahme für die Schiffbrüchigen affektirte.

Nachdem sich Jane eine Zeitlang, zum größten Verdrusse ihrer vornehme Manieren anstrebenden, umfangreichen Mutter, mit dem Steuermanne und dem Schiffsjungen außer Dienst unterhalten hatte, dem Dandy dadurch eine leidliche Geduldsprobe auferlegend, wendete sie sich zum Schlusse lächelnd zu Petersen.

„Mein Freund," sagte sie, „Sie werden für Ihre nächsten Bedürfnisse einiges Geld nöthig haben. Deuten Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen für sich und den Kleinen dort das Wenige anbiete, worüber ich augenblicklich verfügen kann!"

Und sie hielt dem alten Steuermanne eine ziemlich gefüllte Börse hin.

Das große Leuchtthurmauge Petersens glänzte eigenthümlich, eine leichte Röthe schoß in die faltigen Wangen des alten Spaßvogels, der jetzt ein ernstes Gesicht zog.

Lütt Hannes sah unruhig auf seinen Kameraden. „Das wird ihn beleidigen," sagte er sich, „er wird antworten: Wir haben kein Geld, aber wir nehmen auch kein Almosen, und die Gastfreundschaft, welche ein Seemann dem anderen schuldig ist, wird uns schon bis New York mit dem Nothwendigsten versehen! — Und wenn er sich das sagt," dachte sich Hannes weiter, und eben daraus entsprang seine Unruhe, „dann wird er ihr wehe thun, die doch nur ihrem guten Herzen folgte!"

Hannes blickte also besorgt auf Petersen. Dieser aber würgte endlich einige Worte heraus.

„Ich nehme das Geld für uns, liebe Mamsell," sagte er, „aber nur unter der Bedingung, daß Sie und wir es als eine Anleihe betrachten,

die in New York eheſtens abzutragen ſein wird!“ „Bitten tüff,“ brummte er nach dieſen Worten unverſtändlich vor ſich hin, während er die Börſe in Empfang nahm, „das ward mir ſchwer genug!“

„Ja, ja, richtet das ganz nach Eurem Gefallen ein, und wie Ihr könnt!“ entgegnete Jane, nun ebenfalls erröthend. „Gehabt Euch wohl!“

Jane wollte ſich raſch entfernen, Sam Riggs hielt ſie jedoch zurück.

„Glauben Sie nicht, Miß,“ ſagte er im ſanfteſten Tone, über den er zu gebieten verſtand, „daß es ein gutes Werk ſtiften hieße, wenn ich unter den Paſſagieren der erſten Kajüte eine Collecte zu Gunſten dieſer Armen veranſtalten würde?“

Lütt Hannes riß die funkelnden Negeraugen weit auf. Seine gelbe Hautfarbe ward ſichtlich bleicher. Er ſchickte ſich an, mit einem Satze vorzuſpringen und zu rufen: „Denken Sie, Sir, daß wir uns von dem Erſten, Beſten unterſtützen laſſen, weil wir nicht zurückweiſen mögen, was uns ein gütiger Engel bietet?“

Peterſen errieth den Gedanken des Kleinen und ſah ſeinen aufflackernden Zorn. Raſch trat er dem Jungen auf den Fuß, wendete ſich mit faſt demüthiger Miene zu dem Elegant und ſagte: „Wenn der liebe junge Herr das thun wollte, ſo würden wir ihm ewig dankbar ſein!“

Der Stutzer lächelte und folgte der jungen Dame, die nicht zum Wort gekommen war und jetzt dem Sonnenzelte zuschritt.

„Wie konntet Ihr nur das Anerbieten dieses Menschen annehmen?“ flüsterte Hannes aufgeregt.

„Narr,“ brummte Petersen grinsend, „werden wir nicht in New York Geld brauchen, die ersten Schritte gegen den Mulatten thun zu können? Sein Helfershelfer liefert uns hier einen Beitrag dazu, ohne daß er es ahnt!“

„Das ist auch wahr, Petersen,“ entgegnete Lütt Hannes — „schlucken wir also die Erniedrigung hinunter, es geschieht ja für sie!“

„Und wenn wir von dem Stutzer annehmen,“ setzte Petersen hinzu — „was er für uns zusammenbringt, so wird er auch glauben, daß wir ihn nur aus einem Gefühl der Dankbarkeit stets im Auge behalten, wenn er dies zufällig bemerken sollte!“

„Ganz recht, Petersen, ich werde ihm auch von jetzt an mein bestes Gesicht zeigen!“

„Gut. Und nun lungern wir nicht da am Hinterdeck herum. Es ist nicht gerade nöthig, daß die junge, hübsche Frau von Peter Petersen denke, er warte da auf die Collecte. Die Lebensklugheit darf immer nur bis zu einem gewissen Grade gehen. Komm, mein Junge. Und höre, — ich

bin kein Dampfer, der nöthig hat, Dich wie eine Kohlensloup in's Schlepptau zu nehmen, mach' Dich mit den Wewelingen und dem Taakelwerk hier bekannt, spiele den Volontär, und flöße diesen verdammt langweiligen englischen Gesichtern einigen Respekt vor einem deutschen Schiffsjungen ein!"

„Soll geschehen, Steuermann!" lachte Hannes und schoß über's Deck hin.

„Wird's schon klar kriegen!" grinste Petersen und schlurfte so bedächtig vom Hinterdecke weg, wie er ehemals am Hamburger Hafen täglich vom und zum Wirthshause schlenkerte.

Ein Tag verging nach dem andern, ohne daß sich auf dem Schiffe etwas Sonderliches ereignete. Die Fahrt des „Clyde" gestaltete sich mehr und mehr zu einer außerordentlich günstigen, Wind und Wetter ließen nichts zu wünschen übrig. Das lichtgrüne Meer bot täglich einen prächtigen Anblick, der sich zur Nachtzeit zu einem wundersamen gestaltete, wenn der phosphorische Glanz der Flut das Schiff umwogte, das einen langen fast glimmenden Streifen hinter sich zurückließ.

Das Treiben der Passagiere auf dem Clyde nahm den gewöhnlichen Gang, — wenn keine Schiffe in Sicht waren und somit die Fernröhre nur selten gebraucht wurden, so unterhielt man sich eben so gut wie es gehen wollte durch Spiel, Plaudern, reichliche Mahlzeiten, wie gerade Launen

und Mittel es den Einzelnen gestatteten; das Schiffsvolk konnte aber sicher darauf rechnen, bei seinen Verrichtungen den ganzen Tag hindurch einen Haufen müßig Gaffender um sich zu sehen, welche die Matrosen oftmals zur Seite schieben mußten, um nur Raum für ihre auf dem Deck zu verrichtenden Arbeiten zu gewinnen.

Lütt Hannes gehörte nicht zu jenen Gaffern. Hätte ihm Petersen auch nicht den Rath gegeben, sich freiwillig an dem Tagewerk der Seeleute zu betheiligen, der lebensprühende Junge würde dieses doch nicht unterlassen haben, war er doch Theerjacke mit Leib und Seele, hätte es ihm doch in Händen und Füßen gejuckt, wäre er verurtheilt worden, auf einem Schiffe gleich einer Landratte umherzuspazieren.

Anfangs war es ihm mit den Matrosen wie auf der „Marianne“ gegangen, man hatte ihn geneckt und dem Mulattenzwerge nichts zugetraut, den Yankees und John Bulls war aber bald durch unseren Helden eine andere Meinung beigebracht worden, und schon am dritten Tage nach dem Auffischen des Zwerges und seines einäugigen Protektors hatten sie alle, vom Hochbootsmanne bis zum letzten Bambuse herab, feierlichst erklärt, daß gegen den Hamburger black devil Niemand aufkomme, und daß er die geeignetste Persönlichkeit sei, alle blue devils — Grillen — zu ver-

treiben. Nur die Schiffsjungen waren nicht dieser Meinung, denn auch auf dem „Clyde“ machte Hannes seine Kollegen sofort zur Zielscheibe seines Witzes; der kleine Schelm wußte sehr wohl, daß der Schiffsjunge überhaupt im Spaß wie im Bösen der Sündenbock der Mannschaft ist, und daß man auf solchen Sündenbock alles loslassen kann, wenn es nur den Humor der Theerjacken aufstachelt.

Ungeachtet nun Hannes seinem doppelten Berufe als Seejunge und Kobold mit unverkennbarem Eifer oblag, versäumte er es doch nicht, den Stutzer Riggs und den Irländer haarscharf zu beobachten, wie dies Petersen, trotz seiner anscheinenden Gleichgültigkeit, ebenfalls that.

Doch bemerkte er weiter nichts, als daß der auf dem Hinterdecke nur als Mr. Livington bekannte Abenteurer einige Male Abends heimliche Zusammenkünfte auf dem Vorschiffe mit Patrik hatte.

Es war Lütt Hannes freilich nicht möglich gewesen, die Männer nochmals zu belauschen, doch schlossen er und Petersen, dem er seine Beobachtungen zugetragen, aus Blick und Benehmen Sams, daß dieser sein waghalsiges Vorhaben keineswegs aufgeben werde.

Es blieb den geheimen Beschützern Janes vorderhand nichts Anderes übrig als ihre Wachsamkeit zu verschärfen.

Aber auch Jane Clinton und ihre Eltern ließ Hannes nicht aus den Augen, so oft sie das Deck aufsuchten, und dieses geschah häufig genug. Und da entdeckte er denn in letzter Zeit, daß Webster und seine korpulente Gattin oftmals miteinander flüsterten, wenn sich die Tochter von ihnen entfernt hielt, sofort aber das Gespräch abbrachen, sowie Jane sich ihnen näherte. Es wollte Lütt Hannes bedünken, daß diese Besprechungen von Webster und Frau mit großem Eifer und unfehlbarer Meinungsverschiedenheit geführt würden und daß diese verstohlenen Debatten sich auf Jane bezögen; Blicke und Geberden des respektablen Ehepaares deuteten wenigstens darauf hin.

Auch davon setzte Hannes seinen alten Steuermann in Kenntniß, sie wußten aber Beide nicht recht, was daraus zu machen sei.

Der verkappte Abenteurer vom Broadway New Yorks benahm sich gegen die Familie, besonders gegen Jane, mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit, diese schien aber auf Jane noch immer nicht den geringsten Eindruck zu machen. Lütt Hannes sah, daß die junge Dame höflich und kalt blieb.

Dagegen richtete sich die Aufmerksamkeit Janes voll Theilnahme häufig auf den häßlichen Schiffsjungen mit dem krausen Negerhaar, und auch das

merkte Hannes gar wohl; sein Herz schlug höher, wenn er daran dachte, seine gelben Wangen rötheten sich, seine Kohlenaugen blitzten lebhafter.

Nur zwei Wesen hatten, so lange er denken konnte, ihm eine Theilnahme bewiesen, die wahrhaft aus dem Herzen kam und seinen unbändigen Sinn zu rühren und lenken wußte, Peter Petersen seit Jahren und jetzt die schöne, sanfte Engländerin, die oftmals den Kleinen zu sich herwinkte, sich liebevoll mit ihm unterhielt und ihm dies oder jenes von Leckerbissen zusteckte.

Von den Eltern des Kleinen und der Tante Motten war niemals ein Versuch gemacht worden, auf das Gemüth des Jungen zu wirken, roh und ungebildet, hatten sie nicht verstanden, wie diese aus guten und schlimmen Elementen so eigenthümlich zusammengesetzte Natur behandelt sein wolle, hatten vom Anbeginn nur den Kobold in ihm erblickt, ihn abgestoßen, statt ihn an sich zu ziehen, seinem Trotze Härte und Lieblosigkeit entgegengesetzt. Schon daß man zu Hause das Zwerghafte des Kleinen als eine unliebsame Schickung des Himmels angesehen, hatte den Jungen gegen seine Umgebung erbittert und jede Gefühlsäußerung an seine nächsten Verwandten im Keime erstickt. Selbst zu seiner Mutter, der schwammigen Mulattin, die ihm doch oftmals Näschereien zugesteckt, hatte er nicht in ein kindliches Verhältniß

treten können, das fähig gewesen wäre, sein Gemüth zu erwärmen; die dicke, fast stumpfsinnige Frau hatte nicht in einer wahren Regung des Mutterherzens den Zwerg verzogen, sondern weil sie ihn fürchtete.

Auf der See war Lütt Hannes freilich in kürzester Zeit der Liebling der Matrosen geworden, aber das hatte sein Herz nicht berührt; wußte er doch, daß man ihn nur gern hatte wegen seiner tollen Streiche, wegen der Schabernacke, die er unbeliebten oder tölpelhaften Personen zu spielen verstand. Das Gemüth war bei allen diesen sogenannten Freundschaften nicht in's Spiel gekommen; was wahre Theilnahme sei, hatte er aber doch nur durch seinen alten Petersen und Jane Clinton erfahren.

Und war es doch jetzt, als neige sich die Wage auf Seite der jungen Frau, wenn Hannes das Wohlwollen dieser mit demjenigen Petersens verglich. In der Theilnahme des Letzteren lag doch meist etwas Herbes, Sarkastisches, sie hatte jene Beimischung seemännischer Derbheit, die manchesmal auch ein wenig verwöhntes Gemüth verletzen kann, während das Wohlwollen Janes ihn wie ein milder, ungetrübter Sonnenstrahl überkam und sein Herz erzittern machte. Was unter seinem Glanze der arme, so oft herumgestoßene Hannes jetzt empfand, das war so neu für ihn, so er-

hebend, er fühlte nichts als Dankbarkeit und Freudigkeit dabei, und er konnte nichts als wieder und wieder denken: Für die liebevolle, junge Dame könnt' ich sterben, wenn sie's begehren möchte!

Wenn er Jane Clinton auf dem Deck sah und er gewahrte, daß ihr Blick ihren Schützling suche, dann sprang er federleicht die Wewelinge hinauf, dann kletterte er den Mast empor, schwang sich auf die Raaen bis zu den Nocken und führte in schwindelnder Höhe die tollkühnsten Dinge aus.

Er hatte Aehnliches oft im Uebermuthe gethan und sich kaum um die Bewunderung der Leute bekümmert, jetzt machte es ihn glücklich, er wußte es selbst nicht recht warum, daß ihn die Passagiere und Seeleute anstaunten und Dieser und Jener laut ausrief: „Das ist ein Bursche!"

Es trieb ihn unbewußt, sich vor ihr auszuzeichnen.

Und hing er dann an den Nocken einer Raa, als fliege er in gefahrdrohender Höhe durch die Taakelasche dahin, und suchte sein Blick dann sie tief unten auf dem Deck, sah er sie ob seiner Tollkühnheit erblassen und ihm winken, herabzukommen, dann hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Wonne, und doch wieder war es, als steige ihm das heiße Wasser in die Negeraugen.

Und der seltsame Bursche murmelte dann vor sich hin, während er wieder zum Maste zurückkroch,

um ihrem Befehle gehorsam zu sein: „Ich glaube, sie könnte eine Thräne um mich vergießen, würd' ich den Hals brechen, um mich, den armen Schiffsjungen!"

Und wenn er dann wieder unten stand, auf dem Verdecke, vor Jane, und diese in sanftem Tone schmälte, dann hatten seine sonst so dämonisch blitzenden Augen einen Ausdruck, als liege sein ganzes verwahrlostes und doch herzensgutes Gemüth darin, dann sagte er nichts, dann lächelte er nur still vor sich hin und dachte sich: „Red' Du nur zu, Du kannst doch nicht ernstlich böse sein!"

Zehntes Kapitel.

Die Eltern und ihr Kind. — Die Entführung.

Eines Tages — der Utkiek auf der Vorbramsahling hatte schon am Morgen Land in Sicht verkündet und der „Clyde“ segelte bei frischer Brise der nordamerikanischen Küste zu — erschienen Jane und ihre Eltern nicht zu der gewohnten Stunde auf dem Verdecke.

Hannes sah sich wohl noch ungeduldiger nach Jane um, als Sammy Riggs, der auf dem Hinterdecke auf- und nieder patrouillirte, die Familie wie gewöhnlich erwartend.

Da sie nicht kam, stieg der Abenteurer zur großen Kajüte hinab. Er erblickte dort weder eine von den Damen, noch den Mr. Webster, und kehrte auf das Deck zurück, seinen Spaziergang fortzusetzen.

Hannes hatte das alles beobachtet. Er hätte sich so gern dem falschen Livington genähert und

ihn gefragt, ob die junge Dame sich etwa gar unpäßlich fühle? Es wäre auch recht gut gegangen, den Amerikaner anzureden, denn dieser, der in der That eine Collecte für die Schiffbrüchigen veranstaltet hatte, war zu verschiedenen Malen mit unserem Helden dadurch in Berührung gekommen und obendrein recht herablassend gegen ihn gewesen, ohne Zweifel aus Rücksicht auf die Beschützerin des Kleinen.

Hannes aber traute sich nicht, den Abenteurer zu fragen, er fürchtete zu viele Theilnahme in Blick und Wort für die junge Dame zu verrathen. So blieb er denn lieber in Ungewißheit und setzte sich an die Kombüse, den Blick auf die Kajütentreppe gerichtet.

Während so Jane vergebens erwartet wurde, befand sie sich mit ihren Eltern in der Kabine, die Webster inne hatte. Es war das nur ein kleines Gelaß, leidlich elegant und nicht allzu bequem, mit einem Spiegel, einem Tische und einigen Stühlen versehen. Die Bettverschläge hatten grüne Vorhänge, eine abgenutzte Fußdecke war über den Boden ausgespannt, das Tageslicht fiel hoch oben von einem einzigen Fenster ein.

Mutter Kit saß an dem Tische, sie hatte einen ihrer Fettarme auf denselben gestützt und fuhr sich von Zeit zu Zeit über die unnatürlich schwarzen Propfenzieherlocken, der Teint ihres schwammigen

Antlitzes hatte ebenfalls eine beinahe unnatürliche Färbung, denn das dunkle Roth schien fast in's Bläuliche übergehen zu wollen, ihre kleinen Augen blinzelten matt und wässerig unter den breiten Lidern hervor, sie athmete schwer. Es war nicht leicht zu bestimmen, ob sich Mutter Kit in diesem Augenblicke unter dem Einflusse einer ungewöhnlichen Aufregung befinde, oder ob die Einwirkung des Brandy, den sie nach aufgehobener Tafel privatim in ihrer Kabine zu nehmen pflegte, noch bei ihr andauere.

Ihr Gatte, Francis, schritt in der Kabine auf und nieder, es ließ sich das ziemlich schwer bewerkstelligen, denn er konnte immer nur drei Schritte vorwärts thun, und eben so viele zurück.

Webster sah, im Gegensatze zu Mutter Kit, äußerst gleichmüthig aus. Er lächelte sogar besonders freundlich, als er sich nun zu Jane wandte, die mit ruhiger, fast leidender Miene an einem der Bettverschläge lehnte und ihre großen, ausdrucksvollen Augen fest auf den Vater gerichtet hielt.

Jane, wie immer einfach und geschmackvoll gekleidet, trug einen leichten grauen Plaid über dem Arme und hielt den Reisehut in den Händen; sie hatte also auf's Verdeck gehen wollen.

Webster drehte einige Sekunden lang den kleinen goldenen Ring, welchen er im linken Ohrläppchen trug, mit dem Zeigefinger und Daumen,

schoß dann einen durchdringenden Blick auf seine Frau, legte die Hände auf den Rücken und blieb vor seiner Tochter stehen.

„Mein Kind," begann er, „Du wirst Dich wundern, warum ich die Mutter und Dich hierher in unsere Kabine nöthigte?"

„Und weshalb gehen wir nicht auf's Verdeck?" antwortete Jane, „der Mutter ist hier ohnehin sehr heiß, wie Du siehst."

„Der Mutter ist unter allen Verhältnissen zu heiß," bemerkte Webster in seiner sarkastischen Weise, „Mutter Kit macht der Abendröthe schon des Nachmittags Concurrenz!"

Frau Webster ließ die pfundschwere Unterlippe verdrießlich hängen.

„Was Du der Jane sagen willst," zischelte sie dann, „kannst Du ihr auch ohne Ausfälle auf mich mittheilen! Mein Kind —"

„Ich bitte, mir das Wort zu lassen," unterbrach sie Webster, jedoch mit sehr sanfter Stimme und lächelnd, „Du hast bisweilen kein Glück mit dem Reden, wie der Rabe, als er den Käse fallen ließ."

„Was hast Du mir zu sagen, Vater?" fragte Jane, der das Zwiegespräch der Eltern peinlich zu werden begann.

„Nun, mein Kind," fuhr Webster fort, die fahlen, scharfgeschnittenen Züge noch mehr als zu-

vor zu gleißnerischer Freundlichkeit verziehend, „es handelt sich nur um eine Kleinigkeit. Wir erlaubten uns, unser liebes Kind in einem gewissen Punkte ein klein wenig zu täuschen!“

„Ich verstehe Dich nicht, Vater!“

„Erinnerst Du Dich noch, welchen Grund ich Dir für unsere Reise nach Amerika angab?“

Jane sah den Vater verwundert an.

„Welchen Grund?“ erwiderte sie. — „Nun, Du sagtest, es sei Deine Absicht, in New York ein bedeutendes Geschäft zu errichten.“

„Ganz recht. Aber darin besteht eben die kleine Täuschung, daß es nicht „zu errichten“, sondern „abzumachen“ heißen muß.“

„So werden wir nicht in Amerika bleiben?“

„Vielleicht, nach Umständen!“

„Und weshalb hätten dann die Mutter und ich die Reise mit Dir unternommen, Vater?“

„Weil Du, meine Tochter, bei diesem Geschäfte die wichtigste Person bist.“

In den Zügen Janes ward eine gewisse Unruhe bemerkbar.

„Ich?“ sagte sie halblaut und mit sichtlicher Beklommenheit.

„Mein Kind,“ fuhr Webster fort, während Mutter Kit regungslos die Tochter anblinzelte. — „Wir sagten Dir das in London nicht, um Dir eine jedenfalls angenehme Ueberraschung zu

bereiten, und ich hätte auch jetzt noch geschwiegen, wenn Deine Mutter, die zu Zeiten, besonders nach Tische, ein sehr zartnerviges Temperament besitzt, nicht der Ansicht wäre, daß angenehme Ueberraschungen im ersten Moment eben so gut nachtheilige Folgen haben könnten, wie unangenehme. Daher möchte ich der Ueberraschung, welche Dich erwartet, eine kleine Vorbereitung darauf vorausschicken."

In Jane schien eine Ahnung dessen, was da kommen sollte, aufzusteigen. Jedenfalls erwartete sie nichts Gutes. Sie ward ein wenig blasser als sonst, ihre Lippen begannen kaum merklich zu zittern.

„Auf was willst Du mich vorbereiten, Vater?" sagte sie mit unsicherer Stimme. — „Und in welcher Beziehung steht meine Person zu dem Geschäfte, welches Du andeutest?"

„Ich meine, Mutter Kit," begann Webster, einen flüchtigen Blick auf seine Gattin werfend, die noch immer, gleich einem rothüberpinselten unförmlichen Götzenbilde irgend einer heidnischen Nation, regungslos dasaß — „ich meine, wir dürfen der Jane gleich die volle Wahrheit sagen, he?"

„Was fragst Du mich," zischelte Frau Webster, ohne eine Miene zu verziehen — „Du thust ja doch was Du willst!"

„Sehr wahr, Mutter Kit, aber der Hund bellt

auch die Katze freundschaftlichst um ihre Meinung an, bevor er sie beim Kragen nimmt."

Mutter Kit antwortete nichts und rümpfte die knopfartig geformte Nase. Webster wandte sich lächelnd zu Jane.

„Nun, mein liebes Kind," sagte er — „so wisse denn, wir sind im Begriff, Dich Deinem Manne zuzuführen."

Jane ward bei den Worten des Vaters todtenbleich, sie starrte voll Entsetzen auf ihn, ihr Körper schnellte empor, wie von einem Krampfe durchzuckt.

„Nicht wahr, das kommt Dir unerwartet?" fuhr Webster sanft fort, ohne sich anscheinend um den Zustand zu bekümmern, in den Jane so plötzlich versetzt worden. — „Und noch unerwarteter wird Dir die angenehme Nachricht sein, daß Dein Mann, der in New York lebt, mindestens zehn Millionen Dollars besitzt, wie die Leute sagen, der Chef eines großen Handlungshauses ist, einen prachtvollen Palast bewohnt und sonst noch einige werthvolle Landgüter hat. Du darfst uns nicht den Vorwurf machen, liebe Jane, Dir das alles lange vorenthalten zu haben, denn wir wissen es erst seit einigen Monaten."

Webster hielt inne und prüfte seine Tochter mit scharfem Blick.

Jane wollte antworten, sie vermochte kein Wort über die zuckenden Lippen zu bringen.

Jetzt erst gab sich Webster das Ansehen, als gewahre er die grenzenlose Erschütterung seiner Tochter.

„Wahrhaftig," sagte er ruhig, — „ich hätte nicht geglaubt, daß eine angenehme Ueberraschung dieselbe Wirkung hervorbringen könne, wie ein Schreck. Deine Mutter hatte recht. Setze Dich, Jane, erhole Dich, willst Du Wasser?"

Webster deutete auf einen Stuhl, der in unmittelbarer Nähe Janes stand.

Diese schien in der That einer Ohnmacht nahe zu sein. Aber sie ermannte sich; es kostete sie das augenblicklich eine unsägliche Kraftanstrengung.

Sie leistete der Aufforderung des Vaters keine Folge, sie beantwortete auch nicht seine Frage. Und als die Mutter sich schwerfällig erheben wollte, der Tochter Beistand zu leisten, da winkte ihr diese, sitzen zu bleiben.

Und nun Jane die erste jähe Bestürzung überwunden, nun sie die Macht erlangt hatte, alle die stürmischen Empfindungen zurückzudrängen, welche die Worte des Vaters aufgerüttelt hatten, nun war sie ein ganz anderes Wesen, als kaum zuvor. Sogar die Milde und Weichheit, jene gewisse jungfräuliche Zaghaftigkeit und Melancholie, von der gewöhnlich ihre durchgeistigten schönen Züge beherrscht wurden, war aus denselben gewichen.

Hochaufgerichtet stand sie jetzt da, ihre dunklen

Augen blitzten energisch, ihre ganze Erscheinung deutete darauf hin, daß sie gefaßt sei, die Herausforderung zu einem heißen Kampfe aufzunehmen, den sie erwartete.

„Mein Vater," sagte sie mit fester Stimme — „in wessen Auftrage hast Du diese Reise mit mir unternommen? Geschah es auf Veranlassung des Mannes, der mir in jener unseligen Nacht angetraut ward, als ich meine letzte Stunde gekommen wähnte?"

Webster wechselte einen hastigen Blick mit seiner Frau. Jane entging dieser Blick nicht.

„Ja, mein Kind!" antwortete der Abenteurer. — „Er —"

„Du hintergehst mich, Vater!" unterbrach ihn Jane mit einer entschiedenen Bestimmtheit, welche diese egoistischen Eltern sonst nicht an ihrer fügsamen, fast jederzeit in sich gekehrten Tochter gewohnt waren. — „Jener Mann weiß nichts von unserer Reise!"

Webster, ein so raffinirter Bösewicht er auch immer war, vermochte doch im Moment kaum den seltsamen, vorwurfsvollen und energischen Blick der schuldlosen Tochter auszuhalten. Während er sich hastig auf eine Antwort besann, ließ sich Mutter Kit vernehmen.

„Und wenn dem so wäre, Jane," stieß sie hervor — „hätten wir nicht trotzdem das Recht, Deinen Gatten aufzusuchen? Wurdest Du nicht

in aller gesetzlichen Form seine Frau? Kommt es nicht Deinen Eltern zu, Dir eine Stellung zu sichern, welche Dir vor Gott und den Menschen gebührt?"

„Ganz recht, vor Gott und den Menschen gebührt!" wiederholte Webster. — „Sehr richtig, Mutter Kit!"

„Und muß Dir nicht selber daran liegen, Jane, das in der That zu werden, worauf Du die gerechtesten Ansprüche hast?"

„Sehr richtig, Mutter Kit! Und Deine Mutter ist eine ehrenhafte Frau, Jane!" betonte Webster. — „Auch ich hoffe, ein respektabler Mann zu sein!" — fuhr er pathetisch fort. — „Ehrenhafte Eltern aber, und vor allem solche, welche es redlich mit ihren Kindern meinen — und wir lieben Dich, Jane — finden die höchste Aufgabe ihres Lebens darin, das Glück eines Kindes dauernd zu sichern!"

„So waret Ihr also auch nur auf mein Glück bedacht," versetzte Jane — „als Ihr mich, während ich in Fieberphantasien lag, im rauhesten Winter über die Straße nach Eurer Wohnung schleppen ließet, um mich einem Manne antrauen zu lassen, der mich nicht kannte, der jedenfalls nur schaudernd seine Hand in diejenige einer mit dem Tode Ringenden legte!"

„Mein Kind," begann Webster sanft — „es gibt Umstände" —

„Ihr hattet damals," fuhr Jane in höchster Erregung fort — „für Eure Handlungsweise keine weitere Entschuldigung, als daß Ihr Geld gebrauchtet, Ihr habt auch für den jetzigen Zweck Eurer Reise keine andere! An jenem entsetzlichen Abende willfahrte ich Eurem Wunsche, denn mein Sinn stand nicht nach dieser Welt mehr, meine Seele trachtete inbrünstig hinauf zum Lenker der Geschicke, und mir lag nichts daran, daß Ihr über die irdische Hülle zu Eurem Nutzen verfügtet, ich ward mich dessen kaum bewußt, ich hauchte das bindende Jawort, ohne daß mein umdüsterter Blick den Mann erkannt hätte, der so grausam und gottlos es wagte, eine heilige Satzung zu profaniren! Jetzt aber ist mein Geist nicht umschleiert, meine Willenskraft nicht gebrochen, und ward mein Dasein auch durch jenen Abend ein solches, daß ich wünschen muß, Gott hätte mich in der darauf folgenden Nacht zu sich genommen, habe ich auch wie damals auf kein irdisches Glück mehr zu hoffen, so kann und werde ich Euch doch jetzt nicht ein Opfer bringen, das mich in meinen eigenen Augen verächtlich machen würde!"

„Wer begehrt ein Opfer von Dir, Jane?" fragte Webster scheinbar erstaunt. „Heißt das sich opfern, wenn Du von einem Manne — "

„Ihr könnt mir nicht einreden," fiel ihm Jane in's Wort, „daß jener Mann nach mir verlange!

Er verließ Euch mit der Ueberzeugung, daß er einer Sterbenden angetraut sei. Er glaubt mich todt, und wenn auch nicht, was war ich ihm? Ein Mittel zu seinem Zwecke. Nahm er sich nur die Mühe, nach mir zu forschen? Ich bin todt für ihn, ich will es bleiben! Gehört er nicht dem Abschaume der Menschheit an, und ließ ihn jugendlicher Leichtsinn handeln, wie er es gethan, so kann er nur an mich — wie ich an ihn — mit Schauern denken! Nichts kann mich zwingen, mein Vater, nichts, jenem Manne mich zu nähern!"

Webster begann seine Geduld zu verlieren.

„Auch nicht die Kindespflicht, Jane?" fragte er gereizt.

„Auch diese nicht, sobald ihr die Pflicht der Ehre gegenübersteht!" erwiderte Jane mit Festigkeit, während ihre dunklen Augen lebhafter sprühten.

„Und das müssen wir an unserer Einzigen erleben!" jammerte Mutter Kit, ein Schluchzen erheuchelnd.

Dem affektirten Schmerze einen Schein größerer Wahrheit zu verleihen, — denn keine Thräne stahl sich aus ihren Blinzelaugen hervor, so sehr sie dieselben zusammenkneifen mochte — bedeckte sie jetzt das kupferige Antlitz mit den fetten, beringten Händen.

„Er wollte eine Sterbende," erklärte Jane entschlossen, „ich bin eine Todte für ihn!"

Webster, dem die Komödie der Sanftmuth nicht mehr am Platze zu sein schien, nahm jetzt eine drohende Haltung an.

„Wie?" fuhr er auf, „und alle unsere Hoffnungen sollten mit Dir begraben sein, weil Du falsche Begriffe von Pflicht und Ehre hast?"

„Und der Millionär sollte so davonkommen, dafür daß er uns hinter's Licht geführt?" krächzte Mutter Kit, die nun ebenfalls die sentimentale Rolle mit jener der Entrüstung vertauschte und die Hände vom Gesichte fortzog.

„Vergiß nicht, Jane," rief Webster, „daß ich noch immer das Recht habe, von meiner väterlichen Autorität Gebrauch zu machen! Wozu hätten wir die Reise unternommen —?"

„Ihr nanntet mir nicht den wahren Zweck derselben!"

„Gleichviel!" versetzte Webster schneidend. „Auf Deine Rechte als Gattin jenes Clinton fußend, werden wir, Deine Eltern, selbst gegen Deinen Willen mit ihm unterhandeln!"

„Worüber? Jener Mann wird so wenig mit mir leben mögen, wie ich mit ihm!"

„Desto besser! So muß er sich mit uns abfinden, wir haben ihn in der Hand!"

„Das ist niedrig, Vater!"

„Jane! Auch Du bist in unserer Hand!“

„Ihr habt mich bis hierher gelockt, Vater, ich werde Euch bis New York folgen müssen, aber jenen Mann sehe ich nicht, Ihr schleiftet mich denn zu ihm!“

Jane hatte ohne Leidenschaftlichkeit, doch mit der vollen Würde einer edlen, tief verletzten Natur gesprochen.

Webster aber, durch den Widerstand seiner Tochter aufgestachelt, geberdete sich nicht mehr zum Schein zornig, er war es jetzt in der That. Sein fahles Antlitz ward noch bleicher, seine schwarzen Augen schossen Blitze auf Jane, der unheimliche Zug an seinen Mundwinkeln drückte einen grausamen Entschluß aus, seine Hände ballten sich krampfhaft.

„Höll' und Teufel,“ zischte er, „ich werde ein Mittel finden, Deine Halsstarrigkeit zu bändigen, Jane! Glaubst Du,“ stieß er, sich vergessend, in rauhem Tone hervor, „die Mutter und ich werden um lumpige vierhundert Pfund, die unser Antheil waren, einen solchen Handel abgethan sein lassen?“

„Gerechter Gott!“ stammelte Jane erschüttert, indem sie einen scheuen, schmerzlichen Blick auf die Eltern warf.

Die unverhüllte Herzlosigkeit, mit der ihr Vater einen Punkt berührt hatte, über den gewisser-

maßen wie durch geheime Verabredung sie und ihre Eltern bisher hinweggegangen waren, zeigte ihr, was sie von dem Cynismus derselben noch zu befürchten habe.

Webster biß sich in die Lippen. Er fühlte, daß er zu weit gegangen sei.

Hastig griff er nach seinem Hute, der auf dem Tische stand.

„Du wirst vernünftig werden, Jane!“ sagte er mit gepreßter Stimme und verließ eilig die Kabine.

Mutter Kit erhob sich.

Was sollte sie jetzt der Tochter sagen, nun ihr Gatte im Zorne alles verdorben hatte? Zugleich trieb es sie, mit Webster zu schmälen, daß er die Sache verkehrt angefangen, und sich mit ihm zu besprechen, wie alles wieder in's Geleise zu bringen sei.

Frau Webster mühte sich, ihr schwammiges Zinnoberantlitz in sehr ehrwürdige Falten zu legen.

„Jane, mein Kind,“ lispelte sie sanft und in einer Weise, als sei sie tief erschüttert, „stoße Dich nicht an dem, was der Vater in der Leidenschaft sagte. Er ist gut, er will das Beste seines Kindes, wie ich es will!“

Und Mutter Kit schob sich durch die Thür zur Kabine hinaus.

Jane blieb allein, verstört, hoffnungslos.

Jetzt war ihre Kraft gebrochen, jetzt sank sie auf den Stuhl nieder.

„O mein Gott!“ stöhnte sie.

Und Gott gab ihr Thränen. — —

Die Brigg kam der Küste Nordamerika's näher und näher, aber der Wind, der seither stets die Fahrt begünstigt hatte, sprang jetzt zu Zeiten um und ward immer launenhafter, so daß der „Clyde“ laviren mußte und nur langsam vorwärts gelangte. Da hatte man denn die mäßigen Höhen von Statenisland und New Jersey, die Leuchtthürme Sandy-Hooks und gegenüber die flachen Ufer Longislands beständig vor sich, aber es war, als wolle ihre Entfernung von der Brigg nicht abnehmen.

Endlich segelte man aber doch in die Lower-Bay ein und steuerte um die High lands of Navosink, die vorragende Ecke des kleinen Festlandgebirges herum.

Hier rollt noch ein breites Gewässer seine stolzen Wogen, es gleicht einem großartigen Meere, zur Rechten liegen fern die Dünen und die Küste Longislands, hinter der sich New York noch versteckt. Zur Linken aber werden die Ufer New Jerseys anmuthiger und reicher, je näher man kommt. Blinkende Landhäuser, frisches Waldesgrün zeigen sich da und dort, malerische Landschaften dehnen sich zur Seite aus, während die Narrows, jene zum Hafen der Weltstadt führende

Meerenge, eine Durchsicht auf die westlich in bläulicher Ferne sich hinziehenden Höhen des Hudson gestatten. In den Narrows aber erscheint bei Longisland das viereckige trotzig blickende Fort Lafayette und auf der Insel ragt das Fort Hamilton empor. Und wie nun die Küste Longislands sich näher zieht, da gewahrt man auch die übrigen Gebäude, welche ihren Scheitel anmuthig bekränzen, das weiße Hotel mit dem langen hölzernen Säulengange und der üppiggrünen Umgebung, da tauchen zierliche Cottages und weißangestrichene Framehäuser auf, stattliche Baumgruppen und reizende Gärten. Beide Ufer der Narrows laufen in Windungen dahin, Nähe und Ferne wechseln, bald zeigen sich waldige Bergkämme, bald Landhäuser, meist im Schweizerstyl und mit luftigen Säulengängen, oder kleine Ortschaften, deren rothe Ziegeldächer weithin schimmern. Und nun erscheinen auch rechts das rothe Häusermeer Brooklyns, im Innern der Bay aber die Bedlows-, Ellis- und Governors-Inselchen mit Vertheidigungswerken und Häusern. Segelt das Schiff dann stolz zwischen diesen hindurch, so breitet sich endlich New York, an seiner äußersten Spitze und auf einer Terrasse die mit Bäumen gezierte Batterie, riesenhaft aus, dann sieht man den weithin sich dehnenden Mastenwald, das Gewühl der gewaltigen Klipperschiffe, Pilotboote,

Fluß- und Oceandampfer, drüberhin aber ragt der gothisch zugespitzte Thurm der Dreieinigkeitskirche in den Dunstkreis hinein, welcher auf der Stadt lagert, und zur Seite des Häusermeeres blitzen da die Fluten des East-River, dort des Hudson, an dessen jenseitigem Ufer Jersey-City und Hoboken zwischen Gärten und Bäumen liegen.

Dem „Clyde" ging es aber nicht so gut, daß er frisch und wohlgemuth durch alle diese Zauber bis zur weltberühmten Handelsstadt mit vollen Segeln hätte dahingleiten können, der Wind war vollständig contrair geworden, und so mußte an der Nordspitze von Statenisland, in der Nähe des an terassenartigen Hügeln gelegenen New Brighton und der Quarantaine, Anker geworfen werden.

Dort schaukelte sich nun die Brigg in der ziemlich bewegten Flut. Der Abend war da, und ein finsterer Abend obendrein, von der nahen Küste blitzten die Lichter aus den Häusern des Ortes herüber und hier und dort zeigten sich die Fenster einer vereinzelt gelegenen Villa, von düsterem Gehölz umgeben, röthlich beleuchtet.

Schon zwei Stunden vor Abenddämmern hatte der „Clyde" seine Fahrt unterbrochen, und es war in Booten allerlei Volk an Bord gekommen.

Peter Petersen aber war auf dem Verdeck umhergestiegen und hatte Lütt Hannes zu sich herangewinkt.

„Mein Junge," hatte er diesem zugeflüstert — „jetzt ist es Zeit, daß wir ein besonders scharfes Auge haben, denn wenn jene Riggs und Patrik ihr Vorhaben ausführen wollen, so könnten sie keine passendere Nacht wählen, als diese!"

„Ja, ja," hatte Hannes geantwortet — „und da müssen wir wohl Acht geben, mit wem sie in Verkehr treten und flüstern."

„Das müssen wir, mein Junge!"

Und Beide hatten die Abenteurer nicht aus den Augen gelassen.

Da war es ihnen denn nicht entgangen, daß der junge Amerikaner einen der Leute, die Obst und allerlei Kleinigkeiten an die Auswanderer verhandelten, auf die Seite gezogen, und angelegentlich und leise in ihn hineingeredet hatte. Sogar Geld war dem unternehmend und etwas verwahrlost aussehenden Händler heimlich von Riggs zugesteckt worden, wenigstens glaubte Petersen dies gesehen zu haben. Bei eintretender Dunkelheit waren dann alle jene Leute, auch der, mit welchem Sam geflüstert, in ihre Boote gestiegen und dem Ufer zugerudert, das etwa eine Viertelstunde von der Brigg entfernt lag.

Petersen hatte ihnen nachgeblickt und dann zu Lütt Hannes gesagt: „Gib Acht, mein Junge, diesen Abend soll's richtig vor sich gehen, der Kerl, dessen Nußschale da hinten den anderen so träge nach-

schleicht und jetzt von ihnen abtreibt, ist jedenfalls gedungen. Ich glaube sicher, er kommt zurück, wenn's völlig finster ist, und legt in aller Stille bei der Brigg an. Ich begreife freilich nicht, wie die Burschen es anstellen könnten, Websters Tochter ohne Lärm über Bord zu schaffen, aber, bitten tüff, wir müssen trotzdem auf der Hut sein. Lungere Du auf dem Deck herum, mein Junge, ich steige zur Kabine des Mr. Black hinab, die ist nicht weit von der großen Kajüte und der Kabine dieses Websters, ich werde dort unten wieder so ziemlich alles scharf beobachten können."

Petersen war dann gegangen, und Lütt Hannes hatte gethan, was ihm der alte Steuermann gerathen.

Weder Webster noch Mutter Kit oder Jane waren seit Stunden auf dem Verdeck erschienen, sie kamen auch jetzt nicht. Den Amerikaner aber sah Hannes zu verschiedenen Malen in unmittelbarster Nähe Patriks, einmal mußte dieser sogar einen flachen Korb von mäßiger Größe, der dem Stutzer gehörte, aus der Kabine des letzteren in's Vorschiff tragen und in der Nähe des Gangspills und Fockmastes niederstellen, wo einige mit Segeltuch bedeckte Ballen und Fässer sich befanden. Hannes hatte sich herangeschlichen und den Stutzer laut sagen hören: „Stellt das nur dorthin, Mann, wir werden morgen zeitig in New York sein und

da will ich meine Sachen gleich zum Landen auf dem Deck bereit halten!"

„Aha," hatte sich Hannes gesagt, „hier vorn werden sie über Bord zu kommen suchen, denn Mr. Sam läßt seine Siebensachen dorthin tragen. Da wird also auch das Boot, wenn überhaupt eins anlegen sollte, heute Abend unter'm Bug der Brigg warten!"

Hannes hatte dann ferner noch gewahrt, wie Patrik sich in der Nähe der Wasserfässer hinrekelte und dort liegen blieb, der Amerikaner aber die Kajütentreppe hinabstieg.

Es war jetzt völlig finster, das Meer glich einer großen schwärzlichen, bewegten Masse, Ufer und Häuser waren im Düster verschwunden, ihre Nähe verkündete nur ein da und dort flimmerndes Licht. Man hatte die Nachtlaterne am großen Mars der Brigg aufgehißt, ihr Schein aber beleuchtete nur einen geringen Theil der Taakelasche und nicht das Deck. Da ein ziemlich schneidender Wind pfiff, so hatten sich die gewöhnlichen Herumlungerer in die Kajüten oder in's Zwischendeck zurückgezogen, nur die geringe Mannschaft, welche den Schiffsdienst zu verrichten hatte, ließ sich die Brise um die Ohren sausen und zeigte sich ziemlich schläfrig, denn da das Schiff gemächlich vor Anker ritt, wie der Seemann sagt, so gab es ja nichts zu thun.

Die neunte Stunde mochte etwa gekommen sein, da kam Peter Petersen die Kajütentreppe herauf und schlarrte zu Hannes, der ungeachtet des Windes an der Luvseite des Schiffes in der Nähe des Hinterdeckes stand, die Hände in den Hosentaschen, den Rücken an die Schiffswand gelehnt.

Der Steuermann und Hannes begannen mit einander zu wispern.

„Ich kann nicht viel berichten, Petersen," murmelte der Junge, „der Irländer liegt da vorn auf der Lauer, wo ich die Schelme einst behorchte, und trotzdem ich mir die Augen fast ausgeguckt, kam mir doch noch kein Boot in Sicht, — denn ich denke mir, wenn eins kommt, so legt es nicht an der Leeseite unserer Brigg an, obgleich's vom Lande aus bequemer wäre."

„Ganz recht, mein Junge," entgegnete Petersen — „denn wenn eine von unseren Theerjacken da die Augen aufthut, so glotzt sie nur sehnsuchtsvoll nach dem Strande hin!"

„Und was habt Ihr ausspionirt?"

„Bitten tüff, es ist heute nichts mit der Entführung!"

„Das sagt Ihr mit solcher Sicherheit?"

„Hat der Riggs sich den Kerl mit dem Boote an die Brigg bestellt, so wird dieser wohl unverrichteter Sache wieder fortrojen müssen."

„Was ist denn geschehen?"

Petersen ließ sein scharfes Auge sekundenlang zur Kajütentreppe hinüberblitzen.

„Ich stieg also zum Mr. Black hinunter," flüsterte er dann — „und fand ihn am Ausgange der großen Kajüte. Wir plauderten Allerlei. Da trat der Amerikaner zu uns, er fragte im gleichgültigen Ton nach diesem und jenem, und dann ließ er fallen, daß es ihn wundere, den Herrn Webster und seine Familie nirgends zu sehen. — Ah, antwortete Black mit einem lauten Lachen — Mr. Webster liegt schon seit einer Stunde in seiner Koje, ihm ist nicht wohl geworden, mir scheint, er hat sich gegen Abend stark geärgert, der Stuart sagte mir wenigstens, daß bei seinem Eintreten in die Kabine ein hitziger Kampf zwischen Vater, Mutter und Tochter gerade zu Ende ging. Gestern Nachmittag war's ebenso, da hörte ich von der Kabine her ein unverständliches Toben. — So, so, sagte der Amerikaner. — Dann fragte er nach der Frau Webster und ihrer Tochter. Er erhielt vom malitiös grinsenden Black zur Antwort, daß der Stuart vor wenigen Minuten beim Wegräumen der Teller in der Kabine Frau Webster schnarchend gefunden habe, mit dem breiten Gesichte auf dem Tische, und jedenfalls in von Grog seligem Zustande, und daß die Tochter, blasser als sonst, die Thür hinter ihm, dem Stuart, verriegelte. Auf diese Nachricht runzelte der Amerikaner die

Stirn und biß sich in die Lippe. Nach einigen gleichgültig hingeworfenen Worten verließ er uns."

„Nun, mit Gewalt kann er doch nicht in die Kabine dringen!" zischelte Lütt Hannes.

„Natürlich nicht, mein Junge," versetzte Petersen — „Und er hat jetzt auch keine Gelegenheit, bitten tüff, die junge Dame auf's Deck zu locken. Daher, wie gesagt, wird auch heute nichts aus der Entführung! Doch still!"

Hannes und Petersen sahen den Amerikaner auf der obersten Stufe jener Treppe, welche zur ersten Kabine führte.

Riggs blieb dort einen Augenblick stehen, dann schritt er an der Leeseite über das Verdeck bis zum Vorschiffe. Dort erhob sich Patrik.

Die Dunkelheit war ziemlich stark, doch bemerkten Petersen und Hannes wohl, daß der Amerikaner, dem Irländer einige Worte zuraunend, mit den Schultern zuckte.

Nun kauerte Patrik wieder bei den Fässern nieder, der Amerikaner aber schritt zum Hinterdecke, kreuzte die Arme und ging, anscheinend unmuthig und in Gedanken vertieft unter dem Sonnenzelte auf und nieder.

„Da siehst Du's!" murmelte Petersen — „Er sagte ihm, daß es heute nichts sei!"

„Ich glaub' es selber, Petersen!" antwortete Hannes.

„Gut. Ich werde mir also beim Mr. Black die Schwarzbraune anzünden und einen Grog trinken. Bitten tüff, Du bleibst wohl auf alle Fälle hier oben, mein Junge!“

„Ja, Petersen, wenigstens bis Mitternacht.“

„So lange brauch' ich auch beiläufig für meinen Grog. Steck' Dich in einen Winkel, sollte denn doch etwas passiren, was ich nicht glauben kann, so weißt Du wie eine Katze heimlich über's Deck zu schlüpfen, und mich zu finden!“

„Ja, Petersen.“

Der alte Steuermann machte Kehrt, schlarrte wieder fort und schob die Treppe hinunter. Hannes aber huschte lautlos zum Vorschiffe, doch nicht auf jener Seite, wo Patrik kauerte.

Jetzt sah er diesen aufstehen und duckte sich deshalb an der Schiffswand nieder.

Patrik, der den Kleinen nicht in seiner Nähe ahnte, schritt schwerfällig zur Wetterseite der Brigg und schaute über die Regelinge hinab.

Diesen Moment benutzte Hannes. Im Nu war er an einer der Wewelinge des Fockmastes. Blitzgeschwind flog er daran empor und schwang sich in den Mastkorb hinein.

Dort hockte er sicher und spähte umher. Patrik starrte auf die düstere Flut. Aber auch Hannes that dies jetzt. Er gewahrte einen dunklen Gegen-

stand in der Nähe der Brigg. Dieser Gegenstand verschwand nun am Bug des Schiffes.

„Das ist das Boot!“ sagte sich Hannes.

Patrik entfernte sich rasch vom Schiffsrande. Er schien mit seinem Kameraden einige Worte wechseln zu wollen.

Kaum aber war er bis zum großen Maste gegangen, als er einen Moment wie angewurzelt stehen blieb.

Hannes ließ den Blick über das Verdeck hinschweifen. Er sah eine leicht gekleidete weibliche Gestalt von der Kajütentreppe her über das Deck schreiten.

An den schlanken Umrissen erkannte er diese Gestalt, — es war Jane Clinton.

Aber auch Patrik mußte die Dame erkannt haben, denn jetzt wich er hastig zurück und schlüpfte zu einem der mit Segeltuch bedeckten Ballen. Er schien dort einige Dinge vom Boden aufzulesen. Dann verhielt er sich regungslos, lauernd.

Die Dame aber eilte raschen Schrittes dem Vorschiffe zu.

Lütt Hannes starrte unwillkürlich sekundenlang zu Riggs hinüber, er sah diesen stutzen und dann schattengleich der Dame nachhuschen.

„Sie ist es!“ sagte sich Hannes, — „Was hat die Unglückliche auf's Deck getrieben?“

Das Herz des kleinen Schiffsjungen pochte heftig, in höchster Aufregung stierte er von seinem

luftigen Sitze herab, seine Finger umkrallten krampfhaft den Rand des Mastkorbes.

Jetzt erreichte Jane die Stelle, an der Patrik zuvor gestanden, als er über den Bug des Schiffes blickte.

Nun rang sie die Hände, wie in wilder Verzweiflung. Scheu starrte sie umher. Die wenigen Seeleute befanden sich auf dem Hinterdecke, Jane glaubte sich unbeachtet.

Einen Augenblick bedeckte sie das Antlitz mit den Händen. Ihr Körper zuckte convulsivisch.

Dann sich zu energischem Entschlusse aufraffend, klomm sie zum Schiffsrande empor. Ihr Haar flatterte im Winde.

Hannes fühlte das Blut in seinen Schläfen hämmern.

„Sie will sich das Leben nehmen!“ sagte er sich bebend.

Er wollte einen Hülfeschrei hervorstoßen, die Stimme versagte ihm. Er war wie erstarrt.

Noch eine Sekunde und Jane hätte ihren Vorsatz ausgeführt.

Da sah der Kleine im Mastkorbe plötzlich zwei dunkle Gestalten vorspringen, sie erfaßten die junge Frau und rissen sie auf den Boden nieder.

Bevor noch Jane einen Laut hatte hervorstoßen können, war ihr Mund mit einem Tuche verbunden, hatten Riggs und Patrik ihr feste Schlingen um Hände und Füße gewunden.

Der Amerikaner schlug einen Mantel um die zarte Gestalt. Dann sprang er an die Brustwehr des Schiffes. Patrik hielt ihm einen Gegenstand hin, Riggs entrollte ihn; es war eine Strickleiter, er befestigte sie hastig an die Regelinge. Dann schwang er sich über den Bord. Jetzt sah Hannes nur noch den Kopf des Mannes.

Der vierschrötige Patrik aber packte das arme Opfer. Er hob die Wehrlose federleicht empor, er beugte sich mit ihr über den Rand des Schiffes. Riggs und die verhüllte Jane verschwanden.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke entriß sich Lütt Hannes seiner Erstarrung.

Was sollte er beginnen? Ihm blieb keine Zeit mehr, Petersen zu benachrichtigen. Selbst die wenigen Leute im Hinterdecke zu allarmiren hätte wohl kaum noch etwas geholfen.

Da kam ihm einer jener wunderlichen Einfälle, deren der herzhafte, seltsame Junge so viele hatte.

„Wo sie ist, dort werde ich sein, nur so kann ich ihr Hülfe bringen!“ murmelte er.

Blitzgeschwind entschlüpfte er dem Mastkorbe und war nach wenigen Sekunden auf dem Decke. Er huschte zu dem Segeltuche, neben dem der flache Reisekorb des Amerikaners stand. Hastig zog er ein Taschenmesser hervor und durchschnitt den Strick, der den Deckel des Korbes befestigte. Er öffnete diesen, riß die Kleider und sonstigen

Dinge, die er enthielt, heraus, schob sie unter das Segeltuch und schlüpfte in den Korb. Der Zwerg fand vollständig Platz darin.

Hastig zog er den Deckel an sich, bog die Schließe hinein und hielt sie fest.

Das alles war die Sache weniger Augenblicke gewesen.

Nun spürte er, daß ein Henkel des Korbes ergriffen ward. Er preßte Füße und Schultern gegen die Wände des Korbes, um bei etwaigem Ueberstürzen desselben nicht herausgeschleudert zu werden.

Patrik hatte den Henkel des Korbes gepackt, er zog ihn nach sich. Mit nervigen Fäusten schob er ihn über Bord, Hände empfingen ihn, er ward in das Boot geschoben, das unter dem vorspringenden Bug des Schiffes schaukelte und in dem die gefesselte Jane bereits lag.

„Alles geht gut!" rief der Amerikaner, welcher im schmalen, schwankenden Boote neben dem Manne stand, der es hergeführt, dem Kameraden oben zu — „Komm' herab, wir haben unsere Noth, die Jolle von der Brigg zu halten!"

In der That drohten die am Rumpfe der Brigg zerstiebenden Wogen das kleine Fahrzeug zum Umschlagen zu bringen.

Patrik folgte dem Rufe. Schwerfällig überstieg er die Regelinge. Da blickte er hinter sich. Er sah zwei Matrosen dem Vorschiffe zuschlendern.

Hastig wollte er die Strickleiter hinabklettern, er verfehlte sie, das Tau entglitt seiner Faust, er stürzte jählings hinab zwischen Brigg und Jolle, die gepeitschte, schäumende Flut schlug über ihm zusammen.

Er hatte keinen Laut von sich gegeben, die anderen Männer auch nicht, sie griffen zu den Rudern und stießen von der Brigg ab.

Einige Sekunden noch und Patrik tauchte auf. Er klammerte sich an den Rand des Bootes.

„Zum Teufel," murmelte er — „ich glaube, Ihr hättet nicht übel Lust, mich versaufen zu lassen!"

„Still!" flüsterte Riggs und half dem Kameraden in die Jolle.

Triefend und leise auflachend nahm Patrik auf einer der Ruderbänke Platz. Sachte tauchten sie die Ruder ein, das Boot verschwand in der Nacht. Auf der Brigg ahnte Niemand, was geschehen war.

Jetzt hatte das schwache Fahrzeug nicht gegen die kräftigen Wogen zu kämpfen, sie trugen es landwärts. Dennoch hatten Patrik und der Eigenthümer der Jolle tüchtig zu arbeiten.

Sam saß am Steuer. Quer über zwei der Bänke gelegt, lag die verhüllte Jane, der Reisekorb stand auf dem Boden neben ihr.

Kein Wort ward gesprochen.

Wohl zehn Minuten hatte man gerudert, die Brigg war durch die Finsterniß nur wie ein ferner, schwarzer Koloß zu erkennen, die düstere Küste

aber mit dem vereinzelten Lichtschimmer begann zu wachsen.

Da brach Patrik das Schweigen.

„Mich fröstelt, Sam," brummte er — „ich bin bis auf die Haut durchnäßt. Du sagtest heut', Du werdest Dich mit Brandy versehen!"

Sam zog ein kleines Fläschchen hervor.

„Hier!" sagte er.

Patrik zog das Ruder ein und beugte sich vor. Er nahm das Fläschchen, entkorkte es und trank gierig.

„Der brennt!" murmelte er, als er nun das Fläschchen zurückgab.

Sam schob es schweigend in die Tasche seines Paletots. Ein satanisches Lächeln umspielte seine Lippen. Der Irländer konnte in der Finsterniß dieses Lächeln nicht gewahren.

Und wieder ward hastig gerudert. Wohl fünf Minuten vergingen. Kein Wort kam über die Lippen der Männer. Jane lag regungslos da. Umnebelte eine Ohnmacht ihre Sinne? Oder waren ihre Bande so fest zugezogen, daß sie sich nicht zu rühren vermochte?

Plötzlich ertönte ein heiserer Schrei. Er kam aus Patriks Kehle.

Krampfhaft zuckten seine Hände empor, er ließ das Ruder fallen.

„Allmächtiger Gott," lallte er, „es brennt wie Feuer in mir! — Hülfe — Hülfe —"

Der kräftige Mann begann sich auf seinem Sitze in Convulsionen zu krümmen.

„Was ist Dir?“ fragte der Amerikaner kalt.

„O — o —!“ flüsterte Patrik, die schmale Bank mit den Fäusten umklammernd. — „Ich ersticke — diese Angst — der Schmerz — Hülfe —!“

„Heule nicht so, Patrik!“ unterbrach ihn Sam eisig. — „Der Sturz in die See hat Dir ein Fieber zugezogen!“

Des Irländers Zähne schlugen auf einander, seine Züge verzerrten sich, die Augen traten aus seinem Kopfe hervor. Er wand sich jammernd. Es war ein furchtbarer Moment, hier in der finstern Nacht, auf dem schwankenden Boote.

„Ein Fieber —?“ — ächzte Patrik — „Ein Fieber —?“ wiederholte er, wie im Stumpfsinn.

Plötzlich zuckte er empor.

„Ha, — jetzt — jetzt weiß ich's —!“ heulte er — „Vergiftet hast Du mich — vergiftet. — Diese Hölle —! — Vergiftet — nicht mit mir theilen zu müssen! — Du hattest das Gift der Creolin — o wie es brennt! — Aber noch hat es nicht meine Adern zersprengt — noch bin ich stark — Sam — Mörder!“

Der Irländer gurgelte nur noch die letzten Worte hervor, aber er taumelte dennoch auf.

„Wo — wo ist er?“ schrie er. — „Ich sehe ihn nicht — das Gift — meine Augen — ich sehe Blut — Blut — Hölle und Teufel — ha dort — dort!“

Er tappte schwankend vorwärts, er tastete mit den Händen voraus. Riggs sprang vom Ruder auf, während der Eigenthümer des Bootes, der längst voll Entsetzen zu rudern aufgehört hatte, regungslos sitzen blieb.

„Er ist wahnsinnig!“ rief der Amerikaner. — „Helft mir, Mann, den Menschen bewältigen!“

Der Mann aber, welcher zum Beistand angerufen ward, vermochte in der Bestürzung kein Glied zu rühren.

Jetzt war der Irländer neben dem Kameraden, seine convulsivisch zuckenden Fäuste packten ihn.

Wie von eisernen Klammern fühlte der Amerikaner sich umschlossen, er wollte den Anderen von sich abschütteln, er vermochte es nicht. Mit dem letzten Aufflackern seiner herkulischen Kraft zerrte ihn Patrik zu sich.

Ein wüthendes Ringen begann, um so grauenhafter, als sonst kein Laut dabei ertönte, wie das Aechzen des Vergifteten.

Da entrang sich ein wilder Angstruf der Brust des Amerikaners, das schwankende Boot kippte nahezu über, ein Moment noch — die Männer verloren das Gleichgewicht, sie stürzten über den Rand des Bootes in die Flut und verschwanden in den schwärzlichen Wellen.

Das Boot aber schnellte heftig geschaukelt in die Höhe, ein heranziehender Wogenschwall stieß es weiter,

Mit Grausen starrte der Mann im Vordertheil der Jolle auf die Flut. Doch plötzlich sträubte sein Haar sich vollends in abergläubischer Angst empor, und seine Augen stierten schreckhaft auf den Hintertheil des Bootes.

Dort öffnete sich blitzgeschwind der Deckel des Reisekorbes, eine kleine dunkle, gnomenhafte Gestalt schlüpfte aus diesem hervor, ein blinkendes Messer in der winzigen Faust.

Im nächsten Momente hatte die seltsame Erscheinung den Mantel von der jungen Dame abgerissen, ihre Fesseln durchschnitten, ihr Antlitz von dem Tuche befreit.

Der Mann im Schnabel der Jolle sah die Dame sich zitternd erheben und die winzige Gestalt umklammern.

Lütt Hannes aber streckte die Hand mit dem Messer nach dem Manne aus. Seine Augen glühten, seine Miene war die eines energischen Dämons.

„Rudert uns an den Strand, oder Ihr seid verloren!“ herrschte er dem Angsterfüllten zu.

Der Mann gehorchte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Lütt Hannes.

Ein Seeroman

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford", „Weg zum Irrenhause" „Schleswig-Holstein" ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig,

Fr. Wilh. Grunow.

1865.

Der Verfasser behält sich das Uebersetzungsrecht vor.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Der Mulatte. — Im Boudoir Julietas. — Der Haß der Farbigen 1

Zweites Kapitel.

Was aus Sam Riggs geworden. — Jonny Baxters Keller. — Die Nebenbuhler. — Sam schickt Kundschafter aus 32

Drittes Kapitel.

Der Junkihop des Juden. — Sam verwandelt sich. — Ein Conflikt mit gefährlichem Ausgang. — Julieta . 62

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung unter vier Augen. — Schlange und Fuchs. — Clinton. — Eine shopping-Fahrt . . . 98

Fünftes Kapitel.

Auf der Flucht. — Die Kassette. — Ein Frühstück im Freien. — Ausrüstung. — Durch das Yankeeland . 122

Sechstes Kapitel. Seite

Auf der Eisenbahn. — Seltsame Reisegesellschaft. — Hannes in seiner Glorie. — Die Handtasche. — Der junge Quäker 152

Siebentes Kapitel.

Bei den Quäkern. — Bruder Snug. — Die Negerkirche. Josuas Liebe und Entsagen 213

Achtes Kapitel

Wieder auf der See. — Unter den Gauklern. — Die Trotters. — Eine erste Vorstellung. — Der theilnahmsvolle Fremde. — Im Lande der Sklaven . . 265

Erstes Kapitel.

Der Mulatte. — Im Boudoir Julietas. — Der Haß der Farbigen.

Was im ersten Theile dieser wahrheitsgetreuen Erzählung geschildert worden, ereignete sich im Sommer und zwar zu Anfang der vierziger Jahre. Um jene Zeit war New York bereits einer der riesigsten Handelsplätze der Welt, mit einer Bevölkerung von über 300,000 Seelen und es hatte die Stadt, an den längeren Seiten durch den Hudson und Eastriver begrenzt, sich schon weit über die Landzunge ausgedehnt, deren südliche Spitze das Häusermeer des eigentlichen alten New York trägt.

Dort drängte sich, wie das noch jetzt der Fall ist, das Geschäftstreiben hauptsächlich hin; in der Nähe des Hafens, der Ladungsdämme, der Slips und Piers — jene Bassins, in denen die Schiffe vor Anker liegen, — befanden sich Speicher und

Wirthshäuser, die Greenwichstreet war die Straße der Einwanderer, die Wallstreet diejenige der Banken und Banquiers, der Großhandel zog sich bis zur Fultonstreet, die Kaufläden des Broadway entwickelten eine außerordentliche Eleganz, die weniger lebhaften Geschäftsstraßen hatten Alleen; im Revier der Upper ten, der zehnten Straße, und in der fünften Avenue wohnten die vornehmsten Leute, und dort, wo die Stadttheile sich verliefen, standen improvisirte irländische Hütten, kurz die Stadt mit ihren rothen, schmalen, meistens dreifensterigen, öfter nur stockhohen Ziegelsteinhäusern und den wenigen weitläufigen und palastartigen Gebäuden hatte so ziemlich dieselbe Physiognomie von jetzt, obwohl sich zur Zeit der massenhafte Verkehr um ein Bedeutendes gewachsen zeigt, und auch bis in neuangebaute Bezirke vorgerückt ist.

In der wiederholt erwähnten fünften Avenue, unweit des Union Square, stand jenes Palais, welches Sam Riggs am Abende vor seiner Abreise nach England so geheimnißvoll mit dem Mulatten betreten hatte.

Nach den Begriffen eines europäischen Großstädters war dieses Gebäude nichts weniger als ein kleiner Palast, denn es hatte nur zwei Stockwerke, zeigte keine granitnen Mauern, sondern war aus Backstein gebaut und hatte ebensowenig ein

stolzes Portal oder Erker und von Caryatiden getragene Balkone. Es zeichnete sich aber dennoch durch Eleganz, Styl, solide Bauart vor den meisten Häusern New Yorks aus, die selbst jetzt noch sogar in den Hauptstraßen leicht und schlecht gebaut sind. Und da das Haus des Mulatten sich obendrein in ziemlicher Breite ausdehnte, die hohen Fenster kostbare Spiegelscheiben zierten und sonst noch allerlei reiche Verschönerungen daran angebracht waren, auch ein schöner Park und Seitengebäude für Dienerschaft und Stallungen daran stießen, so konnte es wohl für ein kleines Palais gelten.

Im Innern desselben war übrigens auch ein Luxus entfaltet, wie ihn nur die Behausung eines Nabob hätte zur Schau tragen können. Marmor, Stuck und Gold zeigten schon Vorhalle und Haupttreppe, welch' letztere mit köstlichen Teppichen belegt war und ein anmuthig ciselirtes, reichvergoldetes Geländer hatte. Die Front- und Backparlors des ebenerdigen Geschosses waren mit allem ausgestattet, was zum Comfort der Vornehmen gehört, und in einer Flucht von großen und kleinen Salons des ersten Stockes schimmerten alle die tausend Raffinerien der Mode, mit denen ein verschwenderischer Großer sich zu umgeben liebt. Schwarze Diener lungerten auf dem Vorplatze, im Entreesalon empfing ein befrackter, steifer Kam-

merdiener den Besuch, diesen der Herrschaft zu melden, kurz es war alles darauf eingerichtet, das Auge zu blenden und den Reichthum des Mannes zu verkünden, der hier wohnte, auch wich hier so manches von der Sitte der nordamerikanischen Grandees ab und mahnte an Gewohnheiten und Lebensweise creolischer Kavaliere.

Am Morgen nach dem Verschwinden Jane Clintons von der Brigg „Clyde", etwa um die elfte Stunde, befand sich der Eigenthümer des Palais in einem Zimmer des ersten Stockes, das man sein Privatkabinet nannte. Dieses Zimmer, dessen Fenster auf den Garten hinausgingen, hatte elegante Möbel von Rosenholz, ein zierlicher Schreibtisch stand dort, eine eiserne Kasse; die Wände deckte, statt der Tapete, ein lichtblauer Cachemirstoff, am Plafond herum mit weißen, vielfach verschlungenen Soutaches besetzt, die fast die Hälfte der Fenster verhüllenden Vorhänge waren, in beinahe schreiendem Gegensatze zur Farbe der Wände und der rothen Sammetpolster des Möblements, von lichtgrüner Seide und hatten einen handbreiten, weißen Spitzenbesatz. Von der Decke hing ein phantastisch geformter, kleiner Lüstre herab, ein reicher Wandspiegel und einige farbensprühende, doch keineswegs künstlerisch ausgeführte Gemälde schmückten die Wände. Das Ganze dieses Gemaches ließ sofort darauf schließen, daß der

Besitzer des Palais eine gute Dosis afrikanischen Blutes in seinen Adern fließen habe und im Punkte des Geschmackes nicht weit über dem Neger stehe, auf den er doch jedenfalls stolz und verächtlich herabzublicken gewohnt war.

Aber auch in seinem Aeußeren verleugnete d'Azevedo nicht seine Abkunft. Sein Vater war ein Creole gewesen, ein Offizier, der, nachdem er von Texas nach Luisiana ausgewandert, ziemlich fern von New Orleans am Mississippi eine kleine Plantage besessen und dort gegen alles Herkommen sich als Weißer so weit vergessen hatte, eine freie Tochter Afrikas zu heiraten. Er war dadurch mit allen Nachbarn und Freunden zerfallen, hatte aber dennoch den Muth gehabt, sein Weib nicht zu verstoßen, obwohl er nach dem Gesetze seine Ehe schließlich hätte ungültig erklären können. Seine Selbstaufopferung oder Liebe, wie man es nun nennen will, wenn man entweder sich auf amerikanischen oder europäischen Standpunkt stellt, war ihm aber theuer zu stehen gekommen, denn verfolgt und verachtet, hatte er es zu nichts gebracht und als er ein Jahr nach dem Tode seiner treuen Lebensgefährtin gestorben, da war dem vierzehnjährigen Sohne nichts von dem Erbe des Vaters geblieben, das unter den Hammer des Auctionators gebracht worden, die harten Gläubiger zu befriedigen. Der Sohn war dann in die Welt

hinaus gewandert, er hatte sich jener Gattung von Menschen angeschlossen, welche als Spekulanten, Spieler und Abenteurer noch verdächtigerer Gattung, zusammengeweht aus allen Staaten Nordamerikas, jährlich zur Wintersaison in New Orleans sich einfinden, die arglose Bevölkerung und die Reisenden auszubeuten, und dann im Sommer und Herbst in den Städten St. Louis, Natchez, Cincinnati, Vicksburg und anderen Orten ihr Glück zu versuchen. Nach langer Zeit war Leon d'Azevedo in New Orleans als reicher Mann aufgetaucht, hatte eine echtblütige Creolin geheiratet, und Jahre später, nachdem er durch Spekulationen sein Vermögen verzehnfacht, als Witwer mit seiner einzigen Tochter nach New York übersiedelt, wo er kaum erst vierzehn Monate lebte.

Die Tochter d'Azevedos, deren Schönheit allgemein in New York auffiel, war also eigentlich nur eine Terzerone und keine reine Creolin, denn es flossen, von der Großmutter her, noch immer einige Tropfen Negerblutes in ihren Adern, und aus diesem Grunde hatte sich denn auch, trotz ihres Vaters Reichthum, kein „Beau" der guten Gesellschaft New Yorks eingefunden, sich um sie ernstlich zu bewerben. Die Ungewißheit über die Art und Weise, in der d'Azevedo sich sein Vermögen erworben, wäre diesen Elegants kein Hinderniß gewesen, — man fragt in Amerika nicht

nach solchen Dingen, im gesellschaftlichen Leben genügt dort das Haben, wie im politischen das Sein, selbst ohne Haben. Aber die wenigen Tropfen Negerblutes genirten und seit Monaten schon schüttelte man den Kopf, denn seit ebenso vieler Zeit hieß es, Clinton, der reiche Clinton beabsichtige die Thorheit zu begehen, die schöne, verführerische Tochter des Mulatten an den Altar zu führen. Und dieses Gerücht ward durch den Umstand verstärkt, daß Clinton und die d'Azevedos der gleichen Kirche angehörten, der katholischen.

Kehren wir zu dem Vater der schönen Dame zurück.

Er ging in seinem Arbeitszimmer auf- und nieder, die Arme verschränkt. Sein Fuß trat ungeduldig den prächtigen Teppich, der den größten Theil des glänzenden Parketbodens bedeckte.

Sam Riggs' Beschreibung der Persönlichkeit des Mulatten war unvollständig, wir müssen sie hier ergänzen.

Leon d'Azevedo war ein Mann von ungewöhnlicher Größe, doch war alles proportionirt an ihm. Die riesigen Schultern und der muskulöse Gliederbau deuteten auf eine außerordentliche Kraft. Sein Gang war fest, seine Haltung straff, und obwohl sein Körper zur Fülle neigte, schien er doch noch große Gewandtheit zu besitzen. Man

sah es der ganzen Gestalt an, daß sie durch Strapazen in früheren Jahren gestählt sei, jene Schlaffheit, welche einigermaßen corpulenten Mulatten eigen zu sein pflegt, fehlte da völlig. Das Haupthaar des Mannes war kurz, wollig und schon sehr stark mit Grau untermischt. Er trug keinen Bart, ja es hatte auch den Anschein, als wachse ihm kein solcher; sein volles, bleiches Antlitz hatte den gelblichen Teint der Farbigen, an den Haarwurzeln über der Stirn und an den Schläfen und im Nacken, sowie auf den Nägeln der großen Hände war der bräunliche Anflug bemerkbar, den die Farbigen an diesen Theilen ihres Körpers behalten, selbst wenn sie schon Quadroone sind. Nase und Mund d'Azevedos waren so aufgeworfen, wie es nur diejenigen eines Negers reinsten Wassers sein können, wenn die rothen, dicken Lippen sich öffneten, blitzten tadellose, blendendweiße Zähne dazwischen hervor, die Augen dagegen waren vom dunkelsten Braun, hatten einen herrischen Ausdruck und einen feurigen, bisweilen unstäten Blick.

Die schwarze Kleidung des Mannes war höchst elegant und einfach, er trug an dem kleinen Finger der rechten Hand einen großen Brillantring, sonst keinen Schmuck. Eine dunkle Halsbinde ließ die feine Wäsche um so weißer hervortreten.

Die Züge d'Azevedos waren keineswegs ver-

schwommen, aber auch nicht hart und scharf ausgeprägt, es lag in ihnen die Energie des Mannes, welche er zweifellos besaß, weniger als in seinem Blicke. Sein Antlitz sprach für gewöhnlich Ruhe und Ueberlegenheit aus, es trat aber auch bisweilen ein tückischer, verächtlicher Zug darin hervor, der nahezu an den Ausdruck der Grausamkeit grenzte. Das Wesen dieses Mannes vermochte aber auch ebensowohl jene liebenswürdige Geschmeidigkeit anzunehmen, welche den Creolen in so hohem Grade eigen ist.

Davon war aber freilich in dem Momente nichts zu sehen, in dem wir ihm zum ersten Male begegnen.

Er schritt, wie gesagt, mit verschränkten Armen auf und ab. Seine Miene war sinnend, ernst, düster. Er starrte vor sich hin und preßte die Zähne fest übereinander.

Dann blieb er stehen und murmelte einige spanische Worte. Es war eine Verwünschung.

Nun trat er zum Schreibtische, erfaßte hastig und mit einem Griffe die Papiere, welche dort lagen, schob sie in eine Lade und verschloß diese. Dann ließ er eine silberne Schelle ertönen.

Die auf den Corridor hinausgehende Thür öffnete sich, ein langer, hagerer, weißer Diener im Frack und weißer Halsbinde, eine echte Yankeegestalt, erschien.

„Sie wünschen, Sir?“ fragte der lange Bursche so ernsthaft wie ein Leichenbitter.

„Ich wünsche dort nie etwas, wo ich zu befehlen habe!“ antwortete d'Azevedo scharf.

„Sie wollen sich erinnern, Sir,“ bemerkte der Diener so trocken wie zuvor — „daß einen Befehl ertheilen und einen solchen annehmen, zweierlei Dinge sind. Als ein freigeborener Amerikaner bin ich so gefällig, Ihnen kleine Dienstleistungen zu erweisen und Sie sind dagegen so gefällig, mich dafür zu bezahlen.“

„Auf solche Bemerkung,“ murmelte der Mulatte zwischen den Zähnen — „würden in meiner Heimat fünfzig Stockstreiche gehören!“

„Sehr möglich,“ versetzte der Diener kaltblütig, „aber wir sind hier in New York, Sir.“

„Daran werde ich leider bei jedem Schritte erinnert!“ stieß d'Azevedo hervor — „Nun denn, Sir, seien Sie so gefällig, mir zu sagen, ob meine Tochter, Miß Julieta, schon ihren Thee befohlen hat?“

„Miß Julieta hat ihn schon vor zehn Minuten gewünscht und erhalten, Sir!“ war des Dieners unerschütterlich gleichmüthige Antwort.

„Nun so scheeren Sie sich gefälligst wieder hinaus, Sir,“ brummte der Mulatte — „und sagen Sie Scipio, daß ich die nächste halbe Stunde für Niemanden zu sprechen bin.“

„Wie Sie wünschen, Sir!“ antwortete der Diener langmüthig, das „wünschen“ besonders betonend.

D'Azevedo schoß unmuthig an dem Diener vorüber und zur Thür hinaus. Der freigeborene Amerikaner folgte ihm, schloß die Thür und stieg langsam und maschinenmäßig die Treppe hinab, während sich der Mulatte hastigen Schrittes über den Corridor zum andern Flügel des Hauses nach den Gemächern seiner Tochter begab.

Eine schwarze Zofe war im Begriff, die Schwelle des Parlor zu überschreiten. Das Mädchen trug einen Teller mit Toasts, — geröstete Brodschnitten.

Die Negerin wich zur Seite, als sie den Herrn gewahrte.

„Wenn Du das da der Miß gebracht hast, Betsy, so trete wieder auf den Gang hinaus!“ sagte d'Azevedo.

„Gut, Massa!“ antwortete die Schwarze.

Der Mulatte ging zu seiner Tochter in's Zimmer.

Dieses war ein anmuthiger, kleiner Salon, der unstreitig nach Anordnung der jungen Dame eingerichtet worden, denn er zeigte einen bei weitem geläuterteren Geschmack, als das Arbeitszimmer d'Azevedos, wenngleich auch das Boudoir der Miß eine gewisse Vorliebe für Auffallendes verrieth.

Der Salon war mit einem lichtgrauen Seidenstoff tapeziert, dessen Muster großblumige, zart eingewirkte Bouquets bildeten. Vorhänge und Möbel erschienen hier wenigstens mit der Dekorirung im Einklang, denn erstere, zierlich gefaltet, bestanden aus dunkelblauem, von zarten Silberarabesken durchwobenem Damast, letztere waren mit perlgrauer Seide überzogen; nur die silbernen Quasten, welche an Divan und Fauteuils herabhingen, beeinträchtigten wieder den Eindruck des wahrhaft genteelen Arrangements. Ein Piano, ein Sideboard mit allerlei kostbaren Krystallen, Marmorconsolen, auf denen Statuetten und seltene Vasen prangten, vergoldete Blumentische, aus denen farbenschillernde Gewächse südlicher Zone sich hervordrängten, mit buntem Glase eingerahmte Lithophanien an den Fenstern, glitzernde, reichvergoldete Trümeaux und einige Kupferstiche an den Wänden, und endlich der in keinem Damenasyle fehlende, mit gestickten Polstern belegte rocking-chair — Schaukelstuhl — vervollständigten den eleganten Comfort dieses Parlor.

Die Tochter d'Azevedos saß auf dem Divan, sie trug eine anmuthige Morgentoilette, der Tisch vor ihr war vollständig mit allen jenen Sachen überladen, welche in Amerika ein zweites Frühstück bilden. Auf silbernem, reichverschnörkelten Aufsatz paradirte dort die ebenfalls silberne Thee-

maschine, kaltes Fleisch, eingemachte Früchte, Cakes und sonstige Dinge standen herum.

Eine zweite Negerin harrte in der Nähe des Divans auf die Winke ihrer Herrin, denn diese, nach echter Südstaatensitte, ließ sich den geringsten Gegenstand reichen.

Die Erscheinung Julietas übertraf in der That jene Beschreibung, welche Sam Riggs seinem Kameraden Patrik auf der Fahrt nach New York machte.

Sie war ein reizendes Geschöpf, eher klein als von mittler Größe, ihre Haut hatte jenen matten Teint, welcher den Creolinen Mexicos eigen ist, und ihre Füße und Hände waren von einer unbeschreiblichen Zierlichkeit. Ihr Profil zeigte nichts Mulattisches, es war ebenmäßig fein geschnitten und hatte jenen pikanten Zauber, der die Züge castilianischer Schönheiten charakterisirt. Unter den zartgewölbten, wie mit chinesischer Tusche gezeichneten Brauen blitzten große, braune Augen hervor, die nach Umständen bald dämonisch zu glühen vermochten, bald Blicke voll sinnlich wilder Leidenschaft schleudern konnten, für gewöhnlich aber jenes fesselnde unnennbar Dämmerhafte hatten, das mit verführerisch feuchtem Schimmer so leicht ein Männerherz bestrickt und tiefe, zurückgehaltene Empfindungen verrathen läßt. In diesen braunen Augen lag noch etwas vom afrikanischen Ur-

sprunge, wenngleich der Geist, der ihnen innewohnte, ihr Leuchten weit über die Ausdruckslosigkeit der Negerblicke erhob, in den Augen und dem glänzenden, aber dennoch schwarzwolligen Lockenschmuck, der das kühne, stolze Köpfchen dicht umkräuselte.

Wahrhaft bewundernswerth waren die Körperformen dieser kleinen südländischen Fee. Zart und geschmeidig hatten sie zugleich jene graziöse Fülle, welche Wollust athmet und die Sinne des Bewunderers verwirrt. In den Bewegungen waren natürliche und fein berechnete Anmuth mit einander verschmolzen.

Julieta ward um so gefährlicher, als sie sich aller dieser Reize wohl bewußt war und sie in bunter Abwechselung spielen ließ, galt es irgend etwas zu erreichen, wonach ihr Sinn stand, und um so unwiderstehlicher ward sie, als der Zauber, den ihre Erscheinung umwob, eine siegreiche Unterstützung durch ihren scharfen, schlauen Verstand erhielt, der, wenn ihm auch eine geregelte Bildung abging, doch zu blenden wußte und mit natürlichem Instinkte alles herausfand und zur Geltung brachte, was ihrem verführerischen Wesen ein gewisses geistiges, pikantes Relief verlieh. Nur oberflächlich belesen, verstand sie es dennoch, über alle Dinge der Welt allerliebst und mit Feinheit zu plaudern, es kam ihr da ein gewisses franzö-

fisches Element zu Hülfe, das sie in New Orleans, wo die meisten Creolinen französischer Abkunft sind, in sich aufgenommen hatte.

Die Tochter d'Azevedos eignete sich ihrem ganzen Naturell und ihrer Erziehung nach keineswegs für den Umgang mit ihrem Geschlechte, am allerwenigsten war sie für die Gesellschaft nordamerikanischer Ladies passend. Abgesehen davon, daß sie nicht ganz untadeligen Blutes war, erregte sie auch durch ihr freieres Benehmen, durch ihre gründliche Verachtung conventionellen Zwanges Anstoß bei den puritanischen Mistresses, den ätherischen und doch wieder so lebenspraktischen Mißes der Handelsstadt. Sie hatte daher in New York auch keine Freundin gefunden, wohl aber einen Kreis von Männern, die sie in Flammen setzte, so weit ein Amerikaner — wenn es sich nicht um Wahlagitationen oder religiöse Fragen handelt — in Flammen zu setzen ist.

Julieta bedurfte aber auch keiner Freundin, sie war ebenso wenig fähig, eine tiefe Neigung für einen Mann zu empfinden, denn sie war eine vollendete Egoistin. Alle jene verderblichen Eigenschaften, welche der creolischen Race eigen sind, besaß auch sie, — sie war eitel, gefallsüchtig, verschwenderisch, launenhaft, sie liebte es, in süßem Nichtsthun zu schwelgen — oder Intriguen anzuzetteln, sie vermochte es, mit hinterlistiger Grau-

samkeit diejenigen zu peinigen, welchen sie übelwollte. Ihr Wesen loderte auf in Sinnlichkeit, aber sie hatte kein Herz, und hinter der reizenden, verführerischen Hülle lauerte gar oft afrikanische Wildheit, wie der Panther, zum Sprunge bereit, hinter schillernden Tropenblumen kauert. Daß eine solche Natur die ihr verliehenen blendenden Gaben nur ihrem Egoismus dienen ließ, ist leicht begreiflich.

Als Julieta den Vater erblickte, schob sie die zierliche Theeschale zurück und lehnte sich an den Divan, indem sie schweigend lächelte und, wie zum Willkommen, eine leichte Handbewegung machte.

Betsy setzte den Teller hin, welchen sie brachte, und verließ, des Befehles eingedenk, sogleich das Gemach.

„Du kannst ebenfalls gehen, Lucy!“ sagte der Mulatte, einen mürrischen Blick auf die andere Schwarze werfend.

Auch Lucy ging.

Die Tochter d'Azevedos lehnte sich noch weiter auf die seidenen Polster des Divans zurück. Schweigend und mit durchdringendem Blick forschte sie in den finstern Zügen des Vaters, der vor sie hin an den Tisch trat und ei[illegible]r riesigen Hände darauf stützte.

„Was führt Dich zu mi[illegible]ragte sie dann, „und warum setzest Du Dich nicht? Willst Du Thee?“

Der finstere Mann beachtete keine dieser Fragen. Seine Stirne runzelte sich tiefer, seine häßlichen Züge nahmen einen sorgenvollen Ausdruck an, während sein Blick unheimlich glühte.

„Unsere Vorsicht ist vereitelt!“ sagte er kurz und rauh.

Julieta prüfte nochmals und schärfer als zuvor Antlitz und Haltung des Vaters. Dann fragte sie gelassen: „Welche Vorsicht?“

„Die Frau Clintons lebt und hat amerikanischen Boden betreten!“ antwortete d'Azevedo halblaut und sich von nun an der spanischen Sprache bedienend.

Durch den matten, dunklen Teint von Julietas Wangen schimmerte, plötzlich auftauchend, ein leichtes Roth, ihre Augen blitzten sekundenlang wie ein aufflackerndes wildes Feuer. Dennoch blieb sie im Divan zurückgelehnt, ohne eine Miene zu verziehen, regungslos.

„Der Abenteurer, den Du absandtest,“ sagte sie dann, nun ebenfalls spanisch redend — „hat Dich also betrogen und mit den Eltern jenes Frauenzimmers gemeinschaftliche Sache gemacht?“

„Es scheint, daß er mich und sie betrügen wollte, und darüber zu Grunde ging.“

„Wie soll ich das verstehen? Und woher weißt Du das?“

„Dir ist bekannt, daß ich seit acht Tagen auf

Statenisland, in Brighton, auf Longisland Leute bezahle, mir es sofort zu melden, wenn sich auf einem von England kommenden Schiffe ein Mr. Livington oder ein Fräulein Webster befinden sollte —"

„Das Schiff ist in der Bay?"

„Es liegt seit einer halben Stunde an den Piers von New York. Vor einer Viertelstunde sind beim Commissär des siebenten Ward Mr. und Mrs. Webster erschienen und haben die Polizei in Bewegung gesetzt, ihre Tochter ausfindig zu machen, die in der vergangenen Nacht sammt einem Mr. Livington, einem Irländer und einem Schiffsjungen einer gestrandeten Brigg unsern Brighton vom Bord verschwanden."

Julietas Züge gewannen plötzlich Leben. Sie schnellte von den Polstern auf und lehnte sich hastig zu dem Vater vornüber, ihr Kinn auf eins ihrer zarten Händchen stützend.

„Wie," rief sie halblaut und erregt, während ihre Lippen zuckten und ihre schönen Züge heftig vibrirten — „jener Elende gab ihr weder in England noch auf dem Schiffe das Gift, welches ich ihm einhändigte — und schließlich verleitete er sie dazu, mit ihm zu fliehen? — Und jene Anderen? —"

„Die Sache ist unklar, es war sicher ein Complott, die Tochter Websters ward mit List und Gewalt entführt, sie hätte die Brigg sonst nicht

ohne Hut und Shawl und sonstige Dinge verlassen, wie die Eltern und Schiffsleute aussagten."

„Und Du weißt dies alles —?"

„Seit zehn Minuten von meinen Kundschaftern. Und in diesem Augenblicke wird sich in meinem Auftrage ein Dutzend verwegener und listiger Burschen in alle vier Winde verlieren, New York, Brooklyn, die Küste von Longisland und New Yersey durchzustöbern, die Flüchtlinge aufzufinden."

Julieta sann sekundenlang nach.

„Aber wie ist das zu verstehen?" fragte sie dann verwundert, „Du sagtest vorhin, die Frau Clintons sei durch jenen Schelm, dem Du den Namen Livington gabst, und durch noch Andere entführt worden, zuvor aber wareſt Du der Ansicht, er sei darüber zu Grunde gegangen —"

„Ich darf es vermuthen," antwortete d'Azevedo, indem er hastig in dem Parlor auf und nieder zu gehen begann, wie er es vorhin in seinem Kabinete gethan, „mein Kundschafter von der New Yerseyer Küste, der gegen Mitternacht erfuhr, was sich ungefähr um neun Uhr Abends auf der Brigg „Clyde" zugetragen, hatte nichts Eiligeres zu thun, nachdem er vergeblich Brighton und die nächste Umgegend durchsucht, als in aller Frühe mit dem ersten Fährdampfer herüberzufahren. Der Dampfer

überholte den „Clyde“, welcher schon um drei Uhr Morgens von Brighton abgesegelt war, kurz vor dem Hafen, —“

„Und was meldete Dir Dein Kundschafter?“ unterbrach ihn Julieta ungeduldig und in lebhaftester Spannung.

„Er sagte mir, daß Landleute nach der Richtung von Jersey City hin ein junges Frauenzimmer ohne Kopfbedeckung und Shawl in Begleitung eines kleinen Mulattenjungen gesehen haben wollen und daß er vermuthe, es seien dies die auf dem „Clyde“ Vermißten gewesen. Zugleich aber brachte er die Nachricht, daß er vor Abfahrt des Dampfers noch erfahren, man habe an der Werfte von Brighton die Leiche des Irländers aufgefischt, der sammt Livington und den Anderen von der Brigg verschwand.“

„Und jener Livington —?“

„Man entdeckte von ihm keine Spur. Es läßt sich annehmen, daß auch er verunglückte. Vielleicht schlug das Boot um, das sie an's Land zu tragen bestimmt war.“

„Und dann sollten gerade die Frau Clintons und der Junge entkommen sein? Das klingt unwahrscheinlich!“

„Du hast recht —!“

„Und hatte man sich eines der Schiffsboote bedient?“

„Nein. Einer der zwischen den anlaufenden Schiffen und dem Lande verkehrenden Leute mußte sie nächtlicher Weile in seine Jolle aufgenommen haben, aber der Mann meldete sich nicht und wird dies auch wohl nicht thun, weil er fürchten muß, in eine Untersuchung gezogen und bestraft zu werden."

„Und was kann nun die Frau Clintons beabsichtigen?"

„Wie Du nur fragst! Sie wird sich nach New York wenden, sich mit ihren Eltern zu vereinigen, und das um so sicherer, als sie ohne Zweifel den Plan ihrer Eltern kennt und mit demselben einverstanden ist. Ich muß also um jeden Preis zu verhindern suchen, daß sie zu jenen Websters gelange, — ohne die Tochter können diese natürlich nichts unternehmen."

„Du bist überzeugt, daß sie sich nicht sofort an Clinton wenden?"

„Ich bin davon überzeugt. Einer meiner Leute überwacht sie übrigens, er wird mir berichten, in welches Hotel oder Boardinghouse sie ziehen und welche Gänge Webster unternimmt. Nach allen Nachrichten, die ich über diesen Mann habe, ist er sicher durchtriebener Fuchs genug, um zu wissen, daß ihm die Hände gebunden sind, sobald er nicht zur Begründung der Ansprüche seiner Tochter diese letztere persönlich vorführen kann. Er rech-

net sicher darauf, daß ihre Schönheit die Durchführung seines Vorhabens erleichtere."

„Ja, sie soll schön sein," murmelte Julieta, indem sie die anmuthig gewölbten Brauen zusammenzog und einen Moment düster vor sich hin starrte, „Dein Londoner Correspondent schrieb in begeisterten Ausdrücken von ihr. Aber das wird ihr nichts helfen," fuhr sie fort, während sich rasch ihre Züge veränderten und einen spöttischen, triumphirenden Ausdruck annahmen, „und ist jener Livington ertrunken, um so besser für uns, es mögen uns unangenehme Verwickelungen erspart sein. Du selber nimmst die Sache in die Hand, Vater, und ist das junge Weib in unserem Bereich, so wirst Du sie zu finden wissen. Was können jene Fremden, so raffinirt sie auch sein mögen, gegen uns ausrichten? Die Angelegenheit wird abgethan und Clinton frei sein, noch bevor er ahnt, daß er es nicht war. Aber das kann nur gelingen, Vater, wenn Du unseren gemeinschaftlichen Feind so rasch wie möglich vernichtest!"

Die junge Creolin warf das Haupt zurück, aus ihren braunen Augen blitzte sekundenlang eine unbezähmbare Wildheit hervor.

D'Azevedo blieb einen Moment sinnend stehen.

„Ja, ja," murmelte er, „meine Leute sind zuverlässiger, als jener Schurke war, und sie werden

das Frauenzimmer um so leichter finden, als sie eine Fremde ist, unbekannt mit den Schlupfwinkeln der Umgegend."

Der Mulatte hatte mehr zu sich, als zu seiner Tochter gesprochen. Jetzt aber trat er vor diese hin.

„Und wie stehst Du mit Clinton?" fragte er in einem herben, beinahe unwilligen Tone, „ich fürchte, kaum besser, als vor einem Monat. Wahrhaftig, man sollte denken, es sei Dir bis jetzt nicht ernstlich darum zu thun gewesen, den jungen Mann zu Deinem willenlosen Sklaven zu machen."

Julieta, die den Platz auf dem Divan nicht verlassen hatte, lehnte sich mit anmuthiger Nachlässigkeit wieder zurück. Ihre kaum noch fieberhaft erregten Züge wurden gleichmüthig.

„Mich kann kein solcher Vorwurf treffen," antwortete sie gelassen, „ich that, was Umstände und Klugheit mir geboten!"

„Das ist die Umschreibung eines Armuthszeugnisses, welches Du Dir selber ertheilst!" warf d'Azevedo bitter hin.

Julieta schoß einen glühenden, fast verächtlichen Blick auf den Vater.

„Wenn ich Deinen Rath befolgt hätte," versetzte sie, sichtlich gereizt, „Clinton würde sich längst von uns gewendet haben. Wie kann ich eine schwierige Aufgabe überstürzen?"

„Sollte es so schwer sein, seine Abneigung vor der Ehe zu überwinden? Dir stehen so viele Mittel zu Gebote —"

„Clinton ist ein Mann," unterbrach Julieta den Vater mit einer gewissen Härte, „den man nicht mit den Alltagsdandies New Yorks verwechseln darf. Nicht seine Abneigung vor der Ehe setzt mir Schwierigkeiten entgegen, sondern seine sonstige Denkungsart, sein eigenthümlicher Charakter, der aus einem Gemisch von Offenherzigkeit, Mißtrauen, Phantastik und kühler Berechnung zusammengesetzt ist. Sein Wesen nimmt jetzt einen Anlauf zur Leidenschaft und taucht im nächsten Augenblicke in Blasirtheit unter, er bespöttelt das Gefühl, zu dem er kaum erst hingerissen ward, er hat das Bedürfniß zu lieben, aber noch mehr dasjenige, sich von allen Dingen der Welt, allen Handlungen der Menschen die schwärzesten Vorstellungen zu machen. Er preist es als ein Glück, daß er als ein armer Bursche in die Welt hinausgestoßen ward, und bevor er ein lachender Erbe wurde, bald hier, bald dort in abhängiger Stellung sein Leben fristen mußte. Damals mag er Habgier und Eigennutz als die Triebfedern fast Aller in einer großen Stadt kennen gelernt haben, denn jetzt ist er der Ueberzeugung, daß Geld zusammenraffen, gut leben das allgemeine Losungswort sei, daß der Mann für Geld

seine Gesinnung, seinen Freund, sein eigen Kind verkaufe, das Weib dafür ihr Herz, ihre Zukunft, ihre Ehre preisgebe. Er sagt das nicht alles so gerade heraus, wenigstens mir nicht, aber ich zweifele nicht, daß er überzeugt ist, in der Welt gebe es nichts als Betrogene und Betrüger!"

„Und wenn er so denkt, so hat er recht!" bemerkte d'Azevedo — „Wer möchte aber zu den Betrogenen gehören?"

„Du wirst begreifen, Vater," fuhr die schöne Creolin ironisch lächelnd fort — „daß ein junger Mann, der solche Ansichten hegt, nicht so leicht zu fangen ist, wie ein unerfahrenes Muttersöhnchen —"

„Ich gebe das zu!"

„Und daß selbst die blendendsten Künste der Koketterie auf einen Clinton nur mit der größten Vorsicht angewendet werden können. Werfe ich mich an ihn fort, so ist er für uns verloren!"

„Wie könnte aber Clinton Argwohn schöpfen, daß auch Du Dich durch ein anderes Interesse, als das der Liebe, leiten lassest?" warf d'Azevedo kopfschüttelnd hin — „Hält uns nicht alle Welt, und somit auch er, für reicher als wir sind?"

„Ganz gut. Doch wenn er einmal in der Welt nur Betrüger und Betrogene annimmt, so wird er sich sagen: Die stolze Julieta will nicht Dein Geld, denn sie ist selber reich, aber sie will

etwas Anderes, was ihr mehr gilt, als meine Millionen —"

„Und das wäre?" fragte d'Azevedo aufhorchend.

„Sie will," fuhr Julieta gelassen fort — „durch eine Verbindung mit mir den Flecken auslöschen, den ihre Abkunft ihr im Lande der Freien aufgeprägt!"

Julieta schwieg und blickte den Vater anscheinend gleichmüthig an.

Der Mulatte erbebte. Er biß die Zähne übereinander und ballte die Hände.

„Den Flecken, Julieta?" stieß er dann rauh hervor.

„Ich sprach nur im Geiste Clintons!" versetzte das Mädchen — „Und ich wiederhole Deine Worte: Wenn er so denkt, so hat er recht! — Denn ich werde ihn betrügen, sobald ich ihm Liebe schwöre — will doch die Farbige nur den stolzen Namen des weißen, vornehmen Sohnes Neu Englands, um jene Ladies zu demüthigen, die ein geringschätziges Lächeln für die Tochter des Mulatten und ein zärtliches für die Millionen des reichsten jungen Mannes von New York haben!"

Julieta lächelte boshaft und schüttelte sich das Gewirre der schwarzwolligen Locken von der Stirne.

„Du denkst nur an Dich," hub jetzt d'Azevedo ernst an. — „Dich leitet auch hier Dein Egoismus."

„Er ist im Leben der zuverlässigste Freund!" warf Julieta hin.

„Ich aber," fuhr d'Azevedo düster und trotzig in Blick und Geberde fort — „ich denke nur an meinen armen Vater, ich folge nur der Stimme, welche mir gebietet, Vergeltung zu üben —"

„Und bin ich nicht auf Dich bedacht, Vater?" fiel ihm die Tochter sarkastisch und leichtfertig in's Wort — „Erklärte ich mich nicht sofort bereit, einen Millionär heiraten zu wollen, als Du mir andeutetest, Dein Vermögen werde auf die Länge der Zeit nicht ausreichen, unseren Aufwand zu bestreiten —?"

„Das war es nicht, was mich vor allem bestimmte —"

„Nun ja doch! Clintons Großvater und jener Oheim, dem der junge Mann seinen Reichthum verdankt, einst am Mississippi die Nachbaren Deines Vaters, waren um seiner Heirat willen seine eifrigsten Verfolger."

„Sie brachten seine Besitzung unter den Hammer und waren die Ursache, daß ich in die Welt, in ein — unstätes Leben hinein mußte!" murmelte d'Azevedo dumpf.

„Und als ich dies alles durch Dich erfuhr,

und Du von mir begehrtest, Clinton, nur Clinton unwiderruflich an mich zu fesseln, versprach ich da nicht zu thun, was ich vermöge?"

Des Mulatten Antlitz zuckte, seine dunklen Augen leuchteten seltsam.

„Du bist ein gutes, liebes Kind," sagte er hastig — „und Du wirst vollenden, was Du begonnen!"

„Ich werde es," entgegnete Julieta, ohne in den warmen Ton des Vaters einzustimmen — „und diesesmal nicht allein meines eigenen Interesses wegen, sei versichert!"

D'Azevedo stand jetzt hoch aufgerichtet da.

„Jene Menschen leben nicht mehr, die meinen armen Vater zur Verzweiflung trieben und meiner Mutter Kummer und Schimpf bereiteten," rief er lebhaft — „sie waren schon fern vom Mississippi als ich erst die Macht besaß, dort an ihnen Lynchjustiz üben zu können. hier im Staate New York gingen sie zu ihren Vätern heim, und wenn nicht von einer anderen Welt aus, so sehen sie nicht die Genugthuung, welche sich der Abkömmling Jener verschaffen wird, die leider todt sind, gleich ihren Peinigern! Aber es leben in Louisiana noch Manche, die sich der Schmach und Leiden meines Vaters erinnern, sie sollen, in ihrer blinden Intoleranz, ihrem Hochmuth ergraut, noch vor der letzten Stunde ihres Scheidens durch meinen Triumph

gedemüthigt werden, ich sorge schon dafür! Und Clinton selber, ist einmal Deine Zukunft gesichert, soll erfahren, daß der Mulatte und sein Kind nicht aus Freundschaft und Liebe oder Eitelkeit und nackter Gewinnsucht ein für Dich und ihn unauflösliches Band knüpften, er soll erfahren, daß wir seiner nur bedurften, der ewigen Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen. Nach dem Kirchgange werde ich es ihm verkünden, ihm und den tadellosblütigen, anmaßenden Gästen, der Mulatte wird es ihm künden, dem trotz seines Reichthums und Ansehens alle Ehrenstellen eines Landes verschlossen sind, in welchem die bürgerliche Gesellschaft nach der höchsten Freiheit strebt und doch die grausamste Tyrannei ausübt. Verhilf mir zu solchem Triumphe, Julieta, und alles was Du von mir begehrst, ist Dein!"

Das fahle Angesicht d'Azevedos war dunkler gefärbt, seine Brust hob und senkte sich heftig, sein ganzes Wesen verkündete die leidenschaftliche Erregung, in der er sich befand.

Julieta lachte auf.

„Ich werde Dir zu Deinem Triumphe verhelfen," sagte sie — „denn wir Beide haben ein ähnliches Ziel im Auge, wenngleich ich nicht sonderlich, wie Du, für meine Vorfahren begeistert bin. Beruhige Dich, Vater, gelang es jemals der Frauenlist, sich einen Erfolg zu sichern, so werde

ich über Clintons unentschlossenes Wesen eine Herrschaft erlangen, die mir und Dir zu Gute kommen soll! Trachte nur darnach, Dich jener Person zu bemächtigen, bevor es ihr möglich, sich hier in New York mit ihren Eltern gegen uns zu vereinigen!"

„Sie wird in meine Hände fallen!" versetzte der Mulatte zuversichtlich — „Und dann?"

„Und dann —?"

Julieta und ihr Vater blickten einander dämonisch lächelnd an.

„Ich denke, wir verstehen einander und sind jetzt zu Ende!" warf die schöne Creolin dann gleichmüthig hin.

Sie wartete nicht die Antwort des Vaters ab, sondern setzte einen aus kostbarer Perlenstickerei zusammengefügten Glockenzug in Bewegung.

Betsy und Lucy erschienen.

„Cigars!" hauchte die jugendliche Herrin.

Eine der Schwarzen brachte auf silbernem Teller Cigaretten, die Andere hielt ein Feuerzeug bereit.

D'Azevedo hatte noch nicht beabsichtigt, sein inhaltschweres Gespräch abzubrechen, er sah sich jetzt gewissermaßen dazu durch seine eigenwillige Tochter gezwungen.

Er grüßte Julieta, die lächelnd und nachlässig seinen Gruß erwiderte, und verließ das Parlor.

Die Tochter d'Azevedos aber langte nach einer der Cigaretten und brannte sie an.

Auf die seidenen Polster des Divans zurückgelehnt, starrte sie träumerisch in den aufwirbelnden Rauch.

Zweites Kapitel.

Was aus Sam Riggs geworden. — Jonny Baxters Keller. — Die Nebenbuhler. — Sam schickt Kundschafter aus.

Etwa eine Stunde vor der Zeit, in welcher die Unterredung d'Azevedos mit seiner Tochter stattfand, stieß die regelmäßig zwischen Brooklyn und New York verkehrende Fähre von dem Anlegeplatze des ersteren Ortes ab, der eigentlich weiter nichts ist, als eine riesige Vorstadt New Yorks.

Die Fähre war dicht besetzt, wie immer, denn die Geschäftsleute dies- und jenseits des Eastriver machen die Wasserstraße den ganzen Tag hindurch zu einer ungemein belebten. Aber auch rings herum, so weit das Auge nur reichen mochte, herrschte das bunte, rastlose Treiben, das eine große Seestadt charakterisirt. Boote schossen hin und her, Dampfer kamen und gingen, Schlepp-

schiffe wurden langsam bugsirt, an den Landungsdämmen wimmelte es von Arbeitsleuten, Matrosen, Handlungscommis und Tagedieben, und die Reihe der Dreimaster entlang, welche in den Piers der weit sich hindehnenden Stadt majestätisch vor Anker lagen, zog sich ein Gewühl von Jollen und Schuten, wurden Ballen, Kisten, Fässer unter dem lebhaften „Hoiho" der weißen, farbigen und schwarzen Mannschaft ab- und aufgeladen. Der Einblick in die Gassen, welche hier und dort zum Strande führten, bot überall ein Miniaturbild jener geschäftigen Rührigkeit, von der das unermeßliche Häusermeer bis tief in die Nacht hinein umflutet ist.

Ein blauer, reiner Himmel war über dem allen ausgespannt, da und dort durch aus mächtigen Schlotten aufwirbelnde, schwarze Rauchsäulen verdunkelt, das Gold des Sonnenglanzes lag auf den Dächern und blitzte von den zahllosen Wellchen auf, die glitzernd und unaufhörlich der graugrünlichen Bay entgegentanzten.

An den Bord der Fähre gelehnt stand ein junger Mann, dessen elegante Kleidung eine eigenthümliche Unordnung verrieth, denn Rock und Beinkleid sahen so aus, als seien sie durch Seewasser zusammengeschrumpft, Halstuch und Wäsche waren fleckig. Zu dieser Toilette paßte keineswegs der ganz neue Hut, den der junge Mann

auf das blonde, schlaff herabhängende Haar gedrückt hatte, das heute weder Kamm noch Bürste berührt haben mochte.

Das Aussehen des jungen Mannes konnte aber heute füglich kein anderes sein, denn es war Sam Riggs, der dort am Bord der Fähre lehnte, Sam Riggs, der in der vergangenen Nacht mit genauer Noth dem Wellentode entronnen war.

Nach seinem unfreiwilligen Sturze in die See hatte er unter der Oberfläche der Flut einen kurzen, doch heißen Kampf mit dem Irländer bestanden, sich aber, bevor noch völlige Betäubung sich seiner Sinne bemächtigen konnte, der krampfhaften, gefahrdrohenden Umarmung Patriks zu entwinden vermocht, als den Körper des letzteren das rasch wirkende Gift Julietas in Zuckungen verzerrte und dann plötzlich erstarren ließ. Riggs war sodann aus der Flut emporgetaucht, hatte nirgendwo in der Finsterniß die Jolle erblickt, die bereits fern von ihm dem Lande zugerudert ward, war dann, erschöpft und halbbetäubt wie er sich fühlte, von den Wogen erfaßt und weiter getragen worden, und hatte schließlich dem Himmel gedankt, als es ihm gelungen, abwechselnd schwimmend und treibend nach unsäglicher Anstrengung wohl eine englische Meile von Brighton entfernt die Küste New Yerseys zu erreichen. Nach seiner Rettung hatte er sich wohl gehütet, das Städtchen

zu betreten und sich der Gefahr auszusetzen, verhaftet zu werden, — denn es leuchtete ihm ein, daß man auf dem Schiffe die Gewaltthat, bald nach ihrer Ausführung, entdeckt haben mußte und dann alles daran gesetzt haben werde, die Vollbringer des Attentates mit dem Aufgebote der ganzen Mannschaft des „Clyde" und der Behörden Brightons zu erwischen — und so war er denn, nach flüchtigem Durchforschen der Küste und ohne eine Spur Janes zu finden, von deren zwerghaftem Begleiter er natürlich keine Ahnung haben konnte, zu der Hütte eines ihm bekannten Schiffers geschlüpft, hatte diesen herausgepocht und sich von ihm in einem Jollboote gegen Mitternacht nach Longisland übersetzen lassen. Unbeachtet hatte er Brooklyn erreicht und dort in einer verrufenen Gasse eine Spelunke aufgesucht, wo man ihn kannte. Nachdem er daselbst übernachtet, hatte er sich am Morgen vom Hutmacher die neue Kopfbedeckung holen lassen, denn sein Panama trieb der Himmel weiß wo in der Bay. Und nun war er entschlossen, die alten Freunde in Jonny Baxters Keller aufzusuchen.

Sam Riggs sah etwas angegriffen aus, aber seine schönen Züge waren keineswegs verstört. Die energische, kühne Natur des jungen Abenteurers bewahrte ihn vor jeglichem Kleinmuth. Hingegen grollte er mit seinem Mißgeschicke,

während sein Antlitz beinahe Gleichmuth zur Schau trug.

Und er hatte auch alle Ursache zu grollen. Nicht allein, daß sein wohlberechneter Streich mißglückt war, er befand sich auch jetzt in derselben Lage, in welcher er sich befunden, als ihn in der Beekmanstreet neben der St. Georgekirche vor fast ein paar Monaten der Mulatte angeredet und für das düstere Unternehmen gewonnen hatte. Sam hörte, gerade wie damals, nur noch fünfzig Cents in seiner Tasche klappern, der Hutankauf hatte ihn auf diese geringe Summe reduzirt, und die dreihundert Dollars, welche er noch am Abende zuvor am Bord des „Clyde" besessen, hatte er in seiner kleinen ledernen Kassette gelassen, die in den flachen Reisekorb sammt den Kleidungsstücken verpackt worden war.

Er sah ein, daß es für ihn unmöglich sein werde, jenen Korb zu reklamiren, falls diesen Polizeimänner oder Leute von der Mannschaft des „Clyde" neben der gefesselten Tochter Websters gefunden hätten.

Uebrigens war Sam ein viel zu sorgloser Charakter, als daß er sich lange mit diesem Gedanken und seiner finanziellen Lage hätte beschäftigen können. Vor allem ging ihm ganz etwas Anderes durch den Sinn.

„Was mag aus Jane Clinton geworden sein?"

sagte er sich, während er am Bord der Fähre lehnte, auf das bunte, wechselvolle Flußtreiben starrte und dennoch in seinem Grübeln nicht was er vor Augen hatte sah. „Wüßte ich nur, ob man die Jolle überholte und das schöne Kind an die Brigg zurückbrachte, oder ob der Schiffer ihre Fesseln gelöst und sie dann am Ufer hat laufen lassen! Oder überschlug das Boot, als ich mit dem Hunde Patrik über Bord ging? Leicht möglich, — und dann hätte der Jollenführer die an Händen und Füßen Gebundene keinesfalls retten können. Zum Teufel, das wäre das Schlimmste! — Aber nehmen wir an, sie lebe und sei von dem Burschen befreit und an's Land gerudert worden, was dann? Stand sie nicht augenscheinlich im Begriff, einen Selbstmord zu begehen, als wir noch zu rechter Zeit sie erfaßten und knebelten? Sie war also mit ihren Eltern zerfallen — ich erinnere mich, der Steuermann sprach von einem lauten Wortwechsel — sie theilte nicht die Pläne ihrer Eltern, ich errieth das längst. Doch dann wird sie, wenn sie noch leben sollte, nicht zu jenen Websters zurückkehren wollen und es wäre noch eine Hoffnung für mich vorhanden! Bei Gott, meine Kameraden müssen mir schleunigst zu einer Aufklärung verhelfen, ich werde wohl den Einen oder Anderen in Baxters Keller finden!“

In dieser und ähnlicher Weise gab sich Sam allerlei Betrachtungen hin.

Das Anlegen des Fährbootes an den New Yorker Landungsdamm entriß ihn seinen Grübeleien.

Er stieg an's Ufer, bahnte sich ziemlich unsanft durch die lärmende und drängende Menge einen Weg, schritt einen Theil der Fultonstreet entlang und bog dann in die Waterstreet ein, eine alte, unsaubere Gasse, in der sich fast nur Speicher und Wirthshäuser befinden.

Hier lag Jonny Baxters berüchtigter Keller, eine Kneipe der niedrigsten Sorte, denn nur Loafer, Rowdies, Killer, Shortboys und wie sonst noch in der New Yorker Volkssprache jene gefährlichen Menschen genannt werden, welche sich gegen die Gesetze verschworen haben und das Eigenthum, oft selbst das Leben der friedlichen Bewohner der Stadt bedrohen, fanden sich dort ein.

Riggs hatte nicht weit zu gehen, etwa dreißig Schritte von der Straßenecke entfernt lag der Keller. Er befand sich unter einem alten, baufälligen Hause, das erblindete Fenster in morschen Rahmen hatte, und dessen Backsteinvorderseite mit vornüberhängendem spitzen Giebel und beschädigtem Mauerwerk so unsauber und räucherig aussah, als habe der Kohlendunst der ganzen Stadt sich daran abgelagert.

Zehn steinerne Stufen führten zu dem Keller hinab und hatten ein altes, rostiges eisernes Geländer daneben, unten war eine fast beständig geschlossene Glasthür. Durch diese und zwei zur Seite jener Treppe befindliche schmale Fenster, die man kaum von der Straße aus sah und breiten kleinen Löchern glichen, fiel ein wenig Tageslicht in den unterirdischen Raum, aber es reichte nicht hin, diesen zu erhellen, daher brannten auch dort Gasflammen den ganzen Tag hindurch.

Sam Riggs warf einen flüchtigen Blick auf den Eingang des Kellers, als er diesem sich näherte. Es pflegten dort immer einige Tagediebe herumzulungern, aber diesesmal war das nicht der Fall. Sam stieg daher ohne weiteres die Stufen hinab und öffnete die Glasthür.

Wer von dem Aeußeren des Hauses auf das Innere seiner unterirdischen Lokalität hätte schließen wollen, der würde sich einer großen Täuschung hingegeben haben. Gleich vorn hinter der Glasthüre war freilich eine Schankstube, die nicht gerade auf Eleganz Anspruch machen konnte, es waren da mit Pferdehaarpolster bekleidete Bänke und Stühle, gewöhnliche eichene Tische, ein paar einfache, kleine Wandspiegel, eine ordinäre Tapete deckte die Wände und das Büffet mit dem üblichen Vorrath von Liqueur- und Weinflaschen, das sich der Eingangsglasthür gegenüber befand, hatte auch

nicht gerade ein luxuriöses Aussehen, drang man aber tiefer in dieses Basement ein, wie in Amerika ein Souterain genannt wird, so gelangte man durch eine Thür und über einen schmalen kleinen Gang zu vier bis fünf Kabineten, die ganz anders aussahen, als das Entree. Da waren mit rothem Sammt überzogene Sophas und Stühle, reichvergoldete Spiegel, elegante Tapeten, Mahagonitische, kurz alle diese kleinen Gelasse, deren Decke freilich so niedrig war wie diejenige des vordern Gastzimmers, glichen zierlich ausgestatteten Dampfschiffkajüten oder den prunkenden Kabineten jener Austernkeller, welche ausschließlich eine feine Gesellschaft besucht.

Zu diesem Theile von Jonny Baxters Etablissement wurde aber nicht jeder Gast zugelassen, der sich im vorderen Zimmer einfand, nur Auserwählte durften ihn betreten oder wußten überhaupt von seiner Existenz, solchen Leuten nur, die sich im Rowdiewesen hervorthaten, die Autoritäten in ihrem lichtscheuen Berufe und nicht etwa gewöhnliche Shortboys waren, stand es frei, mit ihren Geliebten oder Freunden die Stube vorn zu verlassen und in den eleganten Schlupfwinkeln ihre Zechgelage abzuhalten. Dort ward auch kein Branntwein, sondern Punsch oder Champagner getrunken, dort wurden auch bisweilen jene Hazardspielchen gemacht, bei denen es um Kopf und

Kragen ging und manchesmal ein Messer blitzte, während man sich in der vorderen Stube darauf beschränkte, seinen Brandy zu trinken und zu plaudern.

Diese luxuriösen Kabinete hatten für den Bevorzugten in Jonny Baxters Keller noch eine besonders praktische Einrichtung, man konnte von einem zum anderen gelangen, ohne aus dem Gang hinaustreten zu müssen, und hinter der letzten Kabine befand sich eine geheime, durch einen Druck auf eine Feder zu öffnende Thür, durch welche man in einen anderen schmalen Gang schlüpfen konnte. Dieser aber führte in einen Yard oder hinteren Hof des Hauses, von dem aus man alsdann über eine dunkle enge Diele in unverdächtigster Art auf die Straße hinaustrat. Erschienen verfänglich aussehende Leute, das heißt solche, denen man das Polizeigesicht ansah, so genügte ein Zeichen des Wirthes oder seiner Frau, aus den etwa in den „kleinen Salons" sich gütlich Thuenden diejenigen verschwinden zu lassen, denen eine Begegnung mit policemen nicht wünschenswerth sein mochte.

Diese Ehrenmitglieder von Jonny Baxters Kundschaft suchten aber nicht immer jene geheiligten Luxusräume auf, sie verweilten oft genug nur in der vorderen Stube, besonders wenn sie nicht in Gesellschaft von Frauenzimmern kamen,

oder die Finanzen nicht den Höhepunkt ihrer Wünsche erreichten.

In der Schankstube aber, deren Atmosphäre sehr stark durch Fuselduft geschwängert war, befand sich immer Gesellschaft, stehende und sitzende, die stehende um das mit Flaschen jeglichen Kalibers wohlversorgte Buffet versammelt.

Dort thronte Mistreß Baxter, die Hauptperson des unterirdischen Eldorados, denn Jonny Baxter, ein kleines dürres, gelbes Männchen, das einer ausgepreßten Citrone glich, gab nur den Namen her und hatte hier im Uebrigen nicht viel zu sagen.

Mrs. Baxter aber war es, die unumschränkt regierte, sie beherrschte mit einem Blicke und nöthigenfalls auch durch einige höchst energische Kraftausdrücke ihre oft überlaute und aufgeregte Brandygemeinde, ihr wagte nur selten selbst der gefürchtetste Rowdie zu opponiren, denn sie war es, deren Lippen Kredit gaben oder ihn verweigerten, und es fühlte Jeder, daß seine Börse schwache Augenblicke haben könne, in denen er der Wirthin bedürfe.

Mrs. Baxter war aber auch ganz dazu angethan, ein solches Volk unter ihren Szepter zu beugen, der gewöhnlich in Gestalt eines riesigen Punschlöffels erschien. Sie war eine fleischige, gedrungene Masse von kräftigem Körperbaue, ihre

vollen, stämmigen Arme, die sie jederzeit bloß trug, ließen Muskeln blicken, deren sich ein Hafenarbeiter nicht hätte zu schämen brauchen. Hals und Schultern, die ebenfalls stets entblößt waren, standen im besten Verhältniß zu diesen Armen, und das feiste, fettglänzende Gesicht mit den aufgeworfenen Lippen und der niedrigen Stirn blickte so determinirt wie die kleinen, herrischen Augen, die ruhig und sicher Jeden durchbohrten, er mochte sein wer er wolle. Mrs. Baxter trug goldene Ringe, lange Ohrgehänge und stets einen hochrothen Spenzer sowie ein leichtes Mousselinunterkleid, ihr dicht an die Schläfen gestrichenes dunkles aber spärliches Haar war ohne Kopfputz, sie mochte wohl vierzig Jahre zählen und sah noch älter aus. Sie hockte auf einem hohen Polster, ihre Gestalt noch würdiger und erhabener erscheinen zu lassen, und da ihr Gatte und ein halblahmer, hohläugiger Bursche von etwa vierzehn Jahren die Gäste bedienten, so verließ sie ihren Platz nur wenn es Streit gab, und auch dann nur in den seltensten Fällen. Das war Mrs. Baxter alles in allem.

Zur Zeit da Sam dem Keller einen Besuch abstattete, befanden sich vier Gäste im Schanklokale, zwei der Männer standen am Buffet, die beiden anderen saßen an einem der Tische, jeder hatte sein Grogglas vor sich.

Von diesen Gästen waren drei unansehnlich gekleidet, Einer von ihnen trug einen mit Theer befleckten Matrosenanzug, der Andere eine fadenscheinige Jacke, graue, unten aufgeschlagene, plumpe Hosen und eine Wachsleinwandmütze, der Dritte eine Art Blouse, wie man solche bisweilen an Auswanderern sieht.

Alle Drei hatten gemeine, verwegene Physiognomien und derbe Fäuste. Dem Blousenmanne war das linke Auge blau unterlaufen, vermuthlich die Folge eines nächtlichen Kampfes. Er und der rothhaarige Matrose, dessen Hemd am Halse weit offen stand und die rothbehaarte Brust sehen ließ, gehörten jenem Gesindel an, das man Flußpiraten nennt; es sind das schlaue wilde Gesellen, die in ihren flinken Booten nächtlicher Weile den Hafen von New York unsicher machen, sich trotz aller Wachsamkeit der Polizei und der den Nachtdienst verrichtenden Seeleute oftmals auf die ankernden Schiffe schleichen und Waaren von dort entwenden, ein Wagniß, das nicht selten einen blutigen Ausgang nimmt.

Der Mann in der Blouse hatte auch noch eine andere Beschäftigung, er war ein herabgekommener Deutscher und spielte den runner, wie die Agenten der Auswandererbureaux heißen, machte sich an arglose Landsleute, die kaum erst den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatten,

lockte sie unter allerlei Vorspiegelungen zu verdächtigen Kneipen, und überlieferte sie den Händen Anderer, die ihnen alsdann in falschem Spiele alles abnahmen, was sie von Europa herübergebracht, sich eine neue Existenz zu gründen.

Der Mann mit der Wachsleinwandkappe war ein gewöhnlicher Shortboy, einer jener Burschen, die man an allen Straßenecken und ordinären Kellern stehen sieht. Solche Burschen sind zu allem bereit, in den Straßenscandalen führen sie das Wort, sie werden bei Wahlagitationen oft von den respektabelsten Leuten gemiethet, die Wähler ihres Gegenkandidaten vom Poll, dem Wahlorte, zu verdrängen, bevor diese noch ihre Stimme haben abgeben können, ferner sind sie bei Feuersbrünsten sogleich zur Hand, für ihre eigene Rechnung zu retten, was sich retten läßt, auch verschmähen sie es in der Nacht nicht, in einsamen Straßen die Slung Shots zu gebrauchen — eiserne Kugeln an einer kurzen Handhabe — wenn ihnen ein vereinzelt Nachhausekehrender begegnet und die Polizei nicht in der Nähe ist.

Der Vierte aber, welcher neben dem Shortboy an dem Buffet stand, hatte in seinem Aeußern nichts mit den Anderen gemein, und doch bewies seine Gegenwart in Jonny Baxters Keller, daß er ebenfalls zu den Raubvögeln New Yorks gehöre. Er mochte, wie die drei anderen Gäste,

etwas über dreißig Jahre alt sein und trug sich im Style der Dandies des Broadway. Seine Züge und Gestalt hatten auch nichts Verwildertes und Gemeines, sondern harmonirten ganz gut mit seiner eleganten Toilette. Das Antlitz war etwas spitzig und hager, aber doch nicht häßlich, der Blick hatte etwas Lauerndes, konnte jedoch auch harmlos thun, die Haltung war weder herausfordernd noch demüthig, kurz die ganze Erscheinung machte den Eindruck eines blassen, verlebten, nichtssagenden Stutzers, wie man sie zu Hunderten in großen Städten das Pflaster treten sieht. Und doch war dieser Mensch einer der gefährlichsten Abenteurer, sowohl durch seine Schlauheit, wie durch seinen erstaunlichen Muth, den er bei gewagten Unternehmungen schon oftmals bewährt hatte. Seit Kurzem erst gehörte er zu den Honorationen der Mistreß Baxter, er hatte früher ein verrufenes Lokal in Washingtonstreet besucht, das Jonny Baxters Keller eine lebhafte Concurrenz machte und wo viele Derjenigen verkehrten, welche während der Wahlschlachten im Dienste der Locofocos, das heißt Ultrademokraten, thätig waren, dann aber hatte ihn seine Geliebte nach Baxters Keller gezogen und er war dort jetzt Stammgast. Seine Geliebte aber nannte sich Mary, der verrufenen Bevölkerung des Stadttheiles Five Points unter dem Namen „die rothe Mary" bekannt, so-

mit war der schmächtige, gefährliche Mensch dort am Buffet kein Anderer, als der Nachfolger Sams, war jener Billy Gathers, von dem der Irländer Patrik auf der Brigg gesprochen hatte.

Sam Riggs hatte kaum die Glasthür des Kellers hinter sich zugedrückt und einen Schritt vorwärts gethan, als ihm sein Name in allen Modulationen und Rufe des Erstaunens entgegentönten.

Mistreß Baxter allein behielt ihren Gleichmuth, und auch Gathers, der im Rowdiethum sich mit Sam lange um die Palme des Ruhms gestritten hatte, bis Beide einander schließlich als ebenbürtig anerkannten aber mieden, verhielt sich ruhig am Buffet, während die Anderen den so unerwartet Erschienenen umringten und ihm die Hände schüttelten.

„Was der Teufel, Sam ist von den Todten auferstanden!“ rief der Blousenmann mit breitem Grinsen und in schlechtem Englisch.

„Und in welchem Aufzuge kommt er!“ ergänzte der Mann mit der Wachstuchkappe — „Und wie ein Ei dem andern gleicht er einem Londoner Cockney! Aber Sam, mein Junge, wer legte denn Deine Kleider in Essig, daß sie zusammenschrumpften, wie meiner Großmutter Unterkinn?“

„Der kommt vom Grunde der See, ich kenne

das!" bemerkte der Matrose bedächtig, indem er mit der nervigen Hand über Sams Rock fuhr — „Wo hast denn Du mit der Meerjungfer Verstecken gespielt, Sammy?"

Auch der hagere Mr. Baxter wagte eine schüchterne Bemerkung, die auf das plötzliche Verschwinden und ebenso unerwartete Wiedererscheinen Sams hinauslief.

Dieser ward mit Fragen überschüttet.

„Laßt mir Zeit, Kinder, der ehrenwerthen Dame dort die Hand zu reichen!" versetzte er lächelnd — „Setzt oder stellt Euch zu Eurem Grog, wie Ihr es gethan, bevor ich eintrat, und gönnt mir, einen Tropfen zwischen die Lippen zu nehmen, bevor ich sie zu Eurem Ergötzen wie ein Mühlrad klappern lasse."

Die Männer grinsten, die zuvor gesessen, sanken auf die Bank zurück, Sam aber trat an's Buffet. Die derbe Huldgöttin desselben reichte ihm eine ihrer fetten, beringten Hände hinüber.

„Ich wußte es wohl," sagte sie ruhig lächelnd — „daß Master Sammy wiederkommen werde!"

Sam entzog seine zierlichen, weißen Stutzerfinger dem allzu herzhaften Händedrucke, mit dem ihn die Dame bewillkommnete.

„Unsere achtbare Lady," antwortete er ebenfalls lächelnd — „hat die Zuversicht einer Henne, die unter ihrer Brut keine Ente weiß. Ich hoffe,

Sie werden mich neuerdings unter Ihre Flügel nehmen und mir vom Besten geben!"

„Hoho," rief der Shortboy mit der Wachstuchkappe, „Sam machte einen glücklichen Streifzug durch die Staaten und will uns jetzt traktiren!"

„Meine Jugend würde vielleicht eine solche Thorheit entschuldigen, wäre ich in der Lage, sie begehen zu können!" gab Sam lachend zur Antwort — „Ich kehre leider mit vielen Erfahrungen doch wenig Geld zu Euch zurück und bin froh, wenn die schönste Fee aller ginshops mir für meine geringe Person einigen Kredit bewilligt!"

„Für Sam Riggs ist alles da," versicherte Mistreß Baxter mit huldvollem Nicken — „denn hat er kein Geld, so hat er doch Talent, sich solches zu erwerben."

„Sehr richtig, schöne Dame," entgegnete Sam mit komischer Würde — „drum lassen Sie das Wort zur That werden und geben Sie mir einen Tropfen von jenem vortrefflichen Rothwein, der so unverfälscht ist, wie das praktische Gemüth der Mistreß Baxter!"

Die Angeredete griff lächelnd hinter sich, holte eine Flasche hervor und füllte ein Glas, das sie dann Sam zuschob.

Dieser schien erst jetzt den Billy Gathers zu bemerken, den Rivalen im Berufe und Nachfolger in der Liebe.

Gathers hielt es für angemessen, mit einiger Zurückhaltung zu grüßen, Sam schüttelte ihm aber sofort die Hand.

„Es freut mich, Sie zu sehen, Gathers," sagte er, dem Scheine nach mit Wärme — „Sie thaten seit meiner Abwesenheit so viel für mich, daß ich nicht umhin kann, Sie zu bitten, ein Glas Wein mit mir zu trinken."

Billy hatte die Augenlider halb gesenkt und schoß einen prüfenden Blick darunter hervor auf Sam.

„Wie soll ich das verstehen?" fragte er in beinahe süßlichem Tone — „Was hätte ich gethan?"

„Sie erwiesen mir einen Dienst, zu dem sich meine besten Freunde nicht würden bereit gefunden haben!" versicherte Sam und fuhr ganz ernsthaft fort: „Darf ich Sie von nun an zu diesen zählen?"

Gathers rechnete auf einen nachträglichen Spott, seine Lippen begannen leise zu zucken.

„Darf ich zuvor wissen —?" begann er.

„Sie haben die rothe Mary auf die sehr vernünftige Idee gebracht, Sie zu lieben!" erwiderte Sam ohne Ironie.

„Was Teufel, das weiß er und war nicht in New York!" rief John lachend.

„Und ist obendrein gleichmüthig dabei!" setzte der Blousenmann hinzu.

„Wir hatten uns schon auf so etwas wie einen Hahnenkampf gefreut!“ ergänzte der Süßwasserpirat im Matrosenanzuge — „Aye, da wären Federn geflogen, und man hätte nicht einmal gewußt, auf wen sein Geld verwetten — Billy Gathers und Sam — beide kapitale Gentlemen —!“

Gathers achtete nicht auf die Reden der Anderen, er sah noch immer Sam lauernd an.

„Ei, mein Bester,“ sagte er so süßlich wie zuvor. — „Sie belieben das als einen guten Dienst zu betrachten?“

Und während er so sprach, verschwand aus seiner Miene das stutzerhaft Gezierte und machte einem Ausdrucke Platz, der deutlich genug zeigte, daß in dem schwächlich aussehenden Menschen ein ganzer Teufel verborgen sei.

Sam sah diese Wandlung kaltblütig an und lächelte.

„Ja, Gathers,“ antwortete er dann — „ich spotte nicht und bin wahrhaftig nicht gesonnen, wegen einer rothen Mary mit einem Manne Händel anzufangen, dessen Talente ich schätze. Ueberhaupt,“ — fuhr er nun völlig ernsthaft fort — „meine ich, Leute wie wir, Gathers, sollten einander nicht aus dem Wege gehen. Wenn wir wie ein Leib und eine Seele handelten, und nicht jeder für sich, was könnten wir vollbringen! Halten wir zusammen, so sind wir unüberwindlich. Zum

Henker, was leben wir nicht in ehrlicher Freundschaft?"

Sam hatte anscheinend mit überzeugender Aufrichtigkeit gesprochen. Die Züge Billys verloren den herausfordernden, hämischen Ausdruck. Der Stutzer lächelte freundlich und streckte dem Andern eine Hand entgegen.

„Ich habe Euch wahrhaftig jetzt erst recht kennen gelernt, Sammy," sagte er — „und ich glaube das nicht bereuen zu dürfen. Thun wir so, wie Ihr gesagt. Bei Gott, wir trinken ein Glas Wein mit einander."

Sam drückte die dargebotene Hand.

„Brav gesprochen!" brüllte der Blousenmann. — „Und Ihr laßt uns den Bund mitbesiegeln!"

„In gutem Rothwein!" setzte der Wachstuchkappenmann hinzu.

„Nichts da, Ihr Schufte!" versetzte Gathers entschieden und dabei doch so stutzerhaft sanft, als lispele er eine Schmeichelei. — „Ihr würdet diesen Moment uns entheiligen! Und überdies ist das eine Angelegenheit, die Euch nicht kümmert."

„Aber jeder von Euch macht mit dem Anderen ein gutes Geschäft, das sollte Euch doch splendid stimmen!" brummte der Matrose. „Begreift Ihr nicht, daß wir auch ein solches Ereigniß feiern wollen?"

„So feiert es mit Eurem Grog!" gab Gathers trocken zur Antwort und wendete sich ab.

Wären nicht er und Sam selbst bei ihren Spießgesellen gefürchtet gewesen, es hätte einen Streit gegeben. So aber wollten sich bereits die drei Verschmähten mit einigen halblaut gemurmelten Flüchen zufrieden geben und ihren Grog hinunterschlürfen, als Sam ihren Empfindungen eine andere Wendung gab.

„Zwei Flaschen Claret für diese Braven, Mistreß Baxter, auf meine Rechnung!“ rief er lachend. „Ihr habt recht, Ihr dürft nicht zu kurz kommen, und müßt doch wenigstens meine Rückkunft feiern helfen, wenngleich sie nicht zum besten ausfiel, und bei einem Haar mich der Teufel geholt hätte!“

Mistreß Baxter hatte längst ein zweites Glas für Gathers gefüllt. Ungeachtet sie kaum erst erklärte, daß für Sam Riggs alles da sei, zögerte sie doch jetzt einige Augenblicke, bevor sie ihrem verschrumpften Gatten die beiden beorderten Flaschen übergab. Sie hatte sich schließlich überlegt, daß die neue Firma Riggs und Gathers den Kreditpunkt verbessere.

Die beiden Genannten standen am Buffet und blickten einander jetzt äußerst zärtlich an. Dann erhob jeder sein Glas und stieß mit dem Anderen an; es galt auf Brüderschaft. Auf einen Zug war jedes Glas geleert, es folgte eine Umarmung und ein Händeschütteln.

Während dieser feierlichen Prozedur sagte sich Sam: „Ich habe diesen Schuft glücklich eingefädelt, er kann mir vielleicht später in meiner Angelegenheit von Nutzen sein!“

Gathers aber dachte sich zu gleicher Zeit: „Der Halunke wird beabsichtigen, daß ich irgendwo für ihn die Kastanien aus dem Feuer hole!“

Die drei Anderen hatten nun aber auch Rothwein und brüllten ein: „Hip, hip, hurah!“

Dann aber hieß es: „Sam, wir wissen noch immer nicht, wohin Dich der Henker führte, nachdem Du aus New York verschwunden wareſt! Erzähle!“

Und Sam begann mit vieler Seelenruhe ein Gespinnſt von Lügen, durch die er, so gut es gehen wollte, seine plötzliche Abreise nach England motivirte.

Er war in seiner Erzählung bis zum Beginne seiner Rückfahrt gelangt, als eine schwerfällige Gestalt die Treppe des Kellers hinunterpolterte, die Glasthür aufriß und in die Schankstube trabte.

Der Mann war ein vierschrötiger Vierziger mit kupferigem Gesicht, blondem Backenbart und entschlossenen, festen Zügen. Eine dunkelrothe Narbe spaltete einen Theil seiner Nase und die Oberlippe. Die Kleidung dieses Menschen, der einen weißen Filzhut auf einem Ohre trug, war

die eines minder begüterten Geschäftsmannes oder Agenten.

„Gottes Wunder!“ näselte er mit heiserer Stimme beim Eintreten — „Wißt Ihr's schon?“

Er blieb stehen, starrte die Trinker an und riß dann die kleinen zwinkernden, blutunterlaufenen Augen auf, als er Sam erblickte.

„Dort steht ja der Riggs?“ stieß er dann hervor. „Gottes Wunder!“

„Ja, mein Tom Shrewster, mein ehrlicher Tom, da bin ich!“ versetzte Sam lachend, indem er vortrat und den Verdutzten schüttelte. — „Mit Haut und Haaren bin ich's, aber mein besseres Selbst ging die letzte Nacht verloren, ich komme gleich daran, es zu erzählen. Willst Du Wein?“

„Gottes Wunder!“ stammelte Tom. — „Dort steht Sam, und den armen Patrik fanden sie als Leiche an der Küste von New Jersey!“

„Patrik, der die Erbschaft holen wollte? Als Leiche?“ hieß es da und dort im Kreise.

„Ich war im Begriff, auf ihn zu kommen,“ unterbrach Sam das Durcheinander. — „Patrik traf mit mir auf demselben Schiffe, dem „Clyde“ zusammen, und mit genauer Noth entging ich in der vergangenen Nacht seinem Schicksale. Da seht meine Kleider an!“

„Ich sagte es ja vorhin,“ brummte der Ma-

trose — „daß Sammy vom Grunde der See gekommen sein müsse."

Tom trat hastig an den Tisch, stürzte ein Glas Rothwein in die Kehle hinunter und näselte dann: „Erzähle, Sam, was Du schon gesagt, brauch' ich nicht zu wissen!"

Sam dachte ähnlich, nämlich was er hätte mittheilen müssen, wäre er aufrichtig gewesen, brauchten seine Gefährten nicht zu wissen. Er spann daher seine Lügen fort und erzählte, wie er sich während seiner Rückfahrt nach Amerika sterblich in eine junge Engländerin verliebt und sich endlich entschlossen habe, sie ihren Eltern, in deren Gesellschaft sie reiste, zu entführen. Da sei Patrik als ein Schiffbrüchiger auf die Brigg gekommen, und sie hätten nun miteinander den Plan zur Entführung verabredet. Bei Brighton habe sich das Mädchen aus der Kabine der Eltern fortgeschlichen und alles wäre gut gegangen, hätte sich nicht Patrik zuvor auf der Brigg betrunken gehabt. So aber habe er auf der heimlichen Fahrt zum Strande das Boot zum Umschlagen gebracht, er, Sam, sei mit Lebensgefahr an's Ufer geschwommen, was aber aus seiner Geliebten geworden, das wisse er nicht. Sei sie durch den Eigenthümer der Jolle, den Schiffer gerettet, dann werde sie nicht zu den Eltern heimkehren wollen, die sie zu einer verhaßten Verbindung zu zwingen beabsichtigten.

„Du weißt also ganz sicher, Tom," so schloß er — „daß man nur die Leiche Patriks fand?"

„Ganz sicher," näselte Tom — „ich weiß es von einem mir befreundeten Polizeimann, der heute aus Brighton hier anlangte."

Toms Antwort hatte nichts Auffallendes — die Rowdies New Yorks stehen mit manchen Dienern der Gerechtigkeit heimlich auf gutem Fuße.

„Aber man fischte auch kein gekentertes Boot auf und kein Jollenführer fehlte diesen Morgen im Brightoner Hafen!" setzte Tom hinzu.

„So, so!" murmelte Sam nachdenklich.

Dann wandte er sich zu den Trinkern am Tische.

„John, Bergmann, Townshill, ich will Euch etwas sagen!" begann er. „Wollt Ihr Euch leidlich Geld verdienen?"

„Ah, willst Du uns von dem bezahlen, was Du nicht hast?" scherzte Townshill, die Wachstuchkappe nach dem Hinterkopfe zurückschiebend, „oder giebst Du uns eine Anweisung auf die dreihundert Dollars, die Du Moses schuldest?"

Die Anderen lachten.

„Still, Lästermaul!" versetzte Sam, ebenfalls lachend, „Du weißt sehr wohl, daß wir zu unseren Geschäften keiner Kapitalsanlagen bedürfen. Es liegt mir sehr daran, den Aufenthalt der Ge-

liebten ausfindig zu machen, von der mich die Ungeschicklichkeit des armen Patrik, den Gott selig haben möge, so unerwartet trennte. Die Eltern des Mädchens sind reich, bin ich nur erst wieder mit der Dame meines Herzens vereint, dann werden wir sofort ein Paar, — in unserem guten Lande ist das eine Kleinigkeit, wie Ihr wißt — und dann muß der Vater meiner Schönen wohl oder übel uns anständig versorgen —"

„Oder er hat auch ein reichliches Lösegeld zu zahlen, he, Sammy?" warf Gathers anscheinend sehr unbefangen hin.

„Nicht doch, denn ich gebe Dir mein Wort, ich liebe das Mädchen!" entgegnete Sam mit etwas affektirter Lebhaftigkeit, die den schmächtigen Stutzer nicht täuschte.

„Sammy ein solider Ehemann!" grinste John. „Das wird er zuwege bringen, wie der Haifisch das Spinatessen!"

„Und was sollen wir thun?" fragte Bergmann, der Flußpirat und Lockvogel der armen deutschen Auswanderer.

Sam beschrieb jetzt ausführlich die Persönlichkeit und Kleidung Janes, und beauftragte dann Townshill und Bergmann, auf die Verschwundene Jagd zu machen. Den Matrosen John aber ersuchte er, mit ihm gemeinschaftlich einen kleinen Streifzug nach dem Ankerplatze der atlantischen

Dampfer zu machen und ihm dort als Kundschafter zu dienen.

Gathers horchte zu allem diesen mit halb zusammengekniffenen Augen und harmlosem Wesen, sagte sich aber: „Dahinter steckt etwas Anderes, ich werde mit Mary über die Sache sprechen!“

Bald war der Rothwein vertilgt. Sam trieb die Leute zur Eile an, Bergmann und Townshill zogen grinsend ab; sie versprachen sich wenigstens einen Spaß, wenn auch keine sonderliche Belohnung. Gathers zahlte seinen Theil, wünschte Sam zu seiner Unternehmung um so herzlicher Glück, je weniger es ihm damit Ernst war, und verließ den Keller ebenfalls, dem eleganten Broadway, seinem Tummelplatze, zuzuschlendern.

„Komm!“ rief jetzt Sam und zog den Matrosen am Kragen in die Höhe, „Mistreß Baxter wird die Güte haben, mir ihre heutige Gastfreundschaft in Rechnung zu bringen, vielleicht kann ich diesen Abend schon das Defizit decken!“

Die stämmige Wirthin nickte zum Einverständniß.

„Ich werde Dich begleiten, Sam!“ näselte Tom Shrewster, der zuletzt Angekommene.

„Nicht doch, mein Bester!“ war die Antwort, „ich habe alle Ursache, einige Tage hindurch hinter den Coulissen zu bleiben, und das würde Deine Gesellschaft verhindern.“

„Wie Du willst!“ schnarrte Tom und beorderte sich einen Grog.

Sam und John aber stiegen die Kellertreppe hinauf an's Tageslicht.

Die ganze Verhandlung war mit der üblichen amerikanischen Hast abgethan worden und unter vielfachem, noch üblicheren Ausspucken, eine abscheuliche Gewohnheit, die überall in den Vereinigten Staaten, namentlich im Norden, selbst den gebildetsten Gentlemen eigen ist. In den Salons ist der Spucknapf ein noch nöthigerer Gegenstand, als der Spiegel oder ein Sopha, kein Land der Welt hat eine solche Schaar derartiger Näpfe aufzuweisen, wie Nordamerika; man findet sie in jedem Flur, auf jedem Treppenabsatz, in den Parlors, auf den Dampfschiffen, in der Kirche und zwar nicht in vereinzelten Exemplaren, denn dem echten Yankee, mag er nun ein vornehmer Mann oder ein armer Schlucker sein, ist nichts heilig, sobald es sich um diese seine Unart handelt, und wie er überall, wo es möglich ist, seine Füße auflegen muß, auf Stuhllehnen, Fensterbretter, Kaminsimse, so treibt es ihn, trotz der mahnenden Näpfe, überall hin zu spucken. Es ist durchaus verpönt, in den Parlors zu rauchen, überhaupt dort, wo Damen viel verkehren, aber es scheint die amerikanischen Ladies, die sonst in so vielen harmlosen Dingen so prätentiös und hyperempfind-

sam sind, durchaus nicht zu geniren, daß die Männer in ihrer Gegenwart der genannten Untugend im reichlichsten Maße fröhnen. Sie ist eine Nationaluntugend und dadurch mag der Gleichmuth der Ladies gegen dieselbe zu erklären sein.

Als nun Sam und John auf der Straße standen, da schob der letztere seinen Kautaback, welcher jederzeit eine seiner Wangen erhöhte und jetzt die linke derselben wie geschwollen erscheinen ließ, zur rechten Seite hinüber, spie den braunen Saft von sich und fragte lakonisch: „Zum Hafen?"

„Noch nicht!" antwortete Sam, „in diesem Aufzuge kann ich nicht unter die Leute gehen. Moses muß aushelfen!"

„Moses wird Dir nichts mehr borgen. Er verschwor sich hoch und theuer —"

„Das sagte er, als er mich todt glaubte," unterbrach ihn Sam lächelnd, „und das wäre ihm auch leicht geworden, hätte sich ihm meine werthe Persönlichkeit nicht wieder vorstellen können. Jetzt ändert sich die Sache, Du wirst es sehen. Komm!"

Sam Riggs und der Süßwasserpirat steuerten der Großstraße zu, in welcher Moses wohnte.

Drittes Kapitel.

Der Junkshop des Juden. — Sam verwandelt sich. — Ein Conflikt mit gefährlichem Ausgang. — Julieta.

Dort, wo die Anthony-, Croß- und Orangestraße zusammenlaufen, befindet sich jene verrufene Gegend, welche vom New Yorker Volke Five Points genannt wird.

Die Straßen und Häuser sind hier unsauberer und baufälliger, als irgendwo sonst in der Stadt, das Elend sieht fast aus jedem Fenster heraus, man begegnet häufig bleichen, hohläugigen Weibern, zerlumpten Kindern, fluchenden Trunkenbolden und meistens gegen Abend wildblickenden Kerlen, die verdächtig einherschleichen.

Ganz in der Nähe der Vereinigung der genannten Straßen, die seltsamer Weise dem eleganten Stadttheile so nahe liegen, befand sich der Junkshop, der Trödlerladen des Juden Moses.

Allerlei Dinge, welche vor diesem Laden hingen

und standen, verkündeten schon weithin das Geschäft, — alte Kleider, Stricke, messingene Leuchter, morsche Bilderrahmen, verrostete Eisengeräthschaften und sonsterlei werthloses Zeug, das schlecht genug für eine Rumpelkammer war.

Kam man näher, dann sah man auch hinter den kleinen, schmutzigen, mit Spinnengeweben reichlich ausgestatteten Fenstern des Junkshop altmodische Uhren, verblichene Halstücher und Kravatten, gekittetes Porzellan, Rasirmesser, alte Tabackpfeifen, Ketten und noch verschiedenen Plunder von geringem oder eigentlich gar keinem Werth, trat man aber durch die niedere Thür in den Laden ein, dann vermochte man sich kaum durch alle die tausend abgenutzten Scharteken, die auf- und neben einander lagen, ja selbst von der niedrigen Decke herabhingen, bis zu dem Tische hinzuwinden, hinter dem Moses für gewöhnlich stand.

Der Laden war nur klein, er hatte im Innern, rückwärts von dem Tische, ein Thürchen, das führte aber zu dem eigentlichen Geschäftslokal des Juden, denn die Rumpelkammer da vorn war nur für das Auge da und jene Gegenstände gehörten keineswegs zum Erwerbszweige des Mannes, der hier hauste. Moses handelte mit neuen, guten aber gestohlenen und geraubten Waaren, und hatte dafür seinen eigenen Speicher in einer entlegenen Gasse und das eigentliche Geschäfts-

lokal, das Kämmerchen hinter dem Laden, diente nur dazu, die geheimen Händel abzuschließen; dort fanden sich nur ein wackeliger Tisch, Schreibutensilien, einige Gläser und ein paar mit trefflichem Sherry gefüllte Flaschen vor.

Moses war ein spindeldürres Männchen von sechzig Jahren, seine langen, silberweißen Haare, seine regelmäßigen, orientalisch scharf geschnittenen Züge verliehen ihm ein ehrwürdiges Aussehen. Selbst seine unter schwarzen buschigen Brauen hervorblitzenden Augen verriethen nicht die Abgefeimtheit dieses Mannes, denn sie hatten vor aller Welt einen so ehrlichen Ausdruck, daß ein Unbefangener hätte darauf schwören mögen, der Jude sei eine alte rechtschaffene Seele. Er trug ein abgegriffenes Sammetkäppchen und fadenscheinige, fettige Kleider; sein Aussehen war ärmlich, damit aber konnte er die Leute nicht täuschen, es war bekannt genug, daß er mindestens über hunderttausend Dollars verfügen könne und daß dieses Geld in allerlei gewinnbringenden Unternehmungen cursire.

Moses hatte weder Frau, Kind noch Verwandtschaft, er fürchtete sich aber weder zu Hause noch im Verkehr mit den gefährlichen Menschen, von denen er kaufte, er wußte, sein Leben sei diesen nützlicher als sein Tod, und ihnen dagegen war bekannt, daß der Jude nie Geld bei sich anhäufe,

sondern stets von den anderweitig untergebrachten Kapitalien die für jeden einzelnen Handel erforderliche Summe im letzten Augenblicke erst entnehme.

Als Sam Riggs und der Flußpirat in den kleinen Laden traten und Moses den ersteren erblickte, schlug er die dürren Hände über dem Kopfe zusammen.

„Als Gott lebt," rief er mit zitternder Stimme, „da ist der entlaufene Goim und bringt mir mein Geld und die Interessen!"

„Das Letztere nun wohl nicht!" entgegnete Sam lachend — „Seid vorerst damit zufrieden, Moses, daß ich noch lebe!"

„Also das Geld ohne die Interessen?" fragte der Alte hastig.

„Ihr habt mich mißverstanden," war Sams Antwort — „ich bringe vorderhand nur mich selber."

„Was hab' ich von Euch selber," rief der Jude erregt — „wenn ich Euch doch nicht kann prägen lassen zu Eagles und Dollars! Und wenn Ihr zu mir kommt, so wollt Ihr haben, und der Moses wird nicht so meschugge sein und geben! Ihr kommt aus dem Gefängnisse von Auburn, kommt Ihr?"

„Nicht doch!" entgegnete Sam von Neuem auflachend — „Ihr kennt den Inhalt der Tombs und

der anderen Nester besser als ich, Moses, und wißt daher, daß ich seit meinem Verschwinden nicht Erbsen in Wasser gespeist haben kann. Ich war in Saratoga, die Bäder gebrauchen, oder wo Ihr wollt. Und jetzt gebrauche ich Euch!"

„Und damit wir's kurz machen," redete John etwas barsch drein — „Sam hat einen neuen Anzug nöthig und einige Dollars für die ersten Ausgaben."

Moses blickte den Sprecher an und verzog das Gesicht.

„Kurz machen?" sagte er heftig — „Was heißt kurz machen? Glaubt Ihr, wird Moses sich lassen einschüchtern von Euch? Werden müssen andere Leute kommen, als Ihr seid! Sam hat gemacht kurz, als er hat ausgegeben meine guten dreihundert Dollars, und er macht lang, sie wieder zu zahlen. Was soll ich machen nun —?"

„Ihr sollt nicht auf den Burschen dort hören!" fiel ihm Sam lächelnd in's Wort — „Sei still, Jonny, und verdirb mir nicht den Handel! Seht, Moses, Ihr seid ein verständiger Mann —"

„Verständiger Mann?" unterbrach ihn der Jude — „Wenn es heißt verständig, zu werfen weg sein Geld an Sam Riggs, bin ich ein verständiger Mann. Bin ich's?"

„Ihr seid es," fuhr Sam unerschütterlich ruhig fort — „und daher werdet Ihr mich lieber durch

eine kleine Ausgabe in die Lage versetzen, Euch die dreihundert Dollars sammt Interessen zurückzahlen zu können, als mich mit solchem Aushängeschild, das keine Leute anlockt, von Euch fortschicken."

Und Sam wies auf seine verschrumpfte, vom Seewasser verdorbene Kleidung.

„Ihr versteht zu rechnen, Moses," — so schloß er — „und wißt, daß man auf eine gute Reklame niemals sein Geld wegwirft. Greift mir also um Euer selbst willen unter die Arme!"

Moses schüttelte den Kopf. Er sann einen Augenblick nach. Dann wiederholte sich sein Kopfschütteln.

Sam beugte sich zu dem Juden vor und brachte seine Lippen an das Ohr desselben.

„Setzt mich in den Stand, Moses," flüsterte er — „heute den reichen d'Azevedo als ein Gentleman besuchen zu können, — der Gang zu ihm wird mindestens seine tausend Dollars eintragen, und Moses ist bezahlt!"

Sam nahm lächelnd und ruhig die frühere Stellung an. Der Jude aber starrte dem jungen Manne prüfend in's Gesicht.

„Ein Wort ist ein Wort!" sagte er dann und blies über die innere Fläche seiner hageren Hand, so die Flüchtigkeit eines Wortes versinnlichend.

„Belog ich Euch jemals?“ fragte Sam gelassen.

„Kann ich nicht sagen ja und nicht nein!“ entgegnete Moses achselzuckend — „Wann Ihr habt gesagt: Moses, ich kann nicht zahlen! — dann habt Ihr gezahlt nicht, das ist wahr. Ist es?“

Sam und John lachten, der Alte verzog keine Miene.

„Gut,“ fuhr er ernsthaft fort — „hab' ich riskirt schon so viel, soll's mir nicht kommen an auf ein Hösche und ein Röckche. Kommt mit, werd' ich haben in der Wohnung, was Ihr braucht. Gleich, gleich!“

Das dürre Männchen wendete sich ab, öffnete die kleine, hinter dem Ladentische befindliche Thür und schlüpfte in das anstoßende Kabinet.

„Halt, Moses,“ rief ihm der Süßwasserpirat nach — „auf ein abgemachtes Geschäft gehört ein Glas von Eurem guten Sherry, den Ihr immer dort hinten stehen habt, — bringt ihn uns her!“

Der Jude schob den weißhaarigen Kopf zwischen den Thürspalt.

„Wenn ich werd' hören,“ zischelte er — „daß gezahlt hat der Teufel fünfzig Cents für Eure Seel', werd' ich sagen, daß Ihr habt gemacht ein gutes Geschäft und Euch lassen riechen am Pfropfen einer Sherryflasche. Werd' ich?“

Des Juden Kopf verschwand.

„Geizhals!“ brummte John.

Sam aber trat zu seinem Gefährten und flüsterte ihm einige Worte zu.

„Gut!“ sagte dann der Pirat und erhob sich. Er setzte in gedämpftem Tone hinzu: „Wohin soll ich Dir die Nachricht bringen?“

„In einer halben Stunde schon werde ich Dich an der Ecke der Liberty- und Greenwichstreet erwarten können,“ murmelte Sam — „doch nein, nicht dort, es strolchen da zu viele Auswanderer herum, ich könnte dort Passagieren vom „Clyde“ begegnen. Du wirst mich an der Libertystreet- und Broadwayecke finden. Und nun geh'!“

„Zapfe den Juden um Dollars an,“ murmelte John, seinen Seemannshut in den Nacken drückend — „ich mag noch so gut aufhorchen, so höre ich doch nichts in meiner Tasche klappern!“

„Du wirst in einer halben Stunde für Deine Mühe belohnt, John. Jetzt packe Dich!“

Der breitschulterige Seemann stolperte über das umherliegende Gerumpel hinweg, zwängte sich durch die Ladenthür und verschwand.

Moses aber kehrte aus dem Kabinet zurück. Er trug ein ziemlich großes Packet unter dem Arme.

„Muß ich wegen Euch hinauf in die Wohnung, Sam,“ sagte er — „werd' ich mitnehmen gleich die Kleinigkeit, die ich heut hab' zahlen müssen theuer. Hab' ich?“

Der Jude blickte umher.

„Wo ist Euer Kamerad?“ fragte er mißtrauisch.

„Ihm hat die Sache hier zu lange gedauert!“ versetzte Sam — „Und wahrhaftig, Moses, ich stehe hier auch auf Nadeln!“

„Nadeln sind besser als glühende Kohlen, Master Sammy, sind sie nicht?“ kicherte Moses. — „Geht hinaus, ich muß verschließen den Laden.“

Beide Männer traten auf die Straße. Der Jude zog aus der breiten Rocktasche ein Schlüsselbund hervor, an dem riesige Schlüssel hingen.

„Gebt das Packet her, daß Ihr bequemer absperren könnt!“ murmelte Sam.

„Bemüht Euch nicht!“ antwortete Moses — „In meinen Händen hat es nicht Eure Füße!“

„Zum Henker,“ brummte Sam gereizt — „ich würde Euch einen derselben zu kosten geben, brauchte ich Euch nicht! Ist Sam Riggs ein Dieb?“

„Nein,“ grinste Moses — „der schöne Sam stiehlt nur Herzen. Habt Ihr gesehn schon Eure rothe Mary? Habt Ihr?“

„Kommt einmal zu Ende mit Eurer Thür!“

„Bin ich zu Ende, werd' ich sehn, wie wir werden kommen dazu. Werd' ich?“

Moses hatte mit einiger Anstrengung, das Packet unter dem Arme, die Ladenthür verschlossen.

Jetzt trippelte er zur neben dem Laden befindlichen Hausthür.

Das einstöckige, baufällige Häuschen gehörte dem Juden. Moses bewohnte es allein, darum hielt er es stets verschlossen.

Das Oeffnen der Hausthür währte so lange, wie das Schließen des Ladens. Endlich standen Sam und der Jude im Hausgange. Der Alte schloß wieder sorgfältig hinter sich ab, schlurfte dann im Halbdüster zu einer hölzernen Treppe und leuchte diese hinan, das schwere Packet sorgsam tragend. Sam folgte in höchster Ungeduld.

Moses und sein Begleiter schritten durch einige kleine, niedrige und armselig ausgestattete Stuben des ersten Stockes zu einem langen und schmalen Zimmer, das im Hintertheile des Häuschens lag.

Als sie die Thür dieses Zimmers öffneten, drang ihnen ein scharfer, fast betäubender Kamphergeruch entgegen. Im Gemache zogen sich Schränke an den Wänden entlang.

Sam wich zurück.

„Zum Teufel," rief er — „habt Ihr dort einbalsamirte Leichen hängen?"

„Etwas Aehnliches," grinste der Jude — „wenn macht das Kleid den Menschen, wie sagt die Welt. Geht nur hinein, was wird Euch thun ein wenig Geruch? Wenn es gibt heiße Tage, kommt leicht

der Wurm in Kleid und Menschen, will man vorsehen sich bei Zeiten, steckt man in das eine, was heißt Kampher, in das andere, was heißt Moral. Werdet Ihr besser vertragen können den Kampher, Sam! Werdet Ihr?"

„Bei Gott," entgegnete Sam auflachend — „wenn Euer Kampher so schwach ist, wie die Moral der Menschheit, dann wird es hier schlecht um meine Toilette stehen. Philosophirt hier weniger, Moses, und seid dafür schneller bei der Hand, mich in einen regelrechten Broadwaydandy zu verwandeln."

Moses warf das Packet auf den Boden und öffnete einige der Schränke. Eine große Auswahl eleganter Herrenanzüge zeigte sich. Er schob einen alten Ankleidespiegel zum Fenster und wischte mit einem Tuche einen langen Tisch ab, der in der Mitte des Zimmers stand.

„So," sagte er — „jetzt könnt Ihr anziehen einen Menschen nach Gefallen!"

Sam machte sich über die Schränke her. Bald seufzte der Tisch unter der Last der verschiedenartigsten Toilettegegenstände, und Moses stöhnte noch ärger über den wählerischen Stutzer. In einer Viertelstunde aber stand dieser siegreich da, Moses hatte selbst elegante Wäsche, Spazierstöckchen, Lorgnette, Cylinderuhr, Glacéhandschuhe herbeizuschaffen gewußt. Nur kein Parfüm, das dem Dandy genügte, wollte sich finden.

„Ich kann unmöglich mit diesem Kamphergeruch bei vornehmen Leuten eintreten," warf Sam mit liebenswürdiger Nachlässigkeit hin, — „seid so gut, Moses, und steckt mir zwanzig Dollars in jene Tasche, ich hoffe mich für diese Summe genügend parfümiren zu können."

„Zwanzig Dollars!" schrie Moses auf — „für diese Summe kann ich parfümiren ein ganzes Regiment unsauberer Irländer! Kann ich?"

„Ich bedarf aber auch eines Parfüms für die Seele, mein edler Moses," entgegnete Sam gleichmüthig — „und für einen Dandy ist das die Zuversicht. Wie kann man ohne Geld zuversichtlich auftreten?"

„Ich gebe zehn Dollars!"

„Keinen Cent unter dreißig!"

„Zwanzig wollet Ihr sagen" —

„Also zwanzig!"

„Wenn ich wüßte — was werdet Ihr unternehmen mit d'Azevedo?"

„Still!" murmelte Sam. — „Darüber darf ich kein Wort verlieren. Es genüge Euch, daß Ihr diesen Abend oder morgen einen Schuldner weniger haben werdet!"

Moses seufzte tief auf und zählte Sam zwanzig Dollars in die Hand. Das Geld verschwand. Der Stutzer schien sich plötzlich an etwas zu erinnern. Er trat zu dem verschrumpften Rocke, den

er abgelegt, entnahm ihm einen Gegenstand, und schob diesen vorsichtig in die Brusttasche seines eleganten Sommerpaletots. Dann wendete er sich zu dem Juden und berührte die Schulter desselben herablassend mit dem Spazierstöckchen.

„Lebt wohl, Freund!"

„Und wenn Ihr nicht werdet mir zahlen heute oder morgen?"

„So habt Ihr das Recht, mich vor Billy Gathers an den Pranger zu stellen, — Ihr wißt, das wäre mein größter Schimpf!"

Moses zuckte die Achseln. Er geleitete Sam durch das Häuschen und ließ ihn auf die Straße.

Nach wenigen Minuten hatte der ehemalige Passagier des „Clyde" den Bereich der Five Points verlassen. Er sprach auf dem Broadway bei einem Friseur vor, ließ sich in aller Eile adonisiren und schlenderte bereits nach weiteren zehn Minuten an der Ecke der Libertystraße auf und nieder, die auf dem Broadway vorüberrauschenden Schönheiten New Yorks, welche shopping gingen, das heißt die Läden sich ansahen, mit vornehm nachlässiger Koketterie musternd. Es ist indessen begreiflich, daß er dieses nur that, die Ungeduld und Erregung nicht blicken zu lassen, welche ihn erfüllte. Hatte er doch den Flußpiraten zum Hafen geschickt, sich vorsichtig nach der Brigg, nach Websters und deren Tochter zu erkundigen. Während

er nun scheinbar unbefangen kokettirte, warf er doch von Zeit zu Zeit einen unruhigen Blick die Libertystraße entlang.

Endlich sah er John dahertraben, verließ die Ecke und schritt ihm entgegen.

Athemlos erreichte der Pirat den Erwartungsvollen. Er theilte diesem beiläufig dasselbe mit, was der Mulatte der reizenden Julieta über Websters und Jane gesagt hatte, nur wußte John noch nicht, daß man die junge Dame auf dem Wege nach Jersey City gesehen haben wolle.

Sam nahm was er erfuhr anscheinend ruhig hin, drückte John einen Dollar in die Hand, versprach, am Abend nach Baxters Keller zu kommen, und schlenderte dann allein dem Broadway zu. Dort tauchte er in die Menge.

„Der Henker weiß nun, ob Clintons Frau mit dem Leben davonkam," sagte er sich — „daß man keine Leiche fand, beweist noch nichts, sie kann in den Ocean hinausgetrieben sein. Jedenfalls war es gut, daß ich die Vorsicht gebrauchte, Bergmann und Townshill auf Recognoscirung auszuschicken, sie sind desperate Burschen und werden den Polizeischelmen, die Vater Webster aussenden ließ, nöthigenfalls zu schaffen machen. Man wird Patriks Körper hoffentlich nicht seciren, so kommt es nicht heraus, daß er eigentlich an Gift starb. Schade um die schöne junge Frau, wenn sie wirklich das

Leben eingebüßt haben sollte, was ich jetzt mehr als zuvor annehmen darf. Ich hatte mich fast schon ernstlich verliebt. Ob sie nun aber todt ist oder nicht, zur Stelle ist sie keinesfalls, das weiß ich sicher. Warum sollte ich daher nicht sofort die Gelegenheit wahrnehmen, meinen Mulatten zu schrauben? Wahrhaftig, gehörte die rothe Mary nicht jetzt dem Gathers an, ich hätte sie nun zu einer kleinen Komödie benutzen können, denn sie ist schlau! — Aber es wird auch ohne sie gehen!"

Sam lächelte vor sich hin; er schritt hastiger vorwärts, der fünften Avenue zu.

Auf seinem Wege begegnete ihm da und dort ein Bekannter, er wechselte aber mit Allen nur ein paar flüchtige Worte und hastete weiter.

Endlich erreichte er die siebenzehnte Straße und das kleine Palais d'Azevedos, das er sogleich wiedererkannte.

Eine elegante Equipage hielt vor dem schönen Hause.

Sam trat zu dem reichgallonnirten Negertroß, der sich an den Stufen des Einganges aufgestellt hatte.

Um dieselbe Zeit befand sich d'Azevedo wieder in seinem Arbeitskabinet. Seit seinem Besuche bei der Tochter war etwa eine Stunde vergangen. Er hatte von seinen Emissairen noch keine Nachricht erhalten und harrte ungeduldig einer solchen.

Da öffnete sich die Thür; Julieta rauschte in das Gemach. Sie hatte zur Spazierfahrt durch die Stadt eine reizende Toilette angelegt. Ein meergrünes Seidenkleid mit großen, geschmackvollen Desseins umflutete ihre schlanke und doch so graziös üppige Gestalt, ein weißer ostindischer Shawl verhüllte nur zum Theil ihre Schultern und entfaltete die Pracht seiner Stickerei bis zum weitbauschenden Saume des Kleides, das italienische Strohhütchen mit weißer und meergrüner Feder saß zierlich und über alle Beschreibung kokett auf dem reich darunter hervorquellenden schwarzen Lockengewirre.

Julieta verlangte von ihrem Vater Geld für einen shopping-Ausflug, sie theilte ihm ferner mit, daß Clinton seinen Besuch bei ihr habe anmelden lassen und sich wohl in einer halben Stunde einstellen werde. Sie fügte hinzu, der Vater möge Clinton zurückhalten, falls sie noch nicht heimgekehrt, denn heute sei sie entschlossen, den jungen Mann durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu einer Entscheidung zu treiben.

Der Mulatte nahm den Vorsatz seiner Tochter beifällig auf, er schickte sich an, ihren zu Anfang geäußerten Wunsch zu erfüllen.

Da that sich von Neuem die zum Korridor führende Thür des Kabinetes auf. Der lange, hagere Kammerdiener erschien auf der Schwelle.

„Ein Herr ist unten, der Sie zu sprechen wünscht, Sir!“ sagte das steife Exemplar eines freien nordamerikanischen Dieners.

„Sagen Sie dem Herrn,“ antwortete d'Azevedo, indem sich seine Stirn leicht runzelte — „ich sei jetzt nicht zu sprechen.“

Der Diener blieb regungslos stehen.

„Gut, Sir!“ fuhr er fort — „Aber ich erlaube mir zu bemerken, daß jener Herr erklärte, er müsse Sie dringend sprechen.“

„So erklären Sie jenem Herrn ebenso dringend, daß ich mich nicht sprechen lasse, wann es ihm beliebe!“ brauste d'Azevedo auf — „Sagte er Ihnen den Zweck seines Kommens?“

„Nein, Sir. Aber er nannte mir seinen Namen.“

„Und wie heißt er?“

„Livington!“ erwiderte der Diener phlegmatisch, ohne zu ahnen, welche Wirkung er durch dieses eine Wort hervorbringen werde.

Wie ein elektrischer Schlag traf der Name Livington das Ohr des Mulatten und seiner Tochter. Beide zuckten sie leicht zusammen, ihre Blicke begegneten einander flüchtig und bedeutungsvoll.

„Führen Sie den Herrn hierher!“ sagte d'Azevedo nach einer kurzen Pause.

„Nein, in das blaue Zimmer des rückwärtigen

Flügels!“ fiel Julieta hastig ein, einen zweiten Blick mit dem Vater austauschend.

Der Diener wollte sich in seiner gravitätisch selbstbewußten Weise entfernen, des Auftrages sich zu entledigen. Ein Wink der jungen Herrin bannte ihn noch für einige Augenblicke an die Schwelle.

„Noch eins!“ rief sie, während sie kaum ihre Erregung zu verbergen vermochte — „Lassen Sie dem Kutscher sagen, daß ich heute nicht fahren werde!“

Die Thür hatte sich kaum hinter dem Diener geschlossen, als Julieta hastig flüsterte: „Jener Mensch lebt also, das ist so unbequem, wie sein Erscheinen um diese Stunde, in der wir Clinton erwarten dürfen!“

„Und doch ist es mir ganz recht,“ murmelte d'Azevedo — „wir werden wenigstens über das in der vergangenen Nacht Geschehene einige Aufklärung erhalten. Kommt er, sich zu rechtfertigen, oder will er, ohne seinen Auftrag erfüllt zu haben, den Rest der Summe von mir ertrotzen, welche ich auf das Verschwinden der Gattin Clintons setzte, gleichviel, ich werde ihn hören. Und ich verstehe, weshalb Du das blaue Zimmer wähltest, Julieta, — Du willst insgeheim Zeugin unserer Unterredung sein.“

„Ja, Vater. Ich halte jenen Menschen für gefährlich, und da ich Deine Heftigkeit kenne — ich

kann Euch nöthigenfalls überraschen und eine Vermittlung anbahnen. Doch jetzt ist es Zeit, daß wir gehen. Wie auch das Resultat der bevorstehenden Unterhaltung sein möge, der Abenteurer wird nicht in der Lage sein, uns kompromittiren zu können!"

Die schöne Creolin lächelte zuversichtlich und rauschte davon. Sie verließ das Kabinet durch die Thür, welche unmittelbar zu den glänzenden Salons führte, sie wollte augenscheinlich den Hauptkorridor vermeiden.

Der Mulatte aber trat auf diesen hinaus und bewegte sich hastig nach der Richtung hin, in der die Gemächer seiner Tochter lagen. Unmittelbar vor dem Parlor Julietas öffnete er eine Thür zur Linken des Ganges; er überschritt die Schwelle des blauen Zimmers. Es war das ein kleines, reich möblirtes Gemach, dessen einziges Fenster auf den Hof des Palais hinausging. D'Azevedo trat an dieses Fenster, wendete ihm den Rücken, lehnte sich an die Marmorplatte, welche das Fensterbrett bildete und verschränkte die Arme. So wie er jetzt stand, hatte er den Vortheil, während des bevorstehenden Gespräches die leiseste Veränderung in den Zügen des Mannes sehen zu können, den er erwartete, während seine eigenen Züge im Schatten blieben.

Sam ließ nicht lange auf sich warten, nach

einigen Minuten trat er mit nachlässigem Gruße in das Gemach. Der Mulatte verhielt sich regungslos.

Sam, Hut und Spatzierstöckchen in einer Hand, warf einen flüchtigen Blick durch den kleinen Salon.

„Hoho," sagte er sich — „hier war ich schon. In dieses Zimmer mündet die geheime Treppe des unterirdischen Ganges, der zum Lusthause führt. Der Mulatte wird seinen Grund haben, mich gerade hier zu empfangen."

Während Sam so dachte, schritt er leicht und stutzerhaft bis dicht vor d'Azevedo und wiederholte seinen Gruß, der zum Zweitenmale nicht erwidert ward.

„Sie scheinen sich meiner nicht zu erinnern, Sir!" begann Sam lächelnd und in leichtfertigem Tone — „Wollen Sie mir erlauben, Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen?"

„Das ist nicht nöthig!" versetzte d'Azevedo langsam, den Blick fest auf den Stutzer gerichtet — „Ich erwarte, was Sie mir zu sagen haben."

„Sehr gut!" warf Sam hin, ohne den Ton, welchen er angeschlagen, zu ändern — „Aber vom Park bis zur fünften Avenue ist ein verteufelt langer Weg, besonders für denjenigen, der wochenlang für seine Spaziergänge nur auf das Verdeck eines Schiffes beschränkt war. Sie erlauben also, daß ich es mir bequem mache."

Und ohne viele Umstände, doch graziös wie ein Salonheld, schritt Sam zu einem Tische, stellte seinen Hut darauf, rollte einen Fauteuil heran und ließ sich auf das Sammtpolster desselben nieder. Dann schob er ein Bein über das andere, starrte gelassen lächelnd dem regungslosen Mulatten in's Gesicht und begann mit dem zierlichen Spazierstocke auf dem Absatze seiner Lackstiefeletten zu trommeln.

Während dieser ganzen Prozedur hatte er reichliche Zeit gewonnen, die ihm zur Linken befindliche Wand des Zimmers mit scharfem Blicke zu prüfen und sich zu sagen: „Dort muß die Füllung sein, und da die verführerische Tochter des Mulatten ihren Wagen abbestellen ließ, wie mir nicht entging, so wird sie vermuthlich hinter jener geheimen Tapetenthüre stecken!“

Sam blickte also sein düsteres Gegenüber so ruhig an, als handele es sich nur um einen Etikettenbesuch, da aber d'Azevedo keine Miene machte, eine Frage an ihn zu richten, so ergriff der Abenteurer von Neuem das Wort.

„Sie sind, wie mir scheint, keineswegs neugierig, zu erfahren, mein Herr,“ begann er — „wie ich mich des Auftrages entledigte, den Sie mir vor einiger Zeit ertheilten. Das setzt mich in der That ein wenig in Erstaunen!“

„Und mich erstaunt die Unverschämtheit, mit

der Sie es wagen, mir unter die Augen zu treten!" versetzte d'Azevedo eisig — „Was haben Sie für die nicht unbeträchtliche Summe gethan, die ich Ihnen zu einem gewissen Zwecke übergab?"

„Ich unterwarf mich dafür einer Seekrankheit, welche durch drei volle Tage andauerte, mein Herr," gab Sam äußerst sanft und artig zur Antwort — „und ich versichere Sie, eine Seekrankheit gehört keineswegs zu den kleinen Annehmlichkeiten des Daseins, — ferner entsagte ich für längere Zeit der Freundschaft all jener edlen Seelen, die ich durch mein rücksichtsloses Verschwinden ohne vorhergegangenen rührenden Abschied zu der trüben Ueberzeugung nöthigte, mich habe der Teufel geholt, und für ewig der Liebe eines holdseligen Wesens, um so unersetzlicher für mich, als es während meiner Abwesenheit seine Zärtlichkeit auf einen anderen Gegenstand übertrug. Sodann erduldete ich, immer für die genannte Summe, welche Sie so gütig waren, mir anzuvertrauen, die Langeweile einer Seereise sammt obligatem Pökelfleische alle Tage, eine Marter für einen Mann von Bildung und Gemüth, machte mich, den freigeborenen Amerikaner, in London und während der Rückfahrt hierher mit einer solchen Gewissenhaftigkeit zum Ueberwacher der Familie Webster, daß ich, um nur Eines anzuführen, keine Nacht mehr als ein Auge zur Zeit zu schließen wagte, und stürzte

mich schließlich, wiederum für die gleiche Summe, — was Sie bewundern werden, Sir, wie ich hoffe — in eine Lebensgefahr, aus der mich nur der gute Genius des ehrenwerthen Samuel Riggs rettete, den Sie das Vergnügen haben vor sich zu sehen! Ich glaube, ein Gastwirth könnte Ihnen keine gewissenhaftere Rechnung machen, mein Herr!"

Sam schwieg, lächelte und fuhr fort, mit dem Spazierstöckchen unermüdlich auf dem Stiefelabsatze zu trommeln.

Der Mulatte schleuderte dem Gleichmüthigen einen wilden Blick zu.

„Sie erschöpfen meine Geduld!" stieß er mit mühsam verhaltenem Ingrimm hervor — „Sie thaten nichts! Jane Webster hat amerikanischen Boden betreten!"

„Ah," warf Sam hin, das nachlässige, dandyartige Benehmen beibehaltend — „Ihnen ist bereits die kleine Angelegenheit der vergangenen Nacht bekannt?! Um so mehr bewundere ich, daß Sie behaupten, ich habe nichts gethan."

„Was Sie zu thun beabsichtigten, sollte für Sie selber geschehen!" fuhr d'Azevedo auf — „Ein Zufall vereitelte Ihre Pläne. Sie schonten in England und während der Reise das Leben des Mädchens, um sich im Angesichte der Küste New Jerseys ihrer Person zu bemächtigen. Und wäre Ihnen dieses völlig gelungen, dann hätten Sie

mit mir, trotz unseres abgeschlossenen Uebereinkommens, von Neuem um jenes Leben unterhandelt. Gestehen Sie, daß ich Sie durchschaue. Und glauben Sie, ich werde solchem augenscheinlichen Verrathe gegenüber mich verpflichtet halten, Ihnen den Rest jener Summe auszuzahlen, welche wir für die Ausführung meines Auftrages festsetzten?"

„Sie werden nicht allein die Güte haben, dieses zu thun, werther Herr," versetzte Sam kaltblütig und artig zugleich — „sondern auch noch die Kleinigkeit von zehntausend Dollars hinzuzufügen. Zehntausend kleine Dollars, wahrhaftig eine Bagatelle für einen Millionär! Ich bitte zu bemerken —"

„Unverschämter!" unterbrach ihn d'Azevedo heftig, indem er eine Hand drohend gegen die Thür ausstreckte und sich seiner ganzen Länge nach aufrichtete.

„Ich bitte zu bemerken," fuhr Sam unbekümmert und sich gemächlich im Fauteuil schaukelnd fort — „daß Sie sich einem kleinen Irrthume hingeben, wenngleich Sie in Bezug auf meine Absichten, Ihnen gegenüber, so ziemlich das Richtige trafen."

„Was soll das heißen?" stieß der Mulatte hervor.

Sam lehnte sich hintenüber, erfaßte das Spazierstöckchen mit beiden Händen, bog es und blickte dabei zur Zimmerdecke empor.

„Das soll heißen, mein werther Herr," sagte er dann lächelnd und sanft — „daß sich Miß Jane seit gestern Abend in meiner Gewalt befindet."

„Du lügst, Schurke," donnerte d'Azevedo — „man hat das Mädchen diesen Morgen auf dem Wege nach Jersey gesehen, und während wir hier reden, ist die Miß vielleicht schon in meiner Macht!"

Mit einem Satze war Sam vom Fauteuil auf. Seine Züge spiegelten sekundenlang eine heftige Ueberraschung wieder, lange genug, d'Azevedo zu überzeugen, daß der Abenteurer keineswegs um den Aufenthalt Janes wisse.

Sam bereute im nächsten Augenblicke, sich durch eine voreilige Geberde verrathen zu haben. Aber hatte er nicht noch einen Trumpf auszuspielen?

Ruhig und wiederum lächelnd blieb er vor dem Mulatten stehen.

„Und ist die Tochter Websters nicht in meiner Gewalt, so sind Sie es, mein Herr!" sagte er gelassen — „Wenn Sie sich nicht in irgend einer Weise mit mir verständigen, so verfüge ich mich unmittelbar von hier zu — Alfred Clinton."

Hätte nicht d'Azevedo eine so günstige Stellung am Fenster eingenommen, Sam würde gesehen haben, wie das fahle Antlitz des Mulatten plötzlich noch wachsgelber ward. Aber er sah den riesigen Körper des Mannes einen Augenblick zittern, und das war ihm genug. Wußte Sam doch jetzt, daß

der Mulatte hinter dem Rücken Clintons gehandelt habe, als er seinen verhängnißvollen Auftrag ertheilte.

„Nun, mein Herr," fuhr er mit kaltem Hohne fort, als der betroffene d'Azevedo nicht sogleich eine Antwort zu geben vermochte — „werden Sie mich bis zum Aeußersten treiben? Die ganze Angelegenheit steht für mich vortrefflich, für Sie aber schlecht. Seien Sie versichert, daß ich, wenn Sie mich nöthigen, vor Clinton hinzutreten und ihm von seiner Gattin zu reden, es wohl verstehen werde, meiner ganzen Handlungsweise eine günstige Deutung zu geben. Die Ihrige aber läßt keine solche zu, Ihr mir ertheilter Auftrag ist durch nichts zu beschönigen, und das Gift, welches mir Ihre schöne Tochter gab und das ich sorgfältig aufbewahrt habe, könnte für diese in anderer Weise so gefährlich werden, als es der Tochter Websters verderblich zu sein bestimmt war!"

Sam hielt inne und starrte nun schadenfroh und siegreich auf den Mulatten. Dem feinen Ohre des Rowdie war es, als habe sich hinter der Wand, in der sich die verborgene Tapetenthür befinden mußte, nur für wenige Sekunden ein leises Geräusch bemerkbar gemacht.

D'Azevedo stand da wie ein grollender Titane, seine schwarzen Augen schossen giftige Blicke auf den Abenteurer, seine breite Brust hob und senkte

sich heftig, es schien einen Moment, als ob der muskulöse Mann sich auf den Gegner stürzen und ihn erdrosseln wolle. Er bezwang aber die Wuth, die in ihm kochte. Er begann mit bebender Stimme zu sprechen, doch diese ward gegen den Schluß seiner Rede hin energisch und fest.

„Sie sind, auf was immer für eine Art, in den Besitz eines Geheimnisses gekommen," sagte er — „das ich vor Ihnen verborgen halten wollte, und Sie wähnen jetzt ein Uebergewicht über mich erlangt zu haben, mich auf das hin, was Sie wissen, in maßloser Weise ausbeuten zu können. Sie täuschen sich und vergessen den Abstand zwischen sich und mir. Sie sind ein elender Abenteurer, dem die Polizei in diesem Augenblicke nachspürt und der ihr vielleicht nur entgehen wird, weil er auf dem Schiffe einen anderen Namen trug, ich bin ein angesehener Mann, der über alles verfügen kann, was Ihnen zum Verderben gereichen möchte, —"

„Sie werden nicht wagen, etwas gegen mich zu unternehmen!" unterbrach ihn Sam lachend.

„Und Sie noch weniger gegen mich!" versetzte der Mulatte, dessen südländische Leidenschaftlichkeit hervorzusprudeln drohte — „Sie machten sich ohne alle Frage in der vergangenen Nacht einer Gewaltthätigkeit schuldig, Sie werden es nicht wagen, offen gegen mich aufzutreten. Gehen Sie zu Clin-

ton, er wird einem Wegelagerer New Yorks nicht eher Glauben schenken, als bis dieser den Beweis zu liefern vermag, daß ich es war, der ihn aussandte, ein Verbrechen zu begehen. Sie haben nichts von mir in Händen!"

„O doch!" lächelte Sam kaltblütig.

„Paß und alles, was Sie durch mich erhielten, kam durch die zehnte Hand an mich, durch wen, ist nicht mehr zu ermitteln, ich war vorsichtig genug!" höhnte d'Azevedo.

„Man sah Sie mit mir auf dem Schiffe, das von New York mit mir absegelte!" warf Sam spöttisch hin.

„Was beweist das gegen mich? Ich ließ mich durch einen Betrüger täuschen, den ich für einen Mr. Livington hielt, der mir empfohlen war!"

„Sehr fein! Doch bin ich noch im Besitze einer Kleinigkeit, die aller Verschmitztheit Ihres Geistes spotten dürfte, — es ist noch der Zettel in meinen Händen, den Sie mir gaben und der die Adresse der Mrs. Fillmore und diejenige Websters enthielt."

Der Mulatte preßte fast convulsivisch die Lippen zusammen. Dann lachte er überlaut auf.

„Ich schrieb ihn nicht!" sagte er hastig.

„So schrieb ihn Ihre Tochter, mein Herr," entgegnete Sam mit unwandelbarem Gleichmuth — „denn Sie werden keiner dritten Person anvertraut

haben, diese Adresse zu schreiben. Sie sehen, der elende Abenteurer hält den angesehenen und klugen Mann gefangen. Sie rettet nichts, sobald ich Sie verderben will, mein Herr!"

„Zur Hölle denn mit Dir, Du Schurke!" stieß der Mulatte halblaut und heiser hervor.

Funkelnden Blickes, mit vor Wuth verzerrten Zügen, die riesigen Hände krampfhaft vorgestreckt, sprang der gigantische Mann dem Rowdie entgegen.

Dieser wich gewandt zurück, im nächsten Augenblicke blitzte ein Gegenstand in seiner Hand, — er hielt seinem Gegner einen kleinen Taschenrevolver vor.

„Noch einen Schritt, mein Herr," rief Sam drohend doch mit kaltblütiger Entschlossenheit — „und Sie sind eine Leiche! Ich war auf solchen Auftritt gefaßt!"

Sam hatte kaum geredet, da öffnete sich neben ihm die Wand. Julieta erschien in der Füllung, reizend, zauberisch, lächelnd. Die beiden Männer standen wenige Fuß breit von einander entfernt, regungslos, wie festgebannt.

Sam hatte beim Erscheinen der verführerischen Julieta rasch die Hand sinken lassen, welche die Taschenpistole hielt. Die Creolin gab sich den Anschein, als gewahre sie die blinkende Waffe nicht. Sie trat in das Gemach, drückte die Tapetenthür

hinter sich zu und näherte sich dann Sam mit gewinnendem Lächeln.

Nichts in ihrem Wesen verrieth, daß sie eine unsichtbare Zeugin des heftigen Auftrittes gewesen, der soeben stattgefunden hatte. Ihrem Blicke entströmte eine verzehrende Glut, er schweifte aufmunternd, kokett und beinahe schmachtend zu Sam hinüber.

„So täuschte ich mich nicht!“ begann sie mit einer eigenthümlichen Lebhaftigkeit, die sich wie Wärme der Empfindung ausnahm. — „Ich stand im Begriffe, eine Fahrt durch die Stadt zu unternehmen und mich von meinem Vater zu verabschieden. Man sagte mir, ein fremder Herr sei gekommen, und an der Beschreibung erkannte ich Sie!“

Sam machte eine leichte Verbeugung. Während er dieses that, schob er die Pistole heimlich in eine der rückwärtigen Taschen seines Paletots — er wußte im Moment kaum selber weshalb, denn hatte die schöne Dame gehorcht, so war keine Veranlassung, die Waffe vor ihr zu verbergen.

D'Azevedo gab seine drohende Haltung auf. Langsam schritt er zum Fenster zurück und lehnte sich an dasselbe, wie zuvor. Er sah es ein, daß jetzt nur seine Tochter eine für ihn einigermaßen günstige Vermittelung herbeiführen könne, und überließ ihr bis auf Weiteres das Feld.

Sam war eitel, doch er wäre auch bornirt gewesen, hätte er sich durch die mit anmuthiger Weichheit gelispelten Worte der jungen Dame augenblicklich fangen lassen. Da er aber ein schlauer Bursche war, eine gute Dosis Welterfahrung besaß, und obendrein von der Voraussetzung ausging, der Creolin sei keine Silbe des Gespräches entgangen, das zwischen ihm und d'Azevedo stattgefunden hatte, so nahm er die Eingangsrede Julietas mit einem gewissen höflichen Sarkasmus auf.

„Wie," sagte er, sich verwundert stellend, obwohl er geflissentlich einen leichten, spöttischen Zug um seine Lippen spielen ließ. — „Sie waren so gütig, Miß, sich noch meiner unbedeutenden Persönlichkeit zu erinnern?"

Julietas Lächeln, das kokett und verlockend die blitzenden Perlenzähne enthüllt hatte, verschwand plötzlich. Als gewandte Beobachterin sagte sie sich, daß sie bei diesem Abenteurer mit der Koketterie allein, von allem Anfang an, nicht ausreichen werde. Aber sie fand sofort das Mittel, welches sie einzuschlagen habe, ihre und ihres Vaters verdrießliche Lage in eine minder unbequeme umzuwandeln. Es hatte freilich überhaupt für die Tochter des reichen Mannes etwas Herabwürdigendes, ihre Gabe der Verstellung an einen Glücksritter verschwenden zu müssen, an einen gewöhnlichen Bravo New Yorks, der freilich elegante

Manieren besaß und auch hier und dort mit amerikanischen Großen verkehrt haben mochte, es verletzte den Stolz der verwöhnten Weltdame auf das herbste, doch was blieb ihr unter den obwaltenden Umständen anders zu thun übrig, als ihrem Vater dadurch zu Hülfe zu kommen, daß sie eine Rolle übernahm, die unter anderen Verhältnissen keineswegs nach ihrem Geschmacke gewesen wäre. Hätte der Auftritt, der vor wenigen Minuten stattgefunden, sich in einer Stadt oder auf einer Pflanzung der Südstaaten abgespielt, der Abenteurer würde auf einen Klingelzug d'Azevedos den Dolchen einiger Schwarzen erlegen sein, oder selbst die kühne Creolin hätte, durch die Tapetenthüre rauschend, einen Revolver auf den Rowdie abgefeuert. So aber befanden sie sich in New York und es ließen sich, in der Lage des Mulatten und seiner Tochter, Gewalt und Erpressungsversuche nur durch List so viel wie möglich fernhalten.

Wer den Adel und die Begüterten Europas im Auge hat, der wird vielleicht meinen, daß ein Millionär, eine Salondame in was immer für einem Theile der civilisirten Welt sich nicht zu einem Mitschuldigen geringen Standes stellen könne, wie d'Azevedo und namentlich Julieta zu Sam. Aber man wolle nicht vergessen, daß sich in Nordamerika ganz andere gesellschaftliche Zu-

stände vorfinden, als irgendwo sonst, daß es dort wohl Reiche gibt, doch keine Aristokratie, daß jene Reichen bei Wahlumtrieben, sich Stimmen zu verschaffen, keineswegs anstehen, sich auf schlechtes Gesindel zu stützen, daß die persönliche Gleichheit Aller dem bürgerlichen Verkehre eine andere Physiognomie verleiht, daß dort Leute von räthselhafter, ja ominöser Existenz im Verlaufe eines Jahres angesehene Männer sein können. Und dann wolle man in Bezug auf d'Azevedo und seine Tochter sich erinnern, wie das Vorleben des Mulatten beschaffen war, daß Julieta, im Süden aufgewachsen, wohl gesellschaftliche Talente und Schlauheit, doch keine tiefe Bildung besaß, daß endlich Vater und Tochter an innerem Fond nicht viel mehr aufzuweisen hatten, als Sam Riggs.

So war es möglich, daß die schöne Creolin auf eine Rolle einging, die eine vornehme Europäerin wohl würde Bedenken getragen haben, zu übernehmen.

Julieta trat ernst an Sam heran.

„Wie sollte ich mir nicht Ihre persönliche Erscheinung dem Gedächtnisse eingeprägt haben, mein Herr," sagte sie fast melancholisch und mit einem halb träumerischen, halb glühenden Blick — „flößte sie mir doch beim ersten Begegnen ein lebhaftes Vertrauen ein, ein Vertrauen — das Sie bitter getäuscht haben!"

„Mein Fräulein!“ — murmelte Sam, der nicht wußte, wo das hinaus solle.

„Getäuscht?“ fuhr d'Azevedo heftig auf und trat zu den Beiden — „das ist nicht das rechte Wort — perfide hat er sich benommen, und während ich auf sein Aussehen und Benehmen hin erwarten konnte, er werde eine gegebene Zusage, die selbst der schlechteste Bandit nur selten bricht, gewandt und treu erfüllen, während ich ihm zeigte, daß ich da mit dem Gelde nicht geize, wo es sich um einen mir zu erweisenden Dienst handelt, dachte er nur daran, für sich allein auszubeuten, was ihm der Zufall in den Weg führte!“

Sam blieb völlig ruhig und zuckte nur leicht die Achseln. Julieta aber fiel ihrem Vater lebhaft in's Wort.

„Vater, ich erkenne den Charakter des jungen Mannes richtiger als Du!“ rief sie mit einer Wärme, die Sam stutzen machte. — „Er ist nicht verrätherisch, mag er auch so scheinen, und ging auch seit jenem Augenblicke, in dem er uns sein Wort gab, mit dem Aufgebote all seiner Energie und Klugheit unser Interesse vertreten zu wollen, eine Wandlung mit ihm vor, so war es doch nicht niedere Habgier, ich bin dessen gewiß, was den ersten Anstoß dazu gab!“

Sam ließ einen verstohlenen, forschenden und fast erstaunten Blick zu Julieta hinübergleiten.

Er sah ihre Wangen leicht geröthet, er gewahrte, wie ihr Blick heller glänzte, ihr Busen rascher wogte, ihr Athem flog, ihre reizenden Züge eine gewisse beredte Zuversicht wiederspiegelten.

Der Mulatte aber erkannte sofort, welche wohlberechnete Wendung seine schlaue Tochter zu machen beabsichtige. Er nahm demgemäß eine jetzt erkünstelte Leidenschaftlichkeit an.

„Hättest Du ihn zuvor gehört, Julieta," antworte er halblaut, hastig und in einem zitternden Tone, als vermöge er seinen Zorn kaum zu bändigen — „Du würdest nicht so sprechen" —

„Mag er gesagt und gethan haben was er wolle," unterbrach Julieta den Vater noch erregter als zuvor, — „ein anderes Motiv leitet ihn!"

„Thörin!" stieß der Mulatte heftig hervor.

„Vater, ich bitte Dich," sagte Julieta ernst und bestimmt — „laß uns nicht unnütze Worte verlieren. Du befindest Dich augenscheinlich in einer Aufregung, die eine Verständigung mit mir oder jenem Herrn unmöglich macht. Gestatte mir mit ihm eine kurze Unterredung unter vier Augen."

Der Mulatte schaute seine Tochter anscheinend noch verwunderter an, als Sam dies that.

Dann schleuderte er dem jungen Stutzer einen

finsteren Blick zu, murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen und verließ hastig das Gemach.

„Ich bin neugierig, wie sie mit ihm zurechtkommen wird!“ sagte sich d'Azevedo, als er nun, in seinem Wesen wieder wie sonst, den Korridor entlang zu seinem Arbeitskabinete schritt.

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung unter vier Augen. — Schlange und Fuchs. — Clinton. — Eine shopping-Fahrt.

Als sich Sam mit der jungen Creolin allein sah, wußte er nicht recht, wie er sich verhalten solle. Seine Ueberzeugung, daß Julieta das Gespräch belauscht habe, welches er zuvor mit dem Mulatten geführt, hatte in der That einige Erschütterung erlitten. Er konnte sich, so mißtrauischer Natur er auch sein mochte, doch nicht zusammenreimen, wie die Creolin, wäre ihr vorhin kein Wort entgangen, nach alledem was er gesagt, eine solche Sprache führen könne. Und woher stammten Wärme und Antheil, die sie zuvor hatte durchblicken lassen? Welches Motiv legte sie so zuversichtlich seiner Handlungsweise unter, trotzdem er sich doch so unumwunden gegen d'Azevedo über seine Absichten geäußert hatte? Wie gesagt, Sam war unschlüssig, was er denken solle.

Julieta ließ ihm keine Zeit zu reiflicher Ueberlegung.

Sie schritt zu dem Fauteuil, den Sam zuvor verlassen hatte und ließ sich darauf nieder. Ein Wink sagte dem jungen Manne, daß er ihr gegenüber Platz nehmen möge.

Sam rollte daher schweigend einen anderen Fauteuil heran und setzte sich.

Er, wie die junge Dame, in der Nähe des Fensters sitzend, hatten jetzt beide den Vortheil, auch die leiseste Veränderung in ihren Zügen beobachten zu können.

„Lassen wir die Dinge an uns heran kommen!“ dachte Sam, während er sich mit mehr Lebhaftigkeit, als eigentlich für die Bewahrung seines kalten Blutes rathsam gewesen wäre, dem Studium der verführerischen Reize hingab, die vor ihm ihre blendende Macht entwickelten.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der Stutzer Samuel Riggs dem gewinnsüchtigen Abenteurer Sam zu Zeiten das Gleichgewicht hielt und daß in dieser Natur, so verderbt sie war, eine gewisse Neigung zu gentlemanischem, chevalereskem Wesen vorwaltete.

Julieta lehnte sich zurück, sie sah in diesem Momente fast schwermüthig und leidend aus, in ihren dunklen Augen, deren Blick wie dämmerhaft mit feuchtem Glanze auf Sam gerichtet war, blitzte

auch nicht einmal sekundenlang jene verlockende Koketterie auf, die ihnen sonst entsprühte, das ovale, liebreizend sinnliche, stolze Antlitz hatte jetzt einen ganz anderen Ausdruck als gewöhnlich, der dämonische Zauber war daraus gewichen, es lag eine hinreißende, nahezu schwärmerische Resignation darin. Sam fühlte sich wider Willen davon betroffen.

„Mein Herr!“ begann sie, „bei unserer ersten Begegnung in diesem Hause sagte mir eine Ahnung, daß wir uns so wiedersehen würden!“

Sam wußte nichts Anderes zu erwidern, als: „Ich verstehe Sie nicht, mein Fräulein!“

„Sie vergaßen also,“ fuhr Julieta fort, „daß ich Sie damals vor der Schönheit der Engländerin warnte?“

„Nein, ich entsinne mich dessen!“ versetzte Sam lächelnd. „Aber ich darf hinzufügen, daß jene Warnung eine unnöthige war, mein Fräulein!“

„Täuschen Sie mich nicht, mein Herr!“ war Julietas Erwiderung, indem sie jetzt lebhafter sprach. „Während unseres flüchtigen Zusammentreffens in jener Nacht, als mein Vater Sie mir zuführte, betheuerten Sie, daß Ihre Dienste von Stunde an nur mir gewidmet seien. Sie versicherten dies so warm, so mit dem Scheine von Aufrichtigkeit, daß ich — Ihnen glaubte.“

Die Creolin stockte. Ihr Blick glich jetzt einem

zärtlichen, leidenschaftlichen Aufflackern. Doch es war dies nur flüchtig und tauchte sofort wieder in den ernsten, früheren Ausdruck ihrer Augen unter.

Sam fühlte sich eigenthümlich berührt. Er wollte antworten und wußte nicht recht was. Der gewandte Dandy begann die Ueberlegenheit der schönen Dame zu empfinden.

Julieta ersparte ihm das Wort.

„Sie wurden Ihren Vorsätzen ungetreu, mein Herr," setzte sie das Gespräch fort, „seit einer Stunde weiß ich von meinem Vater, daß Sie in England wie auf dem Schiffe nichts gegen die Engländerin unternahmen, daß Sie eine Entführung derselben kurz vor dem Schlusse Ihrer Reise in's Werk setzten. Mein Vater war außer sich, als er mir diese Mittheilung machte, er schwor hoch und theuer, Sie würden kommen und ihm neue Forderungen stellen. Ich traute Ihnen keine solche Niederträchtigkeit zu, mein Herr. Nun sind Sie da und — meine Ansicht über Sie ist noch dieselbe."

Sam lächelte. Er glaubte jetzt die Taktik Julietas zu durchschauen.

„Hoho," dachte er sich, „will Sie da hinaus, mich bei meiner Ambition erfassen?"

„Und welches Motiv, mein Fräulein," sagte er, plötzlich kühl geworden, „beliebt es Ihnen, meiner Handlungsweise unterzulegen?"

„Die Liebe zu jener Engländerin!“ hauchte die listige Creolin.

Ihre Stimme hatte einen unsicheren Klang, es war als habe es ihr Mühe gekostet, die Worte hervorzupressen. Und nun sie heraus waren, schien Julieta sich zu ermannen, doch hatte es unmittelbar darauf den Anschein, als wolle sich ein leidenschaftliches Gefühl im Sturme aus ihrem Herzen Bahn brechen, ihre Lippen zuckten, die zarten Finger ihrer Rechten, welche auf der Lehne des Fauteuils ruhte, erfaßten diese beinahe krampfhaft, der südliche Teint des schönen Weibes färbte sich dunkler, ihre Augen begannen in düsterem Glanze zu strahlen.

Sam, der im Begriff gestanden, eine scherzhafte Antwort zu geben, erschrack nahezu vor dem dämonischen Ausdrucke, den mehr und mehr die pikanten Züge der Creolin annahmen. Er begann dieses Wesen nicht zu begreifen.

Julieta aber fand jetzt glühende Worte.

„Sie lieben!“ stieß sie in wilder Hast hervor, als vernichte wider ihren Willen ihre Leidenschaftlichkeit die Fessel, welche sie sich bisher auferlegt, „und wissen Sie wen? Ein Wesen, das der Fluch meines Daseins geworden ist, ein Wesen, das Sie nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, an den Altar führen können, denn es ist die Gattin eines Mannes, der hier lebt!“

„Ich weiß es," versetzte Sam, nun wieder in Ungewißheit, ob die Creolin mit ihm spiele oder nicht, „sie ist die Frau Alfred Clintons von New York."

Das Erstaunen, das sich jetzt in Julietas Zügen malte, war zu täuschend der Wahrheit nachgeahmt, als daß der Rowdie einen Zweifel darin hätte setzen können.

„Mein Vater sagte Ihnen —?" stammelte die Gleißnerin.

„Ich erfuhr es schon in London!" erwiderte Sam.

Julieta wankte vom Fauteuil auf. Sam erhob sich rasch.

Die Creolin schien in höchster Aufregung auf jede Rücksicht zu vergessen.

„O, so ahnten Sie auch," rief sie, „daß ich jene Frau zu vernichten bestrebt war, um Clintons Gattin zu werden, Sie ahnten es und wurden der Verbündete einer Frau, in der mir eine Todfeindin erstand, — unselige Fügung, — Sie, gerade Sie mußten das thun —!"

Julieta bedeckte ihr Antlitz mit den kleinen Händen. Ihr Körper bebte, sie schien einen gewaltigen inneren Kampf zu bestehen.

Sam war es, als umfange seine Sinne ein Traum.

„Ich —? Wie sagen Sie —? Ich —?" fragte er überrascht.

Julieta ließ die Hände sinken. Ihre Züge zeigten sich schmerzerfüllt, ihre Wangen waren farblos und ihre großen Augen erschienen gegen früher doppelt so schwarz.

Wie war sie schön, verführerisch in diesem Schmerze; der kostbare Shawl hatte sich längst von ihren Schultern abgestreift, ihre üppig geschmeidigen Körperformen waren den Blicken Sams enthüllt, der sie voll Trunkenheit betrachtete.

„Sie fragen noch?“ murmelte sie hastig, während eine seltsame Glut aus ihren dunklen Augen auf Sam zuckte. „Ahnen Sie nicht, mein Herr, daß es nicht der Zufall war, was Sie in dieses Haus führte —? Ich sah Sie öfter auf dem Broadway, ohne daß Sie mich gewahrten, — ich bezeichnete Sie dem Vater, — ich — muß ich Ihnen gestehen, daß ich durch jenen Dienst, den leisten zu wollen Sie erklärten, Sie näher an — uns zu fesseln hoffte —? — Und nun — ich überlieferte Sie jener jungen Frau —“

Sam stand einen Moment sprachlos. Was er hörte, überstieg seine Erwartungen, überrumpelte ihn geradezu. Er hätte müssen weniger eitel, weniger voll hochfliegender Pläne gewesen sein, als er es war, wäre er jetzt nicht in die Schlinge gegangen. Er fühlte sich wie betäubt, das zauberische, verlockende Wesen stand jetzt nahe vor ihm, ihn traf ein Blick, der selbst einen Heiligen

würde bethört haben. Ihn erfaßte ein süßer Taumel.

„Was höre ich?“ stotterte er. „Mein Fräulein — Sie hätten —? Doch —“ murmelte er, sich fassend, „Sie bestehen darauf, Clinton zu heiraten — Sie wollten das Hinderniß aus dem Wege räumen, das Sie von ihm trennte — so lieben Sie ihn denn doch —!“

„Ich liebe ihn nicht!“ versetzte die Creolin hastig, „und dennoch muß ich alles daran setzen, daß er mein Gatte werde, — mein Vater steht am Bankerotte, ich bin an ein Leben des Glanzes gewöhnt, — jener Mann, der mir zum Ziele verholfen hätte, würde mich unbegrenzt — dankbar gefunden haben, — ich hätte ihm alles gegeben, mein Herz, — mich selbst —! Sie wollten nicht jener Mann sein —!“

„Ich werde es sein!“ stammelte Sam und sank geblendet und überwältigt zu den Füßen des schönen dämonischen Geschöpfes. „Ich liebe Jane Clinton nicht, und hätte ich geahnt —! Ich schwöre Ihnen, daß ich von nun an trachten will, alles vergessen zu machen, was ich gegen Sie verschuldet, daß ich nur Ihr Glück, Ihre Zukunft im Auge haben werde. Begehren Sie von mir was Sie wollen, daß ich die ganze Welt vernichte, — ich bin für Sie zu allem bereit!“

Sam küßte leidenschaftlich die zierlichen Hände

Julietas, die lächelnd dastand, in Blick, Geberde und Haltung all jenen sinnlichen Zauber, über den sie zu gebieten vermochte.

„Stehen Sie auf," murmelte sie, „wer weiß, ob Sie jetzt noch Gelegenheit finden werden, die Verheißung Ihrer Ergebenheit zu erfüllen — Jane Clinton ist vielleicht bereits in der Macht meines Vaters —"

„Vielleicht auch in dieser Stunde ihren Eltern überliefert!" rief Sam, sich eilig erhebend, „wenn dem so sein sollte, dann —! Leben Sie wohl, Sie werden von mir hören!"

Sam griff zum Hute. Er und Julieta tauschten noch einen glühenden Blick aus. Dann verließ der junge Mann rasch das Gemach.

Julieta aber hüllte sich hastig in ihren Shawl, schritt zur Wand, drückte auf die Feder der geheimen Thür und verschwand.

Einige Minuten später betrat sie das Arbeitskabinet ihres Vaters.

Sie legte eine Hand auf den Arm des Mulatten, der ihr in lebhafter Spannung entgegenkam.

„Vater," flüsterte sie lächelnd, während ihre Augen höhnisch funkelten, „Dein Fehler ist wieder gut gemacht, Du darfst nicht fürchten, nach und nach um Dein Vermögen gebrandschatzt zu werden. Der Vogel ist zahm und mag flattern, — bis ihn die Schlange holt!"

Sie hatte kaum Zeit gehabt, diese Worte auszusprechen, als der Besuch Alfred Clintons angemeldet ward.

„Bei Gott," murmelte der Mulatte, sich an die Tochter wendend, „sie müssen einander auf der Treppe begegnet sein!"

„Wohl möglich!" versetzte Julieta sorglos, „da Clinton den Abenteurer jedenfalls nicht kennt, so hat das nichts zu sagen. Und sollte dem Letzteren auch der reichste Nabob New Yorks von Ansehen bekannt sein — denn wer kennt nicht die mushrooms dieser guten Stadt, — so wette ich doch, daß er in seiner jetzigen Extase ihn nicht beachtete. Soll ich Clinton in meinem Parlor empfangen?"

D'Azevedo kam nicht mehr dazu, seine Meinung darüber abzugeben, denn Clinton erschien bereits an der Schwelle des Kabinetes.

Wie d'Azevedo es vorausgesetzt, waren Clinton und Sam auf der Haupttreppe an einander vorübergegangen, jedoch ohne Notiz von einander zu nehmen, denn Clintons Geist war so lebhaft nach innen gekehrt gewesen, wie derjenige des heftig erregten Rowdie.

Der junge Vornehme New Yorks trat in das Kabinet. Seine Erscheinung war in hohem Grade geeignet, für ihn einzunehmen.

Clinton besaß alle äußeren Vorzüge, welche

an der Jugend fesseln, er mochte nicht älter als siebenundzwanzig Jahre sein, hatte einnehmende Züge, die nicht ohne Geist waren, lebensprühende, dunkle Augen, eine schlanke, graziöse Gestalt. Seine edle Stirn umwallten dunkelblonde Locken, er trug als vornehmer Geschäftsmann nach der Sitte seines Landes keinen Schnurrbart, aber das zierliche Backenbärtchen, das sein wohlgeformtes Antlitz bis zum Kinn umrahmte, stand ihm gut. Die Haltung des jungen Mannes war elegant, seine Toilette tadellos ohne stutzerhaft zu sein.

Seine Persönlichkeit machte den Eindruck eines Mannes, der sich viel im Leben umgeschaut und Erfahrungen gesammelt, die nicht eben dazu berechtigten, das Dasein nur von der rosigsten Seite aufzufassen, wie es die Jugend so sehr und leider nur so oft zu ihrem Nachtheile liebt. Clintons schönes Antlitz trug für gewöhnlich einen Ernst und eine Gemessenheit zur Schau, die füglich nicht mit seinem Alter harmonirten und erkennen ließen, daß eine unter Entbehrungen verlebte Jugendzeit frühe schon den Schmelz von seinem Herzen streifte. Dennoch war seinen Zügen kein blasirter Ausdruck eigen und aus seinen Augen leuchtete ein Etwas, das deutlich genug verrieth, wie sein Gemüth wohl fähig sei, sich für wahrhaft Edles zu erwärmen, und daß sein inneres Wesen nur eines Anstoßes bedürfe, um sich über bittere Anschauungen zu er-

heben, nach denen er im Allgemeinen das Treiben der Welt beurtheilte. Julieta hatte ihn in ihrem Gespräche mit dem Vater ganz richtig aufgefaßt, er besaß eine regsame Phantasie, er fühlte das Bedürfniß, sich über die materielle Prosa des Lebens aufzuschwingen, aber er lächelte im nächsten Augenblicke über das, was die Welt ihn gelehrt hatte, unpraktische Träumereien zu nennen. Er war in seiner Ueberzeugung bis zu einer gewissen Verachtung der Menschheit gelangt, und doch besaß er ein Herz, das sich anzuschließen begehrte. Der plötzlich erlangte Reichthum hatte Clinton weder stolz noch engherzig gemacht, wohl aber bis zur Uebertreibung argwöhnisch gegen Alle, die sich ihm in seiner jetzigen hervorragenden gesellschaftlichen Stellung mit Freundschaftsversicherungen näherten.

Unter solchen Verhältnissen konnte Clinton, bei allem Ueberflusse, unmöglich so recht innerlich zufrieden und glücklich sein, er empfand eine Leere, die er sich vergeblich mühte durch Geschäftsthätigkeit, Reisen und die Lectüre guter Bücher auszufüllen, und er stand in dem Momente, wo er mit der gefährlichen Creolin näher bekannt geworden, auf dem Sprunge, sich mit Bewußtsein in den Strudel der allgemeinen Täuschung zu stürzen, nur um dem farblosen Zustande zu entrinnen, in dem er, seit er Millionär geworden, Tag für Tag

dahingelebt hatte. Darum ließ er sich auch willig durch die Koketterien Julietas umstricken und hatte bereits begonnen, sich selber zu belügen, sinnliche Eindrücke für tiefere Empfindungen sich auszulegen. Er war schließlich dahin gelangt, sich zu Gunsten der schönen Verführerin eine Leidenschaft einzureden, die ihm im Grunde fremd war. Und so stand er im Begriffe, einen Weg zu betreten, den er sich geflissentlich mit Rosen zudeckte, seine Gefährlichkeit nicht zu sehen. „So oder so wirst Du betrogen," hatte er sich gesagt, „möge es denn in gefälliger Weise geschehen!"

Clinton ward von dem Mulatten und seiner Tochter mit liebenswürdiger Vertraulichkeit empfangen; er war bereits ein gewohnter Gast.

Der junge Mann gewahrte nicht sobald die Toilette Julietas, als er ziemlich ernst bemerkte: „Ich komme zur Unzeit, wie ich sehe, und werde kein Attentat auf Ihre kostbare Zeit begehen, Miß. So möge mein heutiger Besuch denn dem Vater gelten."

„Ich gefalle Ihnen also besser, wenn ich schmolle," scherzte Julieta — „und das müßte ich, wenn Sie mich der Gunst berauben wollten, Sie auf ein Viertelstündchen unterhalten zu dürfen. Sie können nicht so grausam sein, wenn Sie erfahren, wie ich heute mein Gehirn zermartert habe,

irgend etwas ausfindig zu machen, das Ihnen ein Lächeln abgewinne."

„Sie finden mich pedantisch ernst, mein Fräulein?" fragte Clinton.

Und er lächelte bereits, während er dieses sagte.

„Seit einigen Tagen!" versetzte Julieta neckisch.

„Ja, ja," fügte d'Azevedo hinzu — „nachdenkend, bisweilen sogar träumerisch!"

„Aber vergessen Sie nicht," entgegnete Clinton — „daß wir Nordländer nicht das leichte, flüssige Blut der Kinder des Südens besitzen, — wir berechnen, während diese sorglos in den Tag hineinlachen, und während sie den flüchtigen Augenblick genießen und alles eben nehmen, wie es kommt, spekuliren wir und legen uns alles zurecht, im Geschäfte wie geselligen Leben. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht anders sein kann, wie alle meine Landsleute!"

„Und doch sind Ihre Landsleute anders als Sie, denn sie setzen sehr häufig, natürlich immer mit dem gehörigen Ernste, alles auf eine Karte!" warf Julieta schalkhaft hin.

„Stehe ich nicht im Begriffe, dasselbe bei Ihnen zu thun?" antwortete Clinton mit feinem Lächeln.

Julieta sah den jungen Mann groß an. Dann flog ihr Blick verstohlen, gleich einem Blitze, flüchtig zum Vater hinüber.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte sie lachend — „Hilf mir, Vater, diese Aufgabe lösen!“

Der Mulatte zuckte, ebenfalls lachend, die breiten Schultern.

„Nun,“ ergänzte Clinton — „indem ich Sie von einer sehr nothwendigen Musterung der neuesten Novitäten des Broadway abhalte, wage ich vollständig die gute Meinung einzubüßen, mit der Sie mich seither beehrten.“

„Wagen ist das große Losungswort der Amerikaner,“ warf Julieta schelmisch ein — „und Sie sind zu sehr Amerikaner, als daß Sie nicht wissen sollten, wo Sie ohne Nachtheil wagen dürfen.“

Ein anmuthiger, vielsagender Blick begleitete diese doppelsinnigen Worte.

„Falsche Bescheidenheit steht Ihnen nicht gut,“ fügte sie rasch hinzu — „und Sie trauen sich doch wohl zu, der Rivalität eines pariser Hütchens oder einer neu dessinirten Robe Stand halten zu können! Doch siehe da, wir sind hier noch immer im Arbeitskabinete meines Vaters, und da Sie sich unstreitig nicht bei mir anmelden ließen, mit dem Vater eine Geschäftsangelegenheit abzusprechen, so habe ich ein Recht, Ihre Zeit mit Beschlag zu belegen.“

„Nur unter der Bedingung,“ entgegnete Clinton — „daß ich kein Hinderniß Ihres Vorhabens sei und mir gestattet werde, mit meinen genannten

Rivalen der Mode mich unter Ihren Augen messen zu dürfen."

„Ah, Sie wollen mit mir shopping fahren?" rief Julieta lachend — „Wissen Sie, was Sie begehren, Clinton? Ich soll meine Aufmerksamkeit zwischen Ihnen und den verlockenden Novitäten theilen? Das wäre vielleicht zu viel von mir gewagt —"

„Sie sind Amerikanerin, wenn auch eine solche des Südens!" fiel ihr Clinton in die Rede — „Und „wagen" ist des Amerikaners Losungswort, sagten Sie vorhin!"

„Gut. Fahren wir mit einander!" erwiderte Julieta — „Doch wir werden uns einige Augenblicke gedulden müssen, — ich schickte soeben unseren Kutscher fort."

D'Azevedo trat zum Schreibtische und stand im Begriffe, eine Schelle ertönen zu lassen. Clinton hinderte ihn daran.

„Wir könnten uns diese Verzögerung ersparen," bemerkte er galant — „wenn Sie sich meiner Equipage, die unten hält, bedienen wollten."

„Desto besser!" scherzte Julieta — „So werden Sie keinen Vorwand haben, mir entschlüpfen zu können, falls mein shopping Ihnen ein Fegefeuer auf Erden bereiten sollte. Kommen Sie also!"

Mit muthwilliger Grazie nickte die schöne

Creolin dem Vater zum Abschiede und verließ rauschend und knisternd rasch das Kabinet.

Clinton drückte dem Mulatten eilig die Hand und folgte der jungen Dame.

Zwei Minuten später rollte das elegante Fuhrwerk mit den Beiden davon.

Es darf nicht auffallen, daß die junge Creolin sich ohne weiteres bereit erklärte, an der Seite Clintons die Kaufläden der Stadt zu besuchen. In den Vereinigten Staaten beschränkt die Sitte junge Mädchen keineswegs in dem Grade, wie dieses in Europa der Fall ist. Eine ledige Dame ladet dort, ohne zuvor die Erlaubniß der Eltern einzuholen, einen Herrn zum Spaziergange, ja zu einer Ausfahrt auf's Land ein, und begibt sich mit ihm allein überall hin, ohne daß man etwas Unschickliches darin fände. Nur Frauen sind in ihrem Thun und Treiben beschränkt, die jungen Mädchen aber läßt man nach Belieben schalten und walten, sie selber wählen sich ihren Umgang, sie sind für ihr Thun nur sich verantwortlich. Der Amerikaner erzieht seine Kinder frühzeitig zur Selbstständigkeit, die in Deutschland oft in patriarchalische Tyrannei umschlagende väterliche Autorität wendet er nur in den seltensten Fällen an, und er hat das auch kaum nöthig, denn die amerikanische Erziehungsmethode, die auf Selbstachtung und persönliche Freiheit gegründet ist, bietet ihm

eine größere Sicherheit als das Ueberwachungssystem. Die jungen Amerikanerinnen besitzen überdem einen so zu sagen angeborenen praktischen Sinn und eine große Sensitivität in Dingen der Delikatesse, und da in keinem Lande der Welt der Frauencultus mit größerer Decenz ausgeübt wird, als in Amerika, so kommt es weder unter tausend Fällen mehr als einmal vor, daß junge Mädchen ihre Freiheit mißbrauchen, noch daß Männer sich solche zu Nutzen machen. Kann doch selbst eine Dame ganz allein durch die Nordstaaten der Union reisen, ohne auch nur im Geringsten belästigt zu werden.

Indem sich Julieta von Clinton ausführen ließ, machte sie also nur von einem Rechte Gebrauch, dessen jedes gesittete Mädchen in Amerika sich ungetadelt bedienen darf.

Die mit zwei prächtigen Rappen bespannte Equipage Clintons hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als sich der junge Mann zu seiner schönen Begleiterin wandte.

„Sie finden mich also seit einigen Tagen ungewöhnlich ernst, Miß?“ fragte er in heiterem Tone.

„Ungwöhnlich!“ war die ebenfalls munter gegebene Antwort. — „Einem Verluste im Geschäft kann ich diesen Ernst nicht zuschreiben, denn was ist einem Manne von Ihrem Vermögen eine mißlungene Spekulation?!“

„Sehr richtig, mein Fräulein. Mir ist auch keine Spekulation mißglückt. Und doch ist es ein Verlust, der mich seit mehreren Tagen beschäftigt, und der mich um so mehr in Anspruch nimmt, als ich noch nicht weiß, ob ich mich beklagen oder beglückwünschen soll, ihn erlitten zu haben."

„Das klingt seltsam und wie ein Widerspruch!"

„Nicht so sehr!"

„Ich kann dem nur beistimmen, sobald ich wissen werde, welcher Art der Verlust ist, den Sie erlitten!"

„Ich habe mein Herz verloren!"

Clinton sagte diese letzten Worte weder im Tone eines sentimentalen deutschen Liebhabers, noch in der galanten französischen Phrasenmanier, er sprach sie im Gegentheil wie ein echter Yankee, dem die Selbstbeherrschung im Umgange mit Frauen das höchste Gebot ist, ernst und beinahe feierlich.

Die feurige Südländerin, in ihrem Wesen so ganz anders als die jungen Ladies der Nordstaaten, hätte am liebsten ihrem Gegenüber in's Gesicht gelacht. Aber sie bezwang sich, und ahmte mit vielem Geschick und der nöthigen Reserve den New Yorker Schönheiten nach, die sie doch schon Gelegenheit gehabt hatte, oftmals zu beobachten.

„Ei, mein Herr," sagte sie ernst und förmlich — „der Verlust des Herzens ist allerdings

nach Umständen ein beklagenswerthes oder freudiges Ereigniß, jedoch das erstere nur, wenn auch der Verlust der Selbstachtung dabei auf dem Spiele steht."

„Nach dieser Seite hin entspringt für mich daraus keine Gefahr," versetzte Clinton mit einiger Wärme — „denn die junge Dame, an die ich mein Herz verlor, ist in jeder Beziehung tadellos!"

„So sehe ich nicht ein, wie Sie in Zweifel darüber sein können, daß Ihr Verlust Ihr Glück begründen werde!"

„Ich finde im Gegentheil ein Zweifeln sehr natürlich, und gerade um der vielseitigen, glänzenden Eigenschaften des Gegenstandes willen, den ich liebe."

„So ist dieser Gegenstand ein ausgemachtes Wunder der Schöpfung, und Sie wagen es nicht, sich dieser Dame mit einem Antrage zu nähern?" bemerkte Julieta lächelnd.

„Spötteln Sie nicht, es könnte Ihnen theuer zu stehen kommen, mein Fräulein!" antwortete Clinton. — „Doch jene Dame" — fuhr er wieder fort — „ist ein ungewöhnliches phantasievolles Geschöpf, und da sie die Unabhängigkeit liebt und keine Fesseln kennt, als diejenigen, welche die eigene Laune ihr auferlegt, so —"

„So fürchten Sie, Ihr Herz umsonst verloren zu haben?"

„So fürchte ich wenigstens, meine Werbung anzubringen!“

„Wie? Ein Alfred Clinton fürchtet das? Der Chef von Clinton, Jones und Kompagnie?“

„Daß ich das bin, erschwert eben die Sache!“

„Jene Dame wird aber doch Amerikanerin genug sein, zu wissen, wie man hier zu Lande Ehen schließt? Ich spreche nicht von Geschäft und Stand, sondern von dem, was die Ansprüche des Herzens ausmacht. Wahrhaftig, Clinton, ich habe in der kurzen Zeit meines hiesigen Aufenthaltes kennen gelernt, daß meine Landsmänninen des Nordens sehr verständige, vorsichtige Wesen sind, zu verständig fast für denjenigen, der ihnen mit einem warmen Gemüthe entgegentritt. Die Liebe ist es nicht, was sie zu einer Wahl bestimmt, sie prüfen kühl den Mann, den sie in's Auge fassen, der sich ihnen mit einer Werbung nähert, und verdient er Achtung und Freundschaft, so ist der Bund geschlossen. Wie könnte aber jene Miß, an die Sie Ihr Herz verloren, Ihnen, dem ehrenwerthen Manne, Achtung und Freundschaft versagen?“

Clinton blickte mit einigem Erstaunen auf die reizende Sprecherin. In dieser Weise hatte er die flatterhafte Creolin nie reden hören, er hatte wohl Gelegenheit genug gehabt, ihre gewandten Geistesgaben kennen zu lernen, aber diese waren stets auf ein Gebiet hinübergeschweift, das Ernst und

Ueberlegung nicht zu betreten wagen. Er hatte der leicht, sorglos und kokett Tändelnden nicht zugetraut, daß sie fähig sei, einen tieferen Blick in das Leben zu thun. Und nun schlug sie einen Ton an, der ihn vom Gegentheil zu überzeugen schien. Wie, sagte er sich, spielt sie nur mit dem Leichtsinn, und besitzt sie mehr Innerlichkeit, als sie wahr haben will?

„Sie sind sehr gütig, mein Fräulein!“ antwortete er. — „Aber Achtung und Freundschaft, das klingt mir zu kühl für mein warmes Herz. Ein Mädchen, das mir nach vorsichtiger Prüfung nur solche zu bieten hat, faßt mehr oder weniger doch nur in's Auge, was ich durch Geburt oder Stellung geworden bin, — ich aber will um meiner selbst willen geliebt sein!“

„Verwandelt sich nicht Achtung oftmals in Liebe?“ bemerkte Julieta.

„Ganz recht!“ versetzte Clinton lebhaft. — „Mich aber würde es höher beglücken, wenn die Achtung aus der Liebe hervorgehen würde! Ich habe in Europa gelebt, mein Fräulein, dort ist man nicht, wie hier, selbst noch in seinen heiligsten Empfindungen praktisch!“

„Und auch in meiner Heimath ist es anders!“ lispelte Julieta, wie in sich selbst verloren vor sich hinstarrend.

„In Ihrer Heimath!“ flüsterte Clinton. — „Ja,

ja, da ist die Liebe ein feuriges Meteor, das die Herzen entflammt!"

„Da ist die Liebe die Sonne, welche die Herzen wach küßt!" murmelte Julieta, und fuhr dann wie aus Träumen erwachend empor.

„Gewiß, Sie könnten nicht berechnen, wo es sich um Gefühle handelt, Julieta!"

Clinton warf einen glühenden Blick auf die reizenden Züge seiner Nachbarin. Er sah die schmalen Lippen der jungen Creolin kaum merklich zittern, er gewahrte, daß sie sich mühte, eine heftige Unruhe zu verbergen, während sie die Augen senkte. Jetzt schaute sie auf, unter den langen schwarzen Wimpern stahl sich ein heißer Blick zu ihm hinüber, der ihn mit fieberischer Glut erfüllte.

Dann wandte sie sich hastig ab, sah durch das Wagenfenster wie verwirrt auf die Gasse und sagte mit leiser, bebender Stimme: „Der Mann meiner Wahl wäre mein Ideal, ich könnte nichts denken, empfinden, als ihn, für einen zärtlichen Blick von ihm würd' ich mein Leben opfern!"

„Der Glückliche!" rief Clinton, nach der Hand seiner schönen Nachbarin tastend. — „O wäre ich es, denn Sie — Sie sind es ja, Julieta, an die ich mein Herz verlor."

Jetzt hatte der junge Mann die Hand der Creolin erfaßt, er fühlte einen heftigen Druck. Im

nächsten Augenblicke schauten zwei schwarzbraune Augen tief in die seinen und flüsterte eine süße Stimme: „Alfred, ich liebe Sie!“

Der Wagen hielt. Ein reichgallonirter Neger sprang vom Dienersitz und öffnete den Schlag. Sie hielten vor einem der elegantesten Kaufläden des Broadway.

Clinton stieg aus. Als er die Tochter d'Azevedos aus dem Wagen hob, da fühlte er, wie die zauberhaft schlanke Erscheinung in seinem Arme bebte.

Sie gingen in den Laden. Julieta wählte und kaufte, ohne daß sie zu wissen schien, was sie that.

Und als sie nun zu der Equipage zurückkehrten, da flüsterte Julieta: „Kehren wir nach Hause zurück, Alfred, entrinnen wir diesen Larven, ich will mit Ihnen und meinem Glücke allein sein!“

Fünftes Kapitel.

Auf der Flucht. — Die Kassette. — Ein Frühstück im Freien. — Ausrüstung. — Durch das Yankeeland.

Die Küste von New Yersey hat mäßige Höhen, wie schon früher erwähnt ward. Waldesgrün wechselt dort mit Feldern, zierlichen Landhäusern und kleinen Ortschaften ab. Verschiedene sandige Wege schlängeln sich in der Nähe des Ufers hin und führen auch tiefer in das Land hinein, zu den anmuthigen Cottages der New Yorker oder auch weiter durch die Felder ansteigend.

Fernab von Statenisland lief ein schmaler Fußpfad von dem nach Jersey City führenden Hauptfahrwege ab, zog sich hinter vereinzelten Villen und einem Dorfe weg und in Krümmungen an einem kleinen Gehölze vorüber, das so ziemlich auf der Höhe des Festlandes lag.

In dem Augenblicke, wo die Sonne mit blendendem Glanze aus dem Ocean auftauchte und

im Westen des blauen Aethers die leichten, regungslosen, duftigen Wölkchen ihren rosigen Schmelz verloren, der sie angehaucht, bevor das Gestirn des Tages sich gezeigt, schritten zwei Gestalten hastig an dem vorerwähnten Gehölze hin.

Es waren Jane Clinton und Lütt Hannes.

Wer die junge Frau jetzt gesehen hätte, ohne Kopfbedeckung, im weißen, leichten Kleide, die Wangen bleich, der Blick unstät und oftmals scheu auf die Strecke des Pfades zurückgewendet, die sie durchwandert hatte, der würde, auch ohne von dem nächtlichen Abenteuer Janes zu wissen, sich gesagt haben, daß es sich hier um eine Flucht handele.

Lütt Hannes trippelte auf seinen kurzen Beinchen keuchend hinter der schlanken Tochter Websters drein. Aber seine Miene war keineswegs verstört, er grinste im Gegentheil bisweilen wohlgefällig vor sich hin, obgleich ihn das rasche Tempo seiner unfreiwilligen Bewegung fast außer Athem setzte.

Er war ebenfalls ohne Kopfbedeckung, aber er hätte auch kaum einer solchen bedurft, denn sein wolliges Negerhaar stand ihm gleich einer Pudelmütze in die Höhe.

Hannes hatte um so mehr Mühe, der jungen Dame auf den Fersen zu folgen, als er ein ziemlich großes Bündel mit sich schleppte, — es war

das der zusammengerollte Mantel Sams, mit dem dieser am verflossenen Abende Jane umhüllt hatte, nachdem er und Patrik sie gefesselt.

Die junge Frau und Hannes eilten schweigend vorwärts. Diesem aber war schon längst nicht der unsichere Tritt Janes entgangen; jetzt sah er sie plötzlich wanken.

Mit einem Satze war der Kleine an ihrer Seite, auf den Rasen springend, welcher den Pfad begrenzte.

Er starrte besorgt in das blasse Antlitz Janes. Sie war sichtlich erschöpft, einer Ohnmacht nahe, ihre zarten Füße strauchelten bereits.

Hastig ließ Hannes das Bündel in's hohe Gras fallen und berührte mit seiner kleinen, von Theer geschwärzten Hand den Arm seiner Begleiterin.

Wir wissen, daß sich der kleine am Hafen aufgewachsene Schiffsjunge so gut in der englischen Sprache auszudrücken vermochte, wie in den Lauten seiner Heimath.

„Halt, das geht nicht!" rief er lächelnd, während doch Angst und Bestürzung, die er sichtlich verhehlen wollte, aus seinen großen Negeraugen sprachen. „Sie klettern ja vorwärts, als wären wir über Hals und Kopf auf die Bram-Raaen der Welt hinaufkommandirt. Sie müssen sich setzen und ausruhen!"

„Vorwärts, mein Kind, vorwärts!“ murmelte Jane.

Während sie so sprach, schlotterten ihre Kniee, tastete sie mit der Hand nach der Schulter des Zwerges.

„Alles was recht ist,“ antwortete dieser rasch, „aber so im Galopp kann das nicht fortgehen. Ich hielt es schon aus, bis dahin sogar, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, — aber Sie —! Da haben wir's!“

Jane wankte von Neuem.

„Mir wird schwarz vor den Augen!“ stammelte sie.

„Nun also!“ drängte Hannes, Jane, so gut es dem Knirps gelingen wollte, stützend. „Dort ist weiches Gras. Sie müssen sich setzen!“

„Mir ist schon wieder wohl —! Mein Gott, ich fühle mich hier nicht sicher, — verfolgt man mich, so wird man uns hier oben sehen — der Hügel liegt vor den Blicken frei —“

„Aber sechs Schritte dort hinauf sind wir am Rande des Gehölzes!“ erwiderte Hannes dringend, „und da schießt auch ein kleines Gebüsch vor, das uns nöthigenfalls deckt. Ich sehe übrigens an der Bucht und der Küste und da den Weg herauf keine menschliche Seele, die Lust zu verspüren schiene, uns den Wind abzugewinnen. Kommen Sie, lassen Sie sich erbitten!“

Hannes faltete die Hände wie ein Kind, er flehte wie ein solches, seine sonst so schalkhaften, schwarzen Satansaugen schienen sich mit Thränen zu füllen und blickten so treuherzig und besorgt drein, daß der Kobold aus ihnen völlig verwischt war.

Jane zögerte noch. Aber eine neue Schwäche überkam sie.

„Du hast recht!“ hauchte sie erschöpft. „Ich muß ein wenig meine Kräfte sammeln!“

Sie stützte sich auf den Kleinen und klomm, das feuchte Gras betretend, zum Rande des Gehölzes empor. Nach wenigen Schritten hatten sie den Saum des vorlaufenden Gebüsches erreicht.

„Hier ist es schon gut!“ murmelte Jane und neigte sich, matt, auf den Rasen niederzusinken.

„Nein, nein, noch nicht!“ rief Hannes lebhaft. „Sehen Sie's denn nicht, wie's an jedem Grashalme blitzt und flimmert? Der Thau —“

Er vollendete nicht. Hurtig sprang er zum Pfade hinab, riß das Bündel an sich und war blitzgeschwind wieder neben seiner Begleiterin. Er rollte einen Theil des Mantels auf, breitete ihn über den Rasen aus und schob den unaufgerollten Theil des Bündels zurecht.

„So, so,“ sagte er eifrig, „nun kann's angehen, jetzt durchnässen Sie nicht Ihr Kleid und können sich anlehnen, als wär' das Ding ein Großvaterstuhl.“

Jane ließ noch einmal einen scheuen Blick zur Küste schweifen. Dann sank sie seufzend auf das improvisirte Lager hin.

Hannes kniete im feuchten Grase daneben. Er grinste freundlich.

„Nicht wahr, es geht? Und alles wird gehen, mit Gottes Hülfe!“

Jane vermochte noch nicht zu antworten. Mehrere Minuten lag sie regungslos da, die Augen halb geschlossen. Der Sonnenglanz überflutete ihre selbst in der Abspannung liebreizenden Züge und hauchte einen rosigen Schimmer auf ihre Wangen. Auch das gelbe Mulattengesicht des Kleinen beglänzte er mit röthlichem Lichte.

Der Junge aber hielt die Hände wie vorhin gefaltet und schaute unverwandt auf die Rastende, wie ein treuer Hund den Schlummer seines Herrn bewacht.

Er würde in diesem Augenblicke gebetet haben, hätte er nur ein Gebet gewußt, der kleine Taugenichts.

Jane blickte auf, sie fuhr mit einer ihrer zarten, weißen Hände über das feuchte Gras hin und netzte mit dem Thau sich Schläfe und Stirn. Dann wandte sie das Haupt zu dem Jungen und lächelte matt.

„Du armer Schelm,“ sagte sie, schwach und in Absätzen redend, „hast Dich in dies alles verstrickt!“

„Konnt' ich denn anders?“ grinste Hannes. „Mir blieb ja keine Zeit, die Mannschaft der Brigg aufzupurren. Und wenn wir's recht überlegen, so war, was ich that, auch besser, als hätte ich, wie beim Zahnausreißen, aus vollem Halse geschrieen. Man hätte die Schurken vielleicht eingeholt, aber Sie wären auch mit zurücktransportirt worden, und Sie wollten doch,“ — setzte er zögernd hinzu, „vom Schiffe und — von den Eltern fort — sogar — ich sah's recht wohl — um einen Preis, der zu theuer gewesen wäre —!“

Hannes stockte und sah traurig und vorwurfsvoll auf die junge Frau.

Jane senkte den Blick, ein leichtes Schauern überrieselte sie, ein Seufzer entfloh ihren zuckenden Lippen.

Hannes rutschte hastig auf den Knieen näher, bis er eine der matt herabhängenden Hände Janes erfassen konnte. Er that dieses und preßte seine häßlichen, aufgeworfenen Lippen sekundenlang auf die zarten Finger.

„Verzeihen Sie mir,“ stotterte er dann, „ich hätte Sie nicht daran erinnert, aber es drückte mir gestern fast das Herz ab, als ich's sah — und jetzt noch komme ich aus der Angst nicht heraus — und bei Gott, der Lütt Hannes fürchtet sich sonst doch vor nichts auf der Welt — ja, ich komme aus der Angst nicht heraus, wenn

Sie mir nicht gleich versprechen — so etwas nicht wieder versuchen zu wollen!"

Jane blickte wehmüthig auf den inbrünstig flehenden Kleinen.

„Was hast Du davon, daß ich lebe, mein armer Junge?" murmelte sie.

„Was ich davon habe?" rief Hannes, während über seine mißgestalteten Züge der Ausdruck einer Mischung von Freude und Genugthuung glitt und seine Augen sich belebten — „Das wäre schön, wenn ich je vergessen könnte, wie viele Dankbarkeit ich Ihnen schuldig bin, könnte ich's, da verdiente ich ja bei den Füßen an der ersten, besten Fockraa aufgeknüpft zu werden. Sie wissen es ja, hab's Ihnen ja in der Nacht mit allem und allem erzählt, daß der kreuzbrave Petersen und ich längst heimlich hinter den Schurken her waren, die sich Gott sei Dank gegenseitig vernichteten und nun auf jeden Fall mehr Salzwasser geschluckt haben, als für eine hündische Christenseele genug ist, um sie abzuthun. Wozu hätten der alte Petersen und ich das gethan, als um Ihnen zu zeigen, daß die Welt noch nicht ganz mit elenden Wichten vollgestopft ist. Und ist sie das nicht, wie sollte man da an den Tod denken? Es stirbt sich nicht leicht, und schlagen Einem nur erst die Wellen über dem Kopf zusammen, dann kommt man dahinter, weiß Gott! Als der Sturm an den Scilly-Rocks mit

unserer „Marianne“ nicht viele Complimente machte und ein Mast nach dem andern über Bord ging, da sagte ich mir: Hannes, mucke nicht, was hattest du vom Leben? Deinen Alten warest du im Wege, sie werden dir nicht soviel nachweinen, als Seewasser an einer Messerspitze hängen kann. Und die Anderen? Der Henker hole sie Alle, die dir wegen deiner Zwerggestalt und deines Affengesichts keine ruhige Stunde gönnten. Peter Petersen aber, der einzige Freund, geht mit dir zu Grunde, oder überlebt er's, dann wischt er sich höchstens einmal mit dem Aermel das einzige Auge, zündet sich die schwarzbraune Pfeife an, und mit dem blauen Dampf geht dann dein Andenken in die Ewigkeit hinüber. Also frisch in den Tod, wie eine brave Theerjacke, zu was würde dir auch das Leben aufgespart? Die alte Hetze durchzumachen und Böses mit Bösem zu vergelten? Das würde sich nicht der Mühe verlohnen! — So dachte ich, ja, ja, Sie können's mir glauben, — aber als nun der Tanz losging und Jan Klapperbein mich richtig beim Kragen nehmen wollte, wie verlohnte sich's mir da mit einemmal der Mühe, das Ende des gebrochenen Besahnmastes zu umklammern, der dann mich und meinen alten Steuermann rettete! — Jetzt — jetzt weiß ich freilich, wofür mir damals Gott das Leben aufsparte, und wem ich nützen sollte! Und weil der Himmel das gewollt

hat, werd' ich auch wie eine Klette an Ihnen hängen, Miß Jane, Sie mögen wollen oder nicht, und Gefahr und Noth mit Ihnen theilen. Da sehen Sie es denn doch ein, daß Sie nicht wieder wie gestern Abend denken dürfen, — Sie werden den armen Jungen doch nicht um den einzigen guten Zweck seines Lebens bringen wollen? — Versprechen Sie mir's, nicht zu verzweifeln?"

Jane fuhr mit der Hand über das krause Negerhaar des Kleinen.

„Ich werde nicht verzweifeln!" sagte sie sanft und fest.

„Dann ist alles gut!" jubelte Hannes und sprang empor — „Es bleibt also dabei, Miß Jane, daß Sie —"

Er stockte in einiger Verlegenheit.

„Ich weiß nicht," setzte er zögernd hinzu — „ich sage da immer Miß Jane — und doch gebührte es sich —"

„Nein, nein! Du darfst mich niemals anders nennen!" unterbrach ihn Jane hastig — „Der Name, der mir von Rechtswegen zukäme, und den ein Zufall, — nein, eine gütige Vorsehung Dich kennen lehrte, würde meinem Ohre eine Qual sein, mich an alles das stets von Neuem erinnern, was ich von nun an trachten werde, aus meiner Seele zu verbannen!"

„Und mir geht das „Miß Jane“ auch besser vom Herzen!“ lachte Hannes fröhlich.

Dann ward er plötzlich wieder ernst.

„Sie wollen also gewiß und wahrhaftig nicht zu Ihren Eltern zurückkehren, nicht New York betreten, Miß?“ fragte er.

„Nicht um die Welt möchte ich es!“ erwiderte Jane düster — „Was Du mir in der vergangenen Nacht auf unserer Flucht erzähltest, bestimmt mich vollends, so weit wie möglich aus der Nähe von New York zu entfliehen. Aber wie wird das möglich sein? Kaum den Händen habsüchtiger Abenteurer entschlüpft, werde ich den Nachstellungen Jener schwerlich entgehen, die mich schon jenseits des Oceans zu verderben trachteten, wie ich nun weiß. Und meine Eltern — ihre Pläne —! O es ist ein entsetzliches Gewebe von Abscheulichkeiten —! Hätte mich doch damals, als ich krank darnieder lag, der Tod ereilt!“

Jane starrte von Neuem traurig vor sich hin. Ihr gepreßtes Herz machte sich plötzlich in Thränen Luft; sie perlten über die blassen Wangen nieder.

„Weinen Sie nicht,“ stotterte Hannes, die Hände ringend — „um Gottes willen, ich kann Sie nicht weinen sehen —!“

„Laß mich, — es lindert meinen Schmerz!“ hauchte Jane, die Thränen trocknend.

„Was haben Sie mir versprochen? Wir brau-

chen Muth und Zuversicht! Und sehen Sie nur —" setzte Hannes aufmunternd hinzu — „wie weit New York von hier entfernt liegt!"

Janes Blick verfolgte die Richtung, welche derjenige des Kleinen jetzt nahm. Bis zu diesem Momente hatten sie sich in ihrer Hast und inneren Aufregung kaum die Muße genommen, das glänzende Panorama zu überschauen, das vor ihnen sich ausdehnte. Zu Füßen des Hügels, den sie erklommen hatten, lagerte anmuthig das Dorf, die Häuserchen hier und dort verstreut, durch Gebüsche und Pfade getrennt, von Gärten umsäumt. Dann weiter bergab tauchten Framehäuser und Cottages empor, schillernde Wiesen folgten und liefen hier und dort bis zum gelblichen Strande. Die Bay aber breitete ihre blitzende Fläche weithin aus, schon blinkten auf dieser zahllose, leichtgeblähte Segel, durchfurchte sie eine Schaar munterer Dampfer. In ferner Bucht lag das Häusermeer der Weltstadt dem Blicke jetzt völlig enthüllt da, wie eins mit Brooklyn und den Orten der jenseitigen Küste. Und wie in Nebeldunst verlor sich das Gewirre der Dächer in die Ferne, und die Höhen des Hudson schimmerten zur Seite darüber hinweg, von bläulich goldenem Lichte angehaucht. Zur Rechten des imposanten Bildes der Horizont durch den Ocean begrenzt, zur Linken durch New Jerseys leicht sich wellendes Land.

Die schwarzen Augen des Schiffsjungen hatten etwas vom Blicke des Falken.

„Sehen Sie nur, Miß," rief Hannes lebhaft, indem er auf die in ziemlicher Entfernung in der Bay einander kreuzenden Schiffe deutete — „wenn ich nicht irre, ist das da der „Clyde", wir sahen ihn ja schon weit vor Tagesanbruch fortsegeln. Von Brighton aus droht uns keine Gefahr —" und Hannes deutete auf die Küste zur Rechten — „bis Jene aber New York erreichen und uns von dort können nachsetzen lassen, sind wir über alle Berge."

Die junge Frau schüttelte ernst das Haupt.

„Du kennst das Land so wenig wie ich!" sagte sie.

„In der Kabine des Mr. Black studirte ich die Landkarte," versetzte der Kleine wohlgemuth — „und da sah ich, daß von Jersey City, New York gegenüber, eine Eisenbahn nach dem Süden führt. Erreichen wir unaufgehalten eine der Stationen dieser Bahn, so sind wir geborgen!"

„Aber wie ist das möglich?" murmelte Jane erstaunt — „Glaubst Du, wenn wir selbst allen Verfolgern entrinnen sollten, man werde uns nicht verdächtig finden und anhalten? In unserem Aufzuge —! Und dann — wir sind ja ohne Geld!"

„Hollah!" rief Hannes, und zwar so laut, daß Jane erschreckend zusammenfuhr — „So steht es

nicht mit uns! Ich habe" — fuhr er fort, während sein breites Gesicht zu strahlen begann, „von jenem feinen Mr. Livington etwas erwischt, das uns ganz sicher aus aller Verlegenheit helfen wird. Verzeihung, Miß!"

Der Kleine kniete hastig neben dem Bündel nieder, das Jane zur Lehne diente, schob seine Hände in den noch zusammengerollten Theil des Mantels und begann dort zu wühlen. Auf eine Hand gestützt verfolgte Jane mit Staunen die plötzliche Geschäftigkeit des Zwerges.

„Weiß Gott," rief dieser, während er seine Arme bis zu den Elbogen in das Bündel vergrub — „ich hatte ganz darauf vergessen —! Da — da ist's! Und ich wette, das Ding enthält mehr, als wir vorderhand brauchen!"

Mit einiger Anstrengung zog Hannes eine kleine flache, lederne Chatoulle aus dem Bündel hervor und hielt sie triumphirend in die Höhe.

„Eine Kassette!" flüsterte Jane — „Wie kommst Du in den Besitz derselben?"

Hannes zog sein Taschenmesser hervor, und fing mit der scharfen Klinge desselben den Deckel der Kassette eifrig zu bearbeiten an.

„Als ich am Bord des „Clyde", so sprach er währenddessen — „in den Reisekorb des Amerikaners geschlüpft war und dann der Schelm Patrik mich sammt meinem schmalen Logis über Bord

in die Hände Livingtons und des Schiffers gleiten ließ, da fühlte ich im Korbe mir etwas zwischen die Füße rutschen. In jenem Augenblicke kam es mir wahrhaftig nicht in den Sinn, zu untersuchen, was es sei, das mich in der That heftig drückte, hatte ich doch alle Kraft aufzubieten, um den Deckel des Korbes zuzuhalten, — ich wäre ja sonst in die See gestürzt. Später aber, als der Korb im Boote stand, griff ich leise zu den Füßen hinunter, so schwer es mir ward, denn ich lag wie in einen Schraubstock geklammert. Und als ich entdeckt hatte, was ich wissen wollte, da dachte ich mir gleich: Aha, das kann dir vielleicht nützlich werden! — Und wie dann bald darauf so unerwartet der Augenblick meiner und Ihrer Befreiung kam, Miß, und der Schiffer uns gutwillig an's Land ruderte, da rollte ich stillschweigend, ja ohne selbst Ihnen ein Wort zu sagen, den Mantel zusammen, aber dies lederne, platte Ding steckte schon drin, wie der Kern in der Pflaume — ich hatte es heimlich aus dem Korbe hineingethan. — Donnerwetter, mit dem Messer allein wird's nicht gehen!"

Hannes setzte die Kassette hin, sprang auf und eilte zum Pfade hinunter. Er suchte und fand einen ziemlich großen Stein, und einige Sekunden später hämmerte er weidlich auf das Schloß der Chatoulle los, ungeachtet der Besorgniß Janes,

die fürchtete, das Gehämmer werde Leute herbeiziehen. Der kleine Schelm beruhigte, schwatzte, lachte und arbeitete, alles durcheinander, brauchte Messer und Stein, bis endlich der Deckel klaffte und sich völlig aufreißen ließ.

Wie blitzten nun die Augen des Schiffsjungen freudig, als er die Cheks, die Bankbillets, die zu Rollen gewickelten Dollars zählte. Das Geld ging ihm durch die kleinen, gebräunten Finger, als sei er zeitlebens Wechsler gewesen.

„Dreihundert!" rief er endlich — „Miß Jane, wir können es jetzt mit allen Mulatten und Spitzbuben der Welt aufnehmen!"

„Aber das Geld gehört nicht uns!"

„Gehörte es denn jenem Sam Riggs, dem Schurken? Der Mulatte gab es her, Sie auf die Seite zu schaffen, Miß. Gut, wir werden es seiner Bestimmung zuführen, und schaffen uns dafür auf eine andere Seite von Amerika. — Da sind noch sonstige Papiere, Miß. Nehmen Sie nur alles zu sich. Doch halt, ich werde so was wie zwanzig oder dreißig Dollars zu mir stecken, hinunterspringen in's Dorf und besorgen was wir brauchen, unsere Reise anständig fortsetzen zu können. Sie haben ein Umschlagetuch, einen Strohhut und ein Reisetäschchen nöthig, ich so ein ververmaledeites Ding von einer Blouse und einer Kappe, und dann — alle Teufel —!"

Hannes schlug sich vor die Stirn.

„Da stehe ich und schwatze," murmelte er — „und Sie sind noch ohne Frühstück! Wie können Sie Kräfte sammeln, wenn Sie nicht gefrühstückt haben! Etwas Wein, Brod, kaltes Fleisch, — ich werde mit der ganzen Geschichte in zehn Minuten, höchstens einer Viertelstunde wieder da sein, — gedulden Sie sich, liebe, gute Miß, — und fürchten Sie nichts!"

Jane blickte besorgt empor.

„Ich bleibe hier nicht allein, ich gehe mit Dir!" sagte sie und wollte sich erheben.

Hannes schob sie sanft zurück und steckte ihr die Kassette in die Hände. Seit er die Dollars in der Tasche klappern hörte, war er vollends wieder der kleine Tollkopf von ehedem geworden.

„Nein, nein, Sie bleiben hier, Miß Jane!" bat er — „Ihr Erscheinen im Dorfe würde alles verderben!"

„Und Du — man wird Dich ausfragen, festhalten —"

„Mich?" versetzte Hannes, sich mit komischer Würde in Positur werfend. — „Bin ich nicht Lütt Hannes, der alle Welt überlistet?"

„Woher willst Du in einem Dorfe die nöthige Garderobe nehmen?"

„Petersen hat mir erzählt, daß in jedem amerikanischen Nest, und sei es noch so klein, ein

Jude wohne; hat der Eine nicht was ich brauche, so hat's der Andere!"

„Und wenn der Schiffer sein Wort nicht halten, und ausplaudern sollte, daß wir diese Richtung eingeschlagen?"

„Die Furcht vor der Strafe wird aus ihm den schönsten Taubstummen machen, Miß! Mich ängstigt nur Eins!"

„Was ängstigt Dich, sprich?"

„Daß mir alle Blousen bis über die Fußspitzen reichen werden, wie ein Weiberrock. Wäre es da nicht gleich besser, ich ginge als Mulattin in Ihre Dienste, Miß?"

„Du scherzest, während ich zittere!"

„Ich Esel," schmollte Hannes mit sich selber — „nein, ich scherze, während Sie Hunger leiden, das ist noch schlimmer. Aber ich laufe schon was ich kann!"

„Ja, beeile Dich!" rief Jane dem Kleinen nach, der den Rasenabhang herniedersprang.

Hannes war schon auf dem Fußwege. Er wendete sich fröhlich lachend und nickend zurück.

„Nur Muth, liebe Miß! Was solche Beine vermögen, das sollen sie leisten!"

Er wies auf seine zwerghafte Statur und sprang dann querfeldein, den Hügel hinunter. Jane blickte dem unbändigen Kerlchen sorgenvoll nach. Jetzt verschwand er hinter den ersten

Büschen, die zwischen den Feldern und dem Dorfe lagen.

Da kauerte nun Jane, das reine, tugendhafte Wesen, die Gattin eines Millionärs, gleich einer Verbrecherin zagend, am Saume des Gehölzes. Nun sie sich allein sah, beschlich Kleinmuth ihre Seele, sie sagte sich, daß der Schiffsjunge wohl nur ein schwacher, unzureichender Schutz für sie sei, wenigstens so vielen drohenden Gefahren gegenüber, und doch war ihr in seiner Nähe ganz anders gewesen, als jetzt, hatte sie schon begonnen, sich beruhigter, gehobener zu fühlen. Sie wagte es kaum zu denken, daß Hannes möglicherweise nicht zurückkehren könnte, aber doch drängte sich ihr der Gedanke mehr und mehr gewaltsam und beängstigend auf. Er hätte sie nicht verrathen, das fühlte, das wußte sie, aber sie war dann allein, ganz allein in dieser Fremde. Der arme Schiffsjunge war für sie der Strohhalm des Ertrinkenden geworden. Sie wußte doch jetzt ein Geschöpf, das mit fast demüthiger Treue an ihr hing, dem sie vertrauen konnte. Sie sehnte sich in ängstlicher Spannung, das häßliche Mulattenköpfchen dort unten an den Büschen wieder auftauchen zu sehen, und sie vergaß fast über der Sorge um den armen Jungen ihr eigenes, trübseliges Loos, das, seit Hannes ihr alles was er wußte mitgetheilt, nun völlig enthüllt vor ihrem

inneren Auge lag. Von Zeit zu Zeit nur spähte und lauschte sie nach der östlichen Richtung hin, aus der sie und Hannes hierher geflohen, oder ließ sie den Blick über die nach Südwesten sich dehnenden Felder schweifen, dann aber wendeten sich die unruhig prüfenden Augen wieder bänger und bänger dem zu ihren Füßen hinter Buschwerk halbversteckten Dörfchen zu.

Doch sieh! Kam dort nicht hinter der Hecke des letzten Hauses ein kleines, menschliches Wesen hervor, das allerlei Dinge schleppte, sich Schultern und Kopf sogar beladen hatte? Es arbeitete sich nun durch Strauchwerk und begann darauf die Furche eines bebauten Feldes entlang zu traben. Ja, Hannes war es, Jane erkannte ihn jetzt deutlich, er kam auf einem weiten Umwege daher, sie hatte ihn von jener Richtung her nicht erwartet.

Er ist vorsichtig, ein gescheidter Junge! sagte sie sich.

Nun winkte Hannes, der unter dem Packete, das er auf dem Haupte trug, kaum aufzusehen vermochte, lustig herauf und schwenkte zum Gruße einen Gegenstand in der Rechten. Janes Züge klärten sich auf, ihr Blick belebte sich freudig und hoffnungsvoll, ein „Gelobt sei Gott!“ entrang sich ihren zitternden Lippen, sie athmete tief und erleichtert auf.

Sie sah hastig umher, unten auf dem Haupt-

wege entdeckte sie einige ruhig einherziehende Landleute, und fernab schritten Andere zu ihren Feldern. Es war noch zu zeitig, als daß die Gegend hätte stark belebt sein können. Janes Zuversicht stieg. Sie winkte dem Kleinen hurtig heraufzukommen. Fünf Minuten später stand dieser keuchend, doch lächelnden Angesichts, vor der jungen Frau.

„Da bin ich!“ rief er, sich vorsichtig aller der Dinge entledigend, welche er trug — „Sie dürfen aber nicht schelten, Miß, wenn nicht alles nach Ihrem Geschmack sein sollte, was ich bringe, — eine arme Wasserratte weiß von der Mode nicht viel mehr, als eine Gans vom Schlittschuhlaufen. Wahrhaftig, Ihre Toilette hat mir ein hübsches Kopfbrechen verursacht,“ — fuhr er redselig und lustig fort, während er ein Packet, dessen Knoten leicht geschürzt war, behutsam öffnete — „da war ein herrlicher ziegelrother Shawl, das Ding das schien, wie die Beierwandröcke unserer Hamburger Vierländerinnen, dazu stach mir ein Strohhut in die Augen, ein Strohhut mit prachtvollen blauen Bändern und einem Rande, so breit wie der Deckel unserer großen Essigtonnen, die wir am Bord hatten, aber der Kram sollte ein Heidengeld kosten, meine Kasse hätte nicht dazu ausgereicht —!“

„Dem Himmel sei Dank dafür,“ versetzte Jane wehmüthig lächelnd — „denn Du würdest mich

sonst auf eine Stunde Weges kenntlich gemacht haben!"

„Nun ja, ich sagte es ja," fuhr Hannes lachend fort — „und ich will Ihnen auch nicht rathen, in Zukunft einen Schiffsjungen zu Ihrem Modeputzlieferanten zu machen. Das alte Weib, mit dem ich handelte, that jedenfalls das Beste dazu, Sie anständig herauszustaffiren, da sehen Sie nur —! Doch halt!" — unterbrach sich der Kleine, indem er das nahezu geöffnete Packet eilig auf einen Zipfel des ausgebreiteten Mantels legte — „Ich Dummkopf lasse schon wieder das Wichtigste bis zuletzt, — muß ich denn nicht bedenken, daß der Magen einer Theerjacke anders beschaffen ist, als der einer Lady?"

Hannes griff zu einem bunten Tuche, das er ebenfalls im Dorfe erstanden hatte. Dieses Schnupftuch war an seinen Enden zusammengeknüpft, es enthielt die gekauften Lebensmittel und eine Flasche Wein. Der Kleine brachte diese für den Moment in der That wichtigsten Dinge an's Tageslicht, er servirte Brod und Schinken, er entkorkte die Flasche, aber freilich mußte das Frühstück ohne Teller, Glas und Gabel abgethan werden. Und es ging, — was geht nicht, wenn man Hunger hat?

„Ei," rief der winzige Strolch — „ich hörte schon oft, daß die freien Amerikaner in den boar-

ding-houses und Hotels sogar das Fleisch mit den Fingern angreifen, seien wir Amerikaner mit Leib und Seele, Miß, da uns der Zufall nun einmal zum Lande der Yankees verschlagen hat! Und langen Sie nur brav zu, Miß Jane, ich mache mich nur für die Güte, nicht für die Dauerhaftigkeit dieses Theiles meiner Einkäufe verantwortlich!"

Jane, so sehr sie auch in ihrer Lage sich gedrungen fühlte, nur ernste Betrachtungen über die nächste Zukunft anzustellen, mußte dennoch auch den Anforderungen ihres materiellen Seins Genüge leisten. Der Wein belebte und stärkte sie sichtlich, obwohl sie nur wenig davon genoß, auch von dem frugalen Morgenimbiß aß sie nicht viel, während Hannes es sich angelegen sein ließ, schwatzend und grinsend so viel zu vertilgen, als in seiner kleinen Person Platz hatte. Er erzählte, auf welch' schlaue Weise er es eingerichtet hatte, seine Einkäufe zu machen, ohne Verdacht zu erregen. Man hatte ihm bei dem Juden, dessen Junkshop er sofort ausfindig gemacht, die Lüge selber in den Mund gelegt und zwar durch die Frage, ob er wohl zu dem Kapitain gehöre, der am Tage zuvor aus der See nach seiner Cottage am Ausgange des Dorfes zurückgekehrt sei? Hannes hatte das natürlich bejaht und als ein gediegener Schüler des alten Spaßvogels Peter Petersen im

Tone der Glaubwürdigkeit die abenteuerlichsten Lügen aufgetischt, die für seinen Herrn und die mit ihm angeblich heimgekehrte fremde Dame zu machenden Einkäufe zu rechtfertigen. In der Schenke des Dorfes hatte er keck die gleiche Rolle gespielt, und dann seinen Weg nach jener Cottage genommen, um hinter derselben in die Felder zu tauchen.

„Der Kapitain mag ein sehr ehrenwerther Mann sein," so schloß Hannes lachend die Mittheilung seiner Heldenthaten, — „aber ich bin doch überzeugt, daß man binnen einer Stunde im ganzen Dorfe über ihn und die Entführung lästern wird, die ich ihn in Westindien oder Brasilien, was weiß ich, habe begehen lassen, nur um mit guter Manier zu Ihrer Toilette zu kommen, Miß Jane!"

Der tolle Humor des kleinen Koboldes war so übersprudelnd und Hannes legte es so geschickt darauf an, Jane zu zerstreuen und aufzuheitern, daß ihm dieses zum Theile gelang. Nun abgetafelt war, wies er die eingeschacherten Herrlichkeiten vor.

Der graue, leichte Reiseshawl und das schmale Hütchen aus gewöhnlichem Reisstroh erwiesen sich als ganz praktisch und noch ziemlich neu, die geflochtene Handtasche, etwas abgenutzt zwar, war doch haltbar, der halbseidene Schirm, der die doppelte Verpflichtung übernehmen sollte, Regen wie

Sonnenschein abzuhalten, ließ keine Löcher blicken und präsentirte sich allenfalls nur in etwas zu altväterischer Gestalt, als daß er sich für den eleganten Begleiter einer Modedame hätte ausgeben können.

Für sich hatte Hannes einen Stock gewählt, der fast größer war, als er selber, eine Art am Lederriemen über die Schulter zu hängende blecherne Botanisirtrommel, in die er nun nach beendigter Mahlzeit die Reste derselben verpackte, einen dunkelblauen, leinenen Staubkittel, der unbedingt ehemals einem achtjährigen Knaben angehört haben mußte, da er dem Zwerge nur bis über die Knie reichte, und schließlich eine leichte Tuchkappe, die aber, als Hannes sie stolz auf das Haupt schob, von seinem krauswolligen, pferdehaarartigen Haarschmucke mit Protest zurückgeschnellt ward und dann erst einigermaßen, wenn auch nicht eben malerisch festsaß, nachdem unser Held sie, gleich einer Schlafmütze, gewaltsam bis zu den großen, weitabstehenden Ohren herabgezogen hatte.

Jane erhob sich neugestärkt und mit der physischen Kraft hatte auch diejenige ihres Willens zugenommen. Ihre Wangen waren jetzt leicht geröthet, ihr Blick glänzte zuversichtlicher als zuvor.

Sie kleidete sich in Shawl und Hut, nahm Schirm und Täschchen, und machte sie auch, so

wie sie jetzt war, den Eindruck eines jungen Mädchens aus einer kleinen Provinzstadt, so fehlte ihrer Erscheinung doch nicht jener fesselnde Zauber, der dem edlen, echt weiblichen Wesen dieses schönen Geschöpfes so eigen war.

Jane hatte schon vorhin zur Fortsetzung der Wanderung gedrängt, jetzt war Hannes selber damit einverstanden, er mochte denn doch besorgen, man könne im Dorfe hinter seine Fopperei kommen und eine Hetzjagd auf das kleine Lügenmaul veranstalten.

Rasch fuhr auch er jetzt in seine Reisetoilette, die sich seltsam zu seinem Mulattengesichte ausnahm und stand nun gerüstet da. Der Mantel Sams, auf dem Jane geruht, war noch über den Rasen gebreitet. Die zerbrochene Kassette stand darauf und an diese war die Flasche gelehnt, die der Kleine sorgfältig wieder gekorkt hatte.

Jetzt langte er darnach und schob sie in eine der weitklaffenden Taschen der Blouse.

„Das Ding wird am besten bei mir aufgehoben sein, Miß!“ sagte er grinsend — „Abends läßt es sich ganz gut für eine Sackpistole ausgeben und Revolver soll man hier zu Lande bisweilen nöthig haben. Ich hätte mir gern so was dergleichen dort unten verschafft, aber erstens hätte mich ein solcher Ankauf nebst dem von Wein, Damengarderobe und Schinken denn doch vielleicht

verdächtigt, und zweitens war dafür kein Geld mehr vorhanden, — ich will darauf schwören, Miß Jane," — setzte er in komisch kläglichem Tone hinzu — „daß sich in meiner Tasche keine fünfzehn Cent mehr brüderlich zusammenfinden werden!"

Lütt Hannes drehte sich auf den Fersen herum und rief lachend: „Ich bin bereit, Miß!"

Jane deutete auf den Mantel und die Kassette.

„Und jene Sachen?" fragte sie.

„Ah, Miß," versetzte Hannes — „ich denke, wir haben genug an uns hängen, daß wir keines solchen Reisebündels mehr bedürfen. Ich schleppte mir bis hierher schon eine halbe Lungensucht daran. Der Mantel ist nicht neu, ein Trödler gibt uns keinen Dollar dafür und schweres Gepäck hält uns nur auf. Wir erreichen wohl diesen Nachmittag die Eisenbahn, und wenn auch nicht, unter freiem Himmel haben wir nun doch nicht mehr nöthig, unsere Koje aufzurichten!"

Er schlug sich bei diesen Worten auf die Tasche.

„Ja so," setzte er hinzu — „da klappert nichts mehr! — Ja, ja, und das andere Ding da hat auch seine Schuldigkeit gethan!"

Hannes stieß mit dem Fuß an die Kassette. Ein rasselnder Klang tönte aus dieser hervor.

„Was ist das?" rief der Kleine und sprang hinzu.

Er schob den Deckel hinweg.

„Ah, Miß," sagte er erstaunt — „Sie haben ja das Geld und die Papiere nicht an sich genommen? Teufel, das wär' eine Geschichte gewesen —!"

Er raffte die Kassette hastig auf.

„Nimm Du alles," antwortete Jane — „das wird wohl besser sein —!"

„Besser?" grinste der Kleine. „O Gott, Miß, wie wenig verstehen Sie sich auf den Sohn meiner Mutter! Ich bin ein unverbesserliches Stück von einem Taugenichts, mir hat Geld nie gut gethan. Was Sie hier sehen, würde sich in Grog und Cigarren verwandeln, führte ich die Kasse. Nein, nein, Miß, nehmen Sie alles an sich, — bis auf fünf Dollars, damit ich bei unserem Marsche die Regimentsmusik in meiner Tasche aufspielen höre! So, — nur alles in Ihr Handtäschchen hinein — ein Schieber ist daran, den rückt man vor und alles ist gut verwahrt!"

Während Hannes so sprach, leerte er den Inhalt der Chatulle, nachdem er ihr zuvor die erwähnten fünf Dollars für sich entnommen, in das Reisetäschchen Janes, das ihr am Arme hing.

Bei dieser Beschäftigung glitt plötzlich ein Zettelchen durch die Finger des kleinen Burschen und flatterte zu Boden. Hannes erhaschte es.

„Was ist denn das?" murmelte er und über-

flog mit raschem Blicke den Papierstreifen, der einige Worte enthielt.

„Ah, Ihre Adresse, Miß, und die der Erziehungsanstalt in London!“ fügte er hinzu. „Das ist der Zettel, dessen der Abenteurer gegen seinen Kameraden erwähnte, als ich sie behorchte, wie Sie wissen. Darf ich den Wisch behalten?“

„Behalte ihn. Was kann er mir nützen?“

„Wer weiß!“

Hannes legte den Zettel sorgfältig zusammen und schob ihn in die Westentasche. Die Kassette war jetzt leer, er schleuderte sie in das Gebüsch.

„Der Mantel kann denselben Weg machen,“ sagte Hannes dann nach kurzer Ueberlegung, „er braucht den etwa von New York aus uns Nachsetzenden nicht zu verrathen, wo Sie ausruhten!“

Blitzgeschwind rollte der Kleine den Mantel zusammen und versteckte ihn tief in das Buschwerk.

Dann sprang er zu seinem Stocke, der im hohen Grase lag. Er hob ihn auf und setzte ihn an; er mußte selber über das Ungethüm auflachen, dessen gebogener Griff zu seiner platten Nase hinreichte.

„Blauer Himmel, goldene Sonne, angenehme Brise, Miß,“ rief er wohlgemuth. „Der Seemann hat seine Vorbedeutungen, ich denke, wir können unter keinen günstigeren, als jene sind,

den Versuch machen, durch das Yankeeland zu laviren!"

Jane und der kleine Bursche blieben, bevor sie den Platz verließen, um in südwestlicher Richtung zwischen den Feldern hinzuschreiten, noch einen Augenblick stehen und schauten über die lieblich grüne Küste und die blitzende Bay hinweg nach dem Häusermeere New Yorks, das der Dunstkreis jetzt wie mit duftgehauchten Nebelschleiern umwob.

Jane starrte schwermüthig, düster dorthin. Dann seufzte sie tief auf. Ihre Züge wurden fest und entschlossen.

„Gehen wir!" sagte sie.

In dem Blicke, welchen Hannes jetzt von der flimmernden See und der fernen Weltstadt abwandte, lag ebenfalls etwas wie Schwermuth.

„Alles recht schön und gut," murmelte er vor sich hin, während er der wieder voranschreitenden jungen Frau im kleinen Hundetrabe folgte, „wär' nur mein ehrlicher Peter Petersen auch mit uns, — wer weiß, ob ich sein „Bitten tüff" jemals wieder zu hören bekomm'!"

Sechstes Kapitel.

Auf der Eisenbahn. — Seltsame Reisegesellschaft. — Hannes in seiner Glorie. — Die Handtasche. — Der junge Quäker.

Vor dem Newarker Bahnhofsgebäude drängte sich eine bunte Menge, den Zug erwartend, der jeden Augenblick von Jersey City eintreffen mußte.

Es hatten sich um so mehr Leute dort eingefunden, als es Sonnabend war, und der Amerikaner nicht gern am Sabbath reist, da er diesen den drei üblichen Kirchengängen, sowie häuslichen Andachtübungen zu widmen gewohnt ist. Dies kann übrigens nur von den Nordamerikanern gesagt werden, denn in den meisten südlichen Unionsstaaten ist der Sonntag ganz besonders weltlichen Zerstreuungen geweiht, und locken dort Theater, Bälle und sonstige öffentliche Unterhaltungen an solchen Tagen das Publikum so gut wie in Europa an.

Diejenigen, welche vor der Bahnhofshalle nahe am Schienenwege harrten, waren zum großen Theile Bewohner Pennsylvaniens, oder der Bezirke Essex, Middlesex, der Städte New Brunswick, Trenton und nicht allzu fern gelegener Ortschaften, sie hasteten nach Hause, die Sonntagsandacht im Kreise der Familie nicht zu versäumen, nachdem sie da und dort in der Umgegend ihrer Heimat die Wochengeschäfte abgethan. Es waren das meistens dicke, behäbige Farmer, hagere Handelsagenten mit quecksilberner Beweglichkeit, ferner lange, steife, pedantisch blickende Herren, die vielleicht auf einer Schul- oder Kircheninspektionsreise begriffen waren, Methodistengestalten, wie sie Boston namentlich so viele aufzuweisen hat, dann Quäker in ihrer grauen, eigenthümlichen Tracht, unsaubere, von Märkten heimkehrende Weiber mit leeren Körben, junge, von Besuchen in der Nachbarschaft zum elterlichen Hause reisende, elegante Ladies ohne Herrenbegleitung, Neger und Farbige, Industrielle, Arbeiter, abenteuerliche Strolche und sonstige Leute. Aber auch der englische Tourist mit der langweiligen, gegen jeglichen Eindruck gleichgültigen Physiognomie, dem unvermeidlichen schottischen Plaid und rothgebundenen Reisehandbuche fehlte da nicht, obgleich doch Newark keine von vielen Eisenbahnnetzen gekreuzte Hauptstation war; auch an ihrem Flachshaare erkenntliche deutsche

Auswanderer waren da, die in der Gegend nicht hinreichende Beschäftigung gefunden haben mochten und nun ihr Glücksschiff weiter südlich steuern wollten. Selbst die Race der Pflanzer des Südens zeigte sich durch einige Herren mit broncefarbenen Angesichtern vertreten; zur Erweiterung ihrer Absatzverbindungen hatten sie muthmaßlich das westliche Pennsylvanien bereist und kehrten nun auf der großen Südstraße zu ihren Plantagen heim.

In diesem Gewühle harrten auch Jane und ihr zwerghafter Begleiter seit einer Viertelstunde des Zuges.

Sie waren auf ihrem Marsche hierher auch nicht ein einziges Mal behelligt worden und dies aus dem einfachen Grunde, weil sie sich sofort der Küste entschlagen und immer in südwestlicher Richtung fortbewegt hatten. Da alle diejenigen, welche von New York waren gesendet worden, die junge Frau auszukundschaften, von der Ansicht ausgegangen, Jane werde sich nach der genannten Stadt wenden, so hatten sie auch nur die dorthin führenden Wege durchstöbert. Keinem war es in den Sinn gekommen, daß die Vermißte sich in das Innere eines ihr wildfremden Landes wagen werde, und selbst Webster, der die requirirten Polizeimänner auf ihrer Expedition begleitet hatte und nicht anders denken konnte, als daß der Stutzer Livington mit seiner Tochter sei, nahm an, dieser

habe sich mit der Entführten nach Brooklyn geflüchtet, um mit ihr in einen der zahllosen Schlupfwinkel der Weltstadt zu verschwinden. So befanden denn die in dem verschiedensten Interesse Spähenden sich sämmtlich noch immer auf falscher Fährte, während Jane und Lütt Hannes bereits, wenn auch etwas bestaubt, doch frisch und wohlgemuth die zehn englische Meilen von New York entfernte Station erreicht hatten.

Endlich brauste der Zug heran. Alles stürzte mit der den Amerikanern eigenen Hast zu den Waggons. Gleich einer Katze schlüpfte Hannes durch die Drängenden und erwischte listig und gewandt zwei der besten Plätze; eine Minute später saß Jane neben ihm, während da und dort noch die Waggonthüren bestürmt wurden.

Auf den amerikanischen Bahnen währt der Aufenthalt immer nur wenige Minuten, man fährt nahezu endlose Strecken ohne anzuhalten, ja man sieht oft viele Meilen weit nirgendwo ein Bahnwächterhäuschen, vor allem, wenn die Fahrt durch weite, öde Steppen geht, oder durch sumpfige Gegenden, wo die Bahn auf hohen Piloten liegt und es Einem dünkt, als donnere der Train über ungeheure sich dehnende, schwankende Schiffbrücken hinweg. Durch finstere Tunnel ras't der Zug, über leichte Brücken saust er dahin, nirgend gewahrt man, daß Aufsicht geübt werde, es steht

alles allein in der Hand der Vorsehung. Aber den Amerikaner kümmert das nicht, sein Gedanke ist nur, so rasch wie möglich an das Ziel zu gelangen, denn: time is money!

Das Signal zur Abfahrt ward gegeben und nun ging es mit jener schwindelnden Eile fort, die man in Deutschland nicht kennt, und die schon so manches Unglück herbeigeführt hat.

Da die flache, grüne, zum Theil ganz gut bebaute Gegend nicht eben einen malerischen Anblick darbot, so wandte sich bald der Blick Janes und ihres Begleiters den Mitreisenden zu.

Ein amerikanisches Eisenbahncoupé bietet Abwechselung genug. Da es auf den Bahnen der Union nur eine Klasse giebt, etwa der zweiten Klasse in Deutschland vergleichbar, so finden sich in einem Waggon Leute aus allen Ständen beisammen, was jedenfalls für aristokratische Reisende und solche bisweilen sehr mißlich ist, die mit ihrem verfeinerten Wesen sich in einer stark gemischten Gesellschaft unbehaglich fühlen. Man ist denn auch in Amerika auf Reisen unvergleichlich rücksichtslos gegen Jedermann, die Damen ausgenommen, die überall und bei jeder Gelegenheit eines Vorrechtes sich erfreuen, wie es in Europa das weibliche Geschlecht auch nicht im Entferntesten beanspruchen darf.

Der Waggon, in dem sich Jane und ihr Be-

gleiter befanden, barg eine solche so seltsam zusammengestoppelte Gesellschaft. Da war ein betrunkener Irländer, dessen grobe Kleider mit Flicken von allen möglichen Farben nothdürftig ausgebessert waren, ein Kerl mit gemeinem aufgedunsenen Gesichte, der beständig Flüche vor sich hinmurmelte und von Zeit zu Zeit einer riesigen, mit whisky gefüllten Flasche zusprach. Neben ihm saß ein spindeldürres, bartloses Männchen in schwarzer Kleidung, das einem Alderman glich, dem Mitgliede eines Stadtrathscollegiums, und das in sich zusammenhockte, theilnahmlos gegen die ganze Welt, doch nicht gegen seine weißen, wohlgepflegten, zarten Hände und lang zugespitzten Nägel, die es häufig betrachtete, vielleicht dabei über irgend eine auf einem politischen Meeting zu haltende Rede nachsinnend. Dann war da ein dickes Zamboeweib, ein Mischlingswesen von Neger- und Indianerblut, aufgedonnert wie ein Pfau, in alle Farben des Regenbogens knallig gekleidet, mit rothem Korallenschmuck in den breiten Ohren und am fettwulstigen Halse, ein Weib, dessen Beruf es aller Wahrscheinlichkeit nach war, an den Kassen von Schaubuden zu sitzen. Der Mann, welcher sich ihr zur Seite ausstreckte, die Hände tief in die Taschen der kurzen und engen, verrätherisch abgebleichten Nankinghosen versenkt, den Kopf mit dem verwitterten Antlitz und dem

schiefsitzenden, fettglänzenden Cylinderhut hintenüber gelehnt, schien ebenfalls zu einer Schaustellergesellschaft zu gehören, wenigstens stand er zu dem weiblichen Zamboe in innigem Verhältnisse, was ihre vertraulichen Blicke bewiesen, die sie mit einander austauschten. Unmittelbar neben dem Paare entwickelte eine ältliche Dame sehr viele Würde, wenigstens ging ihr Bestreben dahin, solche zur Schau zu tragen. Sie war sehr lang, sehr mager, sehr gelblichen Aussehens, hatte sich höchst unkleidsam in dunkle, altmodische Seidenstoffe gehüllt, trug ihre grauen Löckchen zu kleinen Wulsten aufgethürmt, hatte einen grünen Schleier über den alten strohgelben Hut herabgezogen und war in ihren Umrissen so eckig, daß sie einem Karrikaturenzeichner die erwünschteste Studie würde gewesen sein. Diese Dame war ohne alle Frage eine jener ehrenwerthen alten Jungfern, die zu Tausenden die Unionsstaaten überschwemmen, mit Bibelgesellschaften und Missionspredigern in Verbindung stehen, hier und dort hin das Land durchreisen, Negerschulen gründen, für Wohlthätigkeitsanstalten freiwillige Beiträge sammeln, bei revivals — geistliche Uebungen, meist unter freiem Himmel abgehalten — die erste Rolle spielen und die in der That eine bei weitem achtbarere und segenvollere Thätigkeit entwickeln, als die deutschen alten Jungfern mit ihrem obligaten Strickstrumpfe,

ihrem obligateren triefäugigen Schooßhündchen und ihrer obligatesten scharfen Zunge. Dieser Dame gegenüber saß ein Mann des Südens, ein Pflanzer, mit breitem, blassen Antlitz, dessen schwarzer Backenbart bis in die streng und mürrisch herabgezogenen Mundwinkel hineinlief. Er trug einen weißleinenen Anzug, einen großen Panamastrohhut und hatte ein rothes, ostindisches Seidentuch um den Hals geknüpft, während der Kragen seines gestreiften Hemdes breit darüber herabgeschlagen war. Ein Neger, den selbst der schwärzeste Teufel um sein Ebenholzschwarz beneidet haben würde, brüstete sich nach Art der freien Neger an der Seite des weißgekleideten Südländers. Er trug einen blauen Frack mit gelben Messingknöpfen, großkarrirte Weste und Beinkleid, eine riesige, bunte Halsbinde und einen noch riesigeren Stehkragen, dessen Spitzen fast bis zu den hin- und herrollenden Augen reichten, die etwas verwegen Glotzendes hatten und rings um die schwarzen Pupillen den weißen Augapfel sehen ließen. Der schwarze Bursche, der einen weißgelben Seidenhut auf das krauswollige Haar gedrückt hatte, witterte unbedingt in seinem Nebenmanne den natürlichen Feind aller Schwarzen, den Sklavenhalter, dies bewies die spöttische Verachtung, mit der er hier auf neutralem Boden die pfundschwere Unterlippe vorschob, sobald er

sein afrikanisches Antlitz dem Pflanzer zuzuwenden geruhte, mehr aber noch bekundete es der wilde Blick, mit dem er ihn zugleich herauszufordern schien. Er spielte dabei sehr ausdrucksvoll mit dem stutzerhaften Spazierstöckchen, das er zwischen den krummen, zur Hälfte unter den Sitz gezwängten Beinen hielt. Seltsame Ironie des Schicksals, — hier der Pflanzer, zur Seite der freie Neger, gegenüber die auf Erziehung von Negerkindern verbissene alte Jungfrau! Der Pflanzer, der seine gleichmüthige Miene bewahrte und auch nicht eine Silbe über seine Lippen brachte, mochte ganz sicher wünschen, diese seine nächste Nachbarschaft nur für die Dauer eines Stündchens auf seiner Plantage zu haben, das heißt in seiner unumschränkten Gewalt.

Auf den anderen Plätzen des Waggons saß noch allerlei mehr oder minder bemerkenswerthes Volk, ganz hinten, wo noch reichlich freier Raum zum Sitzen vorhanden war, bemerkte man von einem Passagiere, einem reisenden Commis, nichts als die Beine, und hörte nichts von ihm als Räuspern und Spucken. Der gelangweilte Clerk lag auf dem Rücken und bemühte sich, mit den in die Höhe gestreckten Füßen die Decke des Waggons zu erreichen, eine Kurzweil, deren sich reisende Gentlemen öfters in Amerika hingeben, falls sie es nicht vorziehen,

die Füße durch das geöffnete Waggonfenster zu schieben.

Jane unmittelbar gegenüber saß ein junger Mann, dessen bescheidenes Wesen wohlthuend gegen dasjenige der vorerwähnten Mitreisenden contrastirte. Er war ein hübscher, blonder Mensch von etwa dreiundzwanzig Jahren. Der breitrandige niedere Hut, das weiße Halstuch und der völlig graue Anzug mit dem etwas altmodischen Schnitt verkündeten sofort, daß der junge Mann zur Sekte der Quäker gehöre.

Die Züge des Quäkers waren nicht besonders ausdrucksvoll, man konnte ihnen aber eine angenehme Regelmäßigkeit nicht absprechen, es war indessen eine von denjenigen Physiognomien, welche man im gewöhnlichen Leben Milchgesichter zu nennen pflegt. Die Wangen waren voll und von frischer Farbe, das blonde Haar lag glatt an den Schläfen.

Die Fahrt hatte wohl schon eine Viertelstunde gedauert, und während dieser ganzen Zeit war der Blick des jungen Mannes auf ein Gebetbuch gesenkt geblieben, das er in der Hand hielt. Einmal nur hatte er die Augen aufgeschlagen, und zwar beim Eintreten Janes in das Coupé, da hatte es sich denn gezeigt, daß diesen Augen ein schönes Vergißmeinnichtblau und ein äußerst sanfter, fast schwärmerischer Ausdruck eigen sei.

Hannes hatte schon gleich zu Anfang der Fahrt nicht vermocht, schweigsam zu bleiben und seiner Begleiterin allerlei drollige Bemerkungen über die Mitfahrenden kichernd zugeflüstert. Er war schon wieder der boshafte kleine Spitzbube und hätte auch hier gern einige seiner Tollheiten ausgeführt.

Jane war wieder nachdenklich geworden, sie vernahm nur die Hälfte von dem, was der spöttische Schelm schwatzte, und wenn sie lächelte, so geschah es fast, ohne daß sie sich dessen recht bewußt wurde.

Ihre Gedanken hingen an der Zukunft. Sie sagte sich, sie könne doch nicht lange so mit dem kleinen Schiffsjungen durch die fremde Welt schweifen, das Geld werde bald aufgezehrt sein, und was dann?

Jane ging mit sich zu Rathe. Sie war ursprünglich eine schüchterne, weiche Natur, aber sie besaß doch auch wieder in ihrem Charakter eine Bestimmtheit, die dann erst ernst und unbeugsam hervortrat, wenn sie ihre Grundsätze, ihre heiligsten Gefühle bedroht sah, wenn es galt, einer Schlechtigkeit oder einem widrigen Geschicke selbsthandelnd entgegenzutreten.

Sie hatte das ihren Eltern gegenüber bewiesen, und auch später auf ihrer Flucht, als sie ihre Schwäche überwand und New York festen Schrittes den Rücken kehrte.

So blickte sie denn jetzt auch keineswegs ganz muthlos in die Zukunft, sondern sie durchging nur im Geiste ernst und sorgenvoll ihre Lage und erwog die erworbenen Fähigkeiten, durch deren Anwendung sie sich möglicherweise in diesem fremden Lande eine Existenz werde gründen können. Sie hatte in der Erziehungsanstalt mehrere Sprachen erlernt, sie verstand zu zeichnen, sticken, tanzen, sie spielte mit ziemlicher Fertigkeit Klavier und sang, es war sogar ihre Stimme im Pensionat sehr gerühmt worden, kurz man hatte dort Jane eine Bildung gegeben, wie solche in der Welt von jungen Ladies aus guten Häusern beansprucht wird. Dieser Unterricht war freilich nicht darauf berechnet gewesen, Jane eine Zukunft sichern zu helfen, man hatte, wie das in derartigen Instituten fast immer der Fall ist, mehr auf das Angenehme, Gefällige als auf das Nützliche und Praktische gesehen, Jane fühlte das jetzt und sie fragte sich daher: Werde ich mich mit dem Wenigen durch die Welt kämpfen, mir eine unabhängige Stellung sichern können?

Hätte sie zu ihren Talenten eine große Zuversicht besessen, wie man in milder Umschreibung bisweilen die Anmaßung nennt, sie würde leichtfertig über ihre Bedenken hinweggekommen sein und sich gesagt haben, sie wisse für eine Gouvernante, eine Gesellschafterin, eine Erzieherin

genug, doch so war sie bescheiden und noch von jener Gewissenhaftigkeit gegen Andere erfüllt, die sich leider im Leben so leicht einer gedankenlosen, oberflächlichen Menge gegenüber abstreift, hat man auch anfangs den besten Willen, sie sich zu bewahren.

Jane erschien daher alles schwerer, als es im Grunde sein mochte, doch beugte das nicht ihren Muth, sondern weckte in ihr das Bedürfniß, ihre Widerstandskraft zu üben, das Vertrauen in sich durch ein festes Wollen zu befestigen.

Sie fand in ihrer Lage eine mächtige Stütze an ihrem religiösen Gemüthe.

Gott wird mich nicht verlassen, denn ich verlasse ihn nicht!

Damit schloß sie die Reihenfolge ihrer stillen Betrachtungen, und diese fromme Zuversicht ließ sie schließlich heiterer und fester demjenigen entgegenschauen, was ihr in nächster Zukunft bevorstehen mochte.

Nur ein Bedenken trat noch unvermittelt vor ihre Seele und ließ eine Bekümmerniß in ihrem Herzen aufdämmern.

Wenn ich eine Stellung in was immer für einem anständigen Hause gefunden haben sollte, sagte sie sich — was wird aus dem armen Jungen werden, der mit so seltener Treue an mir hängt, der mich nicht verlassen will? Selbst wenn es mir

gelänge, mir einen Unterhalt zu sichern, um dessentwillen ich nicht nöthig hätte, zu fremden Leuten in ein dienstbares Verhältniß zu treten, könnte ich da den Kleinen bei mir behalten? Er wird nichts gelernt haben, als seinen Schiffsdienst, er ist ein verwahrlostes und doch wieder so herzensgutes, ehrliches kleines Geschöpf, — er hat ein Anrecht auf meine Dankbarkeit, es wird mir weh thun, mich von ihm trennen zu müssen, — und doch, um seiner selbst willen, muß es endlich so kommen!

Jane blickte wehmüthig auf den Kleinen.

War das häßliche und seltsame Wesen dort nicht der einzige Freund, der einzige, den sie seither im Leben gefunden?

Unserem Hannes fuhren keineswegs derlei Betrachtungen durch den Sinn, wenngleich er in diesem Augenblicke ebenfalls so gut wie Jane seine Aufmerksamkeit von den Mitreisenden abgelenkt und nachgedacht hatte.

Jetzt blickte er grinsend zu der jungen Frau auf.

„Nun holen sie uns nicht so leicht mehr ein, Miß!“ flüsterte er. — „Der Hannes hat ihnen doch Allen eine Nase gedreht! — Und wahrhaftig, Miß, es ist lustig, so rasch durch die Welt zu kutschiren, hätt' man nur auch etwas dabei zu thun und könnte hin und her springen, oder klettern wie auf dem Schiffe, — Top auf und nieder!“

„Armer Schelm," versetzte Jane ebenfalls leise, und noch unter dem Eindrucke ihrer zuvor angestellten, ernsten Betrachtungen — „Du hast schon Heimweh nach der See!"

„Ei was, Heimweh" murmelte Hannes nach einem langen, dicken Seufzer. — „Ich hätte wohl in New York auch wochenlang feiern müssen, bis man mir wieder Schiffsplanken würde zu treten gegeben haben!"

„Aber dann —?"

„Lassen wir die Danns, Miß! Bei Gott, ich möchte freilich lieber, das grüne Feld da, über das wir hindampfen, wäre die See, unser Noahkasten hier mit all diesen zusammengepreßten Thieren ein schmeidiger Schuner, auf dem die Mannschaft lustig umherkrabbelte, die dünne Stange von Betschwester da mit dem gelben Deckel auf dem Kopfe und dem grünen Schleier drüber mein einäugiger Peter Petersen und der Langbein dort hinten, der seine Füße in die Luft streckt, unser Besahnmast! Dann könnte meinetwegen die Fahrt durch's ganze Leben dauern, bei dampfender See, Sonnenschein und fröhlicher Brise, Sie aber, Miß, müßten den ganzen Tag auf Deck sein, meine Kapriolen in der Taakelasche zu bewundern, und der Schuner, — nun der Schuner dürft' nicht anders heißen, als Jane! Das wär' ein Leben, wie Gott in Frankreich, Himmelssakrament!"

Der Kleine sprach das letzte Wort so laut, daß es von den Mitreisenden gehört werden konnte. Die mildthätige alte Jungfer warf denn auch unserem Hannes einen entrüsteten Blick zu und der junge Quäker sah vom Buche auf. Es fügte sich dabei wohl ganz zufällig, daß die Vergißmeinnichtaugen des blonden Jünglings den dunkelen Janes begegneten. Diese erröthete leicht, ihres kleinen fluchenden Begleiters wegen. Sie beugte sich zu diesem.

„Wer wird einen so garstigen Ausdruck gebrauchen!“ flüsterte sie in einiger Verwirrung. — „Du bist nicht auf dem Schiffe, Hannes, und erregst hier Anstoß!“

„Ach Miß,“ antwortete der Kleine beinahe traurig und eingeschüchtert, denn an der guten Meinung Janes lag ihm augenscheinlich mehr, als an derjenigen der ganzen Welt — „wie soll man denn aber seinem Herzen Luft machen, wenn man so recht vor Freuden oder Aerger aus seiner eigenen Haut heraus möcht'? Und was ich sagte, war ja nur das Salz, nicht der Pfeffer, von denen uns Wasserratten nie der Vorrath ausgehen wird. Himmel und Sakrament jedes für sich, sind ja ganz schöne Dinge, warum sollten sie zusammengeschoben denn anstößig sein?“

„Du bist ein verwahrlostes Geschöpf, Hannes.

Ein Wort, das uns heilig sein soll, mißbraucht man nicht!"

„Ich will mir's merken, Miß Jane, gewiß, ich will's! Sie sind ein guter Engel, und Engel müssen wissen, was sich gehört. Von heute auf morgen aber, fürchte ich, werd' ich mir das Fluchen nicht abgewöhnen können —"

„Du wirst den guten Willen zeigen, dies zu thun!"

„Das werde ich, Miß. Mein Gott, wie hätte ich's wissen sollen, was man in den Mund nehmen darf, und was nicht? Zu Hause hat Alles darauf los gewettert, meinem ehrlichen Peter Petersen ging es auch allezeit wie geschmiert von der Leber, und er mag jetzt Himmel und Erde verwünschen, daß ich ihm auf und davon bin. Und unsere Seeleute, vom Matrosen bis Kapitain, nun, die schwören bei jedem dritten Wort — und die Meisten von ihnen sind doch brave Burschen, die unserem Herrgott am Sonntag auf spiegelblankem Deck die Ehre anthun, die ihm gebührt, wenn sie's auch unter der Woche mit ihren Reden nicht so genau nehmen" —

„Es sind eben rauhe Seeleute, mein Kind —"

„Ja, Miß! Und die werden auch wohl, wenn sie aus dieser Welt abfahren, ihren eigenen Seemannshimmel haben, wo man fluchen darf, denn

wie hielte sonst eine Theerjacke die ewige Seligkeit aus?"

Hannes sagte das treuherzig, ohne allen Spott. Hätte er denn ein Herz gehabt, Jane zu verspotten, die er als ein höheres Wesen verehrte?

Die junge Frau lächelte wehmüthig.

„Armer Junge," sagte sie — „mir scheint, um Deine Christenlehre steht es nicht zum Besten!"

„Das glaub' ich selber, Miß!" erwiderte Hannes. — „Aber wenn ich thu', was Ihnen Freude macht, dann treff' ich doch das Rechte, sollt' ich meinen! Denken Sie für mich, ich thu's, was Sie mich heißen."

„Nein, nein, für Dich selber sollst Du nachdenken lernen, nachdenken über Deine Pflichten gegen Gott und Menschen," flüsterte Jane mit Wärme — „und ich will gerne dazu beitragen, was ich kann, damit Du es lernest. Nicht wahr, Du fühlst schon jetzt, daß mit dem Possentreiben, der Sorge um den Leib, mit Klettern im Tauwerk eines Schiffes und dem täglichen Schlafe nicht alles in Deinem Leben kann abgethan sein? Du folgst mir in Dankbarkeit, Hannes, der ich Dir so geringe Wohlthat erwies, Du wirst Deinem Schöpfer folgen lernen, von dem Du alles hast! Mir ist um Dich nicht bange, mein armer Junge!"

„Mir auch nicht, wenn ich nur immer bei

Ihnen bleiben darf, Miß Jane!" murmelte der Kleine herzlich, ohne daß er so recht den Sinn der Worte Janes begriff.

Schlau und pfiffig war er wohl, der kleine Schelm, aber was wußte er von seiner Seele und einem höheren, geistigen Dasein? Nur Eins war ihm klar, — daß Jane, der Engel, es nur gut mit ihm meinen könne.

Jane aber hatte als Entgegnung auf die Worte des Kleinen jetzt nur einen tiefen, schweren Seufzer. Erinnerte sie sich nicht daran, was sie einen Moment vergessen, daß sie wohl nur kurze Zeit werde die Lehrerin des kleinen Halbheiden sein können?

Der jugendliche Quäker hatte längst wieder den Blick auf seine Miniaturbibel gerichtet, aber einem aufmerksamen Beobachter würde es nicht entgangen sein, daß er nicht las. War das Gehör des jungen Mannes entweder ein so überaus feines, daß er, ohne es zu wollen, hatte hören müssen, was Jane gesprochen, und dadurch von seiner Lektüre war abgezogen worden, oder hatte er geflissentlich auf die Worte seines Gegenübers ein wenig gehorcht, es ist das schwer zu ergründen, genug, er las auch noch jetzt nicht, nachdem das vorerwähnte Gespräch zu Ende war. Nichtsdestoweniger behielt er die Haltung eines Lesenden, aber dann und wann, selten freilich, schweifte sein

Blick nun über das kleine Buch hinweg und zu Jane hinüber. Nur von dem Momente an, wo Lütt Hannes einen Verweis von Seiten seiner Begleiterin über den Ausdruck erhalten, dessen er sich bedient hatte, war der junge Quäker auf die Unterhaltung aufmerksam geworden, hatte er auf jede Silbe derselben gehört.

In seinen verstohlenen Blicken, die er immer fleißiger hinüber zu senden begann, lag ein Gemisch von Schüchternheit, Erstaunen und Bewunderung. Diese Bewunderung galt aber wohl kaum der Schönheit Janes, wenigstens nur theilweise, sondern unstreitig mehr ihrer Seelenreinheit, die sich in ihren wenigen schlichten Worten kundgegeben hatte. Der geläuterte Geist, welcher diese durchweht, und die feingebildete Ausdrucksweise Janes mochten dem jungen Pennsylvanier um so mehr aufgefallen sein, als Janes Toilette und diejenige ihres seltsamen kleinen Begleiters keineswegs auf einen in der menschlichen Gesellschaft bevorzugten Stand deuteten.

Es gehört zu den Cardinaltugenden der Quäker, daß sie, still und anspruchslos durch das Leben gehend, Niemand mit Neugier belästigen. Ihre christliche Einfachheit und ernste Wahrheitsliebe, ihr Verschmähen aller Umgangskomplimente, verbunden mit allerlei ererbten Sonderbarkeiten

in der Lebensweise, machen sie Fremden gegenüber mehr zurückhaltend als mittheilsam.

Ungeachtet der junge Mann, der Jane gegenüber saß, wohl strenge nach den Gebräuchen seiner Sekte aufgezogen war und lebte, schien er doch jetzt kaum eine gewisse Neugier unterdrücken zu können. Er begann zu verschiedenen Malen auf seinem Platze hin und her zu rücken, durch das Fenster und auf die Felder zu schauen, und obwohl er dann wieder um so eifriger das Buch vor sein Angesicht schob, war es doch sichtlich mit dem Lesen nichts mehr.

Eine Unterhaltung mit Jane anzuknüpfen, ohne daß diese ihn dazu aufgefordert hätte, wäre gegen allen amerikanischen Takt gewesen, auch hätte es keineswegs in der schüchternen und etwas unbeholfenen Natur des hübschen Quäkerjünglings gelegen, sich zu einer solchen aufdringlichen Kühnheit emporzuraffen.

Das dicke Zamboeweib, das zur Linken Janes saß und jetzt ihr näher rückte, war nicht von so zarten Rücksichten beseelt, und begann, jedenfalls zur großen Erleichterung des jugendlichen Quäkergemüths, auf Jane einzureden.

„Ich fürchte, es ist still in Philadelphia, Missus, und die Geschäfte gehen schlecht!“ begann sie mit tiefer, rauher Stimme ziemlich laut und in einem schauerlichen, kaum verständlichen Englisch.

„Wäre mir nicht lieb für mich und Mr. Trotter, meinem Gemal. Alles auf dem Lande, he, Miſſus?"

„Ich kann Ihnen das nicht ſagen," antwortete Jane höflich, „ich bin nicht von Philadelphia."

„Aber Sie gehen dorthin?"

„Ja."

„Kommen alſo von New York, he? Waren auch dort, Trotter und ich, zwei Monate. Miſerabel im Sommer, vornehme Gentry ſitzt in den Landhäuſern am Hudſon, oder geht nach Saratoga und zu den Niagarafällen, fragt nach Merkwürdigkeiten nicht ſo viel!"

Das dicke Zamboeweib ſchlug mit dem Daumen und Mittelfinger ihrer fettſchwulſtigen Rechten ein Schnippchen in die Luft und verzog im Unmuth die aufgeworfenen Lippen ſo breit, als wolle ſie verſuchen, ſich in eines ihrer unförmlichen Ohren zu beißen.

Hannes lachte bei dieſer Grimaſſe hell auf und ahmte ſie ſofort nach, was ihm vermöge ſeiner Mundbeſchaffenheit auch ſo ziemlich gelang.

Die corpulente Mrs. Trotter ließ ſich dadurch nicht irre machen.

„Merkwürdigkeiten ſind nur für den Winter, Merkwürdigkeiten wollen aber auch im Sommer leben!" fuhr ſie fort. „Mr. Trotter und ich ſind Merkwürdigkeiten, Miſſus!"

Jane antwortete nicht, sondern sah die Frau ruhig an. Hannes aber spitzte die Ohren und bog sich vor.

„Ei, Sie sind eine Merkwürdigkeit?“ sagte er sarkastisch. „Von innen oder von außen, wenn ich fragen darf?“

„Von innen nach außen,“ erwiderte Mrs. Trotter völlig ernsthaft, „ich lasse mich als Bassist öffentlich hören, Mr. Trotter aber singt Sopran, wie ein junges Mädchen. Haben nichts von den Trotters gehört? Wundert mich! Durch zwei Monate sechs Fuß lange Anschlagezettel an allen Straßenecken New Yorks, die berühmten Trotters im Kostüm, zwei Monate die Trotters in allen Zeitungen, zwei Monate bei Barnum, der den Humbug versteht und wahre Künstler hinzustellen weiß, und nichts gehört? Wundert mich sehr!“

Der letzte Verwunderungsruf der Merkwürdigkeit, wie sich die corpulente Zamboedame selber bezeichnet hatte, war in der That in einem so erstaunlichen Bierbaß hervorgestoßen worden, daß ihre Fähigkeit, Mozarts Saraſtro brüllen zu können, kaum angezweifelt werden konnte. Das faustdicke Organ hatte sogar hier und dort im Waggon einige Aufmerksamkeit erregt, die schwarzen Pupillen des Negerstutzers erweitert und die mildthätige Missionsjungfer von ihrem innersten Sein

bis in die halbvertrocknete, lange Nasenspitze erschüttert.

Der etwas entfernt sitzende betrunkene Irländer war ebenfalls von diesem Kesselton eigenthümlich berührt worden. Ein Fluch blieb ihm in der Kehle stecken, mit gläsernen Augen suchte er umher.

Jetzt ruhte sein schwimmender Blick auf der respektabeln Dame.

„Aye," grunzte er auflachend, „seid Ihr nicht die dicke alte Trotter von Barnums Museum, die so schön gebrummt hat, wie Paddy Maddocs Bär in den schwarzen Bergen? Und die Nankinghose daneben ist wohl Euer Mann, der wie ein unreifes Meerschwein zu fistuliren versteht? Richtig, er ist's, mit der Schminke auf den Backen und dem Krimskrams am Leibe spielt man freilich eine andere Figur. Allen Respekt! Hab' Euch öfter bei dem alten Humbugmacher gesehen, dem Barnum, — ja, ja — Euch und das schwarze Gerippe, das er die Amme Washingtons nennt, und die veritable Seejungfer, den ausgestopften Affen mit dem angeklebten Fischschwanz, und solches Zeug mehr. Allen Respekt vor den Trotters! Wollt Ihr Brandy trinken? Hier ist Brandy!"

Der Trunkenbold hielt schwerfällig die Flasche in die Höhe und winkte den Trotters.

Die dicke Dame rümpfte die platte Nase und wendete sich zu Jane.

Mr. Trotter, der Mann mit dem verlebten, hageren, fast gespenstischen Antlitze, den tiefliegenden, todten Augen und dem schiefsitzenden Cylinderhute, rührte sich nicht.

„Danke, Mann, behaltet Euren Brandy!“ sagte er kalt und verächtlich und versenkte dann seine Hände noch tiefer in die Taschen des engen Nankingbeinkleides, das schmale Haupt noch weiter zurücklehnend.

Der Irländer ließ die Hand mit der Flasche sinken.

„Wie Ihr wollt!“ brummte er vor sich hin. „Wünsch' glückliche Reise und hole Euch alle Beide der Henker!“

Hannes riß jetzt seine Augen so weit auf, wie dies zuvor der stutzerhafte Neger gethan hatte. Ihm war der Hamburgerberg seiner Vaterstadt in's Gedächtniß gekommen, jener Tummelplatz aller nur erdenklichen Gaukler, wo Carousselle, Wachsfigurenbuden, Muschelhandlungen, Menagerien, Puppenspiele locken, eine Matrosenschenke sich an die andere reiht und Tausende aus aller Herren Länder im buntesten Gewoge sich hin und her drängen. Der Hamburgerberg hatte von jeher die Phantasie des Kleinen erhitzt, er that noch jetzt in der Erinnerung seine Wirkung.

„Um Vergebung, Miß," rief Hannes und sprang hastig auf, „ich glaube, Sie sitzen am Fenster besser, die Hitze ist dort nicht so groß. Und dann," fügte er lächelnd hinzu, „möchte ich auch den Baß jener Lady genauer studiren!"

Jane lächelte ebenfalls und rückte weiter. Sie war froh, den Kleinen zwischen sich und der aufdringlichen Schaustellerin zu sehen. Sie öffnete das Handtäschchen, welches sie auf dem Schooße hielt. Dann nahm sie die neben dem Gelde verwahrten Papiere Sams heraus und begann sie durchzulesen, um so der Mrs. Trotter zu entgehen, von der sie sich angewidert fühlte. Und nun sie das Lesen in Anspruch nahm, beachtete sie ihre Umgebung nicht weiter, am allerwenigsten sah sie, daß der junge Quäker sich jetzt in aller Unschuld, das Buch vor der Nase, die doppelte Aufgabe gestellt zu haben schien, sie theilnehmender zu betrachten und kein Wort von dem Gespräche zu verlieren, das Lütt Hannes mit der sonderbaren Baßsängerin begann.

Der Kleine fiel dicht neben dieser auf den Waggonsitz nieder und grinste die Dame sehr freundlich an, mit den schwarzen Schelmenaugen blinzelnd.

„Es freut mich," sagte er, „daß ich die Ehre habe, mit einer so berühmten Dame, wie die Mrs. Trotter, zu reisen!"

Die Sängerin machte große Augen. Dann stieß sie ihren Gatten an, der sich Mühe zu geben schien, einer versteinerten Mumie zu gleichen.

„Dieser kleine Affe drückt sich sehr gut aus," brummte sie, wohlgefällig schmunzelnd, „er ist ein sehr hübsches Kind, wie dem schwarzen Kaiser Faustin, vor dem wir uns produzirten, aus den Augen geschnitten, nicht wahr, Trotter?"

Herr Trotter, die Perle der Sopransängerinnen, antwortete nicht, sondern begann vor sich hin zu pfeifen.

„Ich bitte mich nicht zu den Kindern, sondern zu Ihren alten Verehrern zu zählen, Miladh!" sagte Hannes verbindlich, ein sehr gravitätisches Gesicht schneidend. „Ich erinnere mich, schon vor zwanzig Jahren in Europa von der berühmten Baßsängerin Lady Trotter gehört zu haben."

„Himmel!" stieß die ehrenwerthe Dame erstaunt hervor, „wie kann das sein? Seit zehn Jahren erst hat man meinen Baß entdeckt, seit einem Jahre ihn erst gewürdigt!"

„Große Ereignisse sehen weise Männer schon vor ihrer Entwickelung voraus, Madame!" entgegnete Hannes mit einem fabelhaften Ernst.

Der Himmel weiß, wo der kleine Schelm diesen Satz aufgeschnappt haben mochte. Genug, er setzte damit die gute Dame Trotter in das maß-

loseste Erstaunen, um so mehr, als ihr der Sinn ein wenig dunkel blieb.

„Bei Gott," murmelte sie, und ihr Murmeln tönte wie ein leises Gewitter, „bei Gott, ein Kind drückt sich so nicht aus!"

„Ich zähle siebenunddreißig Jahre, Milady!" bemerkte Hannes unerschütterlich gelassen.

„Ein Zwerg!" stammelte Mrs. Trotter, „vielleicht auch gar für die Gesellschaft des Signor Carracani engagirt, wie wir? Für Lobsters Gesellschaft, zu der wir in Philadelphia stoßen, Trotter und ich?"

„Lobster —? Carracani —?"

„Nun ja doch, ist ja eine und dieselbe Person, — muß das Ding doch einen fremden Namen haben. — Hat Sie Lobster, der Agent Barnums, für die große Tour durch die Staaten engagirt, wie Trotter und mich?"

„Wer ist Barnum?"

„Bei Gott, kennt Barnum nicht, den Unternehmer für alles, was Sensation macht!"

„Wir kommen soeben von England, Madame, und reisen für eigene Rechnung!"

„Ah! Und die junge Missus dort — die Dame —? Ist doch nicht —? Nein, — das ist unmöglich — ist doch nicht Ihre —? Trotter —! Unmöglich —!"

Mr. Trotter blieb regungslos.

Hannes grinste. Er hatte die Worte „Meine Frau!“ auf der Zunge. Aber sein Gefühl der Ergebung für Jane, seine Achtung vor ihr, hielt ihn ab, den Spaß so weit zu treiben.

Der junge Quäker ließ in diesem Augenblicke das Buch fast in den Schooß fallen und starrte, leicht erröthend, auf den kleinen, häßlichen Kobold. In den Zügen des jungen Mannes drückten sich lebhafte Unruhe, ein Anflug von Entrüstung und Bedauern aus, als er nun den Blick von dem Kleinen auf Jane gleiten ließ.

„Seltsame Art, eine Bibel zu lesen!“ murmelte Hannes, dem das Wesen des Quäkers nicht entging.

Dieser mochte bemerken, daß ihn der kleine Schelm flüchtig aber durchdringend ansah, denn hastig stieg das Buch wieder bis dicht unter die plötzlich gesenkten Augen.

Mrs. Trotter wendete sich von ihrem theilnahmlosen Gatten zu Hannes.

„Die Miß reist mit mir auf gemeinschaftlichen Gewinn!“ warf der Kleine nachlässig hin.

„Wetter noch einmal!“ platzte die dicke Dame heraus. „Sie hat sich eine gute Gesellschaft gewählt!“

„Das will ich meinen!“ grinste Hannes.

„Und was verrichtet sie vor dem Publikum?“

„Sie singt.“

„Doch nicht Baß?“

„Nein. Wie eine Nachtigall!“

„Ich habe noch keine gehört.“

„Ich auch nicht!“ lachte Hannes.

„Wir haben keine Nachtigallen in Amerika.“

„Eben darum sind wir hierhergekommen, Geschäfte zu machen!“ warf Hannes trocken hin.

Das Zamboeweib blickte verdutzt.

„Und was könnt Ihr denn, kleiner Mensch?“ fragte sie. „Nur das winzige Ding da, Eure Gestalt, zeigen, he?“

„Ich?“ versetzte Hannes stolz, „fragt Frankreich, England, ganz Europa, was ich kann!“

„Ist mir zu umständlich!“ brummte Mrs. Trotter.

„Ich klettere an einer Stange empor, ohne Hände und Füße zu gebrauchen!“ sagte Hannes mit dem vollkommensten Ernst.

Der Körper des Mr. Trotter vollführte plötzlich eine aufschnellende Bewegung. Er saß aufrecht.

„Ich steige mit meinem rechten Fuße auf meine linke Schulter,“ fuhr Hannes gleichmüthig fort, „dann mit dem linken auf die rechte und so höher und höher, bis ich an das Bodenfenster eines drei Stock hohen Hauses gelange, ohne Leiter und Treppe!“

Mr. Trotter machte von Neuem eine convul-

fivische Bewegung und schob seinen Kopf hinter seiner dicken Zamboegattin vor, deren Umfang seine schmale Persönlichkeit seither vor den Blicken unseres Hannes verdeckt hatte.

Hannes kniff die listigen Augen zusammen und nahm eine noch zuversichtlichere Haltung an, während Mr. Trotter den Kleinen so verblüfft anstarrte, wie dies Mrs. Trotter bereits seit einer halben Minute that.

„Ich springe in die Höhe," sagte er vornehm näselnd, „und bücke mich dann so schnell, daß ich unter meinem eigenen Schatten hinwegschlüpfen kann; ich überschlage mich, auf einer Trommel stehend, so rasch und so oft, daß ich mit Kopf und Füßen auf dem Trommelfell den künstlichsten Wirbel zusammenbringe, ich —"

„Wenn Ihr nur die Hälfte von dem könnt, was Ihr da sagt, Kleiner," unterbrach ihn Mr. Trotter, dessen Fassungsvermögen und geistige Anlagen überhaupt nicht über das Maß derjenigen seiner Gattin hinausreichten, „so ist Euer Glück in den Vereinigten Staaten gemacht, — hier zieht nur das Unerhörteste. Barnum wird Euch und die Miß dort gut zahlen."

„Wir haben in London in einem Monat viertausend Dollars verdient!" warf Hannes nachlässig hin. „Ihr seht uns das nicht an, wahrhaftig nicht, Mann, wir lieben auf Reisen die

Einfachheit, wir wollen nicht auffallen, aber unsere Koffer, die nachkommen, füllen einen ganzen Güterwagen. Wie gesagt, viertausend Dollars in einem Monat!"

„Barnum zahlt Euch das Doppelte!" bemerkte Mr. Trotter eifrig.

„Ganz sicher!" bekräftigte Dame Trotter. „Singt aber die Missus wirklich wie eine Nachtigall?"

„Sie ist das so sehr und so gewissenhaft," versetzte Hannes so ernsthaft wie zuvor, „daß sie sogar zur Conservirung ihrer Stimme nur Mehlwürmer speist, wie jene Vögel."

„Chocking!" stieß Dame Trotter hervor.

„Chocking!" echoete ihr Gatte.

„Sie können sich in Philadelphia davon überzeugen!" fuhr Hannes sehr gesetzt und zuversichtlich fort, „was thut man nicht für die Kunst und um sich ein Vermögen zu machen?!"

„Ja, was thut man nicht dafür?!" fiel Mr. Trotter melancholisch ein. „Geld machen ist auch bei uns in den Vereinigten Staaten die höchste Aufgabe! Was thut man nicht?! Mrs. Trotter, wie Sie sie da sehen, die gute Frau, genießt seit Jahren nichts als Bier und Schwarzbrod, ihres Basses wegen, und ich — ich bin sogar genöthigt, statt des Kaffees und Thees, Essig mit Wasser zu trinken, — für meine Stimme das beste Con-

servatorium, wie ich ausfindig gemacht habe, denn wie das Bier ausdehnt, so zieht der Essig zusammen."

„Jedenfalls ist Lady Trotter auf den besseren Theil gekommen!" bemerkte Hannes mit einem Anflug boshaften Humors. „Man sieht das sogar auf den ersten Blick!"

„Freilich ist sie das!" antwortete Mr. Trotter so sentimental wie zuvor, „und mein Geschäft wirkt auf mein Gemüth, ja, das thut es, — ich werde nach und nach die fixe Idee bekommen, ich sei ein bleichsüchtiges Mädchen, ja, ja, das werde ich, den Spleen —"

„So lange Mrs. Trotter da ist," fiel ihm Hannes sehr würdevoll in's Wort, „wird sie schon dafür Sorge tragen, daß nichts den Mr. Trotter zu einer solchen Annahme berechtige, — ich halte die Lady in jeder Beziehung für eine starke Frau!"

„Bei Gott, er drückt sich sehr gut aus, Trotter, ich sagte es ja zuvor schon!" schmunzelte die Zamboedame. „Wahrhaftig, Sie Gentleman von vierundzwanzig Zoll," fuhr sie fort, sich zu Hannes wendend, „Sie und die Missus sollten sich in Philadelphia mit dem Carracani, dem Lobster wollt' ich sagen, vereinigen. Wir gehen nach dem Süden."

„Aber werden Sie sich dort auch als ein Freier legitimiren können?" warf der bleichsüchtige Gatte

ein. „Es wäre das sonst vielleicht eine mißliche Sache!“

„Als ein Freier? Was heißt das?“ fragte Hannes verwundert.

„Nun, kleiner Sir, man merkt Euch doch ganz gehörig an, daß Mutter Lucy oder Vater Nero Euch mit einem guten Theil ihrer Körpereigenschaften bedachten, he? Habt Ihr keine Legitimation bei Euch, womit Ihr beweisen könnt, daß Ihr nicht von Sklaven abstammt, so könnt Ihr's erleben, daß man Euch als einen Entflohenen aufgreift und unter die Neger irgend einer Plantage steckt. Ja, ja, das könnt Ihr!“

Hannes stieß einen so mörderischen Fluch hervor, daß das Arsenal seemännischer Kraftwörter unmöglich noch etwas Energischeres vorräthig haben konnte. Das gelbe Antlitz des Kleinen färbte sich dunkelroth, er ballte die Hände und schoß giftige Blicke aus seinen Augen umher.

Der junge Quäker entsetzte sich so sehr, daß ihm die Bibel aus den Händen glitt; sie fiel auf den Boden des Waggons und zwar gerade Hannes vor die Füße, der jetzt dem blauäugigen Jünglinge gegenüber saß.

Dieser faßte sich alsbald, bückte sich und hob das Buch auf. Er warf während dessen einen leutseligen Blick auf den grimmig dareinschauenden Kleinen, und sagte mit milder, klangvoller Stimme:

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, hat unser Herr und Erlöser gesprochen, lieber Bruder!“

Und nachdem der junge Quäker so sich geäußert, setzte er sich wieder zurecht, nahm sein Taschentuch, säuberte den Deckel des Buches vom Staube und warf einen schüchternen Seitenblick auf Jane, die er schon seit einigen Minuten zu betrachten versäumt hatte und zwar ob all der seltsamen von Hannes vorgebrachten Dinge.

Jane aber war, nachdem sie die Papiere Sams in das Handtäschchen zurückgegeben hatte, sanft in der Ecke des Waggons entschlummert; die Strapazen des Tages und der vergangenen Nacht hatten ihren Körper denn doch erschöpft, der nun sein Recht beanspruchte.

Hannes blickte trotzig auf den hübschen Blondin.

„Ich habe keine Ermahnung von Ihnen begehrt, Herr!“ sagte er gereizt. — „Aber wenn Sie Streit suchen, bin ich schon dabei!“

„Das sei ferne von mir,“ versetzte der Quäkerjüngling sanft — „in den Sprüchen Salomonis steht geschrieben, Kapitel siebenzehn, Vers neunzehn: Wer Zank liebt, der liebt Sünde, und wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück. — Habe ich Dich verletzt, lieber Bruder, so bitte ich demüthig um Deine Vergebung.“

Hannes ward noch rother als zuvor, doch nicht

mehr im Zorn. Er starrte auf den jungen Mann und stotterte einige unverständliche Worte. Dann blinzelte er hastig auf Jane.

„Es ist gut, daß sie nichts gehört hat," murmelte er in sich hinein — „sie würde mir wieder einen Denkzettel gegeben haben!"

Und nun wandte er sich mit einiger Mäßigung doch gerunzelter Stirn an den Schausteller und dessen Frau.

„Ich kann es nun einmal nicht vertragen," sagte er — „wenn man mir die Nase meiner Mutter und ihren Krauskopf vorhält; Ihr wißt nicht, was ich darum schon an Sticheleien erdulden mußte, und ich habe geglaubt, hier zu Lande werde das anders sein. Auch hat die Lady kein Recht, meine Erscheinung zu bewitzeln," — fuhr er hämisch fort — „denn der Kessel ist so schwarz wie der Ofentopf, Madame. Und was meine Legitimation anbetrifft, so kann ich Sie versichern, daß ich ein Hamburger Bürgerssohn bin, von den Vorsetzen, Gang Nummer drei, drittes Haus, und daß ein Hamburger Jung' sich nicht so mir nichts dir nichts unter die Nigger stecken läßt!"

Mrs. Trotter, anstatt sich zu ärgern, lachte aus vollem Halse auf, und das klang, als würden die untersten Register einer verstimmten Drehorgel in Bewegung gesetzt.

„Haha, kleiner Mann," rief sie — „Ihr kennt

die Yankees nicht und ihr Land! Seid Ihr hierher gekommen, mit Eurer Mutter Gesicht die Nase hoch zu tragen, so habt Ihr Euch verrechnet. Werdet drüber wegkommen, mein Kleiner, wie ich drüber weg gekommen bin, denn Geld machen bleibt ja doch die Hauptsache. Und was Mr. Trotter und ich gesagt, geschah nur zu Eurem Besten!"

Die Versöhnung war bewerkstelligt und Hannes konnte nicht umhin, in das Gelächter der Dame Trotter einzustimmen, denn dieses absonderliche Lachen hatte, wie gesagt, an und für sich schon etwas in seiner Klangfarbe, das den Hörer zur Heiterkeit stimmte.

Eins aber kam unserem kleinen Helden wieder und wieder in den Sinn, wenn er auch jetzt von Neuem lustig plapperte, seinem Humor die Zügel schießen ließ und von der Meistergabe seines Lehrers Petersen den umfassendsten Gebrauch machte, — er konnte nicht vergessen, daß er durch die Demuth des Quäkerjünglings in Wahrheit gedemüthigt worden sei.

Dieser las jetzt ernstlich in seiner Bibel und es war, als concentrire er mit dem ganzen Aufgebote seiner Willenskraft all sein Denken und Empfinden auf die fromme Lektüre, sich der Außenwelt und namentlich seiner Umgebung zu entrücken. Er glich in diesem Augenblicke einem Schüler, der die vertändelte Zeit bedauert, einen

Anlauf nimmt, das Versäumte nachzuholen, den Blick auf die Arbeit zwingt und sich die Ohren zuhält, seinem Vorsatze nicht ungetreu zu werden.

Der Vorsatz des jungen Mannes bestand nun wohl hauptsächlich darin, nicht wieder auf Jane zu blicken, denn das wußte er nun ja aus den Mittheilungen des Zwerges, daß die schöne Dame mit dem sanften Engelsköpfchen und der Theilnahme erweckenden, leidenden Miene nichts weiter sei, als eine wandernde „Nachtigall", also jedenfalls eine sündhafte Schaustellerin, ungeachtet der gottesfürchtigen Ermahnungen, die er sie vorhin hatte gegen den Kleinen äußern hören.

Und so verschwendete er nun auch keinen Blick weiter an sie.

Wenn Hannes dann und wann mit seinen Späßen und Lügen inne hielt, sah er wohl bisweilen zu dem Lesenden hinüber und dann ärgerte er sich.

„Dieser Betbruder mit den Taubenaugen von Berliner Blau gefällt mir nun einmal gar nicht!" sagte sich Hannes. „Ich weiß eigentlich nicht warum, denn er hat mir nichts gethan, aber es ist so. Ich glaube auch nicht, daß er ein Heuchler ist, er sieht mir nicht scheinheilig, sondern wirklich lammsfromm aus. Aber wenn er nun absolut auf der Eisenbahn Gebete lesen muß, zu was hatte er denn da nöthig, so oft über's Buch

nach meiner Miß Jane zu schielen? Und wozu war es nothwendig, daß er ein so mitleidiges Gesicht schnitt, als er gehört haben mochte, Miß Jane und ich seien im Begriff, auf gemeinschaftliche Rechnung durch die neue Welt zu ziehen? Und weshalb fühlte er sich berufen, mir Sanftmüthigkeit zu predigen? — Und dann um Vergebung zu bitten —! Pfui Teufel, ich hätt's nicht gethan, — ich könnt' es nicht und hätte ich ein Unrecht begangen, und zwickte man mich mit glühenden Zangen, kein Mensch könnte mir eine Abbitte zwischen den Zähnen heraus reißen, Niemand auf der Welt brächt' mich dahin, — Miß Jane ausgenommen, ja, die! — Mich ärgert der Mensch! Und nun sitzt er da wie ein Heiliger, dem man nichts anhaben kann, das — das ärgert mich vielleicht am meisten!"

Hannes verbiß aber diesen Aerger immer bald wieder, seine humoristische Natur half ihm darüber hinweg, seine Lust an Schelmereien prickelte ihn zu verführerisch und jagte seinen Unmuth in die Flucht.

Stunden vergingen. Der Zug war mit rasender Schnelligkeit an mancherlei Ortschaften vorübergebraust, hatte Viadukte und Tunnel passirt, war nächst Trenton an den südöstlichen Ufern des Delawareflusses und Raritankanales dahingeschossen und hatte dann die genannte Stadt er-

reicht. Von Morrisville, Trenton gegenüber, hatten die Passagiere sodann die Fahrt nach dem Süden fortgesetzt, im Fluge waren die Städte Tullytown, Bristol, Frankford berührt worden, und nun dampfte der Zug in Philadelphia hinein.

Jane hatte während der Fahrt etwa nur ein halbes Stündchen geschlummert und dann jegliche Unterhaltung mit den Trotters zu vermeiden gewußt. So erreichte sie nun das Ziel der Reise, ohne zu ahnen, daß ihr kleiner Begleiter in seinem tollen Uebermuthe sie zu einer Nachtigall und sich zu einem siebenunddreißigjährigen Wunderzwerge gestempelt habe.

Es war gegen Abend, als der Zug hielt. Die Passagiere verließen die Waggons in großer Hast.

Auf dem Perron des Bahnhofes entstand ein heftiges Drängen und Stoßen. Jane und Hannes befanden sich inmitten des Getümmels. Die Trotters, der junge Quäker, der trunkene Irländer, die alternde Missionsjungfrau mit dem grünen Schleier und die übrigen Insassen des Waggons, dem auch Jane und ihr Begleiter entschlüpft waren, hatten sich in das Gewühl verloren.

Mit genauer Noth erreichten die junge Frau und Hannes den Ausgang des Perrons und überschritten denselben.

„Wohin jetzt mit uns?“ murmelte Jane.

„Es wäre unnütz, wollten wir uns an einen dieser Menschen wenden, die hier an uns vorüberschießen,“ grinste Hannes, „sie haben alle genug mit sich selber zu thun. Fragen wir in der Stadt nach einem anständigen Logirhause, Miß, — ein hübsches Zimmer für Sie, — und was mich betrifft, ich bin mit einem Winkel in der Gesindestube schon zufrieden, eine Theerjacke weiß sich schon zu behelfen! — Aber was ist Ihnen, Miß?“

Hannes sah betroffen seine Begleiterin an.

Diese hatte, plötzlich zusammenfahrend, ihren Schritt gehemmt. Erbleichend schlug sie den Shawl zurück und starrte auf ihren linken Arm. Dort hing der Henkel ihrer leichten Handtasche, diese aber war verschwunden.

„Die Tasche ist fort!“ stammelte sie, indem sie mit zitternder Hand den an beiden Enden durchschnittenen Henkel vom Arme streifte.

„Und das Geld beim Teufel!“ rief Hannes erschrocken. — „Sie hatten es doch in der Reisetasche, Miß?“

„Ja!“ murmelte Jane.

„Das ganze Geld! Verfluchtes, räuberisches, amerikanisches Gesindel!“ stieß der Kleine in höchster Aufregung hervor.

Er starrte auf den Handgriff, der jetzt zu Füßen Janes lag.

„Mit einem scharfen Instrumente durchschnitten," fuhr er hastig fort — „und die Tasche war nicht schwer, Sie konnten den Abgang derselben nicht sogleich merken! — Das ist ein fürchterlicher Schlag, Miß, für mich weniger als für Sie! Sie müssen anständig wohnen und auftreten, soll sich etwas Geeignetes für Sie finden, — Sie mußten abwarten können, mit dem Gelde hätten Sie es gekonnt! — Jetzt haben wir nur noch die fünf Dollars, die Sie mir heute gaben!"

Hannes knirschte mit den Zähnen, er stieß seinen langen Stock wüthend auf das Straßenpflaster und blickte wild in die Höhe.

Jane legte die zitternde Rechte auf eine Schulter des Kleinen.

„Kehren wir rasch in den Bahnhof zurück, Hannes!"

„Wozu, Miß?"

„Melden wir dem Inspektor die Sache, — es werden doch Polizeileute im Bahnhof sein." —

„Was können die thun, Miß? Es sind auch nur Menschen, die sich auf's Rathen und Spioniren legen müssen, und wie sollte man in diesem Gewühle den Dieb finden? Sehen Sie nur, da stürzt alles mit Sack und Pack an uns vorüber, — der Schelm, der Sie beraubte, hat vielleicht längst den Bahnhof verlassen!"

„Du hast recht, Hannes!"

Jane blickte entmuthigt auf das Getümmel.

„Und Sie haben auf Niemand Verdacht, Miß? Sie bemerkten nicht, daß sich Jemand ganz besonders an Sie drängte?“

„Nein! Man stieß mich von allen Seiten!“

„Es ging mir wie Ihnen, wir wären am Waggon ja fast von einander getrennt worden! Diese Amerikaner sind ja wie Rasende! — Doch halt! — Ich sah den Mann der dicken Mrs Trotter eine Zeitlang dicht neben Ihnen, — ganz recht —!“

„Ich bemerkte ihn nicht!“

„Und sein Weib war auch da, sie schob sich zwischen uns, Miß Jane, und lachte über mich, als ich mich einige Augenblicke lang vergeblich mühte, wieder an Ihre Seite zu kommen. Dann waren mit einemmal Mann und Weib wie weggeblasen. Sakrament, das war ein abgekartetes Spiel zwischen den Beiden, ich will jetzt darauf schwören!“

Janes Züge erhellten sich ein wenig.

„Wenn dem so sein sollte?“ — stammelte sie. — „Jene Menschen, die mir in der That sehr verdächtig erschienen, wären ja zu finden, wir wissen ihre Namen — und selbst wenn sie Philadelphia verließen —“

„Sie werden sogar bleiben,“ unterbrach sie Hannes — „sie gehören zu einer Gesellschaft, die sich in Philadelphia produziren wird. Aber was

hilft uns dies alles, Miß?" setzte er düster hinzu. — „Wir können jenen Menschen ja nichts beweisen, und so dumm wird der Schelm mit der Weiberstimme schon nicht sein, sich durch das Behalten der Reisetasche zu verrathen. Ich wette, wenn wir sie suchen wollten, wir würden sie leer in einem Winkel des Bahnhofes oder der nächsten Straße finden."

„Wenn wir aber sofort eine Anzeige machten, die Polizei jene Leute überraschen würde, — es befanden sich der Paß Livingtons und einige Papiere mit Notizen bei dem Gelde —."

„Und Sie glauben, Miß, das saubere Ehepaar werde solche Schriften aufbewahren? Mit einer Anzeige können wir uns aber um so weniger befassen, als wir dadurch geradezu der Polizei in die Arme laufen würden, — das ist eben der Henker, Miß Jane, wir sind Flüchtlinge und können uns nicht ausweisen — wenn wir aber einen Menschen verklagen, so müssen wir doch sagen, wer wir sind und woher wir kommen!"

„Mein Gott, daran dachte ich nicht!" murmelte Jane niedergeschlagen. — „Und endlich ist es ja doch gar nicht erwiesen, daß diese Trotters mich bestohlen haben!"

„Ja, das ist es nicht!" ergänzte Hannes. — „Man kann nur vermuthen, nicht beweisen! Eine Anzeige bei der Behörde könnte schließlich dahin

führen, daß man uns arretirte, statt jene Halunken!"

Jane preßte einen schmerzlichen Seufzer hervor, sie starrte ernst vor sich hin.

„So bin ich wieder hülflos!" sagte sie bebend. „Armer Hannes, Du hättest Dein Loos nicht an das meine knüpfen sollen, Du siehst, welch unheilvolles Geschick mich verfolgt!"

„Ach, von mir kann hier nicht die Rede sein, Miß," murrte der Kleine — „solch ein Junge, wie ich, kommt schon durch die Welt, — aber Sie! — Himmelkreuztausenddonnerwetter, ich könnte die ganze Welt verfluchen!"

Hannes gerieth in eine so heftige, blinde Wuth, daß er seinen langen Stecken in die Höhe hob und ihn durch die Luft sausen ließ, sicher mit dem aufrichtigst gemeinten Wunsche; diese ganze Welt, welche er citirte, auf einen Schlag in die Pfanne hauen zu können.

Der schwere Stock erreichte aber nicht das Steinpflaster, wie er dieses zuvor gethan, sondern traf ziemlich derb eine Person, welche plötzlich hinter dem ungleichen Paare hervor und an dasselbe herantrat.

Der Getroffene stieß einen leisen Schrei aus und fuhr einen Schritt zurück.

Derjenige aber, welcher so den der ganzen Welt zugedachten Streich empfing und somit ihr unfrei-

williger Stellvertreter wurde, war kein Anderer, als der junge Quäker, der Jane und dem Kleinen auf der Eisenbahn so lange gegenüber gesessen.

Als Hannes den blauäugigen Jüngling erblickte, der seinen durch den Hieb vom blonden Haupte geschleuderten breitrandigen Hut mit einer etwas steifen und altväterischen Verbeugung aufhob, da waren für einen Moment Wuth und Verzweiflung in ihm verraucht. Er konnte sich nicht enthalten, aus Leibeskräften aufzulachen.

„Doch wenigstens Einer, dem es auch zu gönnen war!“ murmelte der kleine Kobold zwischen den Zähnen.

Jane blickte erschreckt auf und stammelte, verstört wie sie ohnehin war, eine unzusammenhängende Entschuldigung.

„Nun ja doch,“ setzte Hannes halb wieder mürrisch, halb noch lächelnd hinzu — „ich that's nicht absichtlich, Sir!“

Der Quäkerjüngling setzte seinen Hut in aller Form zurecht und trat, leicht erröthend, wieder an das Paar heran.

„Lieber Bruder,“ ertönte seine sanfte Flötenstimme — „Du hättest minder unvorsichtig sein können, aber Du wareſt im Zorn, und der Zorn ist ein grimmiger Leu, sagt die heilige Schrift!“

„Ihr hättet Euren Bibelspruch sparen können,“

versetzte Hannes trotzig — „wenn Ihr weit genug von uns geblieben und nicht wie die Katze unversehens um die Miß dort und mich geschlichen wäret, Sir!“

„Mäßige Dich!“ murmelte Jane betreten ihrem Begleiter zu. — „Gehen wir, — komm!“

Hannes rührte sich nicht. Seine großen Augen blitzten herausfordernd zu dem Quäker empor. Dieser verzog keine Miene, er erröthete nur noch tiefer.

„Laß ihn, gute Schwester in Christo,“ sagte er langsam und leutselig — „er wird sich beruhigen. Dir aber, mein lieber Bruder, sei mit den Worten der Epistel Sanct Jacobi gesagt: Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden! — Ich wollte hier still vorüberwandeln ohne Euch zu behelligen, Ihr Lieben, denn wir von der christlichen Gesellschaft der Freunde lieben es, unseres Weges allein zu ziehen, da sah ich im Angesichte der Jungfrau Schmerz und Bestürzung, und es trieb mich, nicht fürbaß zu gehen, denn schon Paulus sagte den Römern: Freuet Euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“

Jane warf auf den jungen Mann einen forschenden, fast erstaunten Blick. Die milden, hübschen Züge des Quäkers zeigten ihr einen aufrichtigen, beinahe kindlichen, jedenfalls vertrauenerweckenden Ausdruck.

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, mein Herr!“ entgegnete Jane nach kurzem Zögern mit vor innerer Bewegung bebender Stimme. — „Es ist uns allerdings soeben ein großes Unglück widerfahren!“

„Wie? Ein Unglück?“ rief der junge Quäker, vielleicht gegen seinen Willen lebhafter, als er zuvor gesprochen hatte.

„Man hat die Miß beim Aussteigen aus dem Waggon bestohlen!“ antwortete Hannes, weniger gereizt als zuvor, doch finster.

„Alles was wir an Geld besaßen, trug ich in einem Reisetäschchen, das mir im Gedränge vom Arme entwendet ward!“ ergänzte Jane und setzte mit einem Seufzer hinzu: „Ich bin um eine Hoffnung ärmer!“

„Alles? Das ist sehr traurig!“ sagte der junge Quäker nach einer kurzen Pause gefühlvoll und weich. „Und um welche Hoffnung, liebe Schwester, bist Du ärmer geworden?“

„Ich hoffte, mir in Philadelphia einen, meinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis zu suchen, den Knaben hier irgendwo gut unterbringen zu können; das hätte wohl einige Tage zum wenigsten erfordert, aber es wäre gegangen, denn wir besaßen die nöthigen Mittel dazu, — jetzt wissen wir nicht, wo wir morgen unser Haupt niederlegen werden!“

Der blonde Jüngling machte große Augen.

„Wie?“ fragte er überrascht und mit einer Eile, die sonst den gemessenen Quäkern nicht eigen zu sein pflegt. „Dein Begleiter ist ein Knabe? Und Du sorgst um Deine Zukunft, wenn es Dir doch ein Leichtes ist, in einem Monate viertausend Dollars zu verdienen? Ich kenne keinen jener weltlichen Zerstreuungsorte Philadelphias, denn die Männer meines Glaubens betreten nicht die Schauplätze irdischer Sinnenlust, wohl aber weiß ich, daß es ihrer genug in unserer sonst so ehrwürdigen Stadt gibt. Es kann Dir also nicht an Gelegenheit fehlen, das durch Deine Stimme wiederzugewinnen, woran Du heute und an diesem Platze durch ein verlorenes Geschöpf des Herrn Einbuße erleiden mußtest!“

Jane blickte noch verwunderter, als der Quäkerjüngling. Sie sah von diesem auf Hannes.

„Ich begreife das alles nicht!“ sagte sie.

Hannes aber ward blutroth. Dann jedoch lachte er auf.

„Es ist das Geschwätz, das ich den Trotters aufband, ihre Neugier an der Nase herumzuführen!“ zwängte er hervor. „Vergeben Sie mir, Miß, daß ich auch Sie eine Rolle darin spielen ließ, und —! Aber, mein Gott, mein Gott,“ unterbrach er sich plötzlich heftig erregt, „wenn ich durch mein tolles Zeug nun die Ursache gewesen

wäre, daß jene Trotters, — daß Sie —! O, so wird es sein, — ich Scheusal, ich Dummkopf —!"

„Was ist Dir?" rief Jane noch betroffener, während der junge Quäker von Neuem einen Schritt zurückwich und Hannes mit höchsteigenen kleinen Fäusten den höchsteigenen dicken Schädel zu bearbeiten anfing.

„Ich Esel," fuhr Hannes mit weinerlicher Stimme fort, „schwatzte den Trotters so viel von unserem Verdienste und Gelde vor, daß ich sie ordentlich mit der Nase auf die Vermuthung stieß, in Ihrer Reisetasche stecke eine Million!"

Und Hannes begann von Neuem den Zorn über sich selber an seinem Haupte auszulassen, das zum Glücke mit der Form der Negerschädel auch die Festigkeit derselben gemein hatte.

„Wie?" rief der junge Quäker, dessen lichtblaue Augen einen eigenthümlichen Glanz annahmen, „das alles wäre nur eine Mystification gewesen? Die Jungfrau dort ist keine eitle Schaustellerin, deren profane Kunst den Pharisäern und Belialstöchtern zur sündhaften Augen- und Ohrenweide dient?"

„Ach was!" schluchzte Hannes, die weißen Hände Janes mit Küssen bedeckend, „sie ist mein gütiger, mildthätiger Engel, den ich durch mein verdammtes Gewäsche jetzt in Noth und Sorgen gestürzt habe!"

„Sei ruhig, sei ruhig, Kind!“ beschwichtigte Jane. „Die Vorsehung wird uns auch durch diese Prüfung führen!“

Von der Brust des Quäkerjünglings schien ein schwerer Stein gewälzt zu sein. Er lächelte milde auf Jane, dann aber wandte er sich ernst zu Hannes.

„Lieber Bruder!“ sagte er, „Du hast Dich schwer vergangen, Du hast den Wandel der ehrsamen Jungfrau in den Augen der Menschen herabgesetzt. O hättest Du den Ausspruch Sirachs beherzigt: Lügen ist dem Menschen ein schändlich Ding und er kann nimmermehr zu Ehren kommen!“

Hannes wendete sich zu dem Sprecher um; die Augen des Kleinen blitzten boshaft.

„Seid Ihr nur still!“ antwortete er, von Neuem gereizt. „Ich weiß nicht, was Herr Sirach gesagt hat, und ich kann Euch auch nicht mit einem Bibelspruche dienen, Sir, aber so viel weiß ich, daß ein Horcher so wenig zu Ehren kommen kann, wie ein Lügner!“

Jetzt war der junge Quäker an der Reihe zu erröthen. Er mochte sein Gewissen nicht ganz beruhigt fühlen.

„Du spracheſt so laut, lieber Bruder,“ stotterte er, „daß ich wider Willen Deine Reden anhören mußte! Und habe ich vielleicht mein Ohr mehr

Deinen Worten zugewendet, als dies hätte geschehen sollen, so gedenke nachsichtig der Rede Salomonis: Wer kann sagen, ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde?"

Nun wandte er sich lebhaft zu Jane. Er wollte sprechen und stockte. Dann begann er zögernd und wie ein verschämtes Mädchen:

„Verzeih mir, Schwester in Christo," sagte er, „es ist nicht die Art der christlichen Brüder, zu fragen: woher und wohin, wer bist Du, was freut, was kränkt Deine Seele? — wenn Du es nicht von selber sagst. Aber es ist nicht der Verlust allein, den Du jetzt erlitten, was Du trägst. Ich sah heute zuvor schon Deine Miene leidend."

Jane blickte ernst zu Boden und schwieg.

„O, sie trägt ein unverschuldetes Unglück!" rief Hannes warm und herzlich, jetzt nur an seine Wohlthäterin denkend.

„Dagegen kann ich Dir nur, liebe Schwester," fuhr der junge Quäker sanft fort, „mit unserer heiligen Schrift zurufen: Alles was Dir widerfährt, das leide, und sei geduldig in allerlei Trübsal, denn gleichwie das Gold durch's Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durch's Feuer der Trübsal bewähret. Vertraue Gott, so wird er Dir aushelfen, richte Deine Wege und hoffe auf ihn!"

„Mit Worten zu helfen ist billig!" warf Hannes mürrisch ein. „Gehen wir, Miß!"

„Salomo sagt: Die Augen des Herrn behüten guten Rath!“ sprach der Quäkerjüngling weiter, ohne sich beirren zu lassen, „und für die Leiden Deiner Seele, liebe Schwester, kann ich nur solchen haben. Einem leiblichen Mißgeschicke aber ist nicht mit Worten gesteuert, das weiß ich gar wohl, darum will ich Dich in das Haus meiner Eltern führen, Schwester, und Dich, mein Bruder, daß Ihr durch Speise und Trank und Ruhe gelabet werdet. Vater und Mutter sind christlichen Sinnes, sie werden Euch gern und willig ein Obdach geben und Euch trösten und helfen, besser als ich es vermag. Wollt Ihr mir folgen?“

Hannes blickte seltsam darein. Der Antrag, so harmlos und theilnehmend gemacht, war nicht zu verwerfen, er gereichte jedenfalls dem Finanzpunkte zum wesentlichen Vortheile. Aber da war noch ein anderer Punkt, und der wurmte den Kleinen nicht wenig. Je mehr Hannes Ursache hatte, dem sanften Quäkerjünglinge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, desto scheeler und ärgerlicher sah er auf ihn.

„Wenn es nur nicht gerade dieser weibische, blauäugige Sprüchewiderkäuer wäre!“ dachte er.

Und er rückte Jane näher und zupfte verstohlen an ihrem Kleide.

Jane aber sagte nach einigem Zögern: „Wie können wir von Ihrer Güte Gebrauch machen,

mein Herr? Ihre Eltern werden anstehen, völlig Fremde unter ihr Dach aufzunehmen —"

„Sie werden sich nicht weigern!" versicherte der junge Mann.

„Und wenn sie es doch thäten?" warf Jane ein, „Sie würden uns beschämen und sich Verdruß bereiten —! — Und dann — wir sind nicht Ihres Glaubens —!"

„O seid versichert," fiel ihr der Quäker in's Wort, „sie üben das Gebot des Herrn am Fremdlinge, weß Glaubens er auch sei. Und wenn ich vor sie hintrete und ihnen sage, was Paulus den Ebräern schrieb: Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbe haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget! — dann werden sie Euch willkommen heißen. Folge Du mir getrost, meine Schwester, mein Bruder!"

Ein gewandter Weltmann hätte eine Galanterie nicht vorsichtiger und mit mehr Delikatesse einkleiden können, als dieses jetzt durch den blonden Quäkerjüngling geschehen war, der übrigens in aller Arglosigkeit seines Gemüthes keineswegs beabsichtigt hatte, Jane in einem Komplimente seine Ansicht über sie kundzugeben. Nun der Spruch des Apostels aber über die Lippen des jungen Mannes gekommen war, fiel diesem erst ein, welche Folgerung sich aus den frommen Worten gar leicht schließen lasse. Und er erröthete verlegen.

Auch Jane ward roth und da eben auch sie durch die sichtliche Befangenheit des Jünglings ein Anflug von Verwirrung überkam, so wußte sie im Momente nichts anderes zur Entgegnung zu flüstern, als: „So gehen wir denn!“

Damit war in diesem Augenblicke ohne alle Frage Beiden gedient, und so setzten sie sich denn auch in Bewegung. Hannes folgte mit einigem Widerstreben, und es war für ihn keine leichte Aufgabe, daß er seinem Unmuthe keinen anderen Ausdruck geben konnte, als daß er den ihn nahezu überragenden Wanderstab nach jedesmaligem Heben mit Gewalt auf das Straßenpflaster stieß.

„Das wird eine schöne Geschichte werden!“ sagte sich Hannes. „Unser Beschützer ist jedenfalls eine Kopie seiner Eltern und Verwandten, und wenn wir da unseren Kiel in ein Fahrwasser von lauter Augenverdrehern hineinlaufen lassen, dann mag es mir schön ergehen! Aber was hilft's, wo Miß Jane bleibt, da muß ich wohl auch bleiben. Und über die ersten Sorgen kommen wir denn doch nun hinweg, wie es den Anschein hat. Aber eine Quäkerin sollen sie mir nicht aus meiner guten Miß machen — und müßte ich das ganze Nest auf den Kopf stellen — nein, das sollen sie nicht!“

Die Drei wanderten durch die langgestreckten, breiten, zum Theil mit Bäumen besetzten Straßen.

Jane und dem Kleinen fielen der Wohlstand und die Ordnung auf, welche schon das Aeußere der Häuser Philadelphias verkündete. Da war die Einfassung der Hausthüren und steinernen, zur Straße führenden Vortreppen nicht selten von blendend weißem Marmor, da zeigten sich an diesen Vorstufen Geländer von zierlicher Eisenarbeit, da blitzten die Fenster, als seien sie alle kostbare Spiegelscheiben, in ihren sauber gebürsteten Rahmen, und nirgendwo entdeckte man Baufälligkeit oder Schmutz. Die Dahinschreitenden hatten freilich auch ein wenig durch die wahrhaft holländische Reinlichkeit der Bewohner Philadelphias zu leiden, denn um jene Stunde wurden die Trottoirs, ja selbst die unteren Theile der Häuser von Mägden gewaschen und gescheuert, und der Inhalt mancher Wassereimer plätscherte dicht an ihnen vorüber, so daß es hier und dort einiger Gewandtheit bedurfte, einer unfreiwilligen Taufe zu entgehen, oder auf den Fußspitzen einem rasch das Pflaster überflutenden Wasserstrome auszuweichen. Die Dienstboten aber scheuerten, unbekümmert um alle Fußgänger, unverdrossen darauf los, — war doch am folgenden Tage Sabbath, mußte dann doch die ganze Stadt festlicher prangen, als unter der Woche.

In der Nähe der Brücke, welche über den Fluß Shuylkill führt, stand ein schlichtes, ein-

stöckiges Haus, dorthin geleitete der junge Quäker Jane und ihren Gefährten.

„Wir sind am Ziele, hier wohnen meine Eltern!“ sagte der Jüngling. „Der Herr segne Eure Einkehr!“

Sie traten ein, der Sohn des Hauses führte sie sogleich in das Wohngemach.

Die höchste Einfachheit herrschte rings in diesen freundlichen Räumen, und doch war alles so nett, so bequem; es überkam Jane ein süßer Frieden, als sie einen Blick in diesen anspruchslosen Haushalt that, in dem jeder Gegenstand Zeugniß von der Ordnungsliebe der Bewohner des Hauses ablegte. Die größte Sauberkeit herrschte überall, kein Geräusch ertönte, die häuslichen Geschäfte wurden hier sicher kaum hörbar und mit wenigen Worten abgethan, Milde und Sanftmuth hatten unbedingt ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen.

Und nun betraten sie auch das Wohnzimmer.

Jane fühlte eine leichte Beklemmung des Herzens.

„Wie wird der Empfang sein?“ sagte sie sich. „Sind wir nicht arme Abenteurer, vom Sturme des Geschickes hierher verschlagen, und wird man nicht zögern, Abenteurer in dieses Asyl des Friedens aufzunehmen?“

Ihr Blick schweifte durch das einfache Gemach,

dessen Ausstattung nichtsdestoweniger die Wohlhabenheit der Quäkerfamilie verrieth.

Ein anmuthiges Stillleben bot sich dar. Auf einem Tische, zunächst den Fenstern, wo die weißen Vorhänge bereits heruntergelassen, brannte eine Lampe, eine Damastdecke war über diesen Tisch gebreitet, und an demselben saßen ein ziemlich bejahrter Mann und eine Frau, die Eltern des jungen Quäkers, beide in der schlichten Tracht ihrer Sekte.

Der Mann hatte weißes Haar, ein ehrwürdiges Aussehen, seine Züge waren fest ausgeprägt und regelmäßig, es lag Charakter darin. Die Falten, welche Kummer oder Alter mit sich bringen, oder ein Leben voll Hast und Unstetigkeit früh schon den Zügen der Menschen zugesellt, waren diesem Angesichte fremd, das noch rosig blühte und, wie die schwarzen, dichten Brauen und die lebhaften grauen Augen, einen eigenthümlichen Gegensatz zu dem Schnee des Hauptes bildete. Die Frau mochte vierzig und einige Jahre zählen, sie sah kränklich aus, Silberstreifen zogen sich durch ihr blondes, glatt an den Schläfen liegendes Haar, sie war vor der Zeit ergraut, wohl in Folge körperlicher Leiden. Und so war denn auch ihre Miene die einer ergebenen Dulderin, doch lag keine sanfte Weichheit darin, keine lächelnde Schwermuth, wie sie den Zügen Janes eigen war,

sondern der stille Ernst, der das Wesen und Antlitz älterer Quäkerfrauen kennzeichnet.

Die Frau war mit einer Handarbeit beschäftigt, sie blickte von derselben auf und die Eintretenden an, und da zeigte es sich, daß sie die lichtblauen Augen des Sohnes habe, aber ihr Blick war klarer, ruhiger, durchgeistigter als derjenige des jungen Mannes.

Auch der Mann, der über einem Hauptbuche gerechnet und vermuthlich soeben die Bilanz der Woche abgeschlossen hatte, sah auf.

Als er die seinem Sohne Folgenden gewahrte, legte er die Feder hin und erhob sich. Er war von stattlicher, hoher Gestalt. Auch die Frau stand jetzt auf und sah den Sohn fragend an, nachdem ihr Blick ruhig und forschend die fremden Erscheinungen geprüft hatte.

Der junge Quäker trat zu seinen Eltern.

„Liebe Eltern!“ sagte er sanft, „Ihr seht mich nicht allein kommen, denn es trieb mich, Christenpflicht zu üben nach dem Worte der heiligen Schrift, die da sagt: Reiche dem Armen deine Hand, auf daß du reichlich gesegnet werdest und deine Wohlthat dich angenehm mache vor allen lebendigen Menschen. — Jene ehrbare Jungfrau dort und ihr Begleiter waren mir Reisegefährten von Newark bis zu unserer guten Stadt, und hier wurden sie durch diebische Hand fast unter meinen

Augen um alles gebracht, was ihnen im fremden Lande Unterhalt gewähren sollte. Ich traf sie niedergebeugt, ich fühlte mein Herz bewegt, und trug Euer Haus als Obdach an, liebe Eltern. Die Jungfrau weigerte sich dessen bescheiden, ich aber habe sie dennoch hergeführt, daß Ihr es ihr selber sagt, wie Euer Sohn nicht fürwitzig, sondern im Geiste Eurer Nächstenliebe gehandelt hat!"

Der alte Quäker blickte auf Jane und dann auf seine Frau.

„Du hast recht gethan, mein Sohn!" sagte er mit weicher, helltönender Stimme. „Denn wehe dem Wirthe, der nicht ein Kämmerlein hat für den, der Schutz sucht!"

Jane stammelte einige halbverständliche Worte, sie erröthete tief, ihr seelenvoller Blick schweifte voll Innigkeit zu dem würdigen Paare hinüber.

„Sagte ich es nicht?" murmelte der junge Mann freudig und stolz, sich zu Jane neigend.

Dann drückte er dem Vater die Hand und fuhr in seiner ruhigen, sanften Weise fort: „Liebe Eltern, was Ihr thut, das werdet Ihr, so viel ich erkannt habe, keiner Unwürdigen erweisen!"

Die Quäkerin blickte nochmals forschend und ernst auf Jane. Sie trat an diese heran.

„Dein Aussehen spricht für Dich, Schwester!" sagte sie, „sei uns willkommen. Und so Du

sonst noch Rathes und Beistandes bedarfst, Du sollst sie finden."

Sie streckte Jane eine ihrer abgemagerten Hände entgegen und lächelte mild. Jane aber preßte stumm diese Hand und neigte sich. Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Siebentes Kapitel.

Bei den Quäkern. — Bruder Snug. — Die Negerkirche. — Josuas Liebe und Entsagen.

Jane erhielt im Hause des ehrbaren Herrn Timotheus Wilson ein anständiges kleines Zimmer, das unmittelbar neben dem Schlafgemache der Gattin des Quäkers lag. Dann brachte Frau Sarah unseren Hannes unter, eine wohnliche Bodenkammer ward sein Logis, und als der Kleine das frischüberzogene Bett sah, die Nettigkeit der geweißten Wände und der noch weißeren altmodischen Fransenvorhänge, die sorgfältig gescheuerten Dielen und das helle Fensterchen mit den paar anspruchslosen Blumen in irdenen Töpfen dahinter, da begann er sich einigermaßen mit dem Gedanken auszusöhnen, daß seine Miß Jane und er diesen Umschwung in ihrer Lage dem blauäugigen Quäkerjünglinge verdankten, den er bereits im Hause von den Eltern und dem Gesinde Josua

hatte nennen hören. Hannes mußte sich ehrlich gestehen, daß er noch niemals so trefflich gewohnt habe, wie dieses nun der Fall sein werde, daß die nur drei Fuß hohen, über einander gepferchten Kojen das Volkslogis einer Brigg im Vergleich zu dieser Bodenkammer eigentlich wahre Marterkammern seien, und selbst der Winkel, den er einst in der elterlichen Wohnung mit Peter Petersen theilte, sich zu diesem Prachtsalon unter dem Dache verhalten, wie eine schmutzige alte Theertonne zur eleganten Kabine des Kapitains. Es befriedigte ihn sogar die Gewißheit, daß sein und Miß Janes Aufenthalt im Quäkerhause sich keineswegs nur auf ein einziges Uebernachten daselbst beschränken werde, denn der folgende Tag war ja ein Sonntag, und an einem Sabbath konnten christliche Leute, wie die Wilsons, sie doch unmöglich weiter ziehen lassen. Und als nun sogar der Kleine, nachdem er Blouse, Kappe, Stock und Blechkapsel von sich abgethan und jedes dieser wichtigen Dinge sein besonderes Plätzchen in der neuen Residenz erhalten hatte, zum Wohnzimmer der Familie abberufen ward und dort seine Miß Jane lächelnd an der Seite der gütigen Hausfrau erblickte, nebenbei aber auch den für das Nachtmahl gedeckten Tisch sah, auf dem verschiedene kleine Annehmlichkeiten des Daseins in Gestalt von Schinken, Butterbroten, Eiern, Thee und dergleichen para-

dirten, da dachte er sich: „Zu allen diesen guten Sachen kann man schon einige Dutzend Bibelsprüche täglich in den Kauf nehmen!“

Es ward der gute Vorsatz des kleinen Kobolds aber auch sogleich auf die Probe gestellt, denn nun die Familie um den Tisch versammelt war, da durfte unser Hannes nicht sogleich über die verlockenden Dinge herfallen, Herr Timotheus Wilson sprach erst, gleich den Anderen stehend, ein Tischgebet, und der heidnische Schiffsjunge mußte, wohl oder übel, seine Hände ebenfalls falten, wenngleich seine Augen und sein Sinn dem Schinken eine größere Aufmerksamkeit schenkten, als den frommen Worten, die Herr Timotheus sprach.

„Alles hat einen Uebergang!“ sagte sich Hannes, als er denn doch nun endlich neben den Anderen saß und sein Teller reichlich mit dem beladen ward, was für den kleinen weltlichen Schelm vorerst die Hauptsache war.

Ueber Tische fiel auch keine einzige Frage der Neugier, die wackere Quäkerfamilie war eben von jenem wahrhaft samaritanischen Sinne erfüllt, dem bei der Ertheilung von Wohlthaten die Person gleich gilt, und der sich für seine Gastfreundschaft nicht durch zudringliches Ausforschen bezahlt macht. Nur der Verlust des Geldes kam zur Sprache, und Jane selber war es, die von ihrem Wunsche redete, in Philadelphia oder der Umgegend eine

für sie passende Stellung zu erlangen. Da machte sie der Herr des Hauses denn damit bekannt, daß er ein Händler von Baumwollenerzeugnissen sei, mit allerlei Leuten in Berührung komme, und gab ihr die Versicherung, sich um eine Beschäftigung für sie und den Kleinen bemühen zu wollen, daß er aber insbesondere seinem Sohne Josua, der eigentlich hauptsächlich den Verkehr mit der Geschäftswelt besorge, wie er denn auch jetzt von einer Handelsreise zurückgekehrt sei, hiermit den Auftrag ertheile, der Miß eine passende Stellung ausfindig zu machen.

Josua nickte zustimmend, während er, milde lächelnd, seine blauen Augen nicht vom Teller abwandte. Er schien überhaupt während der ganzen Abendmahlzeit einen Blick auf Jane geflissentlich zu vermeiden, und es war nicht viel mehr aus ihm herauszubringen, als der Rechenschaftsbericht über seinen geschäftlichen Ausflug.

Nach aufgehobener Tafel folgte das übliche Dankgebet, das Hannes, jetzt von innen und außen beruhigt, schon aufmerksamer anhörte, und dann trennte man sich, noch in zeitiger Stunde der Ruhe zu pflegen, denn die Quäker sagen: Der Tag gehört der Arbeit, die Nacht dem Schlummer, beide aber dem Herrn Zebaoth, der über den Wolken thront und Ringen und Rasten der Sterblichen beschützet!

So kletterte denn auch Hannes zu seinem Kämmerchen empor. Aber er konnte noch nicht schlafen, obwohl er die ganze vergangene Nacht kein Auge zugethan. Und nun er allein war, entkleidete er sich, löschte das Licht aus, stieß das kleine Fenster auf und schob das platte Näschen zwischen den Blumen hindurch in's Freie hinaus.

Die Nachtluft war sammtweich und erquickend. Die Sterne schwammen klarer, blitzender im wolkenlosen Aether, als jene, die Hannes vom deutschen Nordseestrande aus erblickt hatte. Die lange, sich an den Häusern der breiten Straße hinziehende Hickoryallee lag, bis auf wenige Bäume, deren üppiger Blätterschmuck durch die Streiflichter der Gasbeleuchtung eigenthümlich beglänzt wurde, düster und melancholisch da, kein Wagen rasselte über das Steinpflaster, nur vereinzelt ließen sich noch ein paar Fußgänger blicken, und diese schlichen auch gleich Schatten dahin; Keiner von ihnen trug das graue Gewand der Quäker, die nur ungern und wenn sie es dringend müssen in vorgerückter Abendstunde die Gasse betreten.

Unser Hannes war nichts weniger als ein sentimentaler Held, dennoch brachte diese Ruhe, verbunden mit den Eindrücken, welche er von dem patriarchalischen Stillleben der Familie Wilson empfangen, eine kaum jemals von ihm früher gekannte Empfindung in ihm hervor. Der kleine

Schelm ward ernst und nachdenklich, beinahe träumerisch, er begann Betrachtungen anzustellen, über die stillen Leute, in deren Hausgiebel er vorläufig sein Nest aufgeschlagen, wie über Jene, mit denen er auf dem Schiffe und in der Heimat verkehrt hatte.

Die Heimat, — ja, sie stieg nun in seiner Erinnerung auf, er sah den Vater, die Mutter, die Tante Motten, er gedachte der väterlichen Ermahnungen, die sich ein wenig rauh in die Form ihm um die Ohren geschlagener Wasserstiefeln gekleidet hatten. Die Schwüre, Verwünschungen und das Poltern Aller kamen ihm in's Gedächtniß, das Lärmen, mit dem die geringsten Angelegenheiten waren abgethan worden.

Und hier bei den Quäkern, wie ging da alles sachte seinen Gang, wie fügte sich da eins der Familienglieder geduldig und sanft in das andere, wie hatten ihm da die wenigen Stunden gezeigt, was eigentlich ein Familienleben sei.

Hannes war ja nicht blos ein listiger, durchtriebener, sondern auch ein gescheidter Junge, der einen richtigen Blick für alles hatte, was er sah, wenn er sich auch nicht immer lange bei dem aufhalten mochte, was für sein moralisches Theil gut gewesen wäre. Hatten ihm auch Bedenken über seine unsterbliche Schiffsjungenseele, so wie sie war, noch keineswegs zugesetzt, so wußte er doch ganz

wohl einen Unterschied zwischen Gutem und Bösem zu machen, unter Rohheiten aufgewachsen, zog ihn doch das Zartgefühl an, und daß die Dankbarkeit in seinem kleinen verwilderten Gemüthe so tief Wurzeln zu schlagen vermochte, wie dies seine Anhänglichkeit an Jane bewies, gab deutlich Zeugniß von dem, was aus ihm würde geworden sein, hätte eine sanfte, verständige Erziehung die Gaben des Herzens und Verstandes der kleinen jetzt so koboldartigen, aus Gutem und Schlimmem zusammengesetzten Kreatur geregelt.

Hannes mochte etwas Aehnliches fühlen, als er jetzt so am Fenster stand und zu grübeln anfing. Denn er war unversehens auf sich selber gekommen und ihm fiel ein, daß Miß Jane ihm am Nachmittage gesagt, er müsse über sich und seine Pflichten gegen Gott und die Menschen denken lernen.

„Sie meinte sicher damit, ich solle so sanft und geduldig werden, wie sie selber ist," sagte er sich — „aber wie kann ich das? Die Rose riecht angenehm und die Brennnessel sticht. Was kann ich davor, daß ich eine Brennnessel geworden bin, daß man eine aus mir machte? Und dem Himmel soll ich dankbar sein? Wofür? Für meine Zwerggestalt etwa, oder mein Affengesicht? Freilich gab er mir auch Mutterwitz, mit meinen Spöttern fertig werden und mir lustig durch die Welt helfen zu

können. Aber das ist's — Miß Jane wird wollen, ich solle einen anderen Gebrauch davon machen, als ich seither gethan. Nun ja doch, das ist leicht gesagt, — wenn's keine Narren in der Welt gäbe — aber so kommen sie und bitten noch recht schön darum, daß man ihnen Eselsohren anhänge! Wer kann da widerstehen und es nicht thun? — Und was hat man davon, wenn man nur gut sein will und nicht auch gefürchtet? Wird Miß Jane nicht verfolgt, die ein Engel ist und Keinem etwas zu Leide thun möchte? Hat sie sich nicht traurig durch die Welt zu schlagen, sie, die alle Schätze der Welt verdiente? Nein, bis sie mir nicht beweist, daß es klüger ist, gut zu sein, als listig und mehr auf sich als Andere bedacht, so lange bleibe ich bei meinem Brauch. Hat er mir und der guten Miß doch schon seine guten Dienste geleistet. Ja, wenn's lauter gute Menschen gäbe, wie Miß Jane und — ja, und diese Quäkersleute!"

Hannes stützte sein philosophisches Mulattenhaupt und starrte einige Augenblicke auf den Hickorybaum, dessen Krone bis nahe unter sein Dachfenster reichte.

„Selbst allen Quäkern möchte ich nicht trauen," murmelte er dann wieder vor sich hin — „sie schwatzen mir zu viel vom Guten, das sie thun. Muß das denn sein? Miß Jane sagt keine Sprüche her, und

ist doch ein Engel! — Und dann — was richten sie aus damit? Ich möchte sehen, wie ein Quäker unsere Theerjacken auf dem Schiffe mit Bibelsprüchen im Zaum halten wollte!"

Der Kleine kicherte in sich hinein, er kam über diesem lustigen Gedanken ganz aus seiner grübelnden Stimmung heraus.

„Alles hat seine Zeit, mein Jung! hat mir Peter Petersen öfter gesagt," fuhr er fort — „und Petersen ist gut, wie Miß Jane, nur auf andere Manier. Nun denn, der Hannes wird nicht schlechter sein, als sein alter Kamerad, wenn auch nie so gut wie Miß Jane, und so lange er unter den Quäkern, die ein sehr gutes Schinkenbutterbrod aber leider keinen Rum mit heißem Wasser und Zucker verabreichen, nicht Ursache zum Mißtrauen findet, so lange wird der Hannes auch seine Lust am Spötteln und zu tollen Streichen nach Möglichkeit hinunterwürgen!"

Mit diesem, um seiner Miß willen gefaßten guten Vorsatze schloß der „Gentleman von vier und zwanzig Zollen", wie Hannes von der Mrs. Trotter genannt worden war, seine Betrachtungen für heute ab. Er mochte sich auch wohl überlegen, daß wie das Fluchen und Beten, auch das Philosophiren und Schlafengehen jedes seine Zeit habe, diesem letzteren aber entschieden nun der Vorzug zu geben sei, nachdem er über einige Haupt-

punkte seiner Lebensweisheit so ziemlich mit sich in's Reine gekommen.

Hannes machte also sein Fenster zu und legte sich auf's Ohr.

Am folgenden Morgen stand er denn auch richtig mit seinem löblichen Vorsatze wieder auf und als er beim Frühstücken mit den Anderen im Wohnzimmer zum Gebete an den Tisch trat, da hatte seine ernsthafte Miene sogar einen Anflug von Andacht, wenn ein Affengesicht überhaupt andächtig aussehen kann.

Nichtsdestoweniger war er aber doch auch in diesem feierlichen Momente mit seinen Augen überall, und da entging es ihm denn nicht, daß Master Josua, der heute blonder und rosiger aussah als am Tage zuvor, einen ganz kleinen Blick, aber auch nur einen ganz kleinen, während des Gebetes aus seinen Vergißmeinnichtaugen zu Jane hinübergleiten ließ.

Das Schicksal schien es aber auch zu wollen, daß er stets Janes liebliches Antlitz unmittelbar sich gegenüber haben solle, und Blicke sind doch nicht dazu da, daß man sie beständig auf die Fußspitzen richte, die man doch schon zur Genüge kennt, besonders wenn es die eigenen sind.

So mochte Josua, der gleich nach dem vorerwähnten Blicke leicht erröthete, innerlich raisonniren, aber selbstverständlich wohl erst, nachdem

das „Amen“ gesprochen worden, denn wie hätte er sonst auf die Worte des Vaters merken können? Oder war dies letztere nicht so ganz geschehen? —

Die Kirchenzeit war da.

Und nun trat die Hausfrau Sarah an Jane heran.

„Liebe Schwester!“ sagte die wackere Quäkerin, „der Tempel des Herrn erwartet uns. So Du als gute Christin Deinen Gottesdienst verrichten willst, soll Dich eine unserer Mägde zu Deiner Kirche führen, auf daß Du Dich erbauest und stärkest für künftige Tage.“

Jane blickte herzlich in das ernste Antlitz der Frau.

„Vergönnen Sie mir,“ antwortete sie nach kurzem Zögern, „den Tempel Ihrer Gemeinde mit Ihnen besuchen zu dürfen. Nicht aus Neugier stelle ich diese Bitte. Gott wohnt überall, und sicher weilt sein heiliger Geist gern bei einer Gemeinde, deren Glieder so die Christenpflicht üben, wie Sie dies an mir thun!“

Die stillen, ernsten Züge der Quäkerin hellten sich merklich auf, sie verloren, wenigstens auf Augenblicke, den Ausdruck puritanischer Strenge.

„Meine Schwester,“ sagte sie sanft, „der Geist des Herrn weht überall, wo man seinen Lehren gehorchet, und Jacobus spricht: Ein reiner und

unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt erhalten. — So gehe mit uns!"

Master Josua fühlte sich augenscheinlich freudig überrascht, der Hausvater lächelte mild. Hannes aber ließ ein wenig die vorquellende Unterlippe hängen, als ihn nun Jane ansah und in einem freundlichen Tone, der aber doch so bestimmt war, daß er füglich keinen Widerspruch zuließ, ihm sagte: „Du wirst uns begleiten, nicht wahr?"

Es blieb dem Kleinen sonst nichts übrig, als ein etwas undeutliches „Ja" hervorzuquetschen. Seine Augen sagten mit entschiedener Deutlichkeit, daß er einen Gang längs des Shuylkill, wo er erwarten durfte, Schiffe mit lustig bewimpelten Masten und Seemänner zu finden, für seine Erbauung viel zuträglicher halte.

Die Quäkerfamilie und Jane machten sich auf, im ehrbar gemessenen Schritt ging es durch die Gassen, Hannes schlenkerte hinterdrein, sehnsüchtige Blicke hier und dort hin schießend. Aber er gewahrte überall nur ernste, gemessene Angesichter, und so ergab er sich denn darein, den Sonntag gegen seine Gewohnheit verbringen zu müssen.

Ein Deutscher, der nicht in den Nordstaaten der Union war, kann sich keinen Begriff davon

machen, mit welcher Gewissenhaftigkeit daselbst ein Sabbath gefeiert wird, nur der Engländer, der an Sonntagen sich ebenfalls weltlichen Zerstreuungen fern hält, hat eine Idee davon. Selbst in katholischen Ländern Deutschlands ist eigentlich nur der Vormittag dem Gottesdienste geweiht, der eifrigste Katholik sogar verschmäht es nicht, am Nachmittage und Abende ein Tanzlokal, ein Theater oder Wirthshaus aufzusuchen. Nicht so in den Nordstaaten Amerikas. Man erklärt dort, wie in England, die theologisch-philosophische Entwickelung Deutschlands für ungläubig und ketzerisch, und obwohl die Freisinnigkeit der Verfassung und Jeffersons Duldungsgesetz es Jedem freistellen, den Höchsten in seiner Weise zu verehren, obwohl also keine Staatskirche dort existirt und Methodisten, Presbyterianer, Katholiken, Baptisten, Juden, Trinitarier, Mennoniten, communistische Mormonen, Shaker, Unitarier, Quäker, Puritaner und unzählige Sektenabarten ihren Gottesdienst, ihre Conventikel, ihre revivals und campmeetings ungestört und zu jeder Zeit abhalten können, Mysticismus und Rationalismus neben einander sich geltend machen, hat die Regierung der Union es doch strenge in die Hand genommen, daß wenigstens in den Nordstaaten von Allen die allgemeinen gesetzlichen Vorschriften für den Sonntag eingehalten werden. Darum

muß der Deutsche, wenn er am Sonntagabende sein geliebtes Bier im Wirthshause trinken und daselbst die gewohnte Kegelpartie machen will, sich gewissermaßen dorthin stehlen, wo die guten Landsleute freilich dann zu Hunderten sitzen und die Constabler sich genöthigt sehen, nicht allein ein Auge, sondern auch beide zuzudrücken. Doch kein Klavier darf ertönen, selbst nicht im Privathause, kein Theater seine Pforten öffnen, keine Lustpartie wird unternommen, kein Volksfest abgehalten. Der Yankee aber, der während der Wochentage nur auf „Geldmachen" denkt, bringt Sonntags jene Zeit, welche zwischen und nach den Kirchenbesuchen liegt, im Kreise seiner Familie mit Meditation über die gehörte Predigt oder Besprechungen über dieselbe zu.

Die Wilsons und ihre Gäste erreichten das Bethaus der Quäker. Steife, ehrbare, ernste Gestalten, wie der Hausvater Timotheus, die Gattin Sarah und der Jüngling Josua, auch schöne, augenniederschlagende Jungfrauen, deren Bewegungen dem gleichförmigen Pendelschwunge einer Uhr glichen, langten dort an. Man begrüßte sich ernst und feierlich nach der Sitte, ohne Hutabnehmen und Komplimente, und trat dann in den Betsaal. Da war kein Altar, keine Kanzel, und kein Heiligenbild hing an den nackten, weißen Wänden. Kein Priester erschien, kein Glockenklang

ertönte, kein Gesang, kein Orgelton. Wer sich vom heiligen Geiste dazu getrieben fühlte, der sprach, Einer nach dem Anderen, Worte des Friedens und der Ermahnung, und die Uebrigen der Gemeinde harrten still und andächtig.

Wohl kommt es vor, daß während solcher frommen Versammlung Keinen der heilige Geist erleuchtet, auf daß er zu seinen Brüdern und Schwestern spreche, dann trennen sie sich nach stundenlangem Ausharren und Jeder geht dennoch tief erbaut heim, denn Alle haben sie in der Stille, nach ihres Herzens Drang, den schlichten Gottesdienst verrichtet.

An diesem Sonntage sprach auch Herr Timotheus, als einer der Aeltesten und Würdigsten der Gemeinde, er war kein Redner und dennoch rührte er, denn was er sagte, war keine Phrase, sondern der Ausdruck tiefinnerster Ueberzeugung.

Jane war bewegt, als sie nun mit den Anderen endlich das Bethaus verließ, die Einfachheit dieser Sabbathfeier, die so ganz an die Uranfänge des Christenthums erinnerte, hatte sie unendlich gerührt, ihr die Göttlichkeit der Lehren Jesu im reinsten Lichte gezeigt, denn nur sein Wort, ohne sinnliche Beigabe kirchlichen Prunkes, hatte hier genügt, eine Schaar von Männern und Frauen zu begeistern, über alles Irdische zu erheben. Und fühlte sie sich nicht auch erhoben, gestärkt? Hatte

der würdige Timotheus zufällig oder absichtlich ein Thema angeschlagen, das alle Saiten ihres Gemüthes lebhaft berühren mußte? Von den irdischen Prüfungen hatte er gesprochen und dem christlichen Sinne, der solche getrost überwindet, im Hinblick auf die Leiden des Heilandes und seine Verklärung.

Und Jane fühlte, nun sie wieder an der Seite der Wilsons durch die Straße schritt, daß ihre Zuversicht in dem Höchsten stärker sei, als je zuvor, daß sie gerüsteter sei zu ertragen, was auch noch über sie hereinbrechen möge. Und fester war ihr Gang, heller leuchtete ihr Blick, und das Himmelszelt erschien ihr blauer, das Sonnenlicht goldiger, das Grün der Alleen lieblicher, als vor wenigen Stunden.

Plötzlich kam ihr Hannes in den Sinn. Sie hatte im Bethause der Quäker den munteren Schelm beaufsichtigen wollen, damit er kein Aergerniß errege, und, hingerissen von der prunklosen Weihe des Gottesdienstes, überwältigt von ihren eigenen Gefühlen, ganz auf ihn vergessen. Jetzt sah sie sich nach ihm um. Er war nicht da. Hatte er sich schon während der kirchlichen Feier fortgestohlen, oder erst beim Verlassen des Bethauses?

Bekümmert schritt sie weiter, sie kannte ja bereits die unbändige Natur des Kleinen und fürchtete

für ihn. Konnte er nicht beim Austritte aus der Quäkerkirche jene Trotters irgendwo in der Straße bemerkt haben und ihnen gefolgt sein? Welche Folgen konnte dann vielleicht sein Ungestüm nach sich ziehen!

Nachdenklich ging sie an der Seite der Frau Sarah und bemerkte es kaum, wie ein Quäker freundlich grüßend zu den Wilsons trat und ihnen das Geleite gab.

Es war ein langer, hagerer Mann von etwa fünfzig Jahren. Das graue Gewand hing ihm schlotterig um den dürren Körper. Sein Rücken war leicht gekrümmt und der mit dem weißen Tuche bekleidete Hals schob sich ungewöhnlich lang aus den schmächtigen Schultern hervor. Das schmale Antlitz ward zum großen Theile durch den, für den kleinen, spitzen Kopf übertrieben breiten Rand des Hutes beschattet, es hatte scharfe Züge, eine gelblich matte Hautfarbe und zeigte tiefe Runzeln. Der Mund des Mannes war breit, er verzog sich zu einem beständigen, süßlichen Lächeln, die dünnen Lippen ließen große Zahnlücken und mißgestaltete, grünlichgelb angelaufene Zähne blicken. Die braunen Augen lagen tief in grauschattirten Höhlen und der Blick hatte, wenn er plötzlich unter den meist gesenkten, wulstigen Lidern auftauchte und nach einem Gegenstande geschnellt ward, etwas Lauerndes und Stechen-

des. Spärliches, graues Haar war sorgfältig zu den eingefallenen Schläfen gekämmt. Die Arme des Mannes waren zu lang für seinen Körper, die kurzen, nicht bis zu den Handgelenken reichenden Aermel des grauen Rockes ließen sie noch länger erscheinen, die Hände und die mit Gamaschen bekleideten Füße hatten eine langgestreckte, unschöne Form. Der Gang war eher schleppend als fest, die Haltung beinahe übertrieben demüthig.

Es schien dieser Quäker, der mit der Familie Wilson ernst und gemessen zu plaudern begann, seine Züge vortrefflich beherrschen zu können, denn obwohl sie bisweilen sekundenlang, sobald er sich nicht beobachtet wußte, eine große Beweglichkeit entwickelten, spiegelten sie doch, wenn ihn Jemand ansah, stets einen und denselben Ausdruck wieder. Dieser war ein Gemisch von Ruhe, ja Gleichmuth, Ergebenheit und Wohlwollen.

Wilson nannte dieses eigenthümliche Wesen, das in seinem Benehmen Vieles von einem etwas linkischen braven Manne, aber auch für einen scharfen Beobachter Einiges von einem äußerst vorsichtigen Heuchler an sich hatte, seinen Freund Daniel Snug. Der gute, ehrliche Hausvater Timotheus mochte wohl, trotz seiner weißen Haare, im Punkte der Menschenkenntniß ein großes Kind sein, denn er sprach zu diesem Bruder Snug mit

vieler Vertraulichkeit und ließ deutlich genug blicken, daß Snug der Hausfreund und Rathgeber der Wilsons sei. Frau Sarah, die in allem der Ansicht ihres Gatten war und nie weiter blickte, als die vier Mauern ihres Hauses reichten, vielleicht schon ihrer Kränklichkeit wegen, betrachtete den Hausfreund mit den Augen ihres würdigen Timotheus, nur der blauäugige Master Josua, schon in etwas weiteren Verkehr mit der modernen Welt getreten, als seine Eltern, obwohl sein Gemüth noch von angeborener und anerzogener Schüchternheit überströmte, erlaubte sich, in einer geheimen Falte seines blonden Herzens eine kleine Dosis Mißtrauen gegen die Tugendhaftigkeit und Redlichkeit des Freundes seiner Eltern mit sich herumzutragen, das heißt, er hielt ihn für einen im Handel gewissenhaften, aber im Wandel insgeheim nicht ganz sattelfesten Mann.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auf dem Wege zur Wohnung der Wilsons Bruder Daniel mit dem anmuthigen weiblichen Gaste bekannt gemacht wurde; Jane und Mr. Snug wechselten einige Worte und dabei blieb es vorderhand. Man erreichte das Haus des Bruder Timotheus und da zeigte es sich, daß der Bruder Snug, der Junggeselle, ein regelmäßiger Sonntagstischgast der Wilsons sei; er trat lächelnd über die wohlbekannte, gastliche Schwelle, doch erst, nachdem er

aus dem äußersten Winkel seiner scheinbar gesenkten Augen einen, für ein ehrbares Quäkergemüth etwas heißen Seitenblick verstohlen über Janes reizende Erscheinung hatte gleiten lassen.

Dieser Blick kam ihm im gleichen Momente etwas theuer zu stehen, denn da er ihn hinderte, voraus zu sehen, so gewahrte er nicht die winzige Gestalt, die ihm, oder richtiger Miß Jane, am Eingange des Flures entgegenstürzte, und that einen mächtigen Schritt. Der Schritt aber brachte das unbeachtete, zwerghafte Wesen, das niemand Anderer war, als unser Lütt Hannes, direkt zwischen die Beine des Bruder Daniel, und da die unteren Extremitäten des falschen Heiligen nicht eben säulenfester Natur waren, so knickte der lange Freund des Hauses jäh zusammen und saß im nächsten Augenblicke, nach einem etwas heftigen Rucke, auf der harten Schwelle. Hut und Stock lagen neben ihm, das kahle Haupt aber starrte zu der zurückweichenden Jane empor, wie ein seltsamer, grauer, hoch aus der Erde aufgeschossener Cactus.

Hannes arbeitete sich grinsend aus der Umarmung der endlosen Spindelbeine des Quäkers hervor und reichte dem Sitzenden, dessen hagere Züge durch einige Augenblicke Bestürzung, Schmerz und verbissene Wuth ausdrückten, Hut und Stock.

Josua half dem Hausfreunde auf, ohne eine Miene zu verziehen; Jane drohte dem Kleinen verlegen und erröthend mit dem Finger. Daniel Snug schoß einen giftigen Blick auf Hannes, änderte aber sofort seine Miene und machte eine etwas vergebliche Anstrengung, schmerzlich und milde zu lächeln, als er Wilson und dessen Gattin sich erschrocken umwenden sah.

„Ich that es wahrhaftig nicht absichtlich!“ betheuerte Hannes, sich an Jane drängend, „bei Gott nicht, hol' mich der Henker!“

Sämmtliche Wilsons erhoben entsetzt Hände und Blick gen Himmel ob dieser Betheuerung. Bruder Snug ließ es bei dem Blicke bewenden, denn seine Hände waren noch anderweitig mit Reiben beschäftigt.

„Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Uebel!“ lallte er mit etwas weinerlicher Stimme.

„Er ist ein wilder Schiffsjunge, der noch keine Sitte kennt, aber er hat ein gutes Herz, das mag ihm als Entschuldigung dienen!“ sagte Jane beklommen. „Was hattest Du nöthig,“ fuhr sie fort, sich mit vorwurfsvollem Blick zu Hannes wendend, „uns so ungestüm entgegenzustürzen?“

„Ich will es nicht wieder thun!“ murrte der Kleine — „Ich habe dem Herrn, der mir ja ganz fremd ist, kein Leid zufügen wollen!“

Daniel Snug lächelte in seiner gewohnten süßlichen Weise.

„Liebe Schwester," näselte er — „laß mich mit Sirach sprechen: Rücke dem nicht auf seine Sünde, der sich bessert, und gedenke, daß wir alle noch Schuld auf uns haben!"

Während dieser Rede blickte Bruder Snug Jane so tief und eigenthümlich in die Augen, daß sie den Blick zu Boden schlagen mußte. Dann wendete er sich und hinkte Wilson nach, der in das Wohnzimmer trat, während sich Mutter Sarah zur Küche begab.

Josua aber trat bescheiden an Jane heran.

„So es Dir gefällt, in den Garten zu treten," begann er — „thue Dir keinen Zwang an, noch gehen wir nicht zu Tische."

Josua schritt Jane voran über den Flur und öffnete im Hintergrunde desselben eine Thür. Jane dankte und trat in's Freie, Hannes schlich ihr mit einem etwas langen Gesichte nach, denn er erwartete eine Strafpredigt. Der Sohn des Hauses aber folgte ihnen nicht.

Der Garten, welcher sich dem Gebäude anschloß, war nur klein, doch außerordentlich nett gehalten. Einige schöne Blumenbeete befanden sich daselbst, ein Stückchen Rasen und eine zierliche Laube. Zu der Letzteren wandte sich Jane, sie nahm dort Platz, Hannes trat vor sie hin. Das Laub war

dicht, doch stahl sich hier und dort ein Sonnenstrahl hindurch, die smaragdenen Blätter verklärend, und zitterte über die anmuthige Gestalt der jungen Frau hin, und über den wollhaarigen Schädel des Kleinen, der seine Kappe in der Hand hielt.

Hannes dachte sich: Ich lasse ihr keine Zeit!

„Miß Jane," sagte er — „hier geht es nicht wie auf dem Schiffe, wo eine handfeste Theerjacke nicht gleich umpurzelt, wenn man ihr zufällig auf den Leib rennt. Ich werde in Zukunft daran denken, daß wir auf dem Lande sind, und mich wie der Perpendikel einer alten Großvateruhr bewegen. Aber, nichts für ungut, Miß, dem Herrn da drinnen ist doch nicht so ganz Unrecht geschehen, meine ich, ich mochte es nur nicht vor den guten Leuten sagen, die uns so redlich bewirthen. Was hatte dieser lange graue Mann nöthig, mit seinen sonderbaren Augen beständig auf Ihrem Gesichte herumzukriechen? Er gefällt mir gar nicht, dieser Mann!"

Jane ward einen Augenblick nachdenklich.

„Er gefällt mir auch nicht!" murmelte sie, wie zu sich selber redend. — „Aber" — fuhr sie lauter und lebhafter fort — „das ist kein Grund, einem Menschen Uebles zu wünschen, der uns nichts that. Und wahrlich, Hannes, es heißt die Gastfreundschaft der liebevollen Leute hier schlecht ver-

gelten, wenn man ihnen Schreck und Aergerniß verursacht. Du hast heute Beides gethan. Warum verließest Du vor uns das Bethaus?"

Hannes blickte auf den gelben Sand zu seinen Füßen, zupfte an den Knöpfen seiner Jacke und setzte mehrmals vergeblich zu einer Antwort an. Endlich schaute er, wie in raschem Entschluß, hastig auf und der jungen Frau gerade in's Antlitz. Er lächelte verlegen.

„Sie mögen mir nun böse werden oder nicht," begann er — „ich kann mir nicht helfen, wenn Sie mich fragen, versteh' ich es nun einmal nicht, Sie anzulügen, wie die ganze Welt. Ehrlich heraus — ich hielt es in dem Bethause nicht mehr aus, ich begriff ja nichts von dem, was man dort sagte. Hätte die Sonne nicht so lustig durch eines der Fenster dort geschienen, es wär' wohl noch gegangen, aber bei dem Schein kam mir in den Sinn, wie kreuzfideel die Vögel von Zweig zu Zweig hopsten, als wir durch die schönen Alleen zur Kirche gingen, und da fiel mir der blaue Himmel ein, die weißen Segel, die munter flatternden Feiertagswimpel, das blankgescheuerte Deck, die frische Brise und die fröhlich tanzenden Wellen, wenn es Sonntags hieß: Mannschaft auf Deck zum Gebet! — und wir dann aus dem Raum im Sonntagsstaat an's Sonnenlicht krabbelten — Miß, das fiel mir alles ein, und da — da hielt

ich's nichts mehr aus unter den ernsten, grauen Männern und Frauenzimmern. Wie nun der Herr da drinnen, der gute Master Timotheus auch anfing, mit Worten um sich zu werfen, da rutschte ich sachte hinter Allen weg und pfutsch war ich draußen. Ach, Miß, — Sie dürfen nicht böse sein — da war mir wieder leicht! Und vorwärts mußte ich, an den Strand. Ich fand ihn, ohne zu fragen, — eine Seeratte wittert das Wasser stundenweit. Der Fluß war nun freilich ein armselig Ding gegen den Ocean oder unsere prächtige Nordsee, aber Taakelwerk und Masten sah ich doch, und das war mir vorderhand genug. Matrosen und Schiffsjungengesichter hätte ich dann freilich auch gern gesehen, aber weder am Bord noch auf den Werften erblickte ich so etwas wie ein Geschöpf, das Seefüße hat. Sie sitzen in der Schenke, oder, wenn's Yankees sind, so hat sie ihr Kompaß auch vielleicht auf eine Kirche losteuern lassen, sagte ich mir. Da schlenderte ich denn weiter, wie ich mich am Strande satt gesehen, und dachte, ich werde wohl noch das Bethaus der Quäker erreichen, bevor Sie meine Abwesenheit gewahr würden. Aber da kam's denn wieder anders. Wie ich um eine Ecke biege, trabt ein Kerl vor mir, ein krummbeiniger Neger. Ich jubelte auf, — nicht weil der Bursche ein Neger war, Miß, das dürfen Sie mir glauben, sondern weil er die

kurze Jacke und den kleinen runden Wachstuchhut mit Bändern daran trug — Sie können sich's schon denken, Miß, — der Nigger war ein Seemann! — Sam! Poll! Hektor! Black devil! rief ich in der Freude meines Herzens dem schwarzen Schelm nach und setzte meine Spazierhölzer auch in Trab, — aber er hörte mich nicht und schob in das nächste Haus hinein. Ich ihm nach —"

„Wie, Du betratest ein Wirthshaus?" unterbrach Jane den kleinen, lebhaften Erzähler, ernst und verweisend — „Du, ein halbes Kind!"

„Ach Du mein Himmel," versetzte Hannes auflachend — „zur See wächst ein halbes Kind sehr rasch in solchen Dingen, Miß" —

„Und am Sonntage!" — fuhr Jane fort — „Doch ich vergaß," — fügte sie, immer noch ernst, hinzu — „Ihr Deutschen haltet Eure Feiertage nicht so hoch, wie wir die unseren, hab' ich mir sagen lassen."

„Ich weiß davon nichts, Miß!"

Jane unterdrückte einen Seufzer, blickte den Kleinen fast wehmüthig an, und sagte: „Fahre fort!"

„Nein, Miß," rief Hannes hastig und bittend — „solche traurige Augen dürfen Sie nicht machen, wenn ich weiter erzählen soll! Und es kommt ja lustig, Miß," setzte er lachend hinzu — „und Sie brauchen mich ja auch nicht vorwurfsvoll anzu-

sehen, denn als ich dem Neger nachlief, um ein Stückchen Seeluft in meine Sonntagsunterhaltung hineinzubringen, da gerieth ich ja nicht in eine Schenke —"

„Aber wohin denn?" fiel ihm Jane gespannt in's Wort.

„Ach Gott, Miß, ich sah in meinem Leben nichts Seltsameres und Komischeres, — aber ich werde es nicht so drollig erzählen können, wie es war —!"

Und der Kleine schlug ein Gelächter auf, daß ihm die Thränen in die großen, schwarzen Augen traten.

„Mäßige Dich," murmelte Jane, „was sollen Wilsons von uns denken, wenn sie Dich hören!"

„Ach, Miß, das ist alles recht schön," grinste Hannes, sich mit dem Aermel die Augen wischend, „aber wenn Sie gesehen hätten, was ich sah — es war zu toll —!"

Hannes ließ von Neuem seiner Heiterkeit freien Lauf, doch dämpfte er diesesmal sein Lachen.

„Und wohin gerietheſt Du denn eigentlich?" fragte die junge Frau nochmals, jetzt indessen bereits ungeduldig.

„Ja so, Sie wissen es noch immer nicht!" brachte der Kleine mühsam unter Kichern hervor. „Ich war ja — ich sah mich ja plötzlich — in

einer Negerkirche, — in einer methodistischen, wie ich später erfuhr!"

Jane runzelte die Stirn.

„Und Du spottest jener armen Leute?" sagte sie.

„Gewiß und wahrhaftig nicht, Miß!" entgegnete Hannes. „Aber war das, was jenes schwarze Volk dort trieb, denn ein Gottesdienst? Ich hätte Den sehen mögen, der bei solchem Anblick ernsthaft geblieben wäre, nicht einmal Sie, Miß Jane, hätten das können, trotz Ihrer Frömmigkeit und Menschenliebe, nein, Miß, nicht einmal Sie! — Denken Sie nur, in einem kleinen Saale saßen Männer, Frauen und Mädchen in dem für die Zuhörer bestimmten hölzernen Gestühle oder standen rings herum, an die weißen Kalkwände gelehnt. Es waren lauter Schwarze, die Männer hatten sich lächerlich aufgeputzt, als wäre ihre Absicht gewesen, Karrikaturen von europäischen Stutzern vorzustellen, die Frauenzimmer trugen sämmtlich Strohhüte und sahen wie Papageien mit umgestülpten Brodkörben auf den Schnäbeln aus. Als ich eintrat, predigte ein Neger, der nichts von einem Geistlichen an seinem Anzuge hatte, er fuchtelte mit den großen, schwarzen Händen in der Luft herum, ließ die Augen hin und her rollen, wies die Zähne und donnerte von Tod, Verderbniß, Hölle und Teufel und sonstigen guten

Sachen. Von seinen Zuhörern aber quiekte, schrie, grunzte und jammerte die Mehrzahl darauf los, so daß er selber sein eigen Wort kaum zu hören vermochte und immer lauter brüllen mußte. Die Weiber waren wie außer sich, — Eine schrie hundert Mal hinter einander: holy, holy, holy! — eine Andere: bless my soul, bless my soul! — es war ein Durcheinander, daß Einem Hören und Sehen verging. Da fuhr plötzlich neben mir eine schwarze Lady wie besessen in die Höhe, hielt sich am Betpulte mit den Händen fest und hopste in Einem fort in die Höhe, so hoch sie nur springen konnte. Eine Andere that dasselbe, eine Alte von mindestens sechzig Jahren, aber die kam nicht so hoch. Zugleich aber reckten sich ein paar Männer auf, drückten sich den Hut bis über die Ohren und packten das Pult mit ihren Fäusten. Und nun begann eine allgemeine Hopserei, Dieser sank athemlos zu Boden, Jener brachte sich hinten so weit in die Höhe, daß er fast auf den Kopf zu stehen kam, und dabei gab das Heulen und Quietschen und holy holy den mörderischen Takt dazu. Das war mir denn doch zu viel, Miß, ich kreischte auf vor Lachen. Aber im nächsten Augenblicke machten sich schwarze Hände mit meinem Kragen zu schaffen, ich flog auf die Straße hinaus und — und suchte und fand lachend meinen Weg hierher."

Hannes hatte kaum geendet, als unmittelbar neben dem Eingange der Laube die Blätter raschelten.

Der spitze Kopf und lange Hals Daniel Snugs streckten sich vor.

„Wer Unrecht säet, der wird Mühe ernten und wird durch die Ruthe seiner Bosheit umkommen!“ näselte der Quäker und trat nun bedächtig in die Laube. „Merke Dir diese Worte des weisen Salomo für die Folge, mein Kleiner, alsdann wird Dein Kragen weder mit schwarzen noch weißen Händen in Berührung kommen. Laß Jeden den Herrn verehren nach seiner Weise und spotte ihrer nicht!“

Jane und Hannes blickten überrascht auf. Der Quäker mußte sehr behutsam über den Kies des Gartenpfades dahergekommen sein, denn sie hatten sein Nahen nicht bemerkt.

Hannes rüstete sich zu einer schnippischen Antwort.

„Wieder ein Horcher!“ begann er. — „Es scheint —“

Jane erhob sich und unterbrach ihn rasch.

„Geh' in's Haus und suche Dich dort irgendwo nützlich zu machen,“ sagte sie, „auch ich werde dieses thun!“

Der Kleine marschirte trotzig ab. Jane wollte ihm nach einer leichten, höflichen Verbeugung fol-

gen. Der lange Quäker hielt sie zurück. Er lächelte wieder so süßlich wie gewöhnlich.

„Der sich nützlich machen, liebe Schwester?“ schnarrte er, mit dem Haupte auf den sich Entfernenden deutend. „Der Knabe scheint mir ein verwahrlostes Gemüth zu besitzen!“

„Er hat ein gutes Herz!“ antwortete Jane mit fester Betonung.

„Das höre ich heute zum zweiten Male von Dir,“ fuhr der Quäker fort, „aber sein Wesen bestätigt es nicht. Wie passest Du zu ihm? Bruder Timotheus hat zuvor Dein Benehmen gerühmt, und — Josua auch, der Dich in's Haus brachte —!“

Snug hatte den Namen Josua ein wenig schärfer betont, als die anderen Worte. Er hielt inne und sandte Jane einen lauernden Blick zu.

Die junge Frau erröthete flüchtig, doch hielt sie ernst und fest den Blick Snugs aus.

„Man kennt mich hier kaum einen Tag!“ sagte sie.

„So des Menschen Gemüth lauter und rein ist, läßt es sich rascher noch ergründen, liebe Schwester!“ versetzte Snug, indem er den trostlosen Versuch machte, dem näselnden Ton seiner Stimme Weichheit und Wohlklang zu verleihen. — „Erlaube mir, Dir zu bemerken, daß Dein

Wesen geeignet ist, schon vom ersten Augenblicke seines Erscheinens an Sympathie für Dich zu erwecken, — es hat sie bei den wackeren Wilsons erregt, und eine solche erregt es, in aller Ehrbarkeit, auch bei mir!"

„Ich glaube, man erwartet uns im Wohnzimmer, Sir!" bemerkte Jane kalt.

„Noch nicht!" entgegnete Snug lächelnd, der mit seiner langen Gestalt den Ausgang der Laube versperrte. — „Man wird uns rufen. Ich aber, liebe Schwester, möchte die wenigen Augenblicke, die uns vor Tische noch gegönnt sind, für das Heil Deiner Seele zu einer kurzen Zwiesprache mit Dir benützen."

Jane blickte den Quäker groß an.

„Reden Sie, mein Herr!" sagte sie ruhig.

Bruder Snug nahm eine sehr würdevolle Miene an und räusperte sich.

„Liebe Schwester," begann er — „Du hast eine große Reise hinter Dir. Du redest nicht das Englisch unseres Landes."

„Ich bin eine Engländerin und komme von London!" antwortete Jane.

„Und Dein Begleiter spricht Deine Sprache mit fremdem Accent."

„Er ist ein armer deutscher Schiffsjunge."

„Du gedenkest in Philadelphia zu bleiben, wie ich hörte?"

„Wenn ich hier ein anständiges und passendes Unterkommen finden sollte, Sir."

„Und wenn sich Dir ein solches nicht alsobald bieten sollte, so wirst Du weiter ziehen wollen, liebe Schwester. Und mit einem gottlosen Jungen, der Dir weder Stütze noch Trost sein kann, sondern Dir bei den Gerechten Aergerniß bereitet. Was hast Du an ihm?"

„Er erwies mir einen großen Dienst, mein Herr. Das Kind bewahrte mir seine Treue, als Alle mich verließen. Ich weiß, daß ich mich von ihm werde trennen müssen, aber dies wird nur geschehen, sobald ich die Mittel erlangt haben werde, die nächste Zukunft des armen Kleinen sichern zu können."

„Ich biete Dir diese Mittel, in Zucht und Ehren, liebe Schwester. Schicke den Knaben zu seinen Seeleuten, wohin er gehört. Du aber bleibe bei unserer Gemeinde, der eine fromme Jungfrau jederzeit willkommen ist, denn je mehr die Zahl der Gerechten zunimmt, desto mehr wird sich an uns der Ausspruch des Evangelisten Lucas bewahrheiten: Fürchte Dich nicht, Du kleine Heerde, denn es ist Eures Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben! — Bleibe also in unserem Kreise, selbst wenn sich nicht finden sollte, was Du ausgegangen bist, hier zu suchen."

„Ich darf den braven Leuten, die mich barm-

herzig aufgenommen, nicht zur Last fallen, mein Herr, selbst wenn sie so überaus gütig sein wollten, mich dauernd zu beherbergen!"

„Das sehe ich ein, liebe Schwester. Darum habe ich in ehrlicher Nächstenliebe erwogen, daß es löblich sei, Du vertauschest Dein Asylum mit einem solchen, welches ich Dir zu bieten vermag."

Jane blickte entrüstet auf den Scheinheiligen.

„Wie, mein Herr?" rief sie lebhaft — „Sie —"

„Meine alternde Schwester führt mein anspruchsloses Hauswesen," fuhr Snug äußerst sanft und unbekümmert um Janes Erregung fort — „ziehe zu ihr. Die Wilsons können behaglich leben, doch sind sie nicht reich, dauernde Gastfreundschaft zu üben, würde ihnen schwer fallen, möchten sie Dir's gleich nicht gestehen. Ich bin ehrbar und gesetzten Alters, meine Schwester ist desgleichen, und so Dir Sirachs Worte: Sei gerne bei den Alten, und wer ein weiser Mann ist, zu dem halte Dich! — bekannt sind, so beherzige sie. Ein würdiger Mann sei Dein Freund und nicht ein leichtfertiges Kind. Und willst Du meine Freundschaft, sie sei Dir gewährt. Es steht geschrieben: Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz!"

Bruder Daniel streckte bei diesen Worten seine

lange, faltige Rechte nach Janes Hand aus. Diese ward hastig zurückgezogen.

„Mein Herr," sagte die junge Frau ernst und gemessen, „es liegt nicht in meiner Absicht, mich von wohlthätigen Menschen durch das Leben schleppen zu lassen, und mein Stolz besteht darin, mir eine achtungswerthe Unabhängigkeit zu erringen. Freundschaft verpflichtet beide Theile, die sie schließen, zu wechselseitigem Geben und Empfangen, wo nur Eines empfängt und das Andere gibt, ist jenes gedemüthigt. Nur die Gnade Gottes demüthigt nicht. So will ich denn nur auf den Beistand des Höchsten mich verlassen! — Doch, mein Herr, man ruft uns!"

In der That erschien jetzt Josua an der Schwelle des Hauses. Bruder Daniel trat zur Seite. Jane schritt ernst an ihm vorüber und durch den Garten.

Snug aber blickte ihr und dem jungen Manne nach, bis Beide in das Haus verschwanden.

„Kalt wie Eis!" murmelte er vor sich hin. „Mir scheint, dieser Josua ist ein stilles Wasser! Ich werde meine Augen offen halten!"

Und nachdenklich schritt der würdige Bruder ebenfalls dem Hause zu.

Der Sabbath ward still und ernst verbracht und Hannes nahm sich, der Miß wegen, so viel wie möglich zusammen, in keiner Weise Anstoß

zu erregen. Am folgenden Morgen sprach Jane ihre Dankbarkeit für die ihr und dem Kleinen erwiesene Gastfreundschaft aus und schickte sich an, mit ihrem Begleiter das Quäkerhaus zu verlassen, die ehrlichen Wilsons aber duldeten dies nicht, und mochte Jane auch noch so viel erklären, daß sie so große Güte nicht mißbrauchen könne; es ward nicht darauf gehört, Jane mußte bleiben und Hannes sein geschnürtes Bündelchen wieder in die Bodenkammer hinauftragen. Dem Schelm war das freilich nicht ganz recht, ihm hatte das Nomadenleben vom Sonnabende weit besser gefallen, als der Quäkersabbath, er wandelte jetzt gewissermaßen in einer moralischen Zwangsjacke einher, selbst bei den nun so traurig bestellten Finanzen würde er es vorgezogen haben, sein und Miß Janes gutes Glück im Abenteuern zu erproben, statt es geduldig und ergeben unter den ernsten, grauen Leuten zu erwarten. Hatte er anfänglich gewünscht, in der Heimath des vortrefflichen Schinkenbutterbrodes recht lange verweilen zu dürfen, so sehnte er sich jetzt darnach, diesem stillen, gemessenen Wesen seiner neuen Umgebung, das freilich einem wilden, lustigen Schiffsjungen füglich nicht zusagen konnte, so bald wie möglich entlaufen zu können. Dennoch bedachte er sich nicht lange. „Miß Jane bleibt, so bleibe auch ich!“ sagte er sich. Und er sah wohl ein,

daß die Miß nichts Besseres thun könne, als das Anerbieten der Wilsons anzunehmen, die darauf bestanden, daß Jane bleibe, bis sich ein geeignetes Unterkommen, eine anständige Versorgung für sie gefunden.

Als Hannes wieder seinen Philosophenwinkel unter dem Dache betrat, da kratzte er sich den wollhaarigen Kopf und murmelte: „Wären die guten Leute hier etwas unterhaltender, sie könnten meinethalben etwas weniger brav sein. Aber man muß sich in die Dinge schicken, wie sie sind!"

Nun Hannes sich auf einen längeren Aufenthalt im Quäkerhause gefaßt machen mußte, war das Erste, was er that, daß er sich von Miß Jane und dem Hausvater Timotheus die Erlaubniß auswirkte, sich täglich einige Stunden in Philadelphia umsehen zu dürfen. Als Grund gab er an, auch auf sein Fortkommen bedacht sein zu müssen. Mit diesem Grunde hatte es nun freilich nicht so ganz seine Richtigkeit, denn Hannes dachte eigentlich weniger daran, für sich irgend eine Stelle, eine Beschäftigung aufzutreiben, als wieder in den Besitz des Geldes zu gelangen, das vermuthlich in die Taschen der Trotters gewandert war. Der erfinderische Kopf des Kleinen begann sich bereits mit allerlei Plänen anzufüllen, die sämmtlich den genannten Zweck verfolgten. Vom Montage an verschwand er alle Tage auf zwei,

drei Stunden aus dem Quäkerhause, und kehrte er dorthin zurück, dann wußte er immer recht ausführlich von seinem Thun und Treiben Rechenschaft abzulegen, das heißt in Peter Petersens glaubwürdiger Manier, und dann ging es sogar recht gut, trotz seiner früheren Gegenversicherungen, Miß Jane nicht belügen zu können, daß er dieser eben erzählte, was ihm paßte, nur nicht das Rechte. Wenn er sie aber zur Vertrauten seiner Pläne gemacht, ihr gewisse Streifereien, die er verborgen hielt, entdeckt hätte, würde er sie nicht unnöthiger Weise beunruhigt haben? So dachte Hannes und fuhr fort, in Bezug auf seine Miß sich durch die Nothwendigkeit rechtfertigend, Jane und den Quäkern den eigentlichen Grund seiner Ausflüge zu verheimlichen.

Jane ward binnen wenigen Tagen ein Liebling des Hauses, still und sinnig ging sie überall der ernsten Frau Sarah an die Hand und fügte sich mit Bescheidenheit und Geschick in alle die Sonderbarkeiten der guten Quäker.

Josua war jetzt öfter zu Hause als früher, er reiste nicht, sondern erklärte, in den nächsten Wochen die Stadtgeschäfte in's Auge fassen zu müssen. Was er aber eigentlich ganz allein mehr und mehr in's Auge faßte, war die junge Fremde. Schüchtern wie ein Mädchen, hatte er Jane anfänglich geflissentlich gemieden, so oft es sich thun ließ;

von ihrem stillen Walten angezogen, war er aber in immer engeren Kreisen näher gekommen, bis schließlich kein Tag verging, an dem nicht seine Vergißmeinnichtaugen, die er zuvor kaum gewagt hatte gegen Jane aufzuschlagen, stets träumerischer und inniger an ihren sanften, schwermüthigen Zügen zu hangen begannen. Unvermerkt ward er auch gegen Jane gesprächiger als sonst, freilich drehte sich ihre Unterhaltung meist um Dinge, deren ernste, gewöhnlich religiöse Tendenz einen modernen Stutzer und Salonmenschen zur Verzweiflung und einer angebeteten Dame gegenüber nicht weiter gebracht haben würde. Josua kam aber doch weiter damit, nämlich für seinen Theil, er überwand den Rest mädchenhafter Scheu vollends, erkannte bei dieser Gelegenheit so recht den sittlichen Fond Janes, und gelangte schließlich zu der für ihn selber überraschenden Wahrnehmung, daß sein Herz in vollen Flammen stehe.

Aus einem Unterkommen für Jane hatte aber noch immer nichts werden wollen, jetzt ward vollends nichts daraus. War die Zeit dem Wunsche der jungen Dame nicht günstig, oder der Eifer des blonden Jünglings für diese Angelegenheit erkaltet? Genug, es wollte sich, nach der Aussage Josuas, immer und immer keine ganz und gar passende Stellung für Jane finden.

Dieser entging nicht die sich stets verfänglicher

entwickelnde Seelenstimmung des jungen Mannes und sie fühlte sich dadurch beunruhigt, gedrückt. Wie sollte sie einem Conflikte ausweichen? Die ehrlichen, alten Wilsons, welche in ihrer geringen Welterfahrung nichts ahnten, ließen sie nicht ziehen, und in dem kleinen Haushalte war dem schmachtenden Josua nicht gut aus dem Wege zu gehen.

Was Jane in aller Stille mit großer Sorge beobachtete, ward aber auch noch von einer anderen Person gewahrt, die sich fast täglich im Quäkerhause einfand. Diese Person war Daniel Snug. Seit jenem Gespräche mit Jane, das in der Laube stattgefunden hatte, gab Snug sich anfänglich den Anschein, als beachte er die junge Fremde nicht, dann näherte er sich ihr wieder zu Zeiten leutselig und suchte unter der Maske würdevoller Unbefangenheit ihr Vertrauen zu gewinnen. Da ihm aber dieses nicht gelang und dann und wann ein versengender Blick aus seinen scheinheiligen Augen Jane obendrein bewies, was sie von der christlichen Nächstenliebe des Herrn Snug zu halten habe, er somit denn doch nicht Verstellungskunst genug besaß, seine unlauteren Wünsche zu verbergen, so ging Jane denn auch nicht in die aufgestellte Falle.

Da ergrimmte der würdige Mann insgeheim. „Sie ist nichts weiter als eine Gleißnerin!“

sagte er sich, denn es war ihm bequem, von sich auf Andere zu schließen. „Sie will feiner als Daniel Snug sein, sie spekulirt auf den blonden Sohn des Hauses, Daniel Snug aber wird ihr das Spiel verderben!“

Und wie er nun lauernd Tag für Tag bei den Wilsons aus und ein ging, da bemerkte er nun wohl, daß sich Jane auch von Josua, so viel es möglich war, zurückziehe. Aber er nahm das eben auch nur für eine Komödie, die darauf berechnet sein sollte, den blauäugigen Jüngling desto sicherer in's Netz zu locken.

Er begann jetzt scheinbar unwissentlich dem sich mehr und mehr ein Herz fassenden Josua in die Hände zu arbeiten; wie zufällig veranlaßte er es öfter, daß Jane und der junge Quäker allein im Wohnzimmer oder Garten bleiben mußten, immer fand er einen Vorwand, den Bruder Timotheus und die Schwester Sarah von den jungen Leuten fern halten zu können. Dann aber ließ er etwas dunkle Reden fallen, die nach und nach die Aufmerksamkeit der alten Leute auf ihren Josua und die Fremde hinlenkten.

Einmal seufzte er und sprach:

„Wenn doch so manche Menschen auf den Propheten Daniel hören wollten, der da sagt: Viele werden gereinigt, geläutert, bewährt werden, und die Gottlosen werden gottloses Wesen führen

und die Gottlosen werden es nicht achten, aber die Verständigen werden es achten!"

Ein anderes Mal ging er schon direkter vorwärts und warf hin:

„Liebe Schwester Sarah, ich sage Dir, in den Sprüchen Salomonis steht geschrieben: Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne höret, und die Klugheit lieber hat, denn alle Güter! Denke an Deinen Josua, liebe Schwester!"

Da fragte die Mutter Sarah denn: „Wie meinst Du das, lieber Bruder?"

Snug aber zog die schmalen Achseln und die Augenbrauen in die Höhe, seufzte und gab eine unverständliche, ausweichende Antwort.

Den folgenden Tag aber sprach er noch deutlicher. Da kam die Hausfrau Sarah aus der Küche zu Timotheus und Snug in den Garten und sagte: „Die Fremde ist doch ein braves Mädchen, sie hilft mir in der Wirthschaft herzhafter als eine Magd und ist gefälliger Demuth voll!"

„Ei," versetzte Snug ernsthaft, — „weißt Du nicht, was schon Sirach lehrt, im zwölften Kapitel seines weisen Buches, liebe Schwester? Der Feind gibt wohl gute Worte, sagt er, und klagt Dich sehr, und stellet sich freundlich, kann auch dazu weinen, aber im Herzen dünkt er, wie er Dich in die Grube fälle!"

Timotheus und Sarah starrten den Bruder

Daniel an. Dieser aber fuhr mit trauriger Miene fort: „Willst Du Gutes thun, — heißt es an demselben Orte — so siehe zu, wem Du es thust, so verdienst du Dank damit!“

Und ohne weiter Rede zu stehen, drückte Snug seinen Hut fester auf das spitze Haupt und schritt würdevoll von dannen.

Zwei Tage darauf aber kam Bruder Daniel am Nachmittage in das Haus. Und siehe da, im rückwärtigen Theile des Flures stand Hannes, die platte Nase unter das Schlüsselloch der Thür gezwängt, welche zum Wohnzimmer führte. Der Kleine ballte dabei die Fäuste und schien sich in großer Aufregung zu befinden. Er fuhr hastig vom Schlüsselloche weg, als der Schleicher so unerwartet erschien.

Snug sah die Augen des Jungen wild und dämonisch blitzen; die Züge des Kleinen waren unverkennbar von Wuth verzerrt. Snug entsetzte sich fast vor diesem Antlitze. Er erhob drohend einen seiner langen Zeigefinger und wollte eine Strafpredigt beginnen.

Hannes aber ließ ihn nicht zu Worten kommen. Rasch trat er dem langen Quäker entgegen.

„Holt nicht mit Euren schönen Reden aus, Sir,“ begann er heftig — „mit denen Ihr aufgeputzt einherstolzirt, wie der graue Langohr mit

bunten Bändern, die viel zu schön für ihn sind! Ihr seid so gut ein Heuchler, wie der in der Wohnstube. Hätte ich mein Bischen Zeit nicht dazu nöthig, auf der Stelle meine Siebensachen zusammen zu packen, die Lection, die ich Euch hiermit ertheile, würde länger und besser ausfallen, als jetzt. Habt Ihr aber nicht genug daran, so geht dort hinein und theilt Euch mit dem Anderen in die Portion, die ihm Miß Jane in diesem Augenblicke verabreicht!"

Der Kleine grinste höhnisch, drohte dem zurückweichenden langen Quäker mit beiden kleinen Fäusten, schoß dann an ihm vorüber die Treppe hinauf und verschwand. Er hatte den Weg zur Bodenkammer eingeschlagen.

Snug blieb einen Moment verdutzt stehen. Er war blaß geworden. Aber er besann sich rasch, trat zur Thür, die Hannes verlassen, und brachte seinen steifen Rücken mit einiger Anstrengung zu dem übrigen langgespreizten Theil seines Körpers in einen solchen Winkel, daß sein eckiger Schnüffler dieselbe Stelle einnehmen konnte, welche kurz zuvor die platte Nase unseres Hannes eingenommen hatte. Der ehrbare Snug that also dasjenige, wofür er sich kaum erst hatte anschicken wollen, dem Schiffsjungen einen salbungsvollen Verweis zu ertheilen, — er sah durch das Schlüsselloch.

Im Nu aber fuhr sein Kopf wieder von demselben empor. Snug hatte genug gesehen.

Er rieb die langen, dürren Hände an einander und lächelte hämisch.

Da vernahm er vom ersten Stocke her einige gedämpfte Töne; es war die Stimme des alten Wilson.

Mit einem einzigen, langen und lautlosen Schritte war Snug an der Treppe, und nun nahm er immer drei Stufen zugleich. Einige Sekunden später öffnete er im ersten Stockwerke die Thür eines Zimmers, aus dem die Töne hervordrangen.

Herr Timotheus und seine Ehehälfte standen in dem Gemache neben einem Tische, auf dem ein riesiger Haufen Strumpfwaaren lag. Der Hausvater und Sarah waren damit beschäftigt, die einzelnen Packete zu sortiren, prüfen und zählen.

Sie hielten mit ihrer Beschäftigung inne und blickten erstaunt auf den eintretenden Bruder Daniel, denn die hastigen Bewegungen desselben und seine ernst und verstört blickende Miene verkündeten Ungewöhnliches.

Er ließ den Eheleuten keine Zeit, ihn auszufragen.

„Folgt mir!“ näselte er eilig. — „Sagte ich Euch nicht: Herberge nicht einen Jeglichen in Deinem Hause, denn die Welt ist voll Untreue und List? Ihr wolltet mir nicht glauben! Kommt!“

„Was ist geschehen?“ riefen Timotheus und Sarah zugleich.

„Fraget nicht, sondern kommt und seht!“ fuhr Snug hastig fort. — „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme, sagt der Evangelist Marcus. Folgt mir, aber tretet behutsam auf, meine Lieben.“

Betroffen folgte das gute Ehepaar dem langen Daniel. Nun hatten sie beinahe lautlos den Flur erreicht und standen vor der Wohnzimmerthür.

Snug stieß diese plötzlich auf. Welch ein Anblick bot sich dar!

Neben dem Fenster, an dem Jane zu arbeiten pflegte und das auf den Garten hinausging, war der Stuhl zur Seite geschoben, lag eine Näharbeit auf dem Boden. Jane stand fast in der Mitte des Zimmers, durch Josua zurückgehalten, der vor ihr auf den Knieen rutschte, die himmelblauen Augen und die Hände flehentlich zu ihr emporgerichtet.

„Seht dort den Stolz der Wilsons, gedemüthigt vor einer fahrenden Abenteurerin!“ rief Daniel Snug pathetisch und einen schmerzlichen Ton erheuchelnd. — „Der arme Josua ist in die Hände einer Verführerin gefallen! Wehe,“ — so schloß er mit gut erkünsteltem Abscheu — „dreimal wehe,

denn eine Tochter der Sünde habt Ihr beherbergt!"

Josua erhob sich voll Bestürzung. Seine Eltern starrten entsetzt auf ihn und Jane.

Diese maß den eifrigen Bruder Snug mit einem ernsten, verächtlichen Blicke und erröthete vor tiefinnerster Entrüstung.

„Was hier geschehen," sagte sie, in heftiger Erregung, doch mit fester, gemäßigter Stimme und voll edlen Stolzes sich zu Timotheus und Sarah wendend, „geschah ohne mein Verschulden. Ich sah voraus, daß es eines Tages so kommen werde, und darum trachtete ich fort von hier, obwohl Sie mich mit unverdienter Güte überhäuften. Gott ist mein Zeuge, daß ich keinen Unfrieden in dieses Haus bringen wollte, daß ich Ihr Vertrauen zu keiner Stunde mißbrauchte! Ihr Sohn mag mir bezeugen, daß ich ihn weder durch ein Wort, noch einen Blick aufmunterte, sich mir zu nähern, wie er es leider gethan!"

Jane sah auf Josua, in der Erwartung, daß er sprechen und freimüthig ihre Schuldlosigkeit bekennen werde. Master Josua aber hatte kurz zuvor dem angebeteten Gegenstande gegenüber schon den ganzen Umfang seiner Kühnheit erschöpft, und das war ohnehin nicht viel gewesen. Kaum erst von Jane milde und ruhig abgewiesen und dadurch verwirrt gemacht, sah er jetzt plötzlich seine

Eltern vor sich. Der Rest seiner Fassung schwand unter ihren strengen Blicken. Vor ihnen und Jane erschien er sich jetzt mit seinen Gefühlen so läppisch und kindisch, daß ihn Scham und Verzweiflung ergriffen, daß er sich im Augenblicke wünschte, der Erdboden möge ihn sofort verschlingen. Und in diesem Momente völliger Muthlosigkeit und Enttäuschung sollte er seine eigene Schmach bekennen?

Er stotterte unverständliche Worte.

Daniel Snug begriff, daß wenn man dem guten Josua Zeit lasse, zu sich selber zu kommen, die Fremde, anstatt eine Niederlage zu erleiden, einen Triumph feiern werde. Rasch war er daher bei der Hand.

„Das ist leider eine alte List sündhafter Wesen," fiel er ein, „alle Schuld von sich ab und auf den Mitschuld Tragenden zu wälzen! Und Josua, der eingeschüchterte, sonst so unverdorbene Jüngling, mag in der Unerfahrenheit seines Gemüthes glauben, edel zu handeln, wenn er alles auf sich nimmt, wenn er das Thun Jener beschönigt, deren Arglist sein einfältiglich Herz nicht zu fassen vermag!"

„Ich habe kein Wort auf diese Anklage zu entgegnen," versetzte Jane, die im Gefühle ihrer weiblichen Würde die Ruhe wieder gewann, „doch um meiner Ehre willen muß ich jetzt darauf be-

stehen, daß der Sohn des Hauses wiederhole, was ich ihm gesagt, bevor Sie eintraten. Zartgefühl und Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter hätten mich bewogen, darüber zu schweigen, nun geht das nicht mehr!"

Jane wandte sich mit Entschiedenheit zu Josua.

„Reden Sie, mein Herr!" sagte sie.

Der blauäugige Jüngling begann von Neuem zu stottern.

„Was kann er sagen, als daß er abgewiesen ward?" fiel Snug nochmals hastig ein. „Und was beweiset das? So eine Tochter der Sünde in weltlicher Klugheit mit scheinbarer Entrüstung beginnt, pflegt sie mit Nachgiebigkeit zu enden! Wir kamen nur zu früh!"

Jane richtete sich hoch auf.

„Und wären Sie später gekommen, Herr," entgegnete sie fest, „Sie hätten mich nicht mehr in diesem Hause gefunden!"

Jane hatte kaum vollendet, als von der Thür her ein freudiger Aufschrei ertönte. Zwischen dem noch immer bestürzt und sprachlos auf Josua und die Fremde starrenden Ehepaare hindurch drängte sich Lütt Hannes. Er war vollständig mit allem gerüstet, was er sein Hab und Gut nannte, selbst der riesige Stock fehlte nicht. Und Shawl und Hut seiner Miß trug er ebenfalls.

„Das ist ein Wort, Miß, ja, das ist ein Wort!“ rief der Kleine, „und wir machen es wahr, auf der Stelle! Mit unserer Ehre will man sich für die Gastfreundschaft bezahlt machen, weil ein alter Heuchler vermuthlich seinen Zweck nicht erreichte und ein junger Augenverdreher nicht die Courage hat, sich anzuklagen, um die Rechtschaffenheit meiner Miß an den Tag zu bringen? Kommen Sie, Miß, — schönen Dank, Herr Wilson, schönen Dank, Frau Sarah, Sie meinten es gut, Gott segne Sie und lasse Sie den Kummer überwinden. Aber wie Sie auch jetzt über meine gute, brave Miß denken mögen und über mich, den Heiden und verlorenen Jungen, wie man mich hier geheißen hat, verlaufenes Gesindel sind wir nicht, das mit Undank lohnt, wenn es nur erst wo warm geworden. Wir gehen, und das mit reinem Gewissen! Kommen Sie, Miß!“

Hannes ergriff eine der Hände Janes, diese mit sich fortzuziehen.

Da ermannte sich Josua.

Glühenden Angesichtes, gesenkten Hauptes trat er einen Schritt vor.

„Ich habe den Muth, mich anzuklagen!“ sagte er mit zitternder Stimme. „Und was Bruder Daniel sagte, ist eitel Verläumdung! Schwester Jane möge mir vergeben, daß ich es gewagt, zu der Tugendreinen meine Augen zu erheben. Sie hat

mir gesagt, daß ihre Hand nicht frei sei, daß ein düsteres Geschick sie zwinge, freudenlos mit ihrem Herzen allein durch's Leben zu wandeln, daß sie meine Gefühle nicht theile und mich auf den Trost des Höchsten verweise, der da alle wunden Herzen heilet, und auf Eure Liebe, meine Eltern, denen ich schuldig sei, die Tage des Alters zu verschönen. Das sagte sie, und auch daß sie nun scheiden müsse aus unserem Kreise und daß sie uns Alle segne!"

Der Jüngling schwieg.

Die alten Wilsons waren tief bewegt. Hannes blickte triumphirend auf den Bruder Daniel, der keine Miene verzog. Jane lächelte milde und schmerzlich.

„Unseres Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehret, spricht Jeremias, die Krone unseres Hauptes ist abgefallen!" murmelte die ernste Sarah.

„Nicht also!" hub der würdige Timotheus an. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, sagt Paulus, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles! — Und so Josua liebet, was wollen wir mit ihm rechten? Und so Josua duldet, so wollen wir beten, daß der Herr seinem Herzen den Frieden gebe!"

Josua stürzte schluchzend an die Brust seines Vaters.

Jane stand erschüttert da. Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Habt Dank für alles Gute, lebt wohl und — vergebt mir, wenn ich ohne Wollen Euch Kummer brachte, Ihr edlen Menschen!“ sagte sie mit gepreßter Stimme und wandte sich zur Thür.

„Der Herr geleite Deine Schritte!“ murmelten die beiden Alten.

Jane und der Kleine verließen das Haus der Quäker.

Achtes Kapitel.

Wieder auf der See. — Unter den Gauklern. — Die Trotters. — Eine erste Vorstellung. — Der theilnahmsvolle Fremde. — Im Lande der Sklaven.

Seit jenem Tage, an welchem Jane die wackeren Wilsons verließ, um nicht wieder zu ihnen zurückzukehren, war ungefähr eine Woche vergangen.

Der Delaware rollte seine stolzen Wellen dem Atlantischen Oceane zu. Da und dort blinkten die weißen Segel winziger Schifferboote, schlanker Schuner, majestätischer Dreimaster.

Da wo die Ufer des Flusses, bald freundliche Felder, bald anmuthige Holzungen oder einzelne Häuser und kleine Ortschaften zeigend, sich erweitern und jene Bay bilden, welche den Namen des vorerwähnten Flusses trägt, dampfte um die Nachmittagsstunde in der Mitte des Stromes eines jener mittelgroßen Packetboote hin, die zu regelmäßigen Fahrten benutzt werden.

Es war ein herrlicher Tag, kein Dunst lagerte auf den jetzt schon ferngerückten Gestaden, der Horizont des Meeres, dem das Dampfschiff zusteuerte, breitete sich klar und scharf gezeichnet aus, der Himmel blaute, die heiße Luft war nur wenig bewegt, der aus dem Schlotte emporwirbelnde Rauch des Dampfers zog sich hinter diesem in langen Streifen hin, in gleicher Linie mit der breiten, silberblitzenden Furche, welche der Kiel des Fahrzeuges hinter sich ließ.

Auf dem Dampfer, der nach Charleston in Süd Carolina zu gehen bestimmt war, befanden sich ziemlich viele Passagiere, meistens Leute, die nicht gerade den bevorzugten Klassen der Gesellschaft angehörten.

Im Schatten eines der Radkasten, an diesen gelehnt, stand eine schlanke Frauengestalt. Neben oder richtiger vor ihr, den Rücken an das Gitter gelegt, das die arbeitende Maschine umzieht, hatte ein kleiner Mulattenjunge in abgetragener Schiffskleidung Posto gefaßt.

Es waren Jane und Lütt Hannes.

Der Kleine starrte mit unverkennbarem Entzücken über Vorschiff und Bugspriet hinweg nach der See. Er schien es garnicht zu bemerken, wie die Rückseite seines Körpers von der neben der Maschine aufsteigenden Hitze des Dampfkessels so zu sagen gebraten ward. Seine ganze Seele lag

in seinen blitzenden Negeraugen, die begierig den Anblick des schwankenden, schillernden Elementes in sich sogen, das Hannes nun schon mehrere Wochen lang hatte entbehren müssen.

War die See nicht das für ihn, was für den Jäger der Wald ist? Hatte er nicht jetzt, nun er dem eintönigen Philadelphia und dem Festlande entronnen war und seine platte Nase bereits wieder den frischen Meeresduft einer leichten Brise einzuschlürfen begann, eine Empfindung, als sei sein Körper wochenlang mit schweren Eisenketten belastet gewesen und nun endlich von denselben befreit worden?

Man sah es dem Kleinen an, daß nur Miß Janes Nähe ihn hindere, jubelnd und wie ein Toller auf dem Verdecke umherzuspringen. In seinen Füßen zuckte es, seine Hände, welche die Eisenstangen umfaßt hielten, zitterten beinahe krampfhaft, seine Brust hob und senkte sich hastig, seine Mundwinkel strebten sich nun und nun zum lustigsten Grinsen zu verziehen.

Plötzlich aber wurden seine Züge ernst, es glitt etwas wie ein Schatten darüber hin. Was fuhr ihm durch den Sinn, das ihn bekümmern mochte?

Seine Lippen bewegten sich jetzt.

„Und ohne meinen Peter Petersen!“ murmelte er vor sich hin. „Wie wäre das erst schön, hätten wir ihn hier!“

Der melancholische Ausdruck, welcher sich momentan der Züge unseres Hannes bemächtigte und sein keineswegs für Romantik geschaffenes Antlitz ziemlich albern erscheinen ließ, vermochte aber nur einige Sekunden lang einen Platz zu behaupten, der sich so wenig für ihn eignete. Im nächsten Augenblicke blinzelte der Schelm wieder heiter nach der See. Er hatte, was ihn drückte, abgeschüttelt und war wieder der unverwüstliche Hannes.

Aber zum fröhlichen Nachhangen lebhafter Schiffsjungenträume brachte er es nun nicht mehr, ihm fiel seine schweigsame Begleiterin ein; er sah theilnehmend und lächelnd auf Miß Jane.

Diese hatte schon lange, in Nachdenken verloren, ruhig und ernst vor sich hin geblickt.

Wie liebreizend, wie schön waren diese sanften Züge, die nichtsdestoweniger eine Standhaftigkeit verriethen, welche ihnen vordem nicht eigen gewesen war.

Als Hannes Jane ansah, verließ auch ihr Geist das Gebiet des Sinnens; ihr Blick begegnete dem des Jungen und sie erwiderte sein Grinsen mit einem wehmüthigen Lächeln.

Da ward dem Kleinen erst wieder vollends seelenvergnügt um's Herz.

„So ist es recht, Miß," sagte er, „schieben wir das ernste Gesicht auf die Seite, hoffentlich für immer. Da sehen Sie nur, wie das da vorn

blitzt und Purzelbäume schießt, untertaucht und weißköpfig wieder auftaucht und sich schüttelt, das sind schon die rechten Wellen, noch eine Meile und wir sind mitten auf der See! Sehen Sie doch, muß Einem da nicht das Herz im Leibe lachen und hätte auch zuvor die schwere Zeit Trübsal darin geblasen? Aber was sage ich da?!" warf Hannes sich selber ein. „Wie dumm bin ich, zu verlangen, daß Sie über die See gerade solche Freude haben sollen, wie ich, Miß! Sie waren ja in Ihrem ganzen Leben noch kein Schiffsjunge!"

Der Ausruf des Kleinen ließ Jane einen Augenblick ihre schwermüthige Stimmung vergessen.

„Ich vermag freilich Dein Entzücken nicht zu theilen," sagte sie erheitert — „aber ich begreife es, armer Schelm! Doch was wird es Dir helfen? Wie lange wird es dauern, so sind wir in Charleston!"

„O Miß, das liegt an der See, hat man mir gesagt. Da gehe ich täglich auf eine Stunde an den Strand und sehe mich satt, spaziere auch gelegentlich die eine oder andere Fallreep hinauf, denn im Hafen werden doch allerlei Kauffahrer vor Anker reiten. Nun, und damit muß ich denn genug haben."

„Bis eines Tages Hannes an Bord geht und nicht zurückkehrt!" ergänzte Jane lächelnd.

„O Miß," betheuerte der Kleine eifrig — „wenn ich Ihnen hätte durchbrennen wollen, da hätte ich nicht nöthig gehabt, bis Charleston zu warten. Schon in Philadelphia wollte man mich zum Seedienst pressen, — ich kann's nun wohl gestehen, Miß, ich ging den Kneipen am Strande, wo ich Wasserratten wußte, nicht immer ganz aus dem Wege, und ich konnte das um so ruhiger, weil ich immer unsere fünf Dollars zu Hause behielt, aus Mißtrauen gegen mich selber, und mich lieber gegen einen Spaß von den Theerjacken traktiren ließ — ja, ja, hätte ich dort nur wollen! — Aber ich schlich lieber in der stillen, langweiligen Quäkerstadt den Trotters nach, bis ich ihnen wie zufällig in den Weg kommen und ihnen mit der besten Manier den Glauben beibringen konnte, ich hege durchaus keinen Verdacht gegen sie wegen des Diebstahls. Und sehen Sie, Miß, das war das Beste, was ich thun konnte, denn was hätten wir wohl anfangen sollen, wäre ich nicht in aller Stille mit den Trotters intim geworden und hätte ich nicht durch meine siebenunddreißigjährige Zwergpersönlichkeit die Gunst des Signor Carracani, das heißt dieses Humbugmachers von Lobster gewonnen, so daß er darauf schwor, ich müsse seiner Gesellschaft angehören, um bei den Geistererscheinungen den lustigen Satan zu spielen? So aber ward ich ein gemachter Mann, noch ehe Sie

es ahnten, Miß, und konnte Ihr Engagement vorbereiten. Bei Gott, hätte ich gewußt, wie Sie zu singen verstehen, und welche himmlische Stimme Sie haben, ich hätte einen ganz anderen Lärm geschlagen und viel günstigere Bedingungen für Sie zu Stande gebracht! Sie dachten es wohl selbst kaum, Miß, daß die Probe so glänzend ausfallen werde?"

„Noch habe ich nicht öffentlich gesungen," sagte sie — „wer weiß, ob mein Gesang dem Publikum gefällt!"

„O, der Lobster und die Trotters sind alte Praktiker, Miß, man hätte Sie nicht engagirt! — Und dann — geht ja auch Ihre Stimme so zu Herzen, ich kann gar nicht sagen, wie sehr!"

Jane stockte und seufzte tief auf.

„Ich fühle mich entwürdigt, Hannes," murmelte sie dann — „mit solchen Schaustellern ziehen zu müssen, und hätte sich ein anderer Ausweg gefunden, der Noth zu entgehen, ich würde ihn ergriffen haben. Die bescheidenste Stellung einer Gouvernante oder Bonne hätte ich vorgezogen, — ich ängstige mich, vor eine Menge zu treten, die mich anstarren wird" —

„Und die Sie entzücken werden, Miß!"

„Ach, Hannes, was ist der Beifall der Masse? Er wird mich beschämen, statt mich zu erfreuen! Solche Leute, wie jene sind, mit denen

ich auftreten muß, stehen sicher in schlechtem Rufe! Man wird nicht besser von mir denken als von jenen!"

„Freilich sind es keine first rate Künstler, Miß Jane, aber in Schenken und vor dem niedrigsten Volke produziren wir uns denn doch nicht, sondern in respektablen Sälen und allenfalls da und dort im Theater, wie das in Charleston der Fall sein wird. Wir haben bei unserer Gesellschaft außer den Trotters, die wirklich Aufsehen machen, einen merkwürdigen Taschenspieler, einen erstaunlichen Klavierpauker — meinen langhaarigen blonden Landsmann, der fast wie Master Josua aussieht, nur nicht so gesund, — dann einen Bauchredner, der alle Welt in Erstaunen zu setzen weiß, und zu dem allen ein Raritätenkabinet" —

„Mit einem Worte, wir ziehen mit Vagabunden, Hannes, wenn es auch nicht gerade Kunstreiter sind —"

„Das ist nur für den Anfang, Miß. Ihre Stimme wird an einigen Orten Aufsehen erregen, dann wird man Ihnen von allen Seiten glänzende Anerbieten machen, Sie werden die Truppe verlassen und als große Künstlerin reisen. Und haben Sie so etwas wie eine kleine Million beisammen, dann kaufen Sie dem Lütt Hannes eine kleine Brigg und er steuert Sie um die ganze Erdkugel, damit Sie überall bewundert werden können.

Vorläufig aber meine ich, Miß, Sie setzen sich nichts in den Kopf darüber, mit solchem Volk reisen zu müssen, ist der Ruf jener Leute auch ein schlechter, so wird Miß Jane Fillmore — wie Sie jetzt sich nennen lassen — trotz ihrer Umgebung doch aller Welt die gehörige Achtung abzunöthigen wissen, darum ist mir gar nicht bange. Und wenn Ihnen doch Einer respektwidrig kommen sollte, Miß, ist nicht der Lütt Hannes da? So klein und unbedeutend der Knirps auch sein mag, bei Gott, er weiß schon mit dem längsten Lümmel fertig zu werden!"

Hannes reckte sich auf die Fußspitzen in die Höhe und ließ die Augen umher rollen, als habe er einen goliathartigen Gegner vor sich; er verzog dabei sein Gesicht zu einer so martialischen Grimasse, daß Jane sich nicht enthalten konnte, über ihn zu lächeln.

„Ich theile nicht gerade Deine sanguinischen Hoffnungen," sagte sie dann — „aber ich will auch nicht muthlos sein. Es ist thöricht, nach gefaßtem Entschlusse noch über denselben zu grübeln. Komm, erfreuen wir uns dort an dem herrlichen Anblicke des Meeres!"

„Das ist brav gesprochen, Miß Fillmore!" grinste Hannes und machte einen Freudensprung. „Haben wir nicht einen Vorschuß in der Tasche, besitzen wir nicht einen kleinen, mit anständigen

Kleidern gefüllten Koffer, darf ich nicht hoffen, diese Trotters doch noch entlarven zu können? Doch halt, Miß — da Sie jetzt gerade nicht traurig und ernst sind, wie zu Anfang der Fahrt, hätte ich wohl eine Bitte —"

„Nun?"

Hannes ließ den Blick sehnsüchtig über die Taakelasche des Dampfbootes schweifen.

„Sie hatten es mir verboten," begann der Kleine zögernd — „aber — aber ich möchte doch gern den Theerjacken zeigen, daß ich hier so gut zu Hause bin, wie sie!"

„Nun, so zeig' es ihnen!" war Janes Antwort. „Doch jetzt begleite mich in's Vorschiff!"

„Danke, Miß, danke!" murmelte Hannes freudig. „Ich werde bei Gelegenheit von der Erlaubniß Gebrauch machen, — denn ich bin so ängstlich um das Ding besorgt, das man Ehre nennt, wie Sie, Miß!"

Und Hannes stolzirte mit komischer Würde an der Seite Janes dem Vorschiffe zu.

Während das vorstehende Gespräch stattfand, waren die übrigen Mitglieder der reisenden Künstlergesellschaft auf dem Hinterdecke bei anderen Passagieren.

Lobster, der Direktor der Gesellschaft, der wie ein Jude aussah und daher ganz gut den Italiener spielen konnte, war ein kleiner, schwarzbärtiger,

hagerer, krummnasiger Mensch, der wenig sprach, dafür aber den scharfen Blick unstät überall umherschießen ließ. Er ging fast beständig auf und nieder, rauchte und hielt die Hände auf dem Rücken. Er war jedenfalls anständiger gekleidet, als sein Musikdirektor und concertirender Virtuose, der junge Deutsche. Dieser saß auf einer der am Schiffsbord sich hinziehenden Bänke, trug einen ziemlich abgenutzten Anzug, unsaubere Wäsche und einen zerknitterten Cylinderhut, dem unstreitig eine mit Wasser angefeuchtete Bürste einen trügerischen Glanz verliehen hatte. Der junge Mann, dem natürlich nicht die Lisztsche Künstlermähne fehlte, sah ziemlich ausgehungert und melancholisch aus, starrte meistens vor sich hin und mochte im Stillen über „Sein oder Nichtsein" philosophiren, vielleicht auch über „Haben oder Nichthaben". Er war wohl in seiner Heimath ein Thunichtgut gewesen, der Kummer seiner Eltern, das Muttersöhnchen, hatte dann von der Neuen Welt Berge Goldes für sich geträumt, und dankte nun dem Himmel, als verkümmertes Genie wenigstens bei fahrenden Schaustellern sein Leben fristen zu können.

Der Bauchredner, von dem Hannes zuvor gesprochen, war unstreitig nächst unserem Helden das lebhafteste Wesen der Gesellschaft. Er hatte ein joviales, breites Gesicht, ein Maul, das fast von einem Ohre zum anderen reichte und daher ent-

schieden mit demjenigen des Zöglinges Peter Petersens concurriren konnte, kleine schelmische Augen, die auf Schlagfertigkeit eines guten Humors deuteten, und eine leidlich anständige Haltung, wie er denn auch recht nett gekleidet war. Er plauderte beständig, bald mit diesem, bald mit jenem Passagier, nur nicht mit seinen Kollegen.

Die Trotters saßen abseiten, in der Nähe des Kompaßhäuschens. Sie hatten sich Klappstühle zu ihren Sitzen gewählt, für die Mrs. Trotter ohne Zweifel ein ziemlich gefährliches Wagniß, da ihre Körperfülle wohl einer solideren Basis bedurft hätte. Die ehrenwerthe Zamboedame war für die Seefahrt nicht nach ihrer Gewohnheit in allzuschreiende Farben gekleidet, aber sie trug dennoch den Stolz ihrer absonderlichen Künstlerschaft zur Schau. Trotter, das Essig trinkende Opfer seines Berufes, war apathisch wie gewöhnlich, lehnte sich schlaff zurück, hatte den Hut auf einem Ohre, die Hände in den Taschen, trug die kurze Nankinghose, alles wie gewöhnlich.

Dann und wann tauschte das Ehepaar einige Worte aus. Es ist nothwendig, einige derselben zu erhaschen.

„Sieh nur, Trotter," brummte die Gattin, „wie sich das Volk absondert, die melancholische Engländerin und das häßliche Ungethüm von einem Zwerge, — gehen immer allein, halten

die Nase hoch, dünken sich besser als unsereins."

„Ist mir schon recht," antwortete Trotter phlegmatisch, „hab' lieber das Ungethüm hundert Schritte von mir, als mir beständig im Nacken."

„Der kleine Schuft spekulirt noch immer, wie er uns fange!" bemerkte Mrs. Trotter gelassen. „Lächerlich das, sind alle Spuren vertilgt, Papiere und alles. Und das Geld in Philadelphia auch drauf gegangen, Trotter, möcht' wissen, was sich da noch aus uns herausspekuliren ließe!"

Dame Trotter lachte auf und zwar so stark, daß ihr Klappstuhl bedenklich zu wackeln begann und einige Passagiere in der Nähe, durch die unerwartete Baßdetonation erschreckt, verwundert um sich blickten.

„Wird uns so wenig gefährlich werden," fuhr Lady Trotter gemächlich fort, „wie Deinem Ruhme, Trotter, das Gedudel der schmächtigen Engländerin, die so aussieht, als werde sie in längstens vier Wochen an dispepsy sterben! Trotter wird Trotter bleiben, allen schwindsüchtigen europäischen Nachtigallen zum Trotz!"

„Ich bin eine Spezialität!" warf Trotter schläfrig hin und gähnte.

„Das ist's, Trotter!" bekräftigte die Gattin. „Die Engländerin wird nicht gegen Dich aufkommen!"

„So wenig wie der Zwerg, der mich denn doch genirt, weil er uns beständig umlauert!“ fuhr der Gatte fort. „Du weißt, was ich thun werde, sobald wir nur erst ein paar Tage in Charleston sind.“

„Weiß es,“ schmunzelte Mrs. Trotter, „werden den Zwerg so auf die einfachste und bequemste Art los! Wird Augen machen, der Bursche, wird ihm kein Protestiren helfen, he, Trotter?“

Die würdige Dame brach von Neuem in ein grunzendes Gelächter aus.

Da Trotter keine Antwort ertheilte und nach seiner Weise regungslos sitzen blieb, gleichgültig in's Blaue starrend, so versiegte das Gespräch. Was also gegen Hannes unternommen werden sollte, kam nicht zur Sprache.

Die Fahrt ging jetzt an der Küste Delawares entlang, dann an der Mündung der Cheasepeakebay vorüber. Dort änderte sich das Wetter, der Himmel bezog sich, die See ward unruhig, der Dampfer hatte angestrengter zu arbeiten, die Passagiere mußten in die Kajüte hinabsteigen, denn Strichregen wuschen fast unaufhörlich das Deck. So ging es um Cap Hatteras herum, aus der angenehmen Fahrt ward eine ungünstige. Die meisten Passagiere saßen jetzt Tag und Nacht beim Kartenspiel, sie fluchten, spuckten, lachten und

machten die große Kajüte zu einem keineswegs erfreulichen Aufenthalte.

Endlich, es war ein Nachmittag, klärte sich der Himmel wieder auf, und zugleich erschien die Bucht, in der Charleston liegt.

Die flachen, sandigen Ufer, die hier und dort Buschwerk oder Baumwollenpflanzungen trugen, wurden, so unmalerisch sie auch waren, doch von allen Passagieren mit Freuden begrüßt. Bald legte der Dampfer im Hafen von Charleston an, dessen Thürme über den Mastenwald stattlicher Seeschiffe hervorragten.

Charleston liegt, ähnlich wie New York, doch bei weitem nicht so imposant, auf einer Landenge zwischen zwei Flüssen, die Ashley und Cooper heißen, und gleicht mehr einer westindischen, als einer nordamerikanischen Stadt, denn viele Häuser sind aus weiß übertünchtem Holz erbaut, breite Verandas und meist hölzerne Säulenvorbaue ziehen sich an den stattlicheren Ziegelsteinhäusern hin, und grüne Jalousien und ausgespannte Leinen an den Fenstern lassen erkennen, daß man hier schon dringend nöthig hat, sich vor den sengenden Strahlen der Sonne zu schützen.

Zur Zeit, da Jane und ihr kleiner Begleiter nach Charleston gelangten, hatte diese Stadt sich noch nicht ganz von jener entsetzlichen Feuersbrunst erholt, welche im Jahre 1838 namentlich in dem

oberen Stadttheile gewüthet und halb Charleston zerstört hatte. Dennoch gewahrten unsere Reisenden, als sie nun in später Nachmittagsstunde mit der kleinen Künstlertruppe an's Land gestiegen waren und quer über die „Battery" schritten, jene anmuthige Promenade, die sich am Hafen von einer Flußmündung zur anderen zwischen der Bay und der Stadtfronte hinzieht, ein fröhliches und glänzendes Leben, denn alles war zur Corsofahrt in Bewegung, die auf dem South Bay genannten Wege nach der Charlestoner Sitte abendlich abgehalten ward. Wohl einige hundert offene Wagen fuhren dort langsam auf und ab, die in die Polster zurückgelehnten Damen entfalteten den höchsten Putz, doch trugen sie weder Hüte noch Hauben. Viele elegante Spaziergänger bewegten sich neben den Equipagen, deren Kutscher meistens ernstblickende Neger waren. Nach diesem Corso zu urtheilen, hätte man glauben können, die Bevölkerung einer Weltstadt vor sich zu sehen, und doch hatte Charleston zu jener Zeit nur etwa dreißigtausend Einwohner, diese aber waren fast alle wohlhabende, größtentheils handeltreibende Leute, und schon damals galt es in Amerika als ausgemachte Sache, daß keine der größeren Städte der Union verhältnißmäßig so viele eigene Fuhrwerke aufzuweisen habe, als Charleston, und daß der Reichthum dort zu Hause sei, wenn auch die

äußere Eleganz der Läden und Straßen gegen diejenige anderer unionistischen Städte noch bedeutend im Rückstande sei.

Lobster, der Agent Barnums, hatte schon seine Vorschriften, er führte seine Gesellschaft nicht etwa zu dem vornehmen Planters Hotel oder zur Broadstreet in das Carolina Hotel, sondern zu einem einfachen Boardinghouse, wo bereits von Philadelphia aus Zimmer für die Truppe waren bestellt worden.

Bald sah sich Jane sammt ihrem Koffer in einem kleinen, freundlichen Gemache, an das eine Kammer für Hannes stieß.

Am folgenden Tage schon prangten an den Straßenecken riesige Anschlagzettel, welche verkündeten, daß Signor Carracani aus Europa mit seiner außerordentlichen Gesellschaft im Theater Vorstellungen geben werde, und daß namentlich eine Miß Fillmore, genannt die Londoner Nachtigall, und der deutsche Wunderzwerg General Little John geeignet seien, die höchste Sensation zu erregen. Im „Courier", im „Patriot" und den anderen Tagesjournalen erschienen gedruckte Posaunenstöße, welche ungefähr dasselbe wie die Anschlagzettel meldeten, über Miß Fillmore aber, ihre großartigen europäischen Erfolge, und den deutschen Wunderzwerg mit der seltsamen Affengesichtsbildung, die keineswegs ein Naturspiel sei,

die wunderlichst erlogenen Geschichten durch Charleston bliesen. Vom General Little John hieß es sogar, er sei die Frucht eines riesigen Pavian und einer Seemannsfrau, die nach einem Schiffbruche auf eine wüste Insel sich gerettet und dort nach einigen Jahren, mit dem kleinen General auf den Armen, aus ihrem Stillleben erlöset worden sei.

Als Hannes diese Mythe las, da lachte er hell auf.

„Armer Klas Krönke, Hamburger Bürger, Jollenführer von den Vorsetzen und Vater Deines Lütt Hannes," rief er aus, „wie würdest Du schimpfen, wenn Du erführest, daß man in Amerika um Deines Sohnes willen einen Pavian aus Dir gemacht hat!"

Die bescheidene Jane aber erschrak, als ihr Blick die fabelhaften Reklamen überflog, durch welche sie gefeiert worden war.

„Man wird mich verhöhnen!" sagte sie.

„Man wird Sie anstaunen und seine Dollars zu den Vorstellungen tragen," antwortete Carracani-Lobster lächelnd. „Die Yankees verstehen nichts von Musik, aber ich mache mich anheischig, ihnen durch Reklamen die feste Ueberzeugung beizubringen, meiner Tante Kater sei ein ausgezeichneter Flötenspieler, wenn man ihn in den Schwanz kneift!"

Und so wurden denn drei Tage hinter einander die guten Charlestoner durch Reklamen bearbeitet. Am Abende des vierten fand die erste Vorstellung statt. Der Zuschauerraum war zum Erdrücken gefüllt, eine gemiethete Negerbande spielte wie toll darauf los, was für eine Ouverture galt, dann erschien Carracani in phantastischem Kostüm und erntete durch Taschenspielerkunststückchen Beifall, auf ihn folgte das deutsche verkannte Genie und schlug die Tasten eines alten Flügels derart, daß ein halbes Dutzend Saiten zersprangen; nun sang Mrs. Trotter eine Arie, wie sie etwa ein Münchener Bierbrauer würde gesungen haben, sodann machte der Bauchredner seine Aufwartung. Das alles ward beklatscht, jedoch nicht stürmisch, denn die Haupt-Sensation war ja noch, laut den Ankündigungen, zu erwarten, und der Amerikaner ist praktisch, er gibt nicht früher seinen Enthusiasmus aus, als bis es heißt: Jetzt kommt's!

Und es kam.

Jane erschien. Sie trug ein einfaches weißes Kleid, eine frische Rose am Busen, eine zweite im Haare. Ihre Erscheinung war reizend, sittig, graziös, nichts herausfordernd Kokettes erinnerte daran, daß hier eine wandernde Schaustellerin einem Publikum gegenübertrete. So vielen Adel des Wesens bei so rührender, echt weiblicher Anmuth hatten die Charlestoner nicht erwartet,

Jane paßte so ganz und gar nicht zu ihrer plebejischen Umgebung, daß man erstaunt und theilnehmend murmelte: „Wie kommt ein so decentes, feines Geschöpf, das in Haltung und Benehmen eine Lady höherer Stände ist, zu einer solchen Truppe von Gauklern?“

Jane sang, ohne Künstelei, ein Lied aus dem schottischen Hochlande. Wie oft war dieses Lied von ihr in der Erziehungsanstalt gesungen worden, von deren Vorsteherin sie ihren jetzigen Künstlernamen erborgt, da sie sich für den Augenblick auf keinen anderen besonnen hatte. Das Lied war so ergreifend, es handelte von einer armen, in die Welt hinausgestoßenen Waise, und Jane hatte es nie ohne Rührung vortragen können.

Jetzt begleitete das verkannte deutsche Genie ganz geschickt und diskret auf dem Flügel ihren Gesang. Sie begann mit bebender Stimme, denn sie war befangen. Bald aber riß der Ausdruck unsäglichen Leides in Lied und Text sie hin, — sang sie doch ihr eigenes Loos! Das war kein durchdachter, studirter Gesang mehr, das war der Schmerzensschrei einer jungfräulichen, reinen Seele!

Die Wahrheit ihres Vortrages erschütterte. Einen Moment, nachdem Jane geendet, herrschte tiefe Stille, — selbst die kühlsten, berechnendsten Yankees waren bewegt — dann brach ein Beifallssturm los.

Und von nun an hatte Jane gesiegt; alles was sie sang, selbst minder gut sang als das erste Lied, denn sie war eben keine fertige Künstlerin, nannte man: sublime!

Jane zog sich unter dem Jubel der Zuschauer zurück.

Carracani sagte ihr lächelnd hinter der Scene: „Miß, wir werden den guten Charlestonern gute Dollars abnehmen!“

Der joviale Bauchredner, der so wenig mit seinen Kollegen sprach, beglückwünschte Jane voll Herzlichkeit. Dame Trotter grollte, das „Opfer seines Berufes“ aber ging leise fistulirend auf und ab, als sei für ihn eine Miß Fillmore nicht auf der Welt.

Lütt Hannes, in eine Napoleonsuniform gezwängt, die eigens für ihn war angefertigt worden, schleuderte den weltberühmten dreieckigen Hut, der fast so groß wie der Zwerg war, in die Höhe und rief jubelnd: „Miß, in zwei Jahren fahren wir auf meiner kleinen Brigg direkt nach Paris!“

Jane seufzte. Fühlte ihr zarter weiblicher Instinkt nicht heraus, daß sie diesen rauschenden Beifall nicht ihrer Kunstfertigkeit zu verdanken habe?

Jetzt kam die Reihe an Trotter. Es war ein Unglück für ihn, daß er auf Jane sang. Mit wieherndem Gelächter wurden seine ersten Fistel-

töne aufgenommen, er gerieth in Verwirrung und ward nun verhöhnt.

Noch stand er vor der Rampe und mühte sich, als plötzlich Hannes, der auf das nun wirkliche „Opfer seiner Stimme" folgen sollte, kühnen Schrittes auf der Scene erschien, bis zu den Lampen vortrat, einen Arm gegen den unglücklichen Sänger erhob und im Charakter Napoleons mit unerschütterlicher, komischer Ruhe so laut er konnte rief: „Mein ehrlicher Master Hahn, kraft meiner kaiserlichen Gewalt verbanne ich Dich für Deinen Gesang nach St. Helena, — dort krähe!"

Ein endloser Jubel ertönte im Zuschauerraum, Trotter mußte seinen Vortrag unterbrechen, er stürzte wüthend ab. Das erste Auftreten unseres Hannes aber war im Handumdrehen durch diese Improvisation ein Ereigniß des Abends geworden, er selber nächst Jane der erklärteste Liebling des Publikums.

Andere Produktionen folgten. Trotter und sein Weib waren aus dem Theater verschwunden. Wohin? Das wußte selbst Carracani-Lobster nicht zu sagen.

Die Vorstellung hatte zeitig begonnen, sie sollte vor neun Uhr endigen. Jane verließ das Theater früher und begab sich allein zu dem Boardinghouse, denn Hannes hatte bis zum Schlusse der Vorstellung in einer kleinen Scene mitzuwirken.

Als Jane durch eine Seitenthür des Theatergebäudes auf die Straße trat, gewahrte sie dort einen jungen Mann, der augenscheinlich Jemanden erwartete.

Ihr war jener Herr schon in dem kleinen Zuschauersaale, der sich leicht hatte überblicken lassen, dadurch aufgefallen, daß er, ganz vorn im Parterre stehend, mit einer gewissen theilnahmvollen Schwermuth kein Auge von ihr gewendet hatte.

Obwohl noch bei dem ersten Auftreten befangen und erregt, war ihr doch auch nicht entgangen, daß der junge Mann nicht in den Beifall der Menge eingestimmt, sondern nur immer wehmüthig sie angestarrt hatte, wie verzaubert von ihrem Anblicke.

Es trug dieser Herr einen einfachen Reiseanzug, seine Haltung und sein Benehmen waren elegant und anspruchslos, seine schönen Züge hatten ein geistvolles Gepräge, seine dunkelblonden Locken quollen anmuthig unter dem kleinen Panamahute hervor, die lebhaften dunklen Augen hatten einen Anflug von Ernst und Träumerei, wie das edle Antlitz, wenigstens in dem Augenblicke, da Jane ihn wiedersah.

In der That, der junge Herr hatte etwas Fesselndes in seinem Wesen und Jane fühlte sich dadurch so eigenthümlich angezogen, wie dieses noch nie zuvor die Erscheinung eines Mannes auf

sie bewirkt hatte. Vor allem war das wohl der Fall, weil sie sich sofort jener melancholischen Theilnahme erinnerte, die er ihr zuvor gewidmet.

Sie gewahrte auch jetzt wieder diesen milden und beinahe schmerzlichen Blick und beeilte sich, flüchtig erröthend, ihren Weg fortzusetzen.

Sie war an ihm vorüber, als sie einen geflügelten Schritt hinter sich vernahm. Der junge Mann erschien an ihrer Seite, er grüßte höflich und bescheiden.

„Um Vergebung, mein Fräulein," sagte er — „ich weiß sehr wohl, daß es nicht schicklich ist, eine fremde Dame anzureden, und doch vermag ich eine Bitte nicht zurückzuhalten. Ich habe Sie hier erwartet, — Sie sind die Künstlerin, welche zuvor in jenem Hause gesungen!"

Jane wechselte die Farbe, ihre Lippen bebten. Sie fühlte sich plötzlich über das Wesen des jungen Mannes enttäuscht.

„Und weil Sie mich in Gesellschaft von Leuten auftreten sahen," antwortete sie erregt — „die ohne Zweifel in der Achtung der Welt nicht hoch stehen, glauben Sie mich ohne weiteres anreden zu dürfen, mein Herr? Ich bin freilich nur eine Schaustellerin!"

Der Ton, mit dem Jane sprach, klang so gereizt und schmerzlich zugleich, daß der junge Mann davon betroffen zu sein schien.

„Sie täuschen sich in mir, mein Fräulein!“ sagte er weich. — „Ich bin weder ein Heuchler, noch denke ich Ihnen gegenüber frivol. Hätte Ihr anständiges Benehmen während der Vorstellung mir nicht den Muth eingeflößt, von Ihnen zu glauben, Sie seien besser als die Mehrzahl Ihres Standes, ich würde mir nicht erlaubt haben, Sie hier zu erwarten und anzureden.“

Die Antwort des Fremden war ungekünstelt und ward offenbar mit einer gewissen wehmüthigen Herzlichkeit gegeben. Jane fühlte sich wohlthuend überrascht.

„Und was wünschen Sie von mir, mein Herr?“ fragte sie weniger streng und herbe als zuvor.

„Sie sangen ein Lied, mein Fräulein,“ antwortete der Fremde — „das rührende Lied einer Waise, welche in die Welt hinausgestoßen ward. Würden Sie sich herbeilassen, mir eine Abschrift dieses Liedes zu verschaffen? Es hat mich tief bewegt!“

Jane hemmte ihren Schritt und blickte dem jungen Manne forschend in die ernsten und doch so gewinnenden Züge.

„Ich vermag Ihnen keine Abschrift zu geben, mein Herr,“ antwortete sie — „ich bin nicht im Besitze des Musikstückes und lernte es schon in meiner Kindheit. Die Worte finden Sie in

den Liedern des schottischen Dichters Robert Burns."

Und von Neuem warf Jane einen flüchtigen, prüfenden Blick auf den Herrn und wollte sich dann mit einem leichten Gruße abwenden.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein!" versetzte der Fremde. — „Ihr Blick sagt mir, was Sie von mir denken. Sie sind überzeugt, daß ich mich eines Vorwandes bedient habe, mich um Ihre Bekanntschaft zu bewerben."

„Mein Herr —"

„Sie thun recht, einem Unbekannten gegenüber mißtrauisch zu sein."

„Ich sagte Ihnen die Wahrheit, mein Herr, ich besitze keine Partitur des Liedes."

„So war ich weniger offen gegen Sie — ich kenne das Lied und besitze es. Soll ich ehrlich reden, so muß ich gestehn, daß es mir nur zum Vorwande diente, wie Sie es ohne Zweifel errieth en."

Jane erröthete von Neuem und machte Miene, sich ohne ein Wort der Entgegnung zu entfernen.

„Zürnen Sie mir nicht," fuhr der Unbekannte lebhaft fort — „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich keinen selbstischen Zweck damit verband, wenn ich Sie zu sprechen wünschte. So erschütternd, wie Sie jenes Lied vortrugen, vermag es

nur Derjenige zu singen, der sich in gleicher Lage mit der Waise des edlen Dichters befindet. Ich fühle es, ich bin indiskret, doch gibt es Augenblicke, in denen eine Indiskretion zur Tugend werden kann. Sie haben einen Weg betreten, der Sie früher oder später, im Verkehr mit solchen Leuten, an deren Seite ich Sie sah, zum Verderben führen muß, — denn noch ist Ihnen das Laster fremd, so sagt mir Ihr Benehmen, der ganze Adel Ihrer Erscheinung" —

Jane war anfänglich verwirrt, bestürzt über die unerwartete Wendung des Gespräches. Sie sammelte sich indessen rasch und unterbrach den jungen Mann mit ernster Würde.

„Mein Herr," sagte sie — „man kann in jeder Gesellschaft sich seine Ehre bewahren" —

„Doch nicht seinen Ruf, und der ist mit der Ehre gleichbedeutend!" fiel ihr der Unbekannte in's Wort — „Ihre Bildung, Ihre Grundsätze, die Schwermuth, welche aus Ihren Zügen leuchtet, sagen mir, daß Sie weder für den Beruf, dem Sie angehören, erzogen wurden, noch Neigung besitzen."

„Ich stand heute zum ersten Male vor einem Publikum!" murmelte Jane bewegt. — „Es war nicht meine Wahl!"

„Mir sagte es eine innere Stimme, Fräulein, als Sie vor mir auf den Brettern erschienen!"

fuhr der Fremde mit Wärme fort. — „Und sie sagte mir ferner, — vergeben Sie mir — daß es ein Jammer sei, wenn so viel zarte Weiblichkeit, ohne Zweifel durch widriges Geschick in eine falsche, unwürdige Stellung gedrängt, im Kampfe mit der rohen, erbärmlichen Welt verkümmern sollte! Sie dürfen mich nicht mißverstehen, wenn ich mich bereit erkläre, Ihnen eine andere, eine honnette Existenz zu verschaffen, — ich will nichts für mich, als das Bewußtsein einer guten That, und wahrlich, die Menschen, die ich im Allgemeinen verachte, bieten Einem wenig Veranlassung, sich zu einer solchen gedrungen zu fühlen. Ich bin hier ein Fremder, der nur kurze Zeit in Charleston verweilen wird," — setzte er hinzu, als er gewahrte, wie Jane einen zweifelhaften, unruhigen Blick auf ihn richtete — „doch sind mir hier rechtschaffene Leute bekannt, und erklären Sie, einen anderen Wirkungskreis wählen zu wollen, so werde ich Ihnen dazu verhelfen, ohne Ihr Zartgefühl, Ihren Ruf zu gefährden, denn — ich werde Sie nicht in die Nothwendigkeit versetzen, mich wiedersehen zu müssen."

Der junge Mann schwieg und sah Jane theilnehmend an.

„Ich danke Ihnen," entgegnete diese nach kurzem Zögern und mit bebender Stimme, die ihre innere Bewegung verrieth — „aber ich kann

Ihre Güte nicht annehmen. Ich muß meinen Verpflichtungen nachkommen, so schwer es mir auch werden mag."

„Und diese Verpflichtungen gegen den Direktor wären nicht zu lösen?"

„Wenn auch, mein Herr, — wie kann ich in einer Stadt ein zurückgezogenes, unbehelligtes Leben führen, wo man mich mit Gauklern auf den Brettern sah."

„So wählen Sie einen anderen Ort, ich —"

„Nein, ich danke Ihnen," unterbrach ihn Jane bestimmt doch mit Wärme — „aber ich werde es nie vergessen, daß ein edler Mann einer in die Welt hinausgeschleuderten Unglücklichen, ohne sie und ihr trauriges Schicksal näher zu kennen, uneigennützig seine Hülfe bot. Nicht Leichtsinn läßt mich diese ausschlagen, sondern ein Gefühl, das Sie begreifen werden, mein Herr. So lange ich noch vermag, mir selber zu helfen, darf und kann ich den Beistand Anderer nicht annehmen. Eins bitte ich, von mir glauben zu wollen," — fuhr sie fort, den Blick fast flehend zu dem Fremden erhebend — „daß all mein Ringen und Trachten darauf gerichtet sein wird, sobald wie möglich einen Beruf zu verlassen, der in den Augen guter, tugendhafter Menschen mich bedauernswerth oder gar verächtlich erscheinen läßt. Nochmals meinen Dank, — meinen herzlichsten Dank!"

Tief ergriffen neigte Jane das anmuthige Haupt zum Abschiede und schritt hastig weiter.

Der junge Fremde blieb stehen und blickte ihr nach.

„Wie schade," murmelte er vor sich hin, „wenn dieses herrliche Geschöpf, ungeachtet seines Stolzes, seiner edlen Grundsätze, schließlich doch dem Verderben erliegen sollte! Aber es ist etwas in ihr, was mir sagt, sie werde nicht den Weg so Mancher gehen. Sie hat den Anstand einer Dame und ist keine Amerikanerin, — Wesen und Aussprache verriethen das — sie ist unglücklich, ohne Zweifel erst seit Kurzem. Wenn ich ihr doch helfen könnte, — sie interessirt mich lebhaft!"

In diesem Augenblicke verließ ein ältlicher, feingekleideter Herr, eine Notabilität der Stadt, das Theater.

„Ei, Mr. Clinton," rief er, den jungen Mann erblickend, „so tiefsinnig?"

„Ich erwarte Broadwell, der noch im Theater ist!" entgegnete der Angeredete.

„Nun, ich werde mir erlauben, morgen bei Ihnen wegen unserer kleinen Geschäfte vorzusprechen. Sie sind doch in Planters Hotel abgestiegen?"

„Ja!"

Die Notabilität verneigte sich und schob weiter.

Der junge Mann war in der That Alfred Clinton, der Chef des berühmten New Yorker Handlungshauses.

Jane und ihr Gatte, ohne zu ahnen, was sie einander seien, waren soeben einander gegenüber gestanden. Seltsame Fügung!

Was aber hatte Clinton nach Süd Carolina geführt?

Nachdem er die schöne Julieta nach jenem verhängnißvollen shopping-Ausfluge zum Palais des Mulatten heimgeleitet, war es auch zwischen ihm und d'Azevedo zu einer für beide Theile gewünschten Erklärung gekommen. Clinton hatte sodann die Bitte ausgesprochen, Julietas und seine Verlobung möge erst in einigen Wochen offenkundig werden, da er gesonnen sei, vor seiner Vermählung sich völlig aus dem Geschäfte zurückzuziehen, zu diesem Zwecke aber eine nothwendige Rundreise durch die Vereinigten Staaten antreten müsse, alle seine Angelegenheiten und Verbindlichkeiten abzuwickeln. So war denn beschlossen worden, bis dahin Verlobung und Hochzeit aufzuschieben, worauf eine Vergnügungsreise nach Europa sollte angetreten werden. Die Erfüllung seiner und Julietas Wünsche zu beschleunigen, hatte sich Clinton schon am folgenden Morgen von New York fortbegeben, und war so einer Aufklärung fremd geblieben, welche ihm möglicher-

weise die Websters oder der ohne Zweifel um seinen Lütt Hannes besorgte Peter Petersen über die Existenz Janes gegeben hätten.

Und so befand sich Clinton seit einigen Tagen in Charleston, als ihn der Zufall in das dortige Theater geführt hatte.

Dem unmittelbaren zauberhaft bestechenden Einflusse Julietas und ihrer verführerischen Künste entrückt, war Clinton wesentlich ernüchtert worden und hatte begonnen, kaltblütiger über sein Verhältniß zu der reizenden Creolin nachzudenken. Und damit war auch das alte Mißtrauen in ihm erwacht und der Gedanke, Julieta huldige, wie alle Welt, nur dem Millionär in ihm.

Nachdem die Charlestoner Notabilität beim Theater an ihm vorübergeschlüpft, blickte Clinton die Straße entlang. Er sah nach Jane, die, in heftiger Verwirrung vorwärts schreitend, den Weg nach Hause verfehlte, den sie überhaupt erst einige Male gegangen war.

Und plötzlich gewahrte er, daß ein Herr die jugendliche Sängerin verfolge, die augenscheinlich bemüht war, dem Aufdringlichen auszuweichen.

Clintons Antlitz verfinsterte sich. Hastig verließ er seinen Platz und folgte Jane.

Diese schien rathlos und bestürzt einige Straßen zu durchirren. Endlich sah sie sich, bei ein-

brechender Dunkelheit, am westlichen Ende der Stadt, am Quai des Flusses Ashley.

Jane kehrte um. Der Herr, welcher sie verfolgte, und der dem Anzuge nach ein begüterter Pflanzer des Südens sein mußte, trat ihr entgegen.

Clinton, der in einiger Entfernung stehen geblieben war, sah plötzlich Jane mit dem Manne in lebhaften Conflikt gerathen. Hastig eilte er herbei und stieß den Unverschämten zurück.

Ein heftiger Streit entspann sich, doch endete er rasch, denn herbeieilende Männer nöthigten den Aufdringling, sich zurückzuziehen.

Eine Minute später hing Jane zitternd am Arme Clintons. Er führte sie nach ihrem Boardinghouse, das sie ihm genannt hatte.

„Mein Fräulein," flüsterte er, „ich konnte nicht hoffen, mich Ihnen wieder nähern zu dürfen. Die Vorsehung scheint es zu wollen, daß ich dennoch Ihr Beschützer werde!"

„Ich hätte das Theater nicht ohne den Kleinen verlassen sollen, der mein Begleiter ist!" stammelte Jane erröthend.

„Jener Zwerg, den ich heute sah?" fragte Clinton verwundert. „Der General —?"

„Es ist ein Kind," versetzte Jane, „mein treuer Gefährte im Unglücke!"

Clinton wollte nicht weiter fragen. Schwei-

gend erreichten sie das Haus, in dem Jane logirte.

Auf Clinton machte das achtunggebietende Wesen Janes einen solchen Eindruck, daß er nicht fähig war, seinen Vortheil wahrzunehmen. Er wollte sich bescheiden verabschieden.

Jane zögerte.

„Mein Herr," begann sie in reizender Verwirrung, „gestatten Sie mir, den Namen eines Mannes zu erfahren, der mir so viele Theilnahme geschenkt, und dem ich jetzt doppelt zu Dank verpflichtet bin?"

Clinton überkam ein eigenthümlicher Gedanke.

„Ich bin ein armer Handlungsreisender, mein Fräulein," antwortete er, „und nenne mich Alfred Jones. Und nun ich Ihren Wunsch erfüllt, gestatten Sie mir eine Bitte?"

„Mein Herr —"

„Vor meiner Abreise Sie aufsuchen zu dürfen?"

„Es sei!" flüsterte Jane befangen und entschlüpfte in das Haus.

„Ich weiß nicht, warum ich gelogen," murmelte Clinton vor sich hin, als er nun sich entfernte, nach dem vornehmen Planters Hotel zurückzukehren, „was will ich? Diese interessante Unglückliche bethören? Wahrlich nicht! Aber dem reichen Manne würde sie mißtrauen! — Ach,

— könnte mich ein Wesen, wie dieses, um meiner selbst willen lieben!"

Sinnend erreichte Clinton sein Hotel.

Während er dasselbe betrat, begann das Glockengeläute der St. Michaeliskirche, das jeden Abend um neun Uhr ertönte, den Schwarzen und Farbigen zu künden, daß die Zeit ihrer Heimkehr angebrochen sei. Es bestand eine Verordnung — und besteht wohl noch jetzt — die jedem Sklaven und Farbigen bei strenger Strafe verbot, sich nach neun Uhr Abends in den Straßen Charlestons blicken zu lassen. Die Furcht vor einem durch die Nacht begünstigten Negeraufstande hatte diese Verordnung hervorgerufen, und da die Zahl der schwarzen Bevölkerung Süd Carolinas schon zu Anfang der vierziger Jahre diejenige der Weißen überragte, so schwebten diese in beständiger Angst vor einer Revolte und handhabten das genannte Gesetz mit härtester Strenge. Wie ein riesiges, drohendes Gespenst erschien schon damals den Sklavenhaltern der Ruf der Abolitionisten des Nordens, man sandte seine Söhne nicht mehr, wie ehemals, zu den besseren Universitäten der Nordstaaten, damit sie nicht durch das „Gift des Abolitionismus" inficirt würden, man gestattete den Sklaven nicht das Erlernen des Lesens und Schreibens, auf daß keine geheime Correspondenz unter ihnen stattfinden könne und ihr Geist von

Unwissenheit umnachtet bleibe, man betrachtete Jeden als Hochverräther und übte Lynchjustiz an ihm, wenn er es wagte, seine Stimme zu Gunsten der armen Schwarzen zu erheben; in den Journalen und Kirchen des Südens wurde über die „Rechte" gepredigt, welche der Weiße auf den Farbigen besitze, man versicherte eifrigst aller Welt, daß der Sklave glücklicher daran sei, als der arme freie Fabrikarbeiter großer Städte der Nordstaaten oder Europas, und daß er sich nicht nach Freiheit sehne, man verfocht diesen letzteren Satz mit großer Erbitterung, obwohl die Zeitungen des Südens ihn täglich durch jene Anzeigen umstießen, die man als Steckbriefe über entlaufene schwarze oder farbige Sklaven erließ.

Freilich hatten es die als Dienerschaft in Städten lebenden oder von den Pflanzern nach der Stadt als Arbeiter vermietheten Sklaven besser als diejenigen, welche auf den Plantagen den Boden bebauten, doch durfte man auch ihnen nicht trauen, denn grollend gingen sie einher, insgeheim den Augenblick ersehnend, der ihnen die Freiheit bringen werde.

Die Charlestoner waren daher stets auf das Aergste gefaßt, ein neues militärisches Wachthaus, eine Art Kaserne, erhob sich nach dem großen Brande an der Ecke der Meeting- und Broadstraße, und wenn abendlich das Läuten vom St.

Michaelisthurme verhallte, dann wirbelten die Trommeln der Wache eine Viertelstunde lang, die Sklaven zu warnen, sich nach abgelaufener Frist nicht ohne Erlaubnißschein ihrer Gebieter auf der Straße betreffen zu lassen.

An jenem Abende, der den Charlestonern zum ersten Male die Gesellschaft Carracani-Lobsters vorführte, waren die Trommeln bereits verstummt, durchzogen schon auf fahrlässige Sklaven fahndende Patrouillen die Stadt, als erst die Theatervorstellung zu Ende ging.

Lütt Hannes hatte seine Schuldigkeit gethan. Er entledigte sich seines Napoleonanzuges und schlüpfte in seine Kleider.

„Der Anfang ist nicht schlecht," sagte er sich, „Miß Jane wird so zufrieden sein, wie ich es bin. Morgen werde ich darauf dringen, daß man unser Honorar erhöhe. Die gute Miß würde auf solche Gedanken nicht kommen, sie ist zu bescheiden. Aber mit einem Bettel dürfen wir nun nicht abgefertigt werden!"

Hannes verließ das Theater, eine brennende Cigarre im Munde, die ihm der gutmüthige Bauchredner geschenkt hatte.

Behaglich die Rauchwolken von sich blasend, beschloß er, auf der Rückkehr nach Hause einen kleinen Umweg zu machen, um mit seiner Cigarre zu Ende zu kommen, die doch Miß Jane nicht

sehen durfte. Er dachte sich auch wohl: „Manche Leute, die im Theater waren, werden mich erkennen und bewundern!"

Eitelkeit steckte ja in dem Blute des Kleinen.

Freilich kam ihm wohl nicht dabei in den Sinn, daß ein Mulattengesicht so ziemlich wie das andere aussieht, und daß seine platte Nase und aufgeworfenen Lippen in Charleston nicht besonders auffallen würden, wo man bei jedem Schritte dergleichen Physiognomien begegnet.

So stolzirte er denn gemächlich einher, das dicke Haupt im Nacken, wohlgefällig und im Bewußtsein des kaum erst errungenen Triumphes die Vorübergehenden vornehm anblinzelnd.

Die Straßen Charlestons waren zu jener Zeit noch mit Oellampen beleuchtet; es herrschte da und dort ziemliche Finsterniß.

Hannes bog um eine Straßenecke, die nicht erhellt war.

Da stürzten ihm plötzlich zwei Kerle entgegen und packten ihn.

Dem Kleinen entfiel seine Cigarre.

„Was wollt Ihr?" schrie Hannes.

„Bursche, wo hast Du Deinen Erlaubnißschein?" donnerte einer der Männer.

„Von welchem Scheine redet Ihr?" versetzte der Kleine. — „Ich weiß von keinem Scheine."

„Er kann sich nicht legitimiren!" rief der zweite

Kerl. — „Fort mit dem kleinen Hund von einem Ausreißer!"

„Was wollt Ihr damit sagen?" schrie Hannes, indem er vergebliche Anstrengungen machte, sich aus den Fäusten der Männer zu befreien.

„Daß Du eine fremde Mulattenseele bist, die von einer Plantage davongelaufen!" antwortete der Erste. — „Ist es der Rechte?" fügte der Mann hinzu, indem er hinter sich blickte. — „He?"

Eine Gestalt tauchte hinter den Männern auf; Hannes erkannte in ihr den schmächtigen Trotter.

„Ihr seid es, Trotter!" — rief der Kleine. — „Ihr wollt mir einen Streich spielen! Aber das soll Euch nicht gelingen! Ich bin ein Hamburger Bürgerssohn! — Hülfe!"

Hannes schrie aus vollem Halse.

Die Straße war nicht sonderlich belebt. Einige Vorübergehende blieben stehen.

Hannes arbeitete mit Händen und Füßen. Die Männer überwältigten ihn; sie zwängten einen Knebel in seinen Mund.

„Wen habt Ihr dort?" fragte einer der Bürger, die stehen geblieben waren.

„Nun, Sie sehen es doch, Sir!" erwiderte Trotter grinsend. — „Einen Mulattenjungen! Er lief seinem Herrn davon, dem Mr. Greer von St. Andrews Parish. Heute war er im Mercur

angezeigt, zwanzig Dollars Belohnung, wer ihn wiederbringt. Wir sind dabei, das Geschäft zu machen!"

„Ein entlaufener Sklave!" warf gleichgültig der Herr hin, welcher gefragt hatte, und setzte seinen Weg fort.

Die übrigen Bürger thaten desgleichen. Die Hetze nach entwichenen Sklaven war eine gewöhnliche Sache.

Hannes vermochte weder zu schreien, noch zu sprechen, der Knebel hinderte ihn daran. Er stöhnte vor Wuth.

„Fort mit ihm!" zischelte Trotter.

Die beiden Kerle setzten sich in Bewegung, sie schleppten den zappelnden Kleinen mit sich hinweg.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Lütt Hannes.

Ein Seeroman

von

Adolf Schirmer,

Verfasser von „Handelshaus Wilford", „Weg zum Irrenhause"
„Schleswig-Holstein" ꝛc.

Dritter Band.

Leipzig,

Fr. Wilh. Grunow.

1865.

Der Verfasser behält sich das Uebersetzungsrecht vor.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Hannes bleibt unsichtbar. — Jane und Clinton. — Erklärung ohne Aufklärung. — Nach Texas 1

Zweites Kapitel.

Clintons Verzweiflung. — Peter Petersen bringt Licht in die Sache. — Ein Bündniß 35

Drittes Kapitel.

Zustände in Texas. — Bei den Granvilles. — Eine Ueberraschung für Jane 64

Viertes Kapitel.

Der Ruf des Whippoorwill. — Unerwartetes Erscheinen. — Die Flucht 99

Fünftes Kapitel.

Im Texanischen Urwalde. — Der Blumenstrauß. — Die Herzensangelegenheit des Lütt Hannes. — Verirrt . 115

Sechstes Kapitel. Seite

Die Comanches. — Auf der Prairie. — Rettung in der Noth 140

Siebentes Kapitel.

In New York. — Die Rache. — Zärtliche Eltern . . 185

Achtes Kapitel.

Lütt Hannes opfert sich. — Sams Ende 215

Neuntes Kapitel.

Wieder auf der See. — Im Angesichte Hamburgs . . 231

Erstes Kapitel.

Hannes bleibt unsichtbar. — Jane und Clinton. — Erklärung ohne Aufklärung. — Nach Texas.

Schon am Tage nach dem ersten Zusammentreffen mit Jane stellte sich Clinton bei dieser ein, obwohl er doch eigentlich nur die Erlaubniß erhalten hatte, sich vor seiner Abreise verabschieden zu dürfen.

Er fand Jane in der heftigsten Aufregung. Hannes war weder am Abende zuvor, noch in der Nacht nach dem Boardinghouse zurückgekehrt. Jane hatte bereits in aller Frühe bei Carracani Erkundigungen eingezogen, dieser aber nur gewußt, daß sich der Kleine nach der Vorstellung wohlgemuth aus dem Theater entfernt habe.

Vom Direktor, dem selber darum zu thun war, den humoristischen Zwerg seiner Truppe zu erhalten, waren sofort überall Nachforschungen angestellt worden, doch hatten sie sich als erfolglos erwiesen.

Jane und Clinton trafen im Parlor des Boardinghouse zusammen. Ihr Auge schwamm in Thränen, als sie ihrer neuen Bekanntschaft, dem vermeintlichen Mr. Jones, das unerklärliche Verschwinden des Kleinen mittheilte.

„Ich fürchte, ihm ist ein Unglück geschehen!“ sagte sie traurig. „Er war der Kajütenjunge eines gestrandeten deutschen Handelsschiffes, seine Neigung zog ihn stets zu der See, wer weiß, ob er nicht gestern Abend noch dem Hafen zueilte, mit Matrosen zu verkehren? Waghalsig war der Knabe obendrein, da kann es leicht geschehen sein, daß er, im Dunkeln ein Schiff hinanklettern, in die See stürzte und verunglückte!“

„Ein Schiffsjunge war er?“ antwortete Clinton, „dann ist sein Verschwinden erklärt, Miß. Noch gestern Nacht, ich weiß es, haben mehrere Seeschiffe den Hafen verlassen, der Kleine gab sicher einem unwiderstehlichen Drange nach und ließ sich heimlich anwerben. Beruhigen Sie sich also, Ihr ehemaliger Begleiter wird in diesem Augenblicke aller Wahrscheinlichkeit nach lustig auf offener See in einem Mastkorbe sitzen und dem Himmel danken, seinem Berufe zurückgegeben zu sein, so anhänglich er auch an Sie gewesen sein mag, Miß!“

Jane schüttelte melancholisch den Kopf.

„Sie irren, Mr. Jones,“ entgegnete sie, „ich

kenne den Charakter des Knaben zu wohl, als daß ich annehmen dürfte, der arme Bursche sei heimlich entwischt. Er war jederzeit gegen mich eine ehrliche, offene Natur, und stets darauf bedacht, jeglichen Kummer, jede Besorgniß, so viel er es vermochte, meinem Gemüthe fern zu halten. Wäre sein Hang zur See stärker gewesen, als seine für mich gehegte Treue, er hätte mir ganz sicher unumwunden erklärt, daß er es nicht länger auf dem Lande aushalten könne. Nein, es muß ihm ein Unfall zugestoßen sein!"

Clinton versprach, alle möglichen Nachforschungen anstellen zu wollen und entfernte sich.

Noch an demselben Tage stellte es sich heraus, daß auch die Trotters spurlos verschwunden seien; der Direktor der Gesellschaft war darüber keineswegs sonderlich mißmuthig, das Fiasko des „Opfers seiner Stimme" und der geringe Erfolg der Mrs. Trotter hatten diese Mitglieder in Charleston so ziemlich überflüssig gemacht. Er und die Uebrigen der Gesellschaft erinnerten sich aber nun des Streiches, welchen der General Little John dem Sänger während der ersten Vorstellung gespielt hatte, und so faßte man denn den Verdacht, daß die Flucht der Trotters mit dem Verschwinden des Kleinen in Zusammenhang stehe. Den verdächtigen Eheleuten, um die man sich ohne diesen Umstand kaum wohl mehr bekümmert haben

würde, ward nun ebenfalls eifrig nachgespürt, und da brachte man denn schließlich heraus, daß Trotter und Frau mit einem der Schiffe, welche vor Tagesanbruch den Hafen verlassen hatten, nach Brasilien gegangen und daher unerreichbar seien. Das würdige Paar, von dem bereits die Vereinigten Staaten waren ausgebeutet worden, hatte schon längst den Wunsch geäußert, Südamerika durch seine Wundergaben zu beglücken; waren die Trotters also jetzt nach einem Mißerfolge abgefahren, so lag darin eigentlich noch nichts Verdächtiges, zumal man nicht mit Sicherheit behaupten konnte, daß dem ehemaligen Schiffsjungen überhaupt ein Leid zugefügt sei. Daß die Trotters heimlich davongegangen, mochte ebensowohl geschehen sein, weil sie angenommen, Carracani werde ihren Contrakt nicht lösen. Jane war aber dennoch überzeugt, Lütt Hannes sei auf Veranlassung des rachedürstenden Ehepaares auf die Seite geschafft worden. Die Behörde nahm sich indessen der Sache nicht weiter an, denn erstens lag ja noch kein Todtschlag vor, und zweitens handelte es sich hier nur um den kleinen Abkömmling einer verachteten Race.

Obwohl mehrere Zeitungen das Verschwinden des Kleinen besprachen, und obgleich Clinton in aller Stille namhafte Geldopfer brachte und nach verschiedenen Richtungen Kundschafter

aussandte, kam Hannes doch nicht zum Vorschein.

Durch diese Jane betrübende Angelegenheit fügte es sich von selbst, daß Clintons Besuch bei ihr kein vereinzelter bleiben konnte, mußte er ihr doch fast täglich Bericht über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen abstatten, hatte er sie doch über den Verlust des kleinen Freundes zu trösten. Die Leute des Boardinghouse, in dem Jane wohnte, kannten den Fremden nicht, Jane entzog sich scheu einem Verkehre mit den Charlestonern, und da Clinton obendrein vorsichtig bei seinen Besuchen verfuhr, so gelang es ihm, die junge Dame über seinen wahren Namen und Stand in Unkenntniß zu erhalten. Jane kam pünktlich ihren Verpflichtungen nach, sie sang mit stets gleichem Beifalle, das Theater war stets gefüllt, aber sie hatte nur geringen Vortheil davon, denn wie Hannes ganz richtig vorausgesehen, verstand sie es nicht, ihre Erfolge auszubeuten. Ihre Gänge durch die Stadt beschränkten sich auf den Weg zum Theater und zurück. Mit den Gauklern verkehrte sie nur, wenn sie zu singen hatte, so war sie gewissermaßen ausschließlich auf den Umgang mit Clinton angewiesen. Unvermerkt war das Andenken an Hannes bei diesen Besuchen in den Hintergrund getreten, ohne daß Jane angedeutet hätte, der bescheidene, zartfüh-

lende, theilnahmsvolle junge Mann möge dieselben einstellen.

Mehrere Wochen vergingen.

Das Verhältniß mit Julieta, die den jungen reichen Mann mehr und mehr durch alle zauberhaften Künste der Koketterie an sich gezogen, hatte ihn vor Kurzem noch in eine Art Berauschung versetzt, jetzt dachte er völlig anders über sie. Sie erschien ihm wie ein verführerischer, glänzender Dämon, der seinem Glücke gefährlich werden müsse. Die reine, unschuldige, kindlich vertrauende Jane dagegen begann er als seinen guten Engel anzusehen. Wenn er Vergleiche zwischen ihr und der stolzen, raffinirten Creolin anstellte, so mußte diese unbedingt zurückstehen.

Eben daß Jane von all' den Künsten ihrer Nebenbuhlerin nichts verstand, ließ sie über dieselbe den Sieg davontragen. Ihre natürliche Anmuth bedurfte keiner verlockenden Hülfsmittel, die zarte Weiblichkeit, welche aus ihrem ganzen Wesen sprach, der angeborene Adel ihrer Erscheinung und ihres Gemüthes wirkten um so hinreißender auf den jungen Mann, als er in der eleganten Welt seither nichts Aehnliches gefunden hatte.

Und sagten ihm nicht Janes Augen, ihre zaghaft jungfräuliche Hingebung, ihre nur unvollkommen verhehlte Verwirrung, wenn sein Blick dem

ihrigen begegnete, wie ihre Achtung für ihn sich in Liebe gewandelt habe?

Clinton hatte keine Ahnung davon, daß Jane seine Frau sei. Wie hätte er in dem reizenden, frisch blühenden Wesen die Unglückliche wiedererkennen sollen, der er einst war angetraut worden, und deren verzerrte Züge er in jenem verhängnißvollen Augenblicke nur flüchtig angeschaut?

Er kannte Jane nur unter dem Namen Fillmore, und es kam ihm nicht in den Sinn, über ihre Verhältnisse nachzuforschen, er hatte sich ihr nicht in der Absicht genähert, mit Julieta zu brechen, denn nur das unbestimmte Gefühl, der sehnsuchtsvolle Drang, in dieser Welt des Egoismus ein Herz zu suchen, das ohne Berechnung sich ihm in voller, reiner Liebe hingebe, hatte ihn veranlaßt, sich Jane unter einer Maske zu nähern. Aber er war auch eben so weit davon entfernt gewesen, auf Verführung auszugehen, ein redliches, schönes Kind zu bethören und dann schließlich zu verlassen, wie es so viele vornehme Herren thun, die sich auch verkappt auf den Weg der Sünde begeben.

Clinton war in der That, wie schon früher erwähnt worden, eine eigenthümliche, man kann sagen, neben allem Mißtrauen, welches er hegte, neben aller Verachtung, mit der er die Mehrzahl

der Menschen betrachtete, doch poetische, weich und hochherzig fühlende Natur. Und nun er sich von Jane geliebt glaubte, und ihr keusches, edles Wesen heilige, bisher ungekannte Empfindungen in seiner Brust erweckte, nun gab er sich dieser Liebe geradezu schwärmerisch hin, ohne weiter zu denken, nun schwelgte er in der stillen Seligkeit, die so neu für ihn war, und er dachte nicht daran, was nun werden solle. Er konnte bei den glutvollen Briefen, die er bisweilen von Julieta empfing, wohl auf Augenblicke Janes vergessen, aber sein besseres Selbst kehrte doch immer wieder zu ihr zurück, sie begann mehr und mehr in seinem Herzen zu herrschen.

Und wie er nun endlich fühlte, daß Jane zu seinem wahren Glücke unumgänglich nothwendig sei, da faßte er den Entschluß, die kokette Creolin aufzugeben und Jane seine Hand anzutragen.

Aber er hatte zu viel in der Welt des Truges gelebt, als daß er sich sofort hätte entschließen können, vor Jane hinzutreten, ihr seine Liebe zu erklären und ihr zu sagen: „Ich habe Sie getäuscht, ich bin nicht der arme Clerk, dem Sie Ihr Herz schenkten, ich bin ein Millionair und stolz darauf, Ihnen meinen Reichthum zu Füßen zu legen!“

„Nein,“ sagte er sich, „sie soll die Braut, die Frau des armen Commis werden, und hat sie so

unumstößlich gezeigt, daß sie aus Liebe ein Leben voll Entbehrung wählt, dann überrasche ich sie mit allem, was die Welt an irdischen Gütern zu bieten hat, dann will ich mich an ihrem frohen Erstaunen weiden, dann wird sie die beneidete Lebensstellung einnehmen, die ihr gebührt!"

So dachte jetzt Clinton, und da es zwischen den Liebenden noch zu keiner Erklärung gekommen war, so harrte er sehnsüchtig des günstigen Augenblickes, sie herbeiführen zu können.

Jane konnte eben so wenig eine Ahnung davon haben, daß der junge, unscheinbare Mann, den sie nur als Alfred Jones kannte, jener Clinton sei, den auszubeuten ihr Vater sie vergebens aufgefordert hatte.

Während ihrer Trauung, dem Tode sich nahe fühlend, hatte sie keinen Blick auf den Mann gerichtet, mit dem der Geistliche sie verband.

Seit Jane in Charleston den vermeintlichen Jones kennen gelernt, war sie sich rascher über ihre tiefinnersten Gefühle klar geworden, als Clinton. Sie kannte keine Verstellung und darum verbarg sie auch nicht ängstlich, was sie empfand.

Doch über eins war sie fest entschlossen, auch gegen den jungen Mann zu schweigen, — über die Schändlichkeit, welche ihre unnatürlichen Eltern an ihr begangen hatten.

Und wie sie nun die Liebe des jungen Com-

mis wachsen sah, da begann sie sich zugleich unendlich glücklich und wieder doch so elend zu fühlen.

War sie allein in ihrer Kammer, dann weinte sie Freuden- und Schmerzensthränen.

Und seit sie mit dem Instinkte, der nur dem Weibe gegeben ist, herausfühlte, wie der junge Mann kaum den Augenblick erwarten könne, ihr zu gestehen, daß sie in der kurzen Spanne Zeit seinem Herzen alles geworden sei, da schien sie zu Zeiten eine entsetzliche Beängstigung zu empfinden, ja sie schien es ernstlich vermeiden zu wollen, es zu einer Erklärung zwischen ihr und ihm kommen zu lassen.

Sie verbarg so viel wie möglich ihre Unruhe vor Clinton; er hatte keine Ahnung, welchen Foltern ihre Seele preisgegeben war.

Aber sie vermochte es nicht zu verhindern, daß ihre Wangen blasser wurden, daß ihr Blick noch schwermüthiger als sonst leuchtete, wenngleich ein Lächeln auf ihren Lippen erschien.

War nicht ein einziges Wort hinreichend, den Liebestraum des jungen Mannes zu zerstören, alle Hoffnungen für ihn zu vernichten?

Und mußte sie dieses Wort nicht aussprechen, wenn er um sie warb?

Jane machte sich bittere Vorwürfe darüber, daß sie sich ihren Gefühlen arglos überlassen habe,

bis es zu spät geworden, sie im Keime zu ersticken. Jetzt liebte sie, zu ihrem Unglücke, wie sie sich sagte, — denn war sie nicht unauflöslich durch das Band der Ehe an einen Menschen gekettet, der noch lebte?

Sie sagte sich, daß sie entsagen müsse, und sie rang in stillen Nächten mit ihrem Schmerze.

Für ihr allmälig stärker hervortretendes angegriffenes Aussehen, ihre zeitweilig ernsten und trüben Mienen hatte sie die Erklärung, daß sie sich seit einigen Tagen nicht wohl fühle und schlaflose Nächte habe.

Clinton spähte nach einer Gelegenheit, sich gegen Jane aussprechen zu können. Eines Tages betrat er das Boardinghouse zu ungewöhnlicher Stunde; er erfuhr, daß sich Jane im Parlor allein befinde und sich dort, wo ein Klavier stand, einige neue Lieder einstudire.

Er ging zu ihr. Sie saß am Piano, doch spielte sie nicht, sondern starrte wie träumerisch auf das Notenheft, das vor ihr lag.

Beim Eintreten Clintons wendete sie das Haupt; dem jungen Manne war es, als habe er eine Thräne von ihren Augen niederperlen sehen.

Jane legte hastig das Notenheft zur Seite, erhob sich und trat tief erröthend Clinton einen Schritt entgegen. Es war augenscheinlich, daß sie sich schmerzlichen Empfindungen hingegeben

haben müsse, ihre Züge bekundeten dieses zur Genüge.

Sie versuchte zu lächeln, es gelang ihr nicht recht.

Clinton schritt besorgt näher und reichte ihr die Hand. Nur sekundenlang überließ sie ihm die ihrige und zog sie sodann rasch und in lebhafter Verwirrung zurück.

„Sie fühlen sich ernstlich unwohl, Fräulein Jane!“ begann der junge Mann. „Mein Gott, Ihr Aussehen ist seit einigen Tagen sehr leidend!“

„Es ist nichts von Bedeutung,“ versetzte Jane, „es wird bald vorübergehen —“

„Sie singen zu oft, Sie strengen sich zu sehr an —!“

„Ich muß meine Pflicht thun!“

„Alles hat seine Grenzen, — Sie werden Ihre Gesundheit untergraben!“

„Sie wissen, welches Ziel ich verfolge. Ich werde vom Direktor für jedes außercontraktliche Auftreten besonders honorirt, und muß mich beeilen, die Vorschüsse abzutragen, welche ich erhielt, denn unter keiner Bedingung reise ich mit der Gesellschaft weiter. Und dann — muß ich nicht auch eine kleine Summe erübrigen, mir von hier forthelfen zu können?“

„Wahrlich, es gehört eine große Selbstverleugnung dazu, sich so durch das Leben zu schla-

gen, ohne in Entmuthigung zu versinken, — eine moralische Kraft!"

„Man muß sich damit trösten, daß es vielen braven Menschen so geht, die der Zufall nicht mit Glücksgütern segnete!"

„Ein trauriger Trost, Fräulein Jane!"

„So ist das Bewußtsein, daß man gegen sich und Andere seine Pflicht erfüllt, ein besserer!"

„Und wenn Sie Ihre Gesundheit untergraben und sodann Ihrer Pflicht nicht nachkommen können?"

„Dann? — Ich setze Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit, — er wird mir weiter helfen, er wird es nicht so weit kommen lassen!"

„So dürfen Sie sich auch nicht gegen den Willen des Höchsten auflehnen. Er verlangt vom Menschen nicht mehr, als dieser zu leisten vermag."

„Die Welt verlangt vom Armen mehr, Herr Jones!"

„Das ist traurig, aber leider wahr! Und dennoch müssen Sie sich Ruhe, Erholung gönnen!"

„Ich bin auf mich allein angewiesen —"

„O, wenn Sie nur wollten, Miß Jane," versetzte Clinton lebhaft und innig, „Sie würden nicht allein stehen! Welcher junge Mann, wenn er Ihr edles, ehrenhaftes, zurückgezogenes Leben betrachtet, Ihre Herzensreinheit kennen gelernt

hat, möchte nicht mit Freuden bereit sein, einen Theil Ihrer Sorgen auf sich zu nehmen, Ihnen das Dasein nach Kräften zu erleichtern, wenn — wenn Sie dagegen fähig wären, ein wenig Liebe für ihn zu fühlen —!"

„Herr Jones —"

„Vergeben Sie mir, Jane, — ich will keine unehrerbietige Sprache gegen Sie führen, ich denke hoch und heilig von Ihnen, und was ich sage, ist der wahrhaftige Ausdruck meiner tiefinnersten Gefühle! Sie müssen es mir längst angemerkt haben, Jane, daß ich Sie liebe, daß Sie mir theurer sind, als alles auf der Welt! Vergeben Sie mir, daß die Wendung unseres Gespräches mir dieses Geständniß entlockte, — ich kämpfte mit mir, es Ihnen abzulegen, — ich sagte mir: Wirst Du es wagen können? Wird sie Dir nicht zürnen? Kann sie Dir gut sein? Bist Du denn ihrer Neigung werth? Und was hast Du ihr zu bieten? Du bist arm, wie sie, Du mußt um Deine Existenz kämpfen, wie sie, Du kannst ihr, vorerst wenigstens, kein sorgenloses Dasein schaffen, kein Leben, wie sie es verdient. Du bist ein Thor, liebe sie, bete sie an und schweige von Deinen Gefühlen! — Das wollte ich, Jane, aber was mein Herz längst erfüllt und bewegt, hat mich überwältigt, — zürnen Sie mir nicht!"

Jane wankte, sie mußte sich auf das Tischchen

stützen, das unter dem Wandspiegel zwischen den Fenstern stand.

Thränen rollten über ihre Wangen, in holder Verwirrung sah sie auf den jungen Mann, der sie zärtlich anblickte und ihre Linke erfaßte.

„Ich Ihnen zürnen?“ stammelte sie — „Niemand ist auf der Welt, den ich höher achte, als Sie —“

„Und Ihr Herz, Jane, Ihr Herz?“ — rief Clinton leidenschaftlich.

„Gehört Ihnen längst, Alfred,“ antwortete Jane bebend und kaum hörbar — „was soll ich es Ihnen verhehlen, — mir ist Verstellung fremd —“

Clinton war beseligt, denn er liebte aufrichtig und kein unedler Gedanke kam über ihn bei dem Bekenntnisse des schönen und sittsamen Wesens. Er war gerührt, fast hätte er Jane jetzt schon alles gestanden. Es bedurfte für ihn unsäglicher Anstrengung, dem reizenden Geschöpfe gegenüber die Rolle eines armen Clerk fortzuspielen.

„Ihr Geständniß macht mich überglücklich!“ rief er froh bewegt — „Sie werden es nicht bereuen, Jane, knüpfen Sie Ihr Schicksal an das meine — Sie verlassen die Gesellschaft der Schausteller, ich arbeite für Sie, freudig tragen wir mit einander die Lasten und Sorgen des Daseins!

Wir werden uns aus der Dürftigkeit emporringen, das Glück wird uns lächeln!"

„Halten Sie ein, Alfred!" fiel ihm Jane zitternd in's Wort. — „Beklagen Sie mich, beklagen Sie sich selber! — Eine unselige Kluft trennt uns von einander. Ich glaube an Ihre edlen Vorsätze, an die Aufrichtigkeit Ihrer Gefühle, — ich liebe Sie von ganzem Herzen — doch — Ihre Gattin kann ich nicht werden —!"

„Wie?" murmelte Clinton betroffen.

„Ich bin verheirathet!" stieß Jane schmerzlich und fast tonlos hervor. — „Ein Lösen dieser Ehe ist unmöglich, denn ich bin Katholikin!"

Clinton blickte bestürzt, tief erschüttert auf die Geliebte.

Er sah sich jetzt seiner selbst willen geliebt. Und nun er die Ueberzeugung davon gewonnen, ward eine unübersteigbare Schranke zwischen ihn und dem Wesen gezogen, bei dem er hoffen durfte, alles Glück der Erde zu finden.

Wie war Clinton, der seither den dürftigen Commis gespielt hatte, sich ein Herz zu erringen, nun er dieses gefunden, plötzlich trotz seiner Millionen ein wahrhaft armer Mann, der mit allem Gelde nicht erkaufen konnte, was er sehnlichst zu besitzen wünschte.

Er wollte nicht an dieses niederschmetternde Unglück glauben, er bestürmte Jane mit Fragen.

Sie vermochte ihm nur durch Schluchzen zu antworten.

Endlich ermannte sie sich.

„Dringen Sie nicht in mich," stammelte sie — „das düstere Geheimniß zu erfahren, das mich grausam zur Entsagung zwingt! Ich gelobte mir, Niemandem, auch Ihnen nicht, die Schändlichkeit zu offenbaren, deren Opfer ich bin. Fliehen Sie mich, vergessen Sie mich — da wir einander nicht angehören dürfen — aber schwören Sie mir, daß Sie von meiner Liebe überzeugt sind, daß Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, ich trage keine Schuld an dem unseligen Verhängnisse, das uns jetzt trifft!"

„Ich schwöre Ihnen, Jane," entgegnete Clinton liebeglühend und kummervoll zugleich — „daß ich Sie nicht aufgeben werde, daß ich ergründen will, was mir jetzt als ein undurchdringliches, düsteres Räthsel erscheint, daß ich alles daran setzen werde, Sie dereinst die Meine nennen zu dürfen!"

Jane sank weinend auf einen Stuhl nieder. Clinton küßte ihr erschüttert Hände, Stirn, Lippen.

Dann wankte er fort, tief in's Herz getroffen.

Seltsame Fügung! Ein Wort von ihm oder ihr hätte sie Beide zu den glücklichsten Sterblichen gemacht. Das Wort blieb ungesprochen. —

Nach dem vorstehenden Auftritte waren einige Tage verstrichen. Jane befand sich in einer trostlosen Stimmung, die ihr ganzes Denken und Sein in Anspruch nahm.

Und doch mußte sie täglich öffentlich singen, mußte vor dem Publikum lächeln. Welche Qual!

Sie sah in der That jetzt leidend aus, wenngleich ihre Schönheit dadurch keinen Abbruch erlitt, sondern sogar durch den Ausdruck von Schwermuth noch gehoben ward.

Jane hatte seit jener Stunde, in der es zwischen ihr und dem vermeintlichen Jones zu einer Erklärung gekommen war, schwere Kämpfe bestanden, und nun fühlte sie nicht mehr die Kraft in sich, dieselben fortzusetzen.

Clinton war öfter gekommen als vordem, und er hatte es natürlich nicht aufgegeben, in Jane zu dringen, ihm ihr Herz auszuschütten, ihr aber war es nicht möglich gewesen, sich gegen den Geliebten zu offenbaren, ihre ganze Natur hatte sich dagegen gesträubt.

Eine innere Angst war nun jedesmal über sie gekommen, wenn sie den Geliebten erblickte, und eine grausame Folter hatte sich ihrer Seele bemächtigt, sobald er sie zärtlich ansah und seine Augen ihr zu sagen schienen: Ich gab mich so lange süßen Hoffnungen hin, und jetzt sind sie alle vernichtet!

Die Folgen der Habsucht ihrer Eltern lasteten nun wie ein Fluch auf ihr.

„O wäre ich doch damals gestorben!“ stöhnte sie oftmals vor sich hin, wenn sie allein war. —

Der Schmerz wüthete um so grausamer in ihrem Gemüthe, nagte um so zehrender an ihrem Herzen, als sie ihn in ihrer Brust verschließen mußte. Sie hatte ja keine Seele, der sie sich vertrauen konnte. Selbst der arme Hannes wäre für sie in ihrer jetzigen Lage ein großer Trost gewesen, obwohl sie sich hätte sagen müssen, daß der kleine Schiffsjunge wohl schwerlich für den ganzen Umfang ihres Kummers ein Verständniß gehabt haben würde.

Nur Entsagung blieb ihr übrig, das fühlte sie. Der Tod ihres Gatten konnte sie wohl frei machen, aber war dieser nicht ein junger Mann? Sie wußte das vom Vater. Es war also sicher, daß noch viele Jahre vergehen würden, bis sie vielleicht würde sagen können: „Nun bin ich von der Fessel erlöst, nun darf ich Dem angehören, den ich heiß und innig liebe!“

Aber auf den Tod eines Menschen warten, ist traurig! Und wer verbürgte ihr, daß ihr Geliebter viele Jahre geduldig und entsagend in seiner Liebe ausharren werde?

Und wenn auch, — und sie glaubte fest und

heilig an die Treue, die Ewigkeit seiner Leidenschaft — durfte sie, eine so ungewisse Zukunft vor sich, den jungen Mann an sich binden? Hätte sie das begehrt, es würde ihr erschienen sein, als verlange sie ein Verbrechen.

Sie sagte sich: „Meine Zukunft ist begraben, er soll die seine nicht für mich opfern, es ist genug, daß meine Eltern mein Lebensglück zerstörten!“

Und in ein wenig ehrenhaftes Verhältniß zu ihrem Geliebten zu treten, dagegen sträubte sich das sittliche, reine Gefühl Janes. Sie wußte, daß er sie nicht allein glühend liebe, sondern daß er sie auch hochachte, und auch ihre Neigung war auf Achtung begründet. Seine Achtung aber sich zu bewahren, daran lag ihr alles, dafür war sie bereit, jedes irdische Glück hinzugeben.

„Ich kenne nur einen Trost für mich,“ sagte sich Jane, „und der ist, daß mich Gott hoffentlich bald aus diesem Leben abberufen werde, — ich bin ja ohnehin jetzt eine Todte!“

Aber wenn sie auch mit ihrem Herzen todt sein sollte für die Welt und irdisches Glück, so fühlte sie doch, daß dieses arme Herz nur in zu schmerzlichem Leben zucke, daß es noch manchen heißen Kampf kosten werde, bis es völlig besiegt sei, wenigstens bis Grabesruhe in demselben herrsche.

Und sie kam gar bald zur Erkenntniß, daß dieses nur zu erreichen sei, wenn sie und ihr Geliebter einander nicht mehr sehen würden.

„Es wird besser für ihn, wie für mich sein," überlegte sie, „wenn Eines von dem Anderen nichts mehr weiß. Aber er will von keinem Scheiden etwas wissen, er will nicht einmal zugeben, daß ich ihn seltener sehe, als ehemals. Und doch werden so die Wunden unserer Herzen nie vernarben!"

Als Clinton sie eines Tages verlassen hatte, faßte sie einen herzhaften Entschluß.

„Ich muß von Charleston fort, ich kann den Abschluß der Vorstellungen nicht abwarten!" sprach sie zu sich selber. „Doch Alfred darf nicht erfahren, wohin ich mich gewendet habe. Bin ich aus seinen Augen, dann wird er mich hoffentlich nicht vergessen, aber die nöthige Ruhe finden, sein Loos standhaft zu ertragen, wie ich sie zu finden hoffe. Ja, ich muß fort, und lieber heute als morgen, — vielleicht würde es mir später an Kraft gebrechen, mein Vorhaben auszuführen!"

Jane hatte bereits von ihren Debuts eine kleine Summe für sich erübrigt.

Schon einige Tage früher, als sie den Entschluß faßte, Charleston zu verlassen, hatte sie in dem Journale „Courier", welches im Boardinghouse gehalten wurde, unter anderen Anzeigen

gelesen, daß eine nach Texas reisende Pflanzerfamilie eine Gouvernante für mehrere Kinder suche. Jane erinnerte sich jetzt dieser Ankündigung. Sie fand jene Nummer der Zeitung noch im Parlor und überflog das Gelesene. Es hieß dort, die Adresse der nur noch kurze Zeit in Charleston verweilenden Familie sei im Bureau der Expedition des Journales zu erfragen.

Jane steckte das Blatt verstohlen zu sich, eilte auf ihr Zimmer und nahm Hut und Shawl.

„Vielleicht komme ich schon zu spät!“ murmelte sie besorgt und verließ hastig das Boardinghouse.

Der Gedanke an ihr Vorhaben lastete einen Moment wie ein Alp auf ihrem Herzen. Es ward ihr schwarz vor den Augen, aber sie raffte ihre Seelenstärke zusammen und eilte vorwärts. Ihr Blick glänzte wieder zuversichtlich, ein fast männlicher Muth leuchtete daraus hervor.

Sie fragte einen ihr Begegnenden um die Expedition des „Couriers“ und durchschritt dann mehrere Straßen. Endlich verkündigte ihr ein Schild an einem Hause das Gesuchte.

Jane zögerte einen Augenblick, in das Haus zu treten, ihr Athem flog, ihr Herz pochte heftig.

„Es muß sein! Nur so werden wir Ruhe finden!“ murmelte sie.

Und mit zitternder Hand öffnete sie die Thür

des Expeditionslokales. Im Bureau befanden sich mehrere Männer, die sie mit dreisten Blicken maßen. Befangen brachte sie ihren Wunsch vor.

„Hoho, Miß," sagte ein kleiner, dicker, kahlköpfiger Herr, der mit seinem breiten Munde, den weit hervorstehenden Augen, vor denen eine Brille blitzte, und dem kropfartigen Unterkinne, das sich strotzend über die Halsbinde hinwegschob, einem aufgedunsenen Frosche glich, „sind Sie nicht die Sängerin des Humbugmachers Lobster?"

„Sie irren, Sir!" versetzte Jane, die sich nicht anders zu helfen wußte.

„Wahrhaftig, die Aehnlichkeit ist wunderbar! Nicht wahr, Jenkins?" quakte der bebrillte Frosch.

„Astonishing!" antwortete ein langer, hagerer Mann.

„Aber freilich," setzte der Frosch hinzu, „das kann nicht sein! Die Fillmore wird sich besser stehen, als eine Gouvernante. Man weiß ja, die Nebenverdienste sind die Hauptsache. Ein solches Geschöpf würde sich weder um einen Gouvernantenplatz bewerben, noch ihn ausfüllen können!"

Der Frosch brach in ein Gequake aus, das ein Gelächter vorstellen sollte.

Jane erbebte vor Scham und gerechter Entrüstung; die Worte des Mannes waren eben so viele Dolchstiche für sie gewesen. Aber sie schwieg.

Man händigte ihr lächelnd einen Zettel ein,

der die Adresse der Pflanzerfamilie enthielt. Hastig verließ sie das Lokal.

Und als sie nun wieder auf der Straße war und schleunig weiter schritt, da war sie nahe daran, in Thränen auszubrechen.

„Mein Gott," flüsterte sie schmerzlich vor sich hin, „wie empörend, wie schmachvoll wagt man über mich zu sprechen! O Alfred hatte recht, als er sagte, der gute Ruf sei mit der Ehre gleichbedeutend! Jener ist leichter verscherzt als diese, denn das Vorurtheil bestimmt ihn in den meisten Fällen. Und Alfred muß wissen, wie man im Publikum über mich urtheilt, — dennoch will er sein Loos an meines knüpfen, aus Liebe dem Vorurtheile trotzen! — Dürfte ich seinen Ruf gefährden, selbst wenn ich frei wäre? — Ja, ich muß fort von hier, um jeden Preis!"

Jane begab sich zur Broadstreet, zum Carolina Hotel, an das sie der Zettel wies.

Fast außer Athem gelangte sie dorthin. Mit Zagen meldete sie sich bei dem Portier.

„Die Granvilles sind noch da," warf dieser mürrisch hin, „aber sie werden in einer Stunde abreisen. Kommen Sie wegen der Gouvernantenstelle, so werden Sie sich vergeblich bemüht haben."

„Sie ist vergeben?" fragte Jane beklommen.

„Nein!" war die Antwort, „aber die Lady ist sehr eigen. Sie hat ein Dutzend Bewerberin-

nen fortgeschickt und nun schon die Idee aufgegeben, wie mir scheint, eine passende Miß in Charleston zu finden."

Jane athmete auf.

„Ich möchte mich dennoch anmelden lassen!" sagte sie.

Der Portier antwortete nicht. Er winkte einem schwarzen Aufwärter und gab ihm den Auftrag, die Dame zu den Granvilles zu führen.

Jane folgte dem Neger in den ersten Stock.

Dort ward sie durch große, elegante Gemächer geleitet; im ersten waren farbige Sklaven mit dem Packen riesiger Koffer beschäftigt, im zweiten hüpften ihr zwei Mädchen und ein Knabe neugierig und unbändig entgegen, schöne Kinder mit schwarzem Haar und großen, dunklen Augen, aus denen die feurige, südländische Natur leuchtete; im dritten endlich saß eine blasse, kränklich aussehende Dame in einem Rockingchair.

Diese Dame, klein und hager, hatte ein strenges und finsteres Antlitz, spitze Züge, war in ihrer Toilette vernachlässigt, und hatte einen hochmüthigen Blick.

Zwei junge Negerinnen waren damit beschäftigt, unter den Augen ihrer Herrin verschiedene Toilettegegenstände in zierliche Schachteln zu verpacken. Dann und wann ertönten gemessene Be-

fehle der Lady; bei dem Klang ihrer Stimme schienen die jungen Sklavinnen zu erbeben.

Jane trat näher. Das Wesen der Texanerin hatte beim ersten Anblicke nichts Sympathisches für sie, doch trachtete sie nicht fort von Charleston, und um jeden Preis?

„Hat diese Lady mich im Theater gesehen," sagte sie sich. „dann werde ich abgewiesen, wie man mich in Charleston überall abweisen würde!"

Die Dame maß die grüßende Jane mit einem hochfahrenden Blicke, ohne den Gruß zu erwidern.

„Was wollen Sie?" fragte sie dann.

Jane brachte mit bescheidener Zuversicht ihr Anliegen vor.

„Sie sind keine Amerikanerin?" begann die Dame von Neuem.

„Nein. Ich komme von London —"

Die strengen Züge der Südländerin klärten sich auf.

„Aus einer der ersten Pensionsanstalten der Hauptstadt!" setzte Jane nachdrücklich, doch in bescheidenem Tone hinzu.

„Das gilt mir gleich, Miß!" versetzte die Dame lebhaft. „Sie kommen von London, Sie sind Engländerin, das ist mir genug. Ich kenne London, sehr fashionable, was ist das high life unseres Südens gegen die Londoner Routs?"

„Madame, wenn auch meine geringen Fähigkeiten —!“ begann Jane.

„Was brauchen Sie weitere Fähigkeiten, als daß Sie eine Engländerin sind, Miß?“ unterbrach sie die Dame. „Es ist bei uns jetzt style, für die Kinder eine Engländerin zu halten, die Warrens haben eine solche, die Olagortas, die Skatterfields, die Thomsons und die meisten Familien unserer Gegend, welche auf Distinction Anspruch machen. Was fordern Sie?“

„Ich überlasse diesen Punkt Ihrer Diskretion!“ bemerkte Jane.

„Gut, das gefällt mir, das ist genteel!“ versetzte die Dame. „Sie werden nicht schlecht dabei fahren, Miß, denn ich muß den in unserer Nähe ansässigen Skatterfields und Thomsons zeigen, daß ich Gottlob mehr für eine Engländerin zahlen kann, als sie. Die Besitzung Granvilles liegt in Texas, am Brazos, fast der Stadt San Felipe gegenüber. Das ist weit von hier, Miß!“

„Desto besser, Madame!“

„Gut. Ihr Name?“

„Jane — Nevile!“

„Jane Nevile, convenirt mir, Sie scheinen mir comme il faut, Miß. Unsere Angelegenheit ist abgethan. Wir reisen in einer Stunde, Mr. Granville erwartet uns an der Eisenbahn, die nach Augusta führt. Wir werden bis New

Orleans den Landweg nehmen. Bleiben Sie sogleich?"

„Ich möchte noch einige Kleinigkeiten in meinem Boardinghouse ordnen, Madame, und meine Sachen —"

„Gut. Finden Sie sich also in einer halben Stunde hier ein, Miß!"

Mrs. Granville lächelte leutselig und vornehm und wandte sich im nächsten Augenblicke mit herrischer Miene zu den schwarzen Mädchen.

Jane zog sich ehrerbietig zurück. Sie hatte mehr erreicht, als von ihr gehofft worden war.

Im nächsten Gemache umsprangen sie die Kinder von Neuem. Sie hatten an der Thür gehorcht, sie hingen sich wie Kletten an Jane, nun sie wußten, daß die „schöne Miß", wie sie Jane nannten, ihnen gehöre.

Jane vertröstete die Kinder freundlich und machte sich von ihnen los. Hastig verließ sie das Hotel. Sie flog mehr, als sie ging, nach ihrem Logis.

Abwechselnd pries sie sich glücklich und ward sie von Seelenangst gefoltert. Mußte doch jetzt der Schritt geschehen, der sie aus den Verhältnissen fortriß, in denen sie seit einiger Zeit gelebt hatte.

Und ihr Geliebter? Jane wagte kaum an den Schmerz zu denken, der ihn erfassen mußte,

wenn er erfuhr, daß sie fort sei, heimlich geflohen sei.

Während sie keuchend vorwärts eilte, flehte sie inbrünstig zum Himmel, daß sie Alfred nicht vorfinden möge, wenn sie nach Hause komme.

„Nur vor dieser Prüfung bewahre mich, mein Herrgott," stöhnte sie — „ich darf ihn nicht wiedersehen, um in meinem Entschlusse nicht zu wanken! Bedarf ich doch ohnehin all' meiner Seelenstärke, mich heimlich fortstehlen zu können!"

Jane betrat das Boardinghouse, in dem sie so glückliche und in jüngster Zeit so schmerzliche Stunden verbracht hatte.

Sie erfuhr, daß sich Mr. Jones noch nicht eingestellt habe; sie athmete auf und erklärte der erstaunten Hauswirthin, daß sie auf einige Tage verreisen müsse. Dann berichtigte sie ihre Rechnung und wankte nach ihrem Zimmer. Dort angelangt sank sie erschöpft auf einen Stuhl, der neben ihrem Bette stand.

„Dem Himmel sei Dank," murmelte sie — „er begünstigt meine Flucht!"

Aber Jane durfte nur einige Momente ausruhen; konnte sie immerhin doch von Alfred noch überrascht werden, obwohl er um diese Zeit selten zu kommen pflegte.

So raffte sie sich denn auf und schwankte zu

ihrem kleinen Koffer. Sie packte ihre Habseligkeiten; das war bald geschehen.

„Ich muß Alfred einige Abschiedsworte schreiben!“ flüsterte die arme Jane dann seufzend vor sich hin. — „O mein Gott!“

Sie hatte Papier und Dinte zur Hand; sie setzte sich an das Tischchen und ergriff die Feder. Aber sie mußte diese wieder fortlegen. Ihr Sinn war verstört, sie lehnte sich zurück, ein Thränenstrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft.

Doch es war ja keine Zeit zu verlieren. Nur jetzt noch konnte sie unaufgehalten, unbeargwöhnt sich davonmachen. Und dann erwartete man sie ja auch im Carolina Hotel.

Jane sagte sich das, sie bezwang ihren Schmerz, sie trocknete ihre Thränen.

Und nun hatte sie ihre Fassung wiedergewonnen. Sie schrieb. Aber sie mußte sich bei den wenigen Zeilen mehrmals unterbrechen, die Erschütterung zu bemeistern, die immer wieder sie zu bewältigen drohte.

Das Schwerste war gethan, der Brief an Alfred geschrieben.

Er lautete:

„Theurer Freund!

Sie sahen mich gestern zum letzten Male. Ich fliehe Sie, ich verlasse Charleston und einen Beruf, dem ich nur mit Scham und Widerwillen

eine kurze Zeit angehörte. Ich beklage tief, daß ich nicht schon ging, als ich ahnte, daß Sie mich liebten, und bevor ich Ihnen noch das Geständniß meiner Gegenliebe abgelegt, es wäre uns Beiden viel Kummer, viel Schmerz erspart worden! Seien Sie ein Mann, Alfred, besiegen Sie Ihr Herz, ich will nicht sagen, vergessen Sie mich, nein, gedenken Sie meiner, doch wie einer Freundin, die Sie geliebt hat, die Sie ewig lieben wird, wie Sie heißer und inniger keine Andere je wird lieben können! Gott gebe, daß Sie noch glücklich werden, recht glücklich, Sie verdienen es, denn Sie sind gut und edel. Mein Gebet, meine Segenswünsche, Alfred, werden täglich für Sie zum Himmel schweben. Fern von Ihnen hoffe ich jene Ruhe zu finden, deren ich bedarf, mich in meiner Entsagung aufrecht zu erhalten, ich werde bei der Religion Schutz suchen gegen die Wünsche meines Herzens, denen ich, durch ein unseliges Verhängniß getrieben, nicht Gehör geben darf. Ueber meine materielle Zukunft seien Sie außer Sorgen, Alfred, wenn Sie diese Zeilen lesen bin ich bei Leuten, wo es mir ohne allen Zweifel sehr gut gehen wird und wo ich ein ehrenhaftes Leben fortführen kann. Ich beschwöre Sie, mir nicht nachforschen zu wollen, um unserer beiderseitigen Ruhe willen flehe ich zu Ihnen, forschen Sie nicht nach mir! Und nun leben Sie wohl, Alfred, zürnen Sie mir

nicht, daß ich solchen Schritt gethan, mein Entschluß kostete mich einen entsetzlichen Kampf, dieses Papier ist mit Thränen benetzt, ich leide unsäglich! Auch Sie werden leiden, ich weiß es, denn ich weiß, wie sehr Sie mich lieben. Aber es wird eine Zeit für uns kommen, da werden wir mit leuchtenden Blicken gen Himmel schauen und Gott danken, daß er uns die Kraft verlieh, einander ehrenhaft zu entsagen und einem Glücke der Vereinigung aus dem Wege zu gehen, die nur auf Kosten unserer gegenseitigen Achtung hätte stattfinden können. Alfred, wir werden einander wiedersehen, doch in einer besseren Welt, dort gehören unsere Seelen einander für ewig an, dort trennt uns kein düsteres Verhängniß mehr, dort werden wir selige Vergeltung für die ausgestandenen Prüfungen finden. Tragen wir Beide muthig unser Loos, jener Vergeltung würdig zu sein. Nochmals leben Sie wohl!

Bis in den Tod Ihre Jane."

Mit todeswundem Herzen faltete die arme junge Frau das Schreiben, gab es in ein Couvert und adressirte es an Mr. Alfred Jones.

Dann schrieb sie einige Zeilen an den Direktor Carracani-Lobster.

Sie legte beide Briefchen auf den Tisch. Und nun erhob sie sich und nahm Shawl und Hut von Neuem.

Wieder perlten Thränen über ihre Wangen. Aber sie bezwang sich auch jetzt, obgleich sich ihr Herz zusammenkrampfte, obwohl es ihr zu Muthe war, als müsse sie jeden Augenblick umsinken.

Sie verließ das Zimmer. Eine Magd mußte den kleinen Koffer zum Flur tragen.

Die Wirthin des Boardinghouse, eine gutmüthige Frau, die sich stets für die bescheidene Jane interessirt, doch nie gewagt hatte, sich der Zurückhaltenden vertraulich zu nähern, trat jetzt wohlmeinend an sie heran.

„Miß reisen so plötzlich und sehen so betrübt aus!“ sagte sie. — „Es ist Ihnen wohl ein Unfall geschehen? Miß haben einen Verlust in der Familie erlitten?“

„Ja, ich erleide einen unersetzlichen Verlust!“ antwortete Jane beklommen und fuhr dann, jede weitere Frage abschneidend, hastig fort: „Ich bitte Sie, wenn Mr. Jones und der Direktor kommen sollten, ihnen die Briefe einzuhändigen, die ich im Zimmer zurückgelassen habe.“

„Sehr wohl, Miß!“ entgegnete die Wirthin verblüfft. „Aber Miß werden doch nicht —? In einigen Tagen sehen wir Sie doch wieder?“

„Ja!“ murmelte Jane. „Leben Sie wohl!“

Jane schritt eilig zur Hausthüre.

„Und jener Koffer?“ stammelte die Frau, der das Benehmen Janes stets auffälliger wurde.

„Sie werden wohl mit einer Eisenbahn oder einem Dampfboote reisen? Soll ich einen der Dienstleute des Hauses Ihr Gepäck tragen lassen?“

Jane errieth die Absicht der Landlady. Die gute, alte Dame wollte wissen, wohin sich ihre Mietherin wende. Jane war darauf vorbereitet. Durfte Alfred doch nicht die Richtung kennen, welche sie einzuschlagen hatte.

„Es ist nicht nöthig, Madame!“ erwiderte sie eilig und öffnete die Hausthüre.

Sie winkte einem der vorüberschlendernden Hafenarbeiter, einem wildfremden Neger.

Ein Wort Janes und der Bursche lud den Koffer auf.

„Leben Sie wohl!“ rief Jane nochmals an der Schwelle der betroffenen Wirthin zu und hastete fort, von dem fremden Burschen gefolgt.

Die alte Landlady blickte der sich Entfernenden kopfschüttelnd nach.

„Die Sache scheint mir nicht richtig!“ murmelte sie. „Die Miß wird spurlos verschwinden, wie dies bei ihrem Mulattenjungen der Fall war. Diese da schien mir gut und ehrbar, — aber Schaustellervolk bleibt doch Schaustellervolk!“

Zweites Kapitel.

Clintons Verzweiflung. — Peter Petersen bringt Licht in die Sache. — Ein Bündniß.

Am Morgen nach Janes Abschied vom Boardinghouse befand sich Clinton in einem kleinen Salon des Logis, das er in Planters Hotel inne hatte. Er bewohnte einige luxuriös ausgestattete Gemächer des ersten Stockes, man hatte dem reichen und angesehenen Manne die besten des Hotels zur Verfügung gestellt.

Zehn Uhr war bereits vorüber, und doch hatte Clinton, sonst gewohnt, zeitig aufzustehen, kaum erst das Schlafgemach verlassen. Aber fast die ganze verflossene Nacht war auch schlaflos von ihm verbracht worden, erst gegen Morgen war ein wüster, unruhiger Schlummer über ihn gekommen.

Und nun saß er bleich, schwermüthig, verstört, das Haar wirr, das Haupt in die Hand gestützt

an einem Tische und starrte vor sich hin. Man sah es seiner vernachlässigten Morgentoilette an, daß er sich in düsterem Brüten angekleidet, ohne seiner Person die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Frühstück stand unberührt vor ihm, ein offener Brief lag daneben. Dieses Billet erklärte alles, — es war Janes Schreiben. Von Zeit zu Zeit richtete Clinton einen schmerzlichen Blick darauf und dann seufzte er leise.

Clinton schien zu verzweifeln. Es ereignet sich das bei einem echten Amerikaner wohl nur selten, mag er sich in was immer für einer mißlichen Lage befinden, und am allerseltensten sicher da, wo es sich um eine Herzensangelegenheit handelt. Er ist zu berechnend, zu besonnen, zu „sober" in allem, was er unternimmt, als daß er nicht im Voraus auch auf den Fall eines Mißerfolges bedacht gewesen wäre. Die Dauer der allenfallsigen Verzweiflung eines echten Yankee zählt nicht nach Tagen oder Stunden, sondern höchstens nach Minuten, er kann durch ein Unglück überrascht werden, aber nicht überwältigt. Er gleicht jenen kleinen Holzfiguren, deren Füße mit Blei ausgefüllt sind, man kann sie umwerfen, aber im nächsten Augenblicke erheben sie wieder keck und wohlgemuth ihr Haupt. In der Selbstbeherrschung und jener Zähigkeit, welche früher oder später alle

sich Einem entgegenstemmenden Schwierigkeiten überwinden hilft, ist der Amerikaner fast noch größer, als der Engländer. Das „never mind" der Yankees hat nichts mit dem Leichtsinne der Franzosen zu schaffen, diese verschmerzen wohl leichter einen Verlust, als wir Deutschen, aber er demoralisirt sie in den meisten Fällen und spornt sie nicht zu neuer Thatkraft an. Hat aber der Amerikaner heute sein ganzes Vermögen eingebüßt, so verliert er nicht Wochen mit Kummer darüber, sondern spekulirt in der nächsten Stunde darauf, wie er in zwei Jahren wieder ein reicher Mann sein könne? Ging er als Banquier zu Grunde, so versucht er als Gewerbsmann sein Glück, kam er als Advokat zu Fall, so sehen wir ihn im nächsten Jahre als Fabrikanten floriren, heute ist er Wirth, in drei Jahren Apotheker, in fünf vielleicht Geistlicher. Immer aber wird er, wenn er nur einigermaßen gewandt ist, nach einem Sturze wieder eine Rolle spielen. Betrifft sein Unglück eine Herzensangelegenheit, dann ist die Sache noch einfacher. Da er nicht mit der Raserei eines Italieners liebt, oder der Sentimentalität eines Deutschen, auch nicht mit der Frivolität eines Franzosen, sondern höchst verständig und wiederum „sober" zuerst der Freund einer Dame wird, bevor er sich zum Geliebten derselben avanciren läßt, so macht ihn in der Regel ein erhalte-

ner Korb so wenig unglücklich, wie die Untreue der Geliebten, denn im einen Falle nur bis zum Freunde vorgerückt, macht er ruhig bei der Achtung Halt, und im anderen, wo er mit der Achtung aufhören muß, ist damit die Liebe abgethan, denn Liebe ohne Achtung ist dem Amerikaner ein Unding.

Clinton, ein so guter Amerikaner, wie alle echten Yankees, befand sich nun freilich in einem Ausnahmezustande, aber sein Fall war auch ein außergewöhnlicher. Er hatte wohl auch mit der Achtung begonnen, wie seine Landsleute, dann war er aber, und zwar sehr rasch, zur Liebe übergegangen, denn erstens hatte diese Neigung, wegen der absonderlichen Umstände, durch welche sie genährt wurde, nicht ihren Verlauf in amerikanischer Weise nehmen können, der jegliche Romantik fremd ist, zweitens hatte er im Gegenstande seiner Auszeichnung keine nordstaatliche, mehr mit dem Verstande, als mit dem Herzen liebende Miß sich gegenüber gehabt, sondern eine in sittlicher Hinsicht ebenso hoch stehende, doch tiefer empfindende Engländerin, und endlich war ihm zum ersten Male der unzweideutigste Beweis gegeben worden, daß nicht Herr Clinton von Clinton, Jones und Compagnie, sondern Alfred Clinton geliebt werde. Dazu kam noch jetzt, daß dem durch seinen Reichthum mächtigen, jungen Manne ein Hinderniß

in den Weg trat, welches durch kein Geld zu beseitigen war, und das sich in ein mysteriöses Dunkel hüllte, daß Jane ferner, auf Kosten ihres Herzens, ihrer und Clintons Ehre ein heldenmüthiges Opfer gebracht hatte. So befand sich denn Clinton mit seinem Gemüthe nicht in der gewöhnlichen Lage eines Amerikaners, er verzweifelte in der That.

Doch so viel Yankeenatur war dennoch in ihm, daß er sich nicht lange einem dumpfen, nutzlosen Schmerze hingab. Eine Nacht hindurch hatte er ihn austoben lassen, und jetzt noch seufzte er unter dem Drucke desselben, doch sagte er sich schon, daß er damit nicht sein Glück zurückgewinne, und rang bereits nach Selbstbeherrschung. Und nun er eine Zeitlang vor sich hingestarrt hatte, fuhr er mit der Hand über die Stirn und blickte dann entschlossen auf.

Er ließ eine Schelle ertönen, die auf dem Tische neben dem Frühstücksservice stand.

Ein Diener Clintons, welchen dieser von New York mitgebracht hatte, trat ein. Es war ein gewandter und verschwiegener junger Mensch, dessenungeachtet hatte ihn sein Herr niemals dazu benutzt, eine Botschaft nach dem Boardinghouse zu tragen, schon darum, weil er dort als unbemittelter Reisender aufgetreten war. Der junge Mensch aber hatte freilich längst geahnt, daß sein

Herr ein zärtliches Verhältniß in der Stadt haben müsse. Durch die Aufträge, welche er am Tage zuvor erhalten, war ihm seine Vermuthung bestätigt worden.

Clinton, in seinen Gewohnheiten einfach, ließ sich nur selten von den schwarzen Kellnern des Hotels bedienen; der junge, hübsche George, mit der klugen Miene, den treuen Augen und der kräftigen Gestalt, welcher der schwarze Anzug gut stand, war daher auf der Reise alles in allem bei ihm.

„Nun, George," fragte sein Herr, „welche Nachricht vom Direktor?"

George zog ein Papier hervor und überreichte es seinem Herrn.

„Hier ist die Bestätigung über den Empfang des Geldes," antwortete er. „Der Direktor läßt sich bedanken, er hat auch auf den Zettel geschrieben, daß er auf alle Ansprüche an Miß Fillmore verzichtet und keine öffentliche Erklärung über ihr Verschwinden abgeben wird."

Clinton warf einen flüchtigen Blick auf Carracanis Schein und legte diesen sodann zur Seite.

„Was weiter?" fragte er.

„Die von Ihnen beschriebene Dame, Sir," versetzte George, „ist weder auf den Landungsplätzen der Dampfboote, noch im Post-Office bemerkt worden, und an der Eisenbahn will man

sie so wenig gesehen haben, wie in der Stadt. Schiffe sind seit vorgestern nicht in See gegangen, man hat Miß Fillmore nirgendwo am Bord gefunden."

„So habe ich wenigstens die Gewißheit, daß sie in's Inland abgereist ist," murmelte Clinton vor sich hin. „Vielleicht mit einer Privatgelegenheit zu einer Plantage der höheren Umgegend oder des angrenzenden Georgia."

„Es waren diesen Morgen verschiedene Geschäftsleute hier, Sir!" bemerkte George.

„Ich will Niemanden sehen, George, die Angelegenheiten, welche mich nach Charleston führten, sind bereits abgethan. In einer Stunde reisen wir nach Savannah. Wenn ich nicht irre, geht diesen Vormittag ein Dampfboot dorthin ab."

„Ja, Sir. Aber es berührt keine Plantagen, denn es wird nicht den Weg der inneren Passage nehmen, — wir haben ja die Fieberzeit, Sir, während der die Pflanzerfamilien die Städte und gesünderen Landstriche aufsuchen."

„Gut, George. Miß Fillmore wird auch jedenfalls die Küste gemieden haben. Wir werden von Savannah aus das Inland durchforschen. Also wir reisen diesen Morgen, bringen Sie alles in Ordnung."

„Sehr wohl, Sir. Doch halt, — bald hätte

ich es vergessen, — seit einer halben Stunde schon wartet im Hotel ein Mann, der Sie dringend zu sprechen wünscht."

„Ich bin nicht in der Stimmung, Besuche zu empfangen. Sagen Sie dem Manne, daß meine schleunige Abreise mich verhindere, ihn zu sehen."

„Er wird sich nicht abweisen lassen, Sir, ich habe ihn mit Mühe geduldig halten können, er ist sehr determinirter Natur!"

George lächelte. Clinton aber blickte verdrossen auf.

„Vermuthlich ein Agent," sagte er, „diese Leute sind oft unverschämt —!"

„Nein, Sir," antwortete George, „er ist ein alter Seemann und sagt, er komme direkt von New York, um mit Ihnen zu reden."

„Mit mir zu reden?" fragte Clinton verwundert. „Ein Seemann? Wie heißt er und wie sieht er aus?"

„Wie überhaupt ein alter Steuermann aussieht, Sir, verwittert und handfest. Er hat übrigens nur ein Auge."

„Und dieser Seemann behauptet, nur meinethalben hierher gereist zu sein?"

„So versichert er, in einer wichtigen Angelegenheit obendrein."

„Und nannte er seinen Namen?"

„Er nannte ihn, Sir. Er ist ein Deutscher

und heißt Peter — warten Sie — Peter Pe — ja, recht, Peter Petersen."

Clinton erhob sich.

„Ich kenne keinen solchen Mann," sagte er, „aber da er vorgibt, mir in einer wichtigen Angelegenheit nachgereist zu sein, so will ich ihn sehen. Ich werde mich währenddessen ankleiden, mit einem Seemanne braucht man nicht viele Umstände zu machen. Führen Sie ihn hierher, George, und versäumen Sie sonst keine Zeit, ich will bestimmt mit dem nächsten Dampfboote fort."

George wiederholte sein „Sehr wohl, Sir!" und ging. Clinton aber entledigte sich seines Morgenrockes und machte sich an seine Reisetoilette. Alles, dessen er bedurfte, lag schon bereit. Er gehörte nicht zu jenen großen Herren, welche zu jeder Kleinigkeit eines Kammerdieners bedürfen, in manchen Dingen hielt er noch an jenen Gewohnheiten, welche ihm in den Tagen seiner Dürftigkeit zur anderen Natur geworden waren.

Er beeilte sich mit seiner Toilette, sein Geist war indessen mit Jane und ihrer Flucht beschäftigt und den Mitteln, die Entflohene ausfindig zu machen. Er dachte nicht im Entferntesten mehr daran, daß ihn Jemand zu sprechen verlange. Und wie er nun im Begriffe stand, die Schleife seines Halstuches zusammenzuziehen, und plötzlich die Salonthür hinter sich knarren hörte,

da fuhr er aus seinem Nachdenken auf und starrte verwundert auf die seltsame Gestalt, welche sich, den Hut in der Hand, in das Gemach schob.

Und unser ehrliche Peter Petersen, der nun näher schlurfte und einen gravitätischen, etwas unbeholfenen Bückling machte, sah in der That jetzt noch eigenthümlicher als sonst aus. Die alte Steuermannsjacke mit den weitklaffenden Seitentaschen war verschwunden, auch die schlotterige Schifferhose, die ihm bekanntlich wie ein eingereeftes Segel am Leibe zu hängen pflegte, dagegen steckte seine lange, ausgedörrte Gestalt in einem kaffeebraunen Rocke, der so aussah, als habe er ehemals einem Quäker angehört und sei dann gefärbt worden, denn er hatte jedenfalls für unseren Petersen eine beträchtliche Ellenzahl zu viel, da er ihm bis zu den Fersen niederreichte. Petersen hatte unbedingt seine Noth, die Spindelbeine, welche jetzt mit einer engen Manchesterhose bekleidet waren, in diesem Tuchballaste vorwärts zu bringen, auch schien ihn der Rockkragen sehr zu geniren, der ihm bis zum Hinterkopfe hinanreichte und sich dort bei jeder Bewegung mit seinem spärlichen Haare zu schaffen machte. Ein kleines rothes Seidentuch saß wie ein zusammengedrehter Strick am hageren, faltigen Halse des alten Steuermannes und paßte schon besser zu dem broncefarbenen Antlitze, der Hakennase und dem rastlos funkelnden, einzigen Leucht-

thurmauge. Was von der Kleidung noch an den früheren, jovialen Peter Petersen erinnerte, waren die fadenscheinige Seemannsweste, die er noch trug, und seine gelbe Flanelljacke, die sich ohne viele Umstände unter dem Halstuche hervordrängte.

Petersens Züge hatten einen ernsten, beinahe melancholischen Ausdruck, wozu nicht wenig die Hauptbestandtheile seiner Toilette beitragen mochten.

Clinton sah sich einige Augenblicke mit Befremden diese seltsame Erscheinung an, die, nun wieder steif aufgerichtet, sich vor ihm hinpflanzte.

„Wer sind Sie, und was wollen Sie?“ fragte er sodann kurz und bündig.

„Sie werden schon erlauben, Sir,“ begann Petersen mit einiger Würde und indem er sein Auge prüfend auf den jungen Mann richtete — „das geht nicht so rasch, wie Sie glauben mögen. Bitten tüff, eine Theerjacke spinnt ihren Faden nicht so schlankweg herunter, wie eine alte Jungfer bei der Theemaschine den ihrigen. Ihr Bursche, Herr, wird Ihnen wohl schon gesagt haben, daß ich der alte Peter Petersen bin, Steuermann von der Hamburger Brigg Marianne, Kapitain Dreyer, die sammt dem Kapitain bei den Scillys zum Teufel ging.“

„Ach, ich entsinne mich,“ unterbrach ihn Clinton — „daß mir mein Diener von einem Steuer-

mann sagte, der mich zu sprechen wünsche. Aber seid denn Ihr ein Seemann, Freund? Man sollte es nicht glauben —!"

Petersen schnitt eine trübselige Grimasse, die unter anderen Umständen sicherlich Clinton zur Heiterkeit gereizt haben würde.

„Ach, Herr," begann er, indem er sekundenlang den Blick über sein Rockungethüm gleiten ließ — „kehren Sie sich nicht an die schwere Fregattentaakelasche, die man dem alten Schuner in New York angehängt hat, und die ihn so drückt, daß er mit Bug und Gatt so tief in der See geht, als hätte er ein Leck. Ich fand in Brooklyn einen alten Freund, den Kapitain Harris, der mit mir von der Pike auf diente, und nun sich zur Ruhe gesetzt hat und ein Betbruder und sonderbarer Kauz geworden ist, ein Methodist mit hohem Dampferschlott auf dem Kopfe und in solchem langen, bis zu den Füßen ausgespreizten Raa-Segel, wie das Ding ist, das Sie da an mir sehen. Und da Kapitain Harris mich zu sich nahm, und mir in allem Rath und Beistand leistete, und schließlich auch mit Geld herausrückte, damit ich meinen Plan verfolgen könne, so mußte ich ihm zu gefallen wohl in dieses Landrattenkamisol kriechen, das der Henker holen möge, mit Ihrer Erlaubniß, Sir!"

Clinton blickte in einiger Ungeduld auf den

Sprecher. Und als dieser nun geredet, sagte er: „Ich weiß jetzt, wer Sie sind. Darf ich nun auch erfahren, was Sie eigentlich von mir wollen?“

„Bitten tüff,“ versetzte Petersen grinsend — „wenn Sie das nicht erfahren dürften, zu was hätte ich denn da alle Segel beigesetzt, Sie zu überholen?“

„Man hat Sie mir also mit einem Auftrage von New York aus nachgesendet?“

„O nein, Herr! Freilich war ich im Comtoir von Clinton, Jones und Compagnie, und dort erfuhr ich auch Ihre Abreise und später wieder Ihren jetzigen Aufenthalt, aber so etwas wie einen Auftrag gab mir Niemand. Ich bin auf's Gerathewohl hierher gereist, denn ich dachte mir: Was nutzt es, daß du da auf der faulen Seite liegst und zuwartest, die Websters beobachtest und den Mulatten, damit kriegst du deinen Jungen nicht wieder, und wer weiß, wann Herr Clinton von seiner Reise zurückkommt? — Ich hatte inzwischen schon mehr als einmal Gelegenheit, nach Hamburg retour fahren zu können, Herr, aber, bitten tüff, das konnte ich doch ohne meinen Schiffsjungen nicht. Mr. Clinton aber, so überlegte ich weiter, wird mir schon helfen, wenn er nur erst erfahren hat, um was sich die ganze Geschichte dreht!“

Clinton richtete auf Petersen einen Blick, mit

dem er ziemlich deutlich sagte, daß er den ehrlichen Steuermann für geistesverwirrt halte.

„Ich verstehe auch nicht ein Wort von dem, was Ihr da sagt, mein Freund," begann er — „und wenn Ihr in dieser Weise zu reden fortfahrt, so werde ich ohne Zweifel über den Zweck Eurer Reise im Unklaren bleiben."

„Himmelssakrament, Sie haben recht, Herr," antwortete Petersen ruhig, sich hinter's Ohr kratzend — „aber das kommt davon, wenn man sich überstürzen muß und die junge Ente früher fertig sein soll, als das Ei —"

„Ich habe Ihnen Zeit genug gelassen, Sir, zur Sache zu kommen," unterbrach ihn Clinton — „und möchte Ihnen bemerken, daß ich in einer halben Stunde das Hotel verlassen muß, um mit dem Dampfer nach Savannah zu reisen. Sie sehen aber, — ich bin noch nicht völlig angekleidet —"

„Thut nichts zur Sache, Herr," versetzte Petersen trocken — „bitten tüff, ich stoße mich nicht an solche Kleinigkeiten —"

„Sie verstehen mich nicht —"

„Bitte um Vergebung, Herr, es handelt sich hier darum, daß Sie mich noch nicht verstanden haben, und das soll bald geschehen, wenn Sie mir gestatten, meinen Faden fortzuspinnen. Ich will mich kurz fassen, wie jene Frau, die sich einen

Knoten in die Zunge schlug, weil ihr diese zu beweglich ward."

„So reden Sie, während ich meinen Anzug vollende!" warf Clinton hin. — „Wie kamen Sie auf die seltsame Idee," — fuhr er fort, indem er vor den Wandspiegel des Gemaches trat und seine Weste anlegte — „mir nachzureisen, um von mir zu begehren, daß ich Ihnen zu Ihrem entlaufenen Schiffsjungen verhelfe? Und was in aller Welt bestimmte Sie, sich gerade an mich zu wenden?"

„Weil Sie das größte Interesse daran haben müssen, den Jungen ausfindig zu machen, Sir."

„Ich? Wie ist das möglich?"

„Nun, der Junge rettete ohne Zweifel die arme Frau, die von der Brigg durch diesen Schelm von Livington entführt werden sollte."

„Eine Frau entführt? Livington? — Wer ist das?"

„Der stutzerhafte Bursche, der das Gift mitbekam, die Miß in London zu vergiften."

Clinton wandte sich vom Spiegel weg und Petersen zu.

„Mensch," rief er — „Ihr seid geradezu verrückt, — ich habe keine Zeit, mich mit Euch zu befassen!"

Er trat zu einer Wand des Gemaches und langte nach dem Glockenzuge, welcher dort hing.

Petersen merkte sofort die Absicht des jungen Mannes, der sich anschickte, seinem Diener oder den schwarzen Kellnern des Hotels zu läuten, damit man ihn von seinem sonderbaren Besucher erlöse. Mit einem raschen Schritte war unser Steuermann neben Clinton und legte eine Hand auf den Arm desselben.

„Bitte um Vergebung, Sir," sagte er trocken — „sparen Sie gefälligst diese kleine Höflichkeit auf, bis Sie sich überzeugt haben, daß ich das Hinausbugsiren verdiene."

„Aber mein Freund —"

„Bitten tüff, ich sehe schon, Sir, daß wir uns so nicht verständigen werden. Aber das geht ja auch auf andere Art."

Und Petersen griff in die Brusttasche seines langen Rockes. Er zog ein zusammengefaltetes Papier daraus hervor und hielt es Clinton hin.

„Was soll das nun wieder?" murmelte der junge Mann.

„Wenn Sie das kleine Register von Namen lesen, das dieses Ding da enthält," antwortete Petersen gelassen, — „dann werden Ihnen vermuthlich sogleich die Augen aufgehen, Sir. Ich hab's nicht geschrieben, so viel ist gewiß," — fügte er schmunzelnd hinzu, — „denn meine Klaue bringt nicht solches Kritzelkratzel fertig, hat nie recht dafür getaugt. Der Junge setzte es am Bord auf, nach-

dem er die amerikanischen Halunken belauscht hatte, auf meine Anordnung brachte er alles zu Papier, Sir, und da ist's!"

Clinton nahm das Blatt zögernd entgegen. Er entfaltete es, heftete aber währenddessen einen mißtrauischen Blick auf sein Gegenüber. Er war nun vollständig überzeugt, einen entlaufenen Tollhäusler vor sich zu haben.

Petersen trat wieder auf seinen vorigen Platz zurück und als er den Blick Clintons unverwandt auf sich gerichtet sah, sagte er grinsend und phlegmatisch: „Bitten tüff, Herr, wenn Sie nicht so gut sein wollen, die Nase in den Wisch dort zu stecken, so kommen wir wieder nicht von der Stelle."

Clinton schüttelte den Kopf und blickte auf das entfaltete Blatt. Kaum aber hatte er einige Worte von demselben herabgelesen, als er die Farbe wechselte und in heftige Aufregung gerieth.

Betroffen starrte er auf Peter Petersen, der keine Miene verzog.

„Mensch, wie kommen Sie zu diesen Namen und Adressen?" rief Clinton mit bebender Stimme.

„Hab' mir's gedacht," versetzte Petersen — „daß wir uns nun mit Einemmal verstehen werden, Sir. Bitten tüff, war doch gut, daß ich den Taugenichts dahin brachte, mit seiner Federfuchserei

meinem lecken Hirnkasten zu Hülfe zu kommen. Glauben Sie nun noch, Sir, mein bischen Verstand gehöre in's Seemannsspital?"

„Mein Gott," stammelte Clinton erschüttert vor sich hin — „der Name Webster — und jene Adresse — ja, ja, Cheapside 12, London — dort war es, wo die unglückselige Trauung stattfand — jener Frevel an einer Sterbenden, den ich in jugendlichem Leichtsinn, in starrer Menschenverachtung beging! Das ist der dunkle Flecken in meiner Erinnerung, den ich nicht vollends auszulöschen vermag, der immer vor dem Blicke auftaucht, wie der Blutfleck an der Hand des Mörders! — Es war ein Verbrechen an einer Menschenseele — o mein Gott! — Und diese Namen zerren alles Vergangene von Neuem aus Moder und Vergessenheit auf, als hätte es sich gestern ereignet!"

Clinton starrte einen Moment vor sich hin; in düsteres Brüten verloren, zerknitterte er das Papier mit zitternder Hand.

Dann wandte er sich ungestüm an den Alten.

„Freund," stieß er hastig hervor — „wie kommt Ihr zu diesen Namen, zu einem Geheimniß, das ich längst entschlafen wähnte? Was sollen diese Adressen?"

„Sie sollen Ihnen sagen, Herr," versetzte Petersen ernst, — „daß Sie alte Verpflichtungen

haben, daß jenes arme Frauenzimmer, mit dem Sie sich trauen ließen, noch lebt —"

„Himmel, ist es möglich?!" lallte Clinton bestürzt.

„Und obendrein sage ich Ihnen," fuhr der alte Steuermann mit Wärme fort — „daß sie eine schöne junge Dame ist, so sanft, so gut, Herr, — so — was weiß denn ein alter Seehund davon, wie sich ein leibhaftiger Engel schildern läßt?! Kurz und gut, auf der Brigg war alle Welt in sie vernarrt, und ich ward's beinahe auch, Herr, — bitten tüff, in allen Ehren!"

„Auf der Brigg, sagt Ihr?" rief Clinton, den Alten mit weitaufgerissenen Augen anstarrend. — „Das heißt —?"

„Nun ja, auf der Brigg, mit der sie und ihre Eltern die Ueberfahrt nach New York machten, und die uns Schiffbrüchige aufnahm, mich und meinen Kajütenjungen."

Clinton war durch einige Augenblicke sprachlos, wie entgeistert. Endlich ermannte er sich.

„Wie," rief er bebend — „ich habe eine Frau? Und Ihr saht sie, Steuermann? Sie ist in New York?"

„Das ist sie nicht, Herr!" versetzte Petersen lebhaft. „Reimen Sie sich noch nicht zusammen, was ich da vorhin konfus durcheinander schwatzte? Bitten tüff, es ist ja wahr, wie können Sie's

denn?! Da nehmen Sie das Papier wieder her, das in Ihrer zitternden Hand flappt, wie ein Segel, das aus den Leiken berstet, — lesen Sie, Herr, lesen Sie — da stehen noch andere Namen, und ich weiß eine Geschichte davon zu erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen werden, wie meiner kahlköpfigen Großmutter, wenn ihr recht gruselte."

Mechanisch glättete Clinton das zerknitterte Papier und blickte von Neuem darauf.

„Livington," las er halblaut, „d'Azevedo — Julieta —"

Er hielt inne und sah den alten Steuermann wieder betroffen an.

„Livington, ja, Sir," sagte Petersen ernst, „der Schelm, den der Mulatte und seine Tochter, — die auf Sie spekuliren, — nach London absendeten, Ihre Frau zu vergiften. Bitten tüff, Mr. Clinton, wir wollen uns nicht wieder verwickeln, — ich denke, die Sache ist für Sie wichtig genug, daß Sie mich anhören werden, wenn ich jetzt meinen Faden spinne, wie sich's gehört, und mag's auch damit gehen, wie's Rasiren mit dem Besenstiel. Haben Sie jetzt Zeit, mich zu hören, Sir? He?"

„Redet, redet, Mann!" rief Clinton dringend.

Er zog Petersen hastig zu einem Stuhle und setzte sich ihm gegenüber. Der alte Steuermann

erzählte nun in seiner trockenen, eigenthümlichen Manier, was er durch Hannes wußte. Kamen auch die Mittheilungen Petersens über alle diese Dinge etwas kraus und sonderbar heraus, wie er es vorhergesagt hatte, so ward Clinton doch jetzt alles klar.

Einen tiefen Eindruck machte es auf ihn, daß seine Frau sich gegen das egoistische Vorhaben ihrer Eltern aufgelehnt hatte. Er erkannte aus der Erzählung Petersens, so unvollkommen dieser auch das hochherzige Naturell Janes zu schildern vermochte, daß die Tochter Websters ein ungewöhnliches und edles Wesen sei.

Von Zeit zu Zeit unterbrach er den Erzähler durch Ausrufe des Erstaunens und der Zustimmung, er schauderte bei dem Gedanken, daß er sich hatte bestimmen können, mit einem Menschen, wie d'Azevedo, in nahe Verbindung zu treten, die Schlange Julieta zu seiner Verlobten zu erwählen; er pries die Vorsehung, die ihn verhindert hatte, durch eine Doppelehe unwissentlich zum Verbrecher zu werden.

Und wie nun Petersen, selber ergriffen, in schlichten, treuherzigen Worten, aus denen so ganz und gar der alte Schalk gewichen war, von dem Trübsinne der blassen, schönen Engländerin sprach, der sie in den letzten Tagen ihres Verweilens am Bord mehr und mehr erfaßt hatte, da mußte

Clinton unwillkürlich der armen Sängerin Fillmore gedenken, da war es ihm, als trete diese aus der Schilderung des alten Steuermannes ihm entgegen.

Er seufzte tief auf.

„Ja, es gibt solche engelgleiche, duldende Wesen," murmelte er vor sich hin, „ich lernte ein solches kennen und — lieben!"

Der Gedanke an die Flüchtige war ihm ein Dolchstich.

„So dehnt sich denn eine neue Kluft zwischen uns!" dachte er schmerzlich. „Ich habe eine Frau!"

Petersen aber gelangte jetzt zum Schlusse seiner Mittheilungen. Der Raub Janes kam zur Sprache, sammt den Vermuthungen, welche sich daran knüpfen ließen. Und als nun der alte Steuermann sagte, des Irländers Leiche sei gefunden worden und wohl auch jener Livington verunglückt, die Tochter Websters aber und der Schiffsjunge, der zugleich mit ihr in räthselhafter Art verschwand, seien unfehlbar mit dem Leben davongekommen, da horchte Clinton erblassend auf.

„Wie?" rief er, „meine Frau kehrte nicht zu ihren Eltern zurück?"

„Nein, Sir!" versicherte Petersen. „Ich sagte es vorhin schon, daß sie nicht in New York sei,

— in Ihrer Aufregung überhörten Sie es wohl. Nach meiner Ankunft dort hielt ich es nicht für klug, dem Mulatten entgegenzutreten, aber, bitten tüff, ich ging den Webſters zu Leibe. Ich forderte meinen Jungen, meinen prächtigen Taugenichts. Aber ich fand die Webſters ſo rathlos, wie ich ſelber war. Das ging indeſſen aus allem hervor, was ich überhaupt herausbrachte, daß der Blitzjunge die Lady von ihren Entführern befreite und ihren Verfolgern entzog. Ja, dieſe habgierigen Webſters wollten erfahren haben, ihre Tochter und mein kleiner Spitzbube ſeien nach dem Süden geflüchtet —"

„Nach dem Süden?" unterbrach ihn Clinton ſtammelnd, indem die Züge ſeines Angeſichtes heftig vibrirten.

„Ja, Herr. Und da ich im Comtoir von Clinton, Jones und Compagnie erfuhr, daß Sie in Charleston ſeien, da borgte ich mir vom Kapitain Harris Geld und dachte —"

Peterſen vollendete nicht, denn Clinton ſprang in heftigſter Erregung auf.

„Mein Gott, wenn es möglich wäre!" rief er wie außer ſich. „Sie iſt eine Engländerin, — ihr kleiner Begleiter, der verſchwand, war ein deutſcher Schiffsjunge, — ſie ſagte, ſie ſei verheirathet, — ihre Schwermuth — Himmel! — Und wenn ſie auch ſich Fillmore nannte —! Wenn ſie es geweſen wäre —!"

Petersen erhob sich verblüfft vom Stuhle und blickte den jungen Mann, der sich so seltsam fieberhaft geberdete, groß an.

„Fillmore?“ sagte er, „dieser Name steht auch auf dem Zettel, — bitten tüff, — ja, ja, bei einer Mrs. Fillmore ward Ihre Frau erzogen.“

„Dann ist es klar,“ rief Clinton, „sie wählte den ihr bekannten Namen —! Und der Knabe — Euer Schiffsjunge, Mann, — sagt, wie sah er aus —? Redet! War er ein Mulattenjunge, ein häßlicher Zwerg?“

„Trifft zu, Herr!“ stotterte Petersen. „Schön war er hol' mich der Henker nicht! Ein Dreikäshoch war er, ein schelmischer Satan mit plattem Mulattenschnüffler und krausem Negerhaar. Sie haben ihn gefunden?“

Clinton wankte zurück und sank auf seinen Stuhl nieder; sein Antlitz war verstört, er rang die Hände.

„Ich habe sie verloren!“ rief er im Tone der Verzweiflung. „Jane, — mein Weib, mein reizendes, geliebtes Weib!“

Wenige Worte Clintons genügten, den Steuermann über alles aufzuklären. Der junge Mann war heftig in seinem Schmerze; Petersen zog ein langes, bedenkliches Gesicht und kratzte sich wieder hinter's Ohr.

„Das ist ja eine ganz heillose Geschichte, Sir!“

brummte er. „Und wenn ich nur gestern gekommen wäre, dann hätte sich alles das ganz anders gemacht. Freilich," setzte er traurig hinzu, „den Jungen hätten wir darum doch nicht, meinen armen Hannes, und gewiß und wahrhaftig, Herr, er ist in seiner Art ein so braves Geschöpf, wie — mit Erlaubniß — die Mrs. Clinton; ich will's beschwören, es wäre eine kapitale Theerjacke aus ihm geworden. Aber da sich nun einmal alles so seltsam gefügt hat," brummte er tröstend weiter, „und Sie, lieber Herr, Ihre Frau haben kennen und lieben lernen müssen, ohne zu wissen, wer sie sei, da kann ich denn nicht anders glauben, als daß unser Herrgott in seiner Weisheit die Sache zu einem guten Ende führen will. Geben Sie Acht, ehe wir es uns versehen, erwischen wir die junge Dame wieder, und dann wird auch der kleine schnakische Kerl, der Hannes, aus irgend einem Loche hervorkriechen, denn daß der sich nicht in die andere Welt hat spediren lassen und seinen Widersachern doch noch eine Nase drehen wird, darauf gebe ich Ihnen Brief und Siegel, — das heißt," setzte er schmunzelnd hinzu, „bitten tüff, wenn ich nichts dabei zu schreiben hab'! — Bei alledem," so schloß Petersen in herzlichem Tone, „ist's am Ende doch ein Glück für Sie, Herr, daß alles so kam, denn wer weiß, ob Sie und Mrs. Clinton sich über — na, über die Haupt-

sache verständigt hätten, wenn Sie auf andere Weise zusammengekommen wären, als es jetzt der Fall gewesen!"

„Sehr wahr, mein Freund," entgegnete Clinton schmerzlich bewegt, „doch wie sie finden, um meines vollen Glückes theilhaftig zu werden?"

„Sie wissen also gar nicht, Herr, nach welchem Kompaßstrich Sie segeln sollen?" bemerkte Petersen kopfschüttelnd. „Das ist schlimm, aber — mit Verlaub — noch schlimmer wär's, wenn Sie die Hände in den Schooß legen wollten!"

„Das werde ich keineswegs!" erwiderte Clinton lebhaft. „Ich sagte Ihnen vorhin, daß ich nach Savannah fahre, meine Geschäfte führen mich dorthin. Meine Reise aber geht noch weiter, durch alle Südstaaten bis New Orleans, und überall, wo ich verweile, werde ich Leute in Bewegung setzen, meine Frau ausfindig zu machen. Sollte es mich mein ganzes Vermögen kosten, ich muß sie finden, denn was sind Gold und Reichthum gegen ihren Besitz?! — Sie aber, Freund, haben einen Zweck, der dem meinen gleicht, Sie suchen Ihren Jungen, der Ihnen an's Herz gewachsen ist, der, nach allem, was ich hörte, meiner Gattin mit aufopfernder Ergebenheit zur Seite stand, und dem ich somit tief verpflichtet bin, — nun denn, vereinigen wir unsere Bemühungen, begleiten Sie mich, Sie sind ein ehr-

licher, rechtschaffener Alter, Sie haben rege Theilnahme für das Loos meiner armen Frau gezeigt, es ist nicht mehr als billig, daß ich nicht allein meinen heißesten Wunsch, sondern auch den Ihrigen zu verwirklichen mich bestrebe. Wollen Sie Ihrem armen Jungen, meiner Gattin, mir ein Opfer bringen und der See den Rücken wenden, bis es uns gelungen, diejenigen zu finden, nach denen unser Herz begehrt?"

„Ich will, Herr, ich will!" rief Petersen freudig und gerührt zugleich, indem er mit einer seiner derben Hände vorwärts angelte, die Rechte des jungen Mannes herzhaft zu schütteln, die ihm dieser auch wehmüthig lächelnd überließ. „Ich will schon gerne, Sir, zu meiner eigenen Beruhigung und Ihnen zu dienen, aber — bitten tüff — der Vorschuß des Kapitain Harris hat keine so langen Beine, daß er über sämmtliche Staaten der Union hinwegsetzen könnte —"

„Das darf Euch nicht beunruhigen, mein Alter," entgegnete Clinton. „Werde ich denn dulden, daß Ihr auf Eure Kosten reiset? Mag ich auch was immer für Euch thun, so bleibe ich um Janes willen doch ewig Euer und Eures braven Zöglings Schuldner!"

Peter Petersen grinste.

„Topp," sagte er, „ich segle unter Ihrer Flagge, Sir! Und unser Herrgott gebe, daß die

Fahrt einen lustigen Ausgang nehme! — Aber — um eins möchte ich noch bitten, Sir —"

Der Alte stockte und blickte abwechselnd, indem er schmunzelte, an sich herab und auf Clinton.

„Nun?" fragte dieser.

„Sehen Sie, Herr," begann Petersen in einem Gemisch von Drolligkeit und Ernst, „so lange ich in dem Ding da stecke, in diesem vermaledeiten großen Segel, ist mir's, als sei all mein bischen Mutterwitz und Humor beim Teufel, als müsse sich das Schicksal wie Blei an alle meine Unternehmungen hängen, — und da möchte ich bitten — da wär' mir eine wahre Last vom Herzen und meinen alten Knochen genommen, wenn — bitten tüff — wenn —"

„Ich lasse Euch in Savannah völlig wieder wie ein Seemann herausstaffiren, Freund," fiel ihm Clinton in's Wort, „bis dahin aber müßt Ihr Euch wohl oder übel gedulden, denn seht, ich höre schon meinen Burschen und die Aufwärter draußen, und je eher wir von hier fortkommen, desto besser für uns und diejenigen, welche wir lieben!"

„Recht so, Herr," versetzte der greise Steuermann, „und muß ich das alte Ungethüm da auch noch eine Weile mit mir herumschleppen, so soll es mich doch nicht unterkriegen, denn ich habe doch nun die Aussicht, meine Theerjackenreputa-

tion ehestens wieder mit Glanz herstellen zu können! Also — denn man jüh, Sir, nach Savannah!"

Mit dem ehrbarsten Gesichte von der Welt machte unser Peter Petersen vor Freuden einen Luftsprung, und als nun George und einige schwarze Kellner im gleichen Augenblicke in das Gemach traten, da hatten sie alle Ursache, die steife, hagere Gestalt anzustaunen, die im übermäßig langen Rocke, gleich einer Vogelscheuche im Winde, die seltsamsten Kapriolen vollführte.

Drittes Kapitel.

Zustände in Texas. — Bei den Granvilles. — Eine Ueberraschung für Jane.

Zur Zeit der Begebenheiten, welche den Stoff dieser Erzählung bilden, standen die Bewohner der Republik Texas im Begriff, eine Transaction auszuführen, welche für ihre politische Existenz, ihr sociales und merkantilisches Leben, mit einem Wort für ihr Fortschreiten auf der Bahn der Civilisation von höchster Wichtigkeit sein sollte, — sie verhandelten nämlich über den Anschluß an die mächtigen Vereinigten Staaten, der denn auch später im Jahre 1844 gegen das Ende der Präsidentschaft Tylers abgeschlossen ward und faktisch 1845 zur Geltung gelangte.

Seit Mexiko sich vom Mutterlande Spanien losgerissen hatte und eine Republik geworden war, in der zügellose Horden, von ehrgeizigen Generalen geführt, einander bekriegten, war auch Texas,

das sich jener Republik angeschlossen, von den Plagen nicht verschont geblieben, welche der Bürgerkrieg und die Verachtung von Gesetz und Sitte über das ehemalige Reich der Azteken verhängten. Obwohl die Texaner sich nur unter der Bedingung mit Mexiko vereinigt hatten, daß ihr Land als ein eigener Staat respektirt werde, war diese Conföderation doch nur kurze Zeit von den mexikanischen Machthabern, die im Handumdrehen wechselten, anerkannt worden, hatten wilde Soldaten- und fanatische Priesterherrschaft alsdann die Bewohner des herrlichen Texas tyrannisirt. Es waren freilich von der mexikanischen Republik manche öffentliche Einrichtungen der Vereinigten Staaten eingeführt worden, man hatte ein ähnlich lautendes Staatsgesetz proklamirt, doch alle diese Institutionen blieben durch die Umtriebe der Priester und militärischen Parteigänger nur todte Buchstaben und ihre Ausführung ward um so leichter verhindert, als die mexikanische Verfassung weder von gesetzlicher Religionsduldung, noch öffentlichen und Geschworenengerichten oder unmittelbaren Wahlen der Abgeordneten etwas wußte.

Und wie nun Tyrannei und Zügellosigkeit den höchsten Grad erreicht hatten, da waren die Texaner zur Einsicht gekommen, daß ihr Land zu Grunde gehen müsse, wenn sie länger ihr Loos von der mexikanischen Republik abhängig machen wür-

den, und hatten sich empört. Am 21. April 1836 war es bei S. Jacinto zu einer Schlacht gekommen, in welcher der mexikanische Präsident S. Anna gefangen genommen und sein Heer vernichtet wurde. Von jener Zeit an hatte sich alsdann die später durch die Union und die europäischen Großmächte anerkannte Unabhängigkeit von Texas datirt, dessen Bürger nun eine wahre Republik nach dem Muster der Vereinigten Staaten gründeten.

Nun Texas durch ein geordneteres Staatsleben hinreichende Garantien für die Sicherheit des Besitzes bot, hatten sich bald viele Nordamerikaner dort angesiedelt, die nach und nach begannen, für einen Anschluß der Republik an die Union Propaganda zu machen. Die Texaner sahen in der That der Mehrzahl nach ein, daß eine Verbindung mit den Vereinigten Staaten nur die Macht und Wohlfahrt ihres Landes erhöhen könne, und in der Union erhob sich ebenfalls eine große Partei für den Anschluß eines Staates, der unbedingt eine höchst werthvolle Erwerbung war, während übrigens zugleich in den Nordstaaten eine andere Partei, vorzugsweise als Abolitionisten bestehend, gegen die Vereinigung mit einem Sklavenstaate sich erklärte, der freilich keine neue Einfuhr von Schwarzen mehr dulde, jedoch den Pflanzern ihre althergebrachten Rechte garantire. Und diese anti-texanische Partei ging sogar so weit, eine

Vergrößerung der Union als eine Thorheit zu bezeichnen, indem Sicherheit und Macht dadurch vermindert würden. Indessen vermochte diese Partei nicht gegen die den Anschluß Befürwortenden aufzukommen, die ihren Gegnern erwiderten, daß durch einen Anschluß von Texas eher die Möglichkeit vorhanden sei, mit der Zeit die Sklaverei auszurotten, als wenn jener Staat für sich allein bleibe, daß aber die Macht der Union keineswegs durch eine Vermehrung der Staaten gefährdet sei, da nur europäische Centralisation und Vielregiererei die Entwickelung vereinter Staaten hemme und zur Anarchie führe, der Congreß aber ausschließlich das allen Gemeinsame beschließe und in die Verwaltung der einzelnen sich nicht mische.

Diese Kämpfe verletzten insgeheim wohl manche Texaner, doch im Hinblick auf das in jeder Beziehung großartige Emporblühen der Union bezwangen sie dennoch ihren Unmuth, und arbeiteten darauf hin, einem Vereine von Staaten anzugehören, deren Bürger wahrlich in ihrer Gesammtheit den reinsten, erhabensten Prinzipien eines freien, sittlichen Staates vollgültigen und bewunderungswürdigen Ausdruck gaben.

Und mag man über die Geldmacherei der Amerikaner, ihre hin und wieder absonderlichen Sitten, ihre Parteiungen und politischen Agitationen, die Unsolidität mancher ihrer Handelsspekulationen

denken was man wolle, das Eine steht fest, daß sie im Ganzen ein an politischer Reife bei weitem die Nationen Europas überragendes Volk sind, das auf Selbstachtung seine Freiheit gegründet hat, die aufgezwungene oder freiwillige Theilnahmlosigkeit der meisten Bewohner europäischer Staaten in öffentlichen Dingen nicht kennt, und nie die Willkür der Tyrannei, ein bevormundendes Gängel- und Verdummungssystem, eine Priester- oder Soldateskenherrschaft unter sich wird aufkommen lassen, deren traurige Aufrechterhaltung in anderen Welttheilen das Mark edler Nationen aufsaugt. Die nordamerikanische Union ist eine bewundernswerthe, beispiellose Erscheinung in den Annalen der Völker des Erdkreises, und selbst der blutige Krieg, der seit mehreren Jahren in ihren Grenzen wüthet, wird nur dazu dienen, ihre Macht zu erhöhen, ihre republikanischen Gesinnungen zu klären, denn Religion, Gesetz, Vaterlandsliebe und rastlose Thätigkeit gelten dort als die höchsten Güter der Menschheit und bilden das Fundament der Vereinigten Staaten.

Wie vorhin erwähnt, geschah es also, daß zu Anfang der vierziger Jahre manche angesehene Männer der Republik Texas sich von Zeit zu Zeit nach der Bundesstadt Washington begaben, über einen Anschluß ihres Landes an die Union

mit dem Präsidenten und den Vertretern der Staaten persönlich zu unterhandeln.

Von einer solchen Reise war denn auch der reiche Pflanzer Granville Ende August zurückgekehrt. Seine Familie hatte ihn begleitet, und seine Gattin war es, welche Jane Clinton in Charleston als Gouvernante aufgenommen.

Die weitläufige Besitzung Granvilles — man nennt die großen Plantagen von Texas und Mexiko Haciendas — war reizend und unmittelbar an dem Brazos gelegen, dem größten Strome des Binnenlandes. Dort, wo der Boden viele Ellen tief aus trefflicher, dunkelbrauner Gartenerde besteht, die Baumwolle herrlich gedeiht, dichte Holzungen bis zu den Ufern des Flusses reichen, und die ganze üppige Vegetation den Charakter der Tropen trägt, hatten sich hauptsächlich die ausgewanderten Nordamerikaner angesiedelt. San Felipe de Austin, die Hauptstadt ihrer Colonie, zwischen dem Brazos und Colorado gelegen, zählte damals bereits über 6000 Einwohner, große Dampfboote befuhren schon hundert englische Meilen aufwärts den Brazos, dessen fruchtbare Ufer da und dort ziemlich dicht bevölkert waren und manche stattliche Hacienda aufzuweisen hatten.

Diejenige Granvilles lag an einer anmuthigen Biegung des Stromes, die weit sich ausdehnenden Cottonfelder waren rings durch Waldung begrenzt.

Das Herrenhaus mit seinem flachen Dache und der breiten Veranda, die sich um das langgestreckte Gebäude zog, befand sich nur etwa hundert Schritte vom Ufer auf einem jener bluffs oder erhöhten Uferflächen, die man so oft an amerikanischen Strömen findet und die den Pflanzern sicheren Schutz gegen Ueberschwemmungen gewähren, sowie einen gesünderen Aufenthalt bieten, als das niedere, bisweilen von Sümpfen durchzogene Land.

Das hübsche, keineswegs hohe Gebäude, stand in einem schönen Garten, der von einem duftigen und schillernden Blumenflor und seltsamblätterigen Büschen überwuchert war. Sycomore, Pecanbäume und hohe Magnolien breiteten dort ihren Schatten aus; Lilacs, Rosen, Papaws, schimmernde Amaryllis, Purpurmagnolien füllten die Blumenbeete; Orangen- und Citronenbäume standen da und dort und ließen aus dem glänzenden Laub die röthlichen und goldgelben Früchte hervorblicken. Vor den zierlichen dunklen Holzpfeilern des Vorbaues erhoben sich in gleichen Zwischenräumen zehn Fuß hohe, prächtige Waterpotpflanzen, breitblätteriger Yarra zog sich in großer Zahl an dem Geländer hin, und eine Abart der wundersamen Euphorbien, die sich in den Barrancas Mexikos an den wildgezackten, schroffen Felsen riesig emporranken, schlang sich hier graziös und in kleinerem Maßstabe um das geschnitzte

Holzwerk der Veranda und quoll von ihrer Decke herab, die dort hängenden farbigen Ampeln bekränzend. Myrthen, Yuccas und Croton standen in Gruppen an den Wegen, die um das Gebäude sich zogen, die schlanke Fächerpalme und die Tamarinde mit dem gefiederten Blattwerk ragten über dem Laubgewirre empor.

In geringer Entfernung hinter dem Hause lagen die einfachen Holzhütten der Neger; sie waren alle gleichmäßig und hatten ein nettes Aussehen; ihre Reihe begrenzte den Garten nach jenen Baumwollenpflanzungen hin, die nordöstlich sich ausdehnten. Wirthschaftsgebäude und Stallungen befanden sich in entgegengesetzter Richtung, dem Herrenhause näher. Auch hinter ihnen breiteten sich Bananen- und Cottonfelder aus. Die Giebelfenster der malerisch gelegenen Hacienda gewährten einen Blick auf den blitzenden Strom, das jenseitige bewaldete Ufer und die rings den Horizont begrenzenden Holzungen.

Es war ein Septembertag — also unter jener Zone noch im Sommer — und die Sonne ihrem Untergange nahe. Noch hatte man nicht die Jalousien des Herrenhauses geöffnet, die den Tag über die Hitze von den Gemächern fernhalten, doch die Gebieterin der Hacienda saß bereits unter der Veranda, in einem Rockingchair sich schaukelnd. Eine schwarze Dienerin reichte der strengblickenden

kleinen Dame den kühlenden Sorbet, eine zweite Sklavin hielt hinter dem Stuhle der Herrin Wache, ihres Winkes gewärtig.

Mr. Granville hatte schon in der Frühe die Pflanzung verlassen und sich nach dem unfern jenseits des Brazos liegenden San Felipe begeben, um sich mit allerlei Leuten über politische Angelegenheiten des Landes zu besprechen. Es kam jetzt häufig vor, daß er zu solchem Zwecke abwesend war, aber es besuchten ihn auch öfter die Pflanzer und Farmer der Umgegend und Leute der nächsten Städte, meist Nordamerikaner, welche für den Anschluß an die Union agitirten. Einige solcher Besucher übernachteten dann bisweilen in der Hacienda, sie waren manchesmal von farbigen Dienern begleitet und zogen am nächsten Morgen wieder weiter; die den Strom beschiffenden Dampfer, Jollboote und Fähren erleichterten solchen Verkehr. Durch diesen herrschte übrigens seit der Rückkehr der Granvilles auf ihrer Besitzung mehr Rührigkeit, als dies früher der Fall gewesen war und als der Mistreß des Hauses lieb sein mochte, die wohl sehr gern alle Welt um sich her in Bewegung setzte, selber aber am liebsten ihre Tage nach südländischer Sitte in völliger Apathie verbrachte.

Während die hagere Mrs. Granville ihren Sorbet schlürfte, starrte sie gedankenlos vor sich

hin. Nachdem das Glas geleert und in die Hände der Negerin zurückgewandert war, welche demüthig vor ihr stand, schleuderte sie dieser einen finsteren Blick zu.

„Ich hoffe, Nelly," sagte sie mürrisch, „Mr. Skatterfield hat seine Bequemlichkeit?"

„Das Gastzimmer ist in Ordnung," antwortete Nelly, „aber er hat gesagt, er werde nicht über Nacht bleiben."

„Und wo ist der Gentleman?"

„An den Fluß hinaus, bis zum Creek, sehen ob das Dampfboot kommt. Aber dort ist er wieder!"

Die Sklavin deutete auf das bis zum Brazos auslaufende Ende des Gartens.

Durch das Gitter der Hecke trat ein langer, schlotteriger und gelbaussehender Mann, der die Kleidung eines wohlhabenden Pflanzers trug, in den Garten. Langsam und verdrießlich schritt er näher.

Als er der Dame des Hauses ansichtig ward, schleuderte er den Rest seiner Cigarre in das nächste Gebüsch, doch wie er sich alsdann der Mrs. Granville näherte, lüftete er keineswegs seinen Panama zum Gruße, sondern blickte finster auf die Lady.

„Volk ohne Lebensart," murmelte diese in sich hinein, „in Texas verwildert alles!"

Mr. Skatterfield, der ungefähr fünf englische Meilen von den Granvilles entfernt seine ebenfalls am Brazos gelegene Besitzung hatte, schritt die paar zur Veranda führenden Stufen hinauf, warf sich der Lady gegenüber auf einen Rohrsessel, schob die langen, hageren Beine übereinander und zündete sich eine der viereckigen Pflanzercigarren an, welche im Süden häufiger geraucht werden, als im Norden.

„Noch immer nichts," brummte er, „es ist um des Teufels zu werden! Wenn Granville wußte, daß er nach San Felipe müsse, weshalb nöthigte er mich da, hierher zu kommen?"

„Er wußte gestern noch nichts von der Versammlung," entgegnete die Dame etwas störrisch, während sich Nelly mit dem Glase entfernte, die andere Sklavin aber auf ihrem Platze blieb, — „warum sind Sie nicht auch hingegangen, Skatterfield? Sie mußten doch wissen, daß Granville dort hinkomme, und haben doch sicher auch eine Einladung erhalten. Die Sache ist wichtig genug, es handelt sich darum, die Forderung zurückzuweisen, welche man im Congreß der Union wegen dieser elenden Nigger gestellt hat."

„Sie wissen, daß ich an der Leber leide," erwiderte Skatterfield, „und wenn ich mich ärgere, so verbessert das nicht meinen Zustand. Ich gehe darum nicht mehr zu den Versammlungen, denn,

bei Gott, es tauchen dort hin und wieder Ansichten auf, die geeignet sind, mich in Wuth zu versetzen! Ich begreife nicht, wie es Leute geben kann, die für unsere schwarzen Schufte und jene schäbigen Abolitionistenschreier der Yankees Partei nehmen können! In den Südstaaten der Union halten die Bürger besser zusammen, als bei uns. Aber das kommt von den Neueingewanderten, den utopischen Querköpfen, die unseren Niggern Ideen beibringen möchten, —"

„Einen Augenblick, Sir!" unterbrach ihn Mrs. Granville.

Sie lehnte den Kopf zur Seite.

„Ziehe Dich an die Thür zurück, Nubia! Es ist nicht nöthig," fuhr sie dann zu dem Pflanzer gewendet fort, „daß dieses Volk die Ohren überall hineinsteckt, leider muß ich ohnehin in meiner Umgebung Wesen dulden, die ungestraft den Aufruhr predigen dürfen!"

Skatterfield blickte die Dame in eigenthümlich schadenfroher Weise an und lachte auf.

Mrs. Granville aber, die eine sarkastische Antwort des Pflanzers zu befürchten schien, nahm hastig sogleich wieder das Wort.

„Wollen Sie eine Erfrischung?" fragte sie.

„Ich danke!" erwiderte Skatterfield lakonisch.

Das schwarze Mädchen war zur Glasthüre getreten, welche von der Veranda in das Haus

führte, doch wich die Sklavin jetzt zur Seite, denn die Thür ward geöffnet und die Kinder der Granvilles sprangen lachend und lärmend zu der Mutter.

Die beiden reizenden, zierlich gekleideten Mädchen, acht und zehn Jahre alt, hatten eine Menge Blumen in den Händen und warfen sie nun auf das Rohrtischchen, neben dem sich Mrs. Granville im Rockingchair wiegte.

Der Knabe, ein siebenjähriger kleiner Schelm, schön wie ein schwarzlockiger Liebesgott, sprang zu dem Pflanzer, starrte ihn mit seinen großen, dunklen Augen an und sagte dann ernsthaft: „Du bist besser daran, als ich, Nachbar, ich habe eine volle Stunde lesen müssen, Du aber thust den ganzen Tag nichts und rauchst Cigarren dazu!"

„Naseweiß!" brummte Skatterfield ärgerlich.

Seine herbe Bemerkung übertönten aber die Worte der Mädchen.

„Wir wollen hier unsere Kränze winden!" riefen sie lustig und machten sich über die Blumen her.

Mrs. Granville richtete sich im Rockingchair aus ihrer zurückgelehnten Stellung auf.

„Wer hat Euch diese Blumen gegeben?" fragte sie scharf und die Stirne runzelnd.

„Der gute Hector!" antwortete das älteste Mädchen.

„Hector wird dafür die Peitsche bekommen!“ bemerkte die Dame.

„Es sind ja Blumen, die Hectors Eigenthum waren und die er sich an seiner Hütte gezogen!“ versetzte die Jüngere kleinlaut.

„Gleichviel!“ herrschte Mrs. Granville. „Ein Sklave hat kein Eigenthum. — Man bringt Euch seltsame Begriffe bei, weiß Gott! — Hector wird gepeitscht!“

„Ziehen Sie den armen Schwarzen nicht zur Verantwortung,“ ertönte eine weiche, melodische Stimme — „ich trage die Schuld, Madame, denn ich gestattete Hector, den Kindern eine Freude machen zu dürfen. Der gute Alte war so glücklich darüber!“

Jane Clinton war es, die gesprochen hatte. Sie stand an der Glasthüre, auf der Schwelle derselben; das leichte Gewand, welches ihren schlanken Körper umfloß, erhöhte den poetischen Hauch, der ihre Erscheinung so fesselnd machte und ihr den Zauber echter Weiblichkeit verlieh.

In Janes lieblichem Antlitze war der schwermüthige Zug, welcher es jederzeit charakterisirt hatte, noch tiefer ausgeprägt, als zuvor. Sie mußte, seit sie Charleston verlassen hatte, in stillen Nächten viel gelitten und geweint haben. Dennoch machten jetzt ihre Züge nicht den Eindruck einer Entmuthigten, es lag der Harm einer ruhig

Entsagenden darin, eine Ergebung, die andeutete, daß sie den Schritt nicht bereue, den sie gethan hatte, und daß sie fest und entschlossen auf der Bahn fortwandele, die sie betreten.

Und doch wie peinlich war für sie ihr Loos geworden, das sie freiwillig um ihrer Ehre und ihres Gewissens willen gewählt hatte. Einer vermeintlich unglückseligen Leidenschaft zu begegnen, war sie vor Clinton geflohen und hatte gewähnt, im fernen Texas bei den Granvilles ein friedliches Asyl zu finden, wo ihr Schmerz ruhig verbluten könne. Es war aber alles für sie ganz anders gekommen.

Schon bevor sich der Eisenbahntrain in Bewegung gesetzt hatte, der sie aus der Nähe ihres Geliebten fortführen sollte, war ihr in martervoller Weise die Gewißheit geworden, daß ihr im Schooße der Familie, der sie sich angeschlossen, heillose Prüfungen bevorstehen würden. Mit einem Worte, sie hatte in dem, wenige Sekunden vor der Abfahrt des Zuges erschienenen Mr. Granville jenen Frechen erkannt, der es einst in Charleston gewagt, sie auf der Straße zu belästigen und mit unwürdigen Anträgen zu verfolgen. Aber in jenem Momente des Erkennens war es ihr nicht möglich gewesen, das eingegangene Uebereinkommen rückgängig zu machen und von der Reise sofort abzustehen. Sie hatte dies um so weniger

vermocht, als der Abschiedsbrief an Clinton geschrieben und wohl, wie sie annahm, ihm schon übergeben war. Wäre es unter solchen Umständen wohl für sie möglich gewesen, auch nur noch eine Stunde in Charleston zu bleiben? Und dann auch hatte der Pflanzer, als sie ihn so unerwartet wiedersah, weder durch Blick noch Geberde zu erkennen gegeben, daß er Jane wiedererkannt, sondern war höflich und kalt gegen sie gewesen. Wenn sie auch von einem solchen Manne erwarten durfte, daß er sich ihr früher oder später heimlich in ähnlicher Weise nähern werde, wie er dieses schon einmal gethan, so hoffte sie doch, in unmittelbarer Nähe der Mrs. Granville vor seinen Nachstellungen sicher sein zu können, wenigstens während der Reise. Und in Texas stand es ihr ja frei, so sagte sie sich, ihren Platz zu wechseln, sobald sie sich nicht hinreichend durch die Nähe der Gattin Granvilles geschützt sehen sollte. So hatte sie denn von zwei Uebeln das kleinere gewählt, ihre Bestürzung verborgen gehalten, und war der Familie in das ferne Land gefolgt.

An ihren neuen Aufenthaltsort gelangt, war ihr jedoch die schlimme Gewißheit geworden, daß Granville sie vom ersten Augenblicke an wiedererkannt habe und daß er nun in seiner Heimat hoffe, über ihre Tugend zu triumphiren, wenngleich er sie jetzt mit vieler Rücksicht und Aus-

zeichnung behandelte. Aber Jane hatte auch dort erkennen gelernt, daß es für sie nicht so leicht sein werde, ihre Stellung zu wechseln, denn die Ansiedler lebten in Texas abgeschiedener, als sie erwartet hatte. Wie hätte sie dort also in oft unwirthbaren Gegenden allein von einer Plantage zur andern wandern können, ihre Dienste anzubieten?

Zur Zeit, in welcher der Nachbar Skatterfield bei den Granvilles vorgesprochen, befand sich Jane in einer wahrhaft peinlichen Lage. Die befreundeten Pflanzerfamilien zischelten bereits achselzuckend und ironisch über die Aufmerksamkeiten, welche der Gouvernante durch Granville erwiesen wurden, und dieser hatte seit einigen Tagen begonnen, in jedem unbewachten Momente mit seinen Wünschen deutlicher gegen Jane hervorzutreten.

Der Mrs. Granville wagte sich Jane nicht zu entdecken, denn jene Dame hatte so viel Abstoßendes in ihrem Wesen, ihr Naturell war so herrisch und so mißtrauisch zugleich, daß Janes Selbstgefühl sich dagegen sträubte, an den Schutz der Herrin des Hauses zu appelliren, die ihr ohne Zweifel noch mit Schimpf und Schande ihr makelloses Verhalten entgolten haben würde.

Und doch hätte Jane wohl besser gethan, mit Mrs. Granville offen zu reden, denn die Gattin

des Pflanzers trug bereits einen schwach verhehlten Grimm gegen die Gouvernante ihrer Kinder im Gemüthe; ihr waren die Aufmerksamkeiten Granvilles, welche dieser Jane erwies, so wenig entgangen, wie die Sticheleien seiner Freunde.

Die Stellung Janes ward dadurch noch unleidlicher, daß diese sich mit ihren Gefühlen im strikteſten Gegensatze zu allem sah, was um sie her vorging. Janes edler, milder Sinn glühte für Menschenwürde und Nächstenliebe, und sie sah die armen Sklaven der Plantage von den Gebietern wie den Aufsehern mit übermäßiger Strenge behandelt, sie gewahrte, wie man sich systematisch bemühte, jene unglücklichen Geschöpfe in der größten Verdummung zu erhalten, und ihr selber ward täglich fast von der Mrs. Granville ihre Menschenfreundlichkeit verwiesen, mit der sie sich, wo sie es konnte, jener Hülflosen annahm. Und mehr noch empörte es sie, daß ihr die Weisung ward, den ihr anvertrauten Kindern, in deren Wesen sie treffliche Gemüthsanlagen erkannte, denselben finsteren Geist der Härte und Unduldsamkeit einzuimpfen, der die Granvilles beherrschte. Der Pflanzer freilich ließ Jane schalten und walten, er redete ihr bei jeder Gelegenheit das Wort, denn er hoffte sie dadurch für sich zu gewinnen, zu der Mrs. Granville aber kam sie in ein immer gespannteres Verhältniß, denn diese Dame er-

haschte, von Eifersucht getrieben, jede Gelegenheit, Jane zu demüthigen.

Und als diese nun den Kindern in die Veranda folgte und sich des Sklaven Hector annahm, da schleuderte Mrs. Granville einen zornigen Blick auf die Gouvernante.

„Vergessen Sie nicht, Miß," sagte sie in gehässigem, schneidenden Tone, „daß nur ich es bin, die hier etwas zu gestatten hat. Und wenn Mr. Granville nichts dagegen einwendet, daß Sie hier den Kindern und unseren schwarzen Schelmen philanthropische Grundsätze predigen, so bin ich doch nicht gesonnen, dies zu dulden!"

„Madame," versetzte Jane sanft, doch mit Festigkeit, „ich vergesse weder, was ich hier bin, noch lehre ich Dinge, welche mit dem wahren Christenglauben unvereinbar sind. Wenn ich für die Sklaven Mitgefühl zeige, so will ich sie nicht zum Ungehorsam verleiten, sondern es drängt mich, ihnen dadurch ihr hartes Loos zu erleichtern, daß ich ihren beschränkten Geist auf das hinlenke, was die ewig unversiegbare Quelle allen Trostes in irdischen Leiden ist."

„Wahrhaftig, Miß," bemerkte Mr. Skatterfield spöttisch, „Sie scheinen zu glauben, daß diese schmutzigen Geschöpfe Menschen seien, wie wir!"

„Sie sind es, Sir," entgegnete Jane bewegt, „und wahrlich, wessen Schuld ist es, daß ihr Geist

im Stumpfsinne verharrt, und der göttliche Funke, der in jedem menschlichen Geschöpfe schlummert, welche Farbe es auch tragen mag, in ihnen nicht zum reinen, milden Lichte sich entwickeln kann?"

„Sehr poetisch, Miß!" lachte Skatterfield und setzte in trockener, sarkastischer Weise hinzu: „Uns praktischen Leuten schmeckt aber keine Poesie. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, solch' schwarzes Gesindel als Brüder und Schwestern anzuerkennen, so sei es Ihnen unbenommen. Wir finden keinen Geschmack daran!"

„Und doch wird eine Zeit der Aufklärung Sie oder Ihre Nachkommen dazu zwingen, Sir, das arme Volk der Schwarzen als mit Ihnen gleichberechtigt anzuerkennen!" erwiderte Jane lebhaft und erglühend.

„Welche Insolenz!" murmelte Mrs. Granville starr vor Ueberraschung.

„Gleichberechtigt!" höhnte Skatterfield. „Sie kommen aus Europa, Miß, wo man so viel in Moral gegen uns Sklavenhalter macht. Ich kenne jenen Welttheil ein wenig. Der Arme ist dort weiß, er ist auch viel intelligenter, als unser Neger, und doch verweigert man ihm bürgerliche Gleichstellung und politische Rechte. So wenig wie dort die bevorrechtigten Stände den Millionen Unmündigen das Messer in die Hand geben werden, weil sie wissen, was sie von ihnen zu er-

warten haben, so wenig mögen wir das aus demselben Grunde unseren Schwarzen thun, die uns, ehrlich gesagt, wohl so gerne beseitigen möchten, wie der arbeitende und hungernde europäische Proletarier die Bureaukraten, Armeen, den Adel, die Fürsten und Könige. Ich denke aber, was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Berufen sich Ihre großen Herren auf ererbte Rechte, so thun wir das auch, der erste Titel und Anspruch auf Macht über den Geringeren war bei den Vorfahren jener so gut eine Usurpation, ein Gewaltstreich, wie bei den unseren. Es ist wahr, wir nützen unsere Schwarzen so gut aus, wie die Bevorrechtigten in Europa die Masse der Geringen, aber wir kleiden und ernähren auch die von uns Abhängigen, ja wir sorgen bis in ihr spätes Alter für ihr körperliches Wohlergehen, denn sie bilden unser Kapital, unseren Reichthum; die weißen Sklaven Ihres Europa aber, Miß, haben sich und die ihrigen durch alle Wechselfälle des Lebens zu schleppen, werden in aller gesetzlichen Form früher oder später an den Bettelstab gebracht, und mögen dann sehen, wo sie enden, ob unter freiem Himmel, im Spitale oder Zuchthause. Ich denke, da sind unsere Schwarzen doch besser daran, als Ihre Weißen, und uns selber trifft kein Vorwurf!"

„O doch, Sir, der härteste und schwerste, den

je ein civilisirtes Volk zu treffen vermag, das sich selbst regiert!" entgegnete Jane ernst. „Ich verstehe nicht alles das zu widerlegen, was Sie soeben gesagt haben, denn ich kenne von den Verhältnissen, die Sie berührten, zu wenig. Ich gebe es zu, und weiß es aus der Geschichte, daß nicht allein der geringe Mann, oder selbst der Handwerker- und Bürgerstand, sondern auch ganze Nationen Europas abwechselnd bis in die jüngste Zeit hinein der Willkür Bevorrechtigter preisgegeben sind, aber werden die in einem Welttheile verübten Mißbräuche und Gewaltthaten durch ihre Ausübung in einem anderen zu Tugenden? Wäre dem so, wer würde dann in den civilisirten, christlichen Republiken Nordamerikas die bluttriefenden Götzenopfer der Ostindier verdammen? Das aber ist die schwerste Anklage, welche man Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen entgegenhalten kann, Sir, daß Sie unter der Devise der Freiheit und Gleichberechtigung in Ihren Republiken einen Zustand aufrecht erhalten, dem selbst der ärgste Despot Europas nicht wagen würde, in seinem Reiche das Wort zu reden. Der Arbeiter unseres Welttheiles ist freilich während seines Berufes ein Sklave der Besitzenden, aber die Macht der Association wird ihn mit der Zeit emancipiren, und schon jetzt ist es ihm oder seinen Kindern möglich, durch Fleiß und Talent sich im

Staate Geltung zu verschaffen. Der Schwarze Ihrer Sklavenländer aber bleibt verachtet, er hat nicht einmal die Hoffnung, durch Thätigkeit und natürliche Anlagen sich emporschwingen zu können. Sein Trost ist nicht die Familie, die ihm früher oder später grausam entrissen wird, oder das selbst im Unglücke erhebende Bewußtsein der freien Selbstbestimmung. Der mit Entbehrungen und Noth ringende ehrenhafte Arbeiter unserer Länder aber ist frei, sein Familienleben darf nicht angetastet werden, die ewigen Grundsätze des Rechtes stehen ihm zur Seite, und wenn diese auch zu Zeiten vielfach verletzt werden, so weiß er doch, daß nur das von Bestand ist, was Gott in jede Menschenbrust gelegt hat!"

Jane schwieg erröthend und aufgeregt. Sie hatte zum Schlusse ihrer Vertheidigung der Menschenrechte leidenschaftlich, ja begeistert gesprochen.

Ein düsteres Roth aber färbte die schmalen Wangen der Mrs. Granville, ihre Augen schossen unheilvolle Blitze auf Jane, sie fand keine Worte, den Zorn auszudrücken, welchen sie über die Meinungsäußerung der unerschrockenen Gouvernante empfand.

Skatterfield aber nahm boshaft lächelnd das Wort.

„Es ist ein Glück für Sie, Miß," sagte er, „daß Sie kein Mann sind! Man würde

Sie in Texas für solchen Vorwitz theeren und federn!"

„Ich schrecke auch jetzt nicht vor einem Märtyrerthume zurück, wo es sich um eine heilige Sache der Menschheit handelt, Sir!" entgegnete Jane fest und ruhig.

„Genug!" fuhr Mrs. Granville heftig auf. „Sie haben Ihre verderblichen Ansichten hinreichend enthüllt, Miß. Sie werden, will's Gott, nicht lange mehr Gelegenheit haben, uns hier ein Aergerniß zu geben!"

„Ich hoffe es!" versetzte Jane gelassen.

Diese Ruhe brachte die Pflanzerin außer sich.

„Entfernen Sie sich!" brauste sie auf. „Gehen Sie mit den Kindern in den Garten!"

Schweigend winkte Jane den Kleinen und verließ mit ihnen die Veranda.

Sie ging um das Haus, die Kinder sprangen voran. Sie stürmten zu einer kleinen Erhöhung des Gartens; von lieblichem Gebüsch umzogen, überschattet von rothen Cedern, stand dort eine Bank. Von jenem erhöheten Punkte aus hatte man eine idyllische Aussicht auf die Felder und den dieselben begrenzenden Forst.

Jane hatte auf jener Höhe gern zu verweilen gepflegt, dort war sie oftmals schon vor dem Morgengrauen gesessen und hatte träumerisch in das Düster hinausgestarrt, bis der wolkenlose

Aether über ihr in rosigen Tinten schimmerte, der blendende Glanz im Osten auftauchte und die Wipfel des Waldes mit all seinem Gold überschüttete. Aber in nächtlicher Stunde war sie noch lieber zu jenem traulichen Plätzchen geschlichen, denn alsdann hatte die schlummernde Natur, der Schatten der Nacht, besser zu ihrer Seele gestimmt, und das blitzende Heer der Sterne, der Frieden der Schöpfung, dem schwermüthigen Fluge ihrer Gedanken einen erhebenderen Schwung gegeben.

Aber seit einigen Tagen schon war das Lieblingsplätzchen von ihr gemieden worden, denn wiederholt hatte sie Granvilles plötzliches Erscheinen dort aus ihrem schmerzlichen und doch so süßen Brüten aufgeschreckt und sie vertrieben. Am Abende wagte sie schon gar nicht mehr, sich dorthin zu stehlen.

Die Kinder wußten es wohl, daß ihre sanfte, schöne Freundin gern unter den Cedern verweile, darum sprangen sie auch jetzt dorthin. Und als Jane ihnen nun folgte und ernst und traurig die Bank erreichte, da sah sie sich von den Kleinen umringt. Sie umschlangen die Erzieherin und blickten zärtlich zu ihr auf.

Jane fühlte sich von der Theilnahme der schuldlosen Wesen tief berührt, ohne Zweifel waren diese holden Geschöpfe instinktartig von

dem Wunsche beseelt, durch Liebkosungen das vergessen zu machen, was ihre Mutter der geliebten Lehrerin angethan.

Eine Thräne schlich sich an Janes Wangen hernieder.

Der Knabe hing sich an ihr Kleid.

„Sie dürfen nicht weinen, Miß," sagte er beschwichtigend. „Hector wird nicht gepeitscht, ich will schon dafür sorgen. Eher lasse ich mich schlagen, bevor ich zugebe, daß man dem alten Manne ein Leid zufüge!"

Jane lächelte schmerzlich und küßte die Kleinen.

„Miß Jane ist wieder fröhlich," jubelten die Kinder, „nun wird uns das Spiel auch freuen!"

„Kommt," rief das jüngere Mädchen — „ich bin der entflohene Neger, fangt mich!"

Die Kleine sprang durch's Gebüsch und den Cottonfeldern zu, das andere Mädchen und der Knabe eilten ihr lachend nach.

Das Kränzewinden war vergessen, die Blumen lagen dort auf der Bank, neben der Jane stand.

Diese blickte den Kleinen wehmuthvoll nach.

Es war gerade der Moment, an dem die Sklaven der Plantage von den Feldern heimkehrten, das Tagewerk war vollbracht, matt und traurig kamen sie da und dort an den dicht bei einander

stehenden Cottonstauden hervor, düster nach den jauchzenden Kindern blickend, die, ohne es zu ahnen, durch ihr Spiel — das Haschen des entsprungenen Sklaven — die Herzen der armen Schwarzen schmerzlich berührten.

„Was sie jetzt im Scherze thun," murmelte Jane trübe vor sich hin — „werden sie einst im Ernste befehlen, ohne daß ihr Gemüth von Mitleid bewegt sein wird. Eine Andere ersetzt mich hier binnen Kurzem, und diese Andere untergräbt dann gewissenhaft nach dem Willen der Granvilles alle jene edlen Regungen, die in den Kleinen zu wecken und läutern ich bemüht war!"

Jane seufzte.

Da raschelte das Gebüsch hinter ihr.

„Miß Jane!" zischelte es aus dem Laube hervor.

Jane fuhr betroffen zurück.

War das nicht der Klang einer bekannten, längst nicht mehr gehörten Stimme, der an ihr Ohr flüsterte?

„Sehen Sie hierher!" zischelte es wieder.

Der Ton kam deutlich von dem Stamme einer der Cedern her.

Jane starrte auf den breiten Schatten des Baumes. Mit Mühe nur unterdrückte sie einen Schrei.

Stand dort nicht, an den Stamm gelehnt,

halb vom vordrängenden Buschwerk des die Cedern umwuchernden Cape Jessamine verdeckt, eine kleine dunkle, gnomenhafte Gestalt, die ihr so bekannt wie theuer war?

„Hannes!“ stammelte sie, vor Freude und Ueberraschung erzitternd.

Sie breitete die Arme aus und wollte zu der wenige Schritte entfernten Stelle stürzen, wo sie den verlorenen kleinen Freund gewahrte.

Dieser aber winkte ihr energisch, fern zu bleiben.

„Ich bin's, Miß,“ flüsterte er, — „aber kommen Sie nicht hierher. Dort schleichen die Nigger und sehen Sie auf der Höhe. Suchen Sie eine andere Stelle des Gartens auf, wo Sie mit mir reden können, ich stehle mich Ihnen nach!“

Die kleine Gestalt verschwand blitzgeschwind.

Jane blickte hinter sich. Die Kinder waren unten bei den Feldern, die Schwarzen schleppten sich ruhig zu ihren Hütten.

Hastig wandte sich Jane und schritt einen sich schlängelnden Pfad hinab. Halb betäubt, verwirrt von der Ueberraschung, mit fliegendem Athem und hochklopfendem Herzen erreichte sie eine kleine Lichtung, die hinter einer Anpflanzung von Maulbeerbäumen hart an Bananenfelder stieß.

Hier machte sie Halt. Im nächsten Augenblicke brach sich Lütt Hannes durch danebenliegen-

des Gestrüpp von Laurea Mundi Bahn und flog Jane entgegen.

Er umschlang sie mit seinen kleinen Armen, sie beugte sich zu ihm nieder, nahm den häßlichen Mulattenkopf zwischen ihre weißen Hände und küßte die aufgeworfenen Lippen des Kleinen, der freudig grinsend treu und innig in die von Thränen überströmenden Augen Janes blickte.

„Du lebst, mein armer Junge!“ rief sie. „Und welches Wunder hat Dich hierher geführt?“

„Ach, Miß,“ versetzte der Kleine — „ich dachte es mir immer, daß mich mein gutes Glück Ihnen auf irgend eine Weise wieder zuführen werde. Aber so wie dies nun geschehen, konnt' ich mir wahrhaftig nicht träumen lassen! Sie verließen also den Carracani —?“

„Still!“ flüsterte Jane, indem sie von dem Kleinen zurücktrat und horchte. — „Ich fürchte, man kommt —!“

Hannes that einige Schritte nach den Maulbeerbäumen hin und kehrte dann zurück.

„Es bekümmert sich Niemand um uns, Miß!“ sagte er. „Aber ich begreife, daß wir hier nicht lange plaudern können, denn die Kinder werden Sie wohl bald vermissen und nach Ihnen schreien. Sie glaubten also, Miß, ich sei in Charleston, mit allen Segeln beigesetzt, in's Jenseits hinüberlavirt?“

„Ich ließ vergeblich nach Dir forschen, mein armes Kind! Ja, ich betrauerte Dich wie einen Todten, denn ich war überzeugt, Dir müsse ein Unfall zugestoßen sein, — freiwillig hättest Du Dich ja nicht von mir getrennt, so dachte ich —"

„Das war schön von Ihnen, Miß, ich danke Ihnen von Herzen dafür! — Um's Leben kam ich freilich nicht, wie Sie sehen, — so ein verwetterter Schiffsjunge ist nicht so leicht umzubringen, — aber die verwünschten Trotters spielten mir denn doch einen ganz höllischen Streich —!"

„Die Trotters? — Doch sage, wie kamst Du nach Texas und hierher? Und was sehe ich, — Du trägst eine Art Bedientenjacke —!"

Hannes blickte lächelnd an seinem Anzug nieder, der in der That ein Gemisch von Bedientenkleidung und Negerkostüm war.

„Ich bin ja der groom des Mr. Skatterfield, der hier heute auf Besuch ist!" antwortete er.

„Des Mr. Skatterfield?" rief Jane erstaunt.

„Ja. Die Trotters ließen mich aus Rache für den Schabernack, den ich ihnen gespielt, nach der ersten Theatervorstellung durch ein paar Galgenstricke pressen und an einen Sklavenhändler übergeben, der noch an demselben Abende Charleston verließ. Dann mußte ich mit einer ganzen Schaar ausgesucht schmutziger Nigger an langer Kette und in Eisen gelegt marschiren, über

Berg und Thal, durch Dick und Dünn, mit Peitsche und Flüchen vorwärts getrieben, — o meine gute Miß, das waren harte Tage für den armen Hannes, den Hamburger Bürgerssohn, — und auch für die armen schwarzen Schelme, die mit mir in einer Reihe humpelten —! Aber das ist jetzt abgethan," setzte er lustig und auflachend hinzu, „ich bin wieder bei Ihnen, da wird ja alles gut werden!"

„Armer Junge! Und konntest Du nirgend die Gesetze für Dich in Anspruch nehmen?"

„Gesetze?" rief Hannes heftig. „Gibt es denn in diesen Südstaaten, die der Teufel holen möge, Gesetze, die für den Farbigen sind? Meiner verehrten Mutter Haut hat der Sohn zu Markt tragen müssen, ich konnte ja nicht einmal durch den kleinsten Fetzen Papier beweisen, daß ich ein Freier sei! Man schleppte uns bis zur Grenze nach Texas, dort fanden sich Mr. Skatterfield und andere Herren von der Gleichberechtigung und Freiheit ein, und so ward ich hierher nach dem Brazos verhandelt!"

„Du bist ein Sklave?" stammelte Jane erblassend.

„Ja, mit Ihrer Erlaubniß, Miß!"

„Entsetzlich! Aber Sklaveneinfuhr ist ja in Texas verboten!"

„Gesetze sind dazu da, daß man sie umgeht,

sagen die Herren Republikaner der Südstaaten. Man hat mich und die anderen armen Teufel unter dem Vorgeben in's Land geschmuggelt, daß wir Abkömmlinge entlaufener Sklaven jener Herren seien."

„Das ist schmählich! Ich werde hier Dein Recht vertreten, Hannes, Dich befreien; ich werde sparen und mich abmühen, bis ich Dich loskaufen kann!"

„Ach, Miß, Sie sind so gut, ein Engel, ich hab's immer dem Petersen gesagt!" murmelte Hannes gerührt. „Ja, mein Petersen," seufzte er, „was würde der für ein Auge machen, — er hat ja nur eins — wenn er seinen Schiffsjungen als Sklaven sehen könnte! — Und unsere Hamburger Jungens, die haben mich im Spotte meines Vaters Staatsneger genannt, — jetzt bin ich so was dergleichen, hol's der Henker! — Doch, beste Miß, seien Sie meinetwegen unbesorgt," fuhr er grinsend fort, „den Lütt Hannes hat sein Humor und seine Schlauheit auch unter diesen Umständen nicht verlassen, — und geben Sie sich auch keine Mühe, mit dem Rechtvertreten ist's hier nichts, und spräche auch der liebe Herrgott selber für mich, — um jeden Dollar aber, den Sie auf mich verwenden würden, wär's wahrhaftig noch mehr schade! Ich konnte meinem Mr. Skatterfield, dem sauertöpfischen Langbein, auf der Reise

hierher freilich so wenig entwischen, wie jenem Halunken von Sklavenhändler, denn man war so galant, mich mit Kravatte und Handmanschetten von Eisen zu versehen, aber seit ich auf der Pflanzung bin, habe ich es derart fein angestellt, daß ich das vollständige Vertrauen des Langbeines gewann, den ich heute hierher begleitete, und so werde ich denn mit Gottes Hülfe, Miß, dem Mr. Skatterfield und sämmtlichen Texanern bald eine Nase drehen! Aber Sie, Miß, Sie haben mir noch immer nichts von Ihnen gesagt!"

Jane machte den Kleinen in aller Kürze mit ihren Schicksalen bekannt. Hannes hörte ihr gespannt und bewegt zu, als aber Jane nun in ihren Mittheilungen bis zu ihrem Aufenthalte bei den Granvilles angelangt war und ihre jetzt so peinliche Stellung in heftiger, schmerzlicher Erregung schilderte, da flammten auch die Negeraugen unseres Hannes, da begannen seine Züge fieberisch zu zucken, da ballte er drohend die kleinen Fäuste.

„Meine gute Miß," stieß er hervor, als nun Jane geendet, „Sie müssen fort von hier, sobald wie möglich! Aber mit Wissen der Granvilles dürfen Sie die Pflanzung nicht verlassen, das geht wahrhaftig nicht, die Sklavenhalter schrecken vor nichts zurück; der Mann, den Sie fürchten, würde Ihnen einen Hinterhalt legen und Sie mit

Gewalt irgendwo hinführen. Nein, entfernen Sie sich heimlich von hier, und ich — nun, ich entfliehe mit Ihnen, das ist eine Sache, die sich von selbst versteht!"

„Aber wie wäre es möglich —?"

„Seit acht Tagen schon habe ich auf eine Flucht und alle Mittel dazu gesonnen, — ganz allein wollte ich mich davonmachen, konnte ich denn ahnen, daß Sie in meiner Nähe seien? — ja, bald wäre ich gestern schon in aller Stille durchgebrannt, Miß, dem Himmel sei Dank, daß ich daran verhindert ward! Jetzt wird's um so lustiger werden, Himmelsak — ja so, Miß, Sie können das Fluchen nicht leiden! — Und in nicht viel mehr als vierundzwanzig Stunden kann's losgehen, dieser Zwirnsfaden von Skatterfield reist morgen nach Brazoria und nimmt mich nicht mit, dann habe ich die schönste Gelegenheit zur Flucht, — alles ist, wie gesagt, bedacht und eingeleitet, es bleibt dabei, nur daß jetzt Zwei von der Partie sind, Sie und ich. Und nach Galveston müssen wir hin, denn zu Schiffe entkommen wir am sichersten aus diesem verwünschten Lande. Aber freilich werden wir nicht den gewöhnlichen Weg einschlagen können, wir müssen durch die Wälder, Miß!"

„Aber ich begreife nicht, wie —?"

„Still, liebe Miß! Ich höre die Stimme

Skatterfields, er ruft seinen Sklaven Lütt Hannes, der morgen durch eigenes Patent ein Freier wird!" flüsterte der Kleine grinsend. „Der Pflanzer bleibt nicht über Nacht und ich muß mit ihm fort. Kennen Sie," setzte er ernsthaft hinzu, „den Ruf des Vogels, den man hier Whippoorwill nennt, und der immer erst gegen Abend und Nachts seinen Schrei ertönen läßt?"

„Ich kenne ihn," versetzte Jane bebend, „auf jener Höhe, wo Du mich fandest, lauschte ich oft seinen klagenden Tönen!"

„Gut, Miß. Kommen Sie morgen bei einbrechender Nacht zu der Bank, neben der ich Sie zuerst sah. Hören Sie dann jenen Ruf, den ich täuschend nachzuahmen verstehe, so schleichen Sie zu dem Cottonfelde, das am Ende des Gartens liegt. Ich werde Sie erwarten. Auf Wiedersehen und gutes Glück, Miß, und verlassen Sie sich auf den treuen Hannes!"

Jane wollte zagend antworten, doch schon war der Kleine durch's Gebüsch entschlüpft.

Das Gemüth von stürmischen Gefühlen durchwogt, schlug sie den Weg zur Anhöhe wieder ein.

Viertes Kapitel.

Der Ruf des Whippoorwill. — Unerwartetes Erscheinen. — Die Flucht.

Der Pflanzer Skatterfield verließ mit seinem kleinen Begleiter die Plantage der Granvilles, ohne die Rückkehr seines Freundes abzuwarten.

Jane vermied es, im Laufe des Abends der Dame des Hauses zu begegnen, sie blieb mit den Kindern in dem ihr angewiesenen Theile der Cottage.

Granville kehrte spät nach Hause zurück; seine Gattin hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als er von San Felipe eintraf.

Jane verbrachte eine schlaflose Nacht. Sie war überzeugt, daß es am folgenden Morgen ihrethalben einen heißen Kampf zwischen den Eheleuten Granville geben müsse, eine stürmische Scene, deren Ausgang der despotische Pflanzer jedenfalls nach seinem Sinne wenden werde, da

seine Frau, so herrisch sie auch gegen ihre Untergebenen sein mochte, es doch niemals wagen durfte, sich dauernd gegen seinen Willen aufzulehnen. Der Umstand, daß sie die schuldlose Veranlassung zu einem solchen Zerwürfnisse sei, raubte aber Jane nicht so sehr den Schlaf, — denn sie konnte weder den Pflanzer, noch die Mrs. Granville achten, — als der Gedanke an ihre Flucht, die der treue Hannes um jeden Preis bewerkstelligen wollte.

Vor Gefahren schreckte Jane nicht zurück, selbst ein Wandern im fremden Lande unter Noth und Entbehrungen erschien ihr unter den obwaltenden Verhältnissen wünschenswerther, als ein unthätiges Verharren in ihrer jetzigen Stellung, die ohnehin, so wie sie sich jetzt gestaltete, immer unhaltbarer werden mußte, und deren Behauptung sich auch keineswegs mehr mit ihrer Ehre vertrug. Was aber Jane mit Bekümmerniß und Sorgen im Hinblick auf eine Flucht von der Plantage erfüllte, war der Gedanke, daß eine viel größere Wahrscheinlichkeit für das Fehlschlagen der Unternehmung des Kleinen, als den Erfolg derselben vorhanden sei, und daß alsdann den armen Jungen das traurigste Loos erwarten werde, da er ja, in seiner nunmehrigen trostlosen Eigenschaft als Sklave, keine Gerechtigkeit in Texas finden könne.

Mehr für den Kleinen, als für sich fürchtend, schlief sie endlich gegen Morgen ein, und erwachte erst spät am Tage aus einem Schlummer, der ihr keine Erquickung, sondern unruhige, beängstigende Träume gebracht hatte.

Die Beschäftigung mit den Kindern, sonst ihre einzige Freude, war ihr heute eine Folter. Zerstreut und einsilbig ertheilte sie ihren Unterricht, nahm sie die Zärtlichkeitsausbrüche ihrer Lieblinge hin.

Gegen Mittag ward ihr die Gewißheit, daß sie der Gegenstand eines heftigen Wortwechsels zwischen der Herrin und dem Gebieter des Hauses gewesen sei; eine der Schwarzen, welche Mrs. Granville bedienten, brachte der von den Sklaven verehrten Jane heimlich die Nachricht.

Nur mit Mühe vermochte Jane sich zu beherrschen. Sie fühlte, daß die Frauenwürde ihr gebiete, sofort ihre Entlassung zu begehren, aber sie drängte ihren Stolz zurück, um ihres kleinen Freundes willen.

Ernst und bleich erschien sie an der Mittagstafel. Mrs. Granville war nicht zugegen und ließ sich auch nicht blicken. Sie speiste in ihrem Gemache, eine Unpäßlichkeit vorschützend. Zum Glück für Jane waren die Kinder da, nahm diesen gegenüber der Pflanzer Anstand, ein Wort über das Vorgefallene, das Jane hinterbracht worden, bei Tische zu verlieren.

Granville war ein Mann von einigem Takt, obwohl sein leidenschaftliches Temperament ihn oft verleitete, diesen zu verletzen. Schon seine Erscheinung deutete den Sanguiniker an, seine dunklen, blitzenden Augen, sein südländischer Teint, die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, seine markirten, Sinnlichkeit verrathenden Züge und seine eher schmächtige, als robuste, mittelgroße Gestalt gaben ihm das Aussehen eines Creolen. Auch war ihm im Allgemeinen eine gewisse Geschmeidigkeit und Höflichkeit eigen, welche jene Abkömmlinge der spanischen Raçe in ihrem Verkehre mit der Welt charakterisirt.

Da Granville aus Erfahrung wußte, daß Jane nicht zu jenen Wesen gehöre, die auf leichte Art, durch Freigebigkeit oder Galanterie, zu bethören sind, so behandelte er sie, wie schon einmal erwähnt, mit mehr Rücksicht, als er gewohnt war, dem weiblichen Geschlechte zu widmen. Es mochte dieses Betragen des Pflanzers auch wohl darin seine Ursache haben, daß ihm bis zu einem gewissen Grade Janes würdevolles und edles Benehmen imponirte und ihn wider seinen Willen zwang, ihr eine gewisse Ueberlegenheit einzuräumen. Selbst der roheste Mensch hat Momente, in denen er vor dem Tugendhaften scheu den Blick zu Boden schlägt und sich nicht getraut, die lasterhafte Hand darnach auszustrecken. Granville war

nicht eigentlich eine verwilderte Natur, er besaß, wie gesagt, einige Bildung und ziemlich weltmännische Manieren, die freilich durch die despotische Uneingeschränktheit, mit der die Pflanzer des Südens auf ihren Plantagen herrschen, nicht wenig gelitten hatten. Hart und aufbrausend gegen seine Untergebenen, ja gegen die eigene Familie, wußte er sich doch auch wieder zu mäßigen und sogar eine Art Noblesse zur Schau zu tragen, wenn er einen Vortheil darin sah, dies zu thun, oder wenn ihn die Laune dazu anwandelte; er war eben durch einen langen Aufenthalt in Texas eine durchaus südländische Natur geworden.

So zeigte er sich denn heute auch Jane gegenüber artig und zurückhaltend, wenngleich sein glühender Blick verrieth, daß der Auftritt mit seiner Frau die Neigung für die schöne Gouvernante nur noch heftiger entflammt habe.

Jane athmete auf, als sie endlich die Tafel verlassen und sich zurückziehen konnte.

Von nun an bis zum Abend verbrachte sie ihre Zeit in sich steigernder Unruhe, die ihren höchsten Grad erreichte, als endlich die Nacht hereinzubrechen begann.

Und nun hüllte sie sich in einen Plaid und setzte ein Strohhütchen auf. Sie vermied die Veranda, durch eine Seitenthür schlüpfte sie in den Garten.

Sie ging ohne alle eigentliche Vorbereitung zur Reise, — stand ihre Absicht, mit Hannes zu flüchten, also noch nicht fest?

Sie schritt der bekannten Erhöhung, ihrem Lieblingsplatze zu.

„O mein Gott," flüsterte sie bebend vor sich hin, „ich kann mich nicht entschließen, dem Kleinen zu folgen! Ich würde ihm ein Hinderniß sein, seine Freiheit zu erlangen! Allein wird er sicherer zu entkommen vermögen, — er legt sich eine Fessel an, er opfert sich vielleicht, wenn er darauf besteht, daß ich mit ihm fliehe. Armer Junge! Aber wird er nicht lieber in seine Sklaverei zurückkehren wollen, als entweichen und mich hier lassen?"

Sie sann wieder nach und schüttelte dann ernst und melancholisch das Haupt.

„Nein," fuhr sie fort, „ich werde ausführen, was ich schon am Morgen beschloß, — ich werde dem armen Jungen verkünden, daß ich ihn nicht begleite, sondern frei und offen dieses Haus verlasse. Kann ich ihn nicht auf ein baldiges Wiedersehen verweisen, das dann hoffentlich ohne Gefahr für ihn sein wird?"

Jane erreichte die buschumwachsene Höhe, die von den rothen Cedern überschattete Bank.

„Wer weiß," murmelte sie, „ob es ihm gelang, sich von der Plantage Skatterfields unbeachtet fortzustehlen?!"

Jane blickte umher.

Dunkelheit lagerte jetzt über dem Garten und den Cottonfeldern. In der heißen Zone folgt die Nacht dem Tage rasch, ein Dämmerlicht kennt man kaum.

Die Sterne waren heraus, der Mond trat über den Wipfeln der Holzung hervor, sein Licht war noch nicht intensiv genug, die Gegend zu erhellen.

Jane horchte.

Da klang vernehmlich der klagende Laut des Whippoorwill von dem Cottonfelde herüber.

Der langgezogene, schwermüthige Ton ließ Janes Herz erzittern.

„Er ist da!“ flüsterte sie in heftiger Erregung.

Sie schickte sich an, den Pfad hinabzueilen, der sich bis zum Ende des Gartens wand.

Plötzlich vernahm sie Schritte hinter sich. Sie wendete sich hastig um.

Betroffen fuhr sie zurück, — Granville trat vor sie hin.

„Sie erfreuen sich hier des reizenden Abends, Miß?“ begann er lächelnd. „Warum sind Sie nicht unter die Veranda gekommen? Mrs. Granville hat noch immer nicht ihr Zimmer verlassen und wird auch wohl heute nicht erscheinen.“

„Eben deshalb, Sir,“ entgegnete Jane mit

zitternder Stimme, „hielt ich es für meine Pflicht, mich fern zu halten — und aus derselben Ursache muß ich Sie bitten, entweder mich hier zu verlassen oder doch mir zu gestatten, daß ich mich entferne —!“

Und Jane wollte sich zurückziehen. Granville verhinderte sie daran.

„Ach, Miß,“ sagte er leichthin und leise auflachend, „meine Frau hat Ihnen, wie mir, eine Scene bereitet?“

Jane bewegte die Lippen zur Antwort.

Da ertönte der Ruf des Whippoorwill von Neuem, und diesesmal viel näher als zuvor.

Jane zuckte zusammen.

„Wenn der arme Junge entdeckt werden sollte!“ dachte sie angsterfüllt. „Hoffentlich wagt er sich nicht weiter in den Garten!“

„Nun, Miß?“ fragte der Pflanzer, der vergeblich auf eine Entgegnung gewartet hatte, jetzt in ernstem Tone, der theilnehmend und zärtlich klang. „Hat Mrs. Granville Sie beleidigt?“

„Nein, Sir!“ antwortete Jane, ihren Muth zusammenraffend. „Aber ich weiß, was zwischen Ihnen und Ihrer Gattin vorgefallen ist, und bitte Sie daher, sich jetzt zu entfernen. Sie begreifen, Sir, daß ich nicht gesonnen sein kann, einem Verdachte, der mich beleidigt, neue Nahrung zu geben!“

Granville biß sich in die Lippen.

„Ei," warf er sodann leicht hin, während sein Blick Janes in der Dunkelheit nur schwer zu prüfende Züge scharf beobachtete, „Sie sollten wahrlich die Sache nicht so wichtig nehmen, Miß! Mrs. Granville ist nervös und leidend, ihr heftiges Temperament treibt sie zur Exaltation, sie martert sich und mich mit ihrer Eifersucht, — das war immer so, wir werden sie nicht ändern, mögen wir auch alles vermeiden, was ihr Veranlassung geben könnte, ihrer unglückseligen Leidenschaft nachzuhängen. Sie wird mich nicht hindern, Ihnen die Freundschaft und Verehrung zu bezeigen, welche ich für die schöne und fast allzu gewissenhafte Erzieherin meiner Kinder empfinde —"

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte und Theilnahme, Sir," unterbrach ihn Jane kalt und abweisend, „aber ich muß Sie in Ihrem eigenen und meinem Interesse ersuchen, mir für den nur noch kurzen Aufenthalt in Ihrem Hause Ihre Aufmerksamkeiten zu entziehen."

„Wie?" rief Granville, „Sie wären gesonnen, uns zu verlassen?"

Der klagende Ruf des Whippoorwill ertönte plötzlich so nahe, als komme er aus den nächsten Büschen. Janes Angst drohte ihr stürmisch pochendes Herz zu zersprengen.

„Sie glauben doch nicht, Sir," entgegnete sie

mit vor Unruhe unsicherer Stimme, die ihr fast versagte, „daß ich in Ihrem Hause bleiben könne, wo mir jeden Augenblick eine Beschimpfung droht, daß es sich mit meiner Ehre vertrage, der Gegenstand boshafter Deutungen zu sein? Gab ich leider, ohne mein Verschulden, hier Veranlassung zu Unfrieden, so wird er ein Ende nehmen, wenn ich gehe —"

„Und Sie glauben, ich werde zugeben, daß Sie unter einer thörichten Grille der Mrs. Granville leiden?" fiel ihr der Pflanzer lebhaft in's Wort, der dieser spröden Schönheit gegenüber den uneigennützigen Freund zu spielen für gut fand, da er hier, so nahe seiner Frau, Gewalt für nicht am Platze erachten mußte. „Ich sehe es ein, Miß, hier können Sie nicht bleiben, ohne zahllosen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sein; ich interessire mich aber zu sehr für Sie, als daß ich Sie in Texas, das Ihnen fremd ist, den Wechselfällen des Zufalles preisgeben könnte. Zehn Meilen von hier, den Brazos aufwärts, besitze ich eine kleine Farm, dort nehmen Sie hinfort Ihren Wohnsitz. Ich werde Sie mit allem Comfort umgeben und mich persönlich von Zeit zu Zeit nach Ihrem Wohlergehen erkundigen. Wenn Sie wollen, so können Sie schon morgen reisen, Miß, und damit Sie den Ernst meines wohlgemeinten Antrages erkennen, nehmen Sie vorläufig dieses —"

Der Pflanzer hielt Jane eine gefüllte Börse hin, die er, während er sprach, hervorgezogen hatte.

Jane fühlte sich von dem unwürdigen Ansinnen Granvilles fast betäubt, der nur beabsichtigte, sie in einen Hinterhalt zu locken, wie sie sofort durchschaute.

Sie starrte den Pflanzer verächtlich an.

„Nehmen Sie!“ drängte Granville, indem er Jane lächelnd näher trat.

„Zurück, Sir!“ entgegnete diese heftig. „Behalten Sie Ihr Geld! Und müßte ich arm und hülflos im fremden Lande umherirren, so ziehe ich doch die ehrenhafte Dürftigkeit einem schimpflichen Wohlleben vor! Berühren Sie mich nicht, Sir, ich sehe dort die Mrs. Granville kommen!“

Jane deutete stolz über die Schulter des Pflanzers hinweg.

Dieser wendete hastig den Kopf.

Granville sah in der That die in einen weißen Ueberwurf gehüllte kleine Gestalt seiner Gattin neben dem Hause auftauchen und sich nach der Anhöhe hin bewegen.

Eilig trat der Pflanzer zu der Bank und ließ die strotzende Börse darauf niedergleiten.

„Dort liegt das Geld, Miß,“ flüsterte er, „seien Sie nicht thöricht, verschmähen Sie nicht, was ich Ihnen biete. Sie werden sich besinnen!“

Nach diesen Worten schritt Granville rasch den Hügel hinab und seiner Frau entgegen.

Jane aber, ohne einen Blick auf die Bank zu werfen, eilte in entgegengesetzter Richtung auf dem sich schlängelnden Pfade so hastig davon, als hefte sich die Hölle an ihre Fersen.

Kaum war das düstere Plätzchen unter den Cedern leer, als das Gesträuch hinter der Bank zu rascheln begann, eine winzige, dunkle Gestalt sich aus der Blätternacht vorbog, mit schleunigem Griff die Börse an sich riß und wieder verschwand.

Jane eilte geflügelten Schrittes weiter. Zagen erfaßte sie, der Ruf des Whippoorwill war völlig verstummt.

„Der Kleine war da, in meiner Nähe, unzweifelhaft!“ murmelte Jane fast athemlos. „Er sah mich an der Seite des Pflanzers und ist nun fort, — hat mich meinem Schicksale überlassen! — Und jetzt — jetzt muß ich fliehen, — nach diesem Auftritte kann ich keine Stunde mehr mit den Granvilles unter einem Dache bleiben. — Doch wird der treue Knabe mich so leicht im Stiche gelassen haben —? Nein, das kann nicht sein, — und floh er beim unerwarteten Anblicke des Pflanzers, so vermag ich vielleicht noch seiner Spur zu folgen!“

Jane erreichte das Ende des mit dichtem, hohen

Gebüsch und stattlichen Bäumen waldartig bewachsenen, weit hinter der Cottage sich dehnenden Gartens. Zitternd stand sie jetzt am Saume des Cottonfeldes, das Hannes als den Ort der Zusammenkunft bezeichnet hatte.

Wo aber war der Kleine? Jane blickte trostlos umher, sie sah nichts als Feld und Gebüsch.

Da plötzlich ertönte fast neben ihr, im Ausläufer eines breiten Gestrüppes, das jetzt gedämpfte, melancholische Locken des Whippoorwill. Und im nächsten Augenblicke knisterten die Zweige, — Lütt Hannes zertheilte das Laubgewirre und war mit einem Sprunge vor der Freundin, die erschreckend und beglückt zugleich einen leisen Schrei hervorstieß.

„Liebe, gute Miß," zischelte der Junge, indem er hastig nach Janes Hand langte, „fort, fort auf der Stelle! Ich habe alles mit angehört, — während die Granvilles einander in den Haaren liegen, machen wir uns aus dem Staube! — Und hier — hier ist das Reisegeld!"

Hannes hielt, während er Jane am Saume des Cottonfeldes mit sich fort zog, die Börse des Pflanzers triumphirend in die Höhe.

Jane folgte dem Kleinen fast willenlos, aber sie stammelte: „Das Geld — Du hättest es nicht nehmen sollen, — jener Unwürdige wird glauben, ich habe es mir zugeeignet!"

„Mag er glauben, was er wolle, Miß," versetzte Hannes fröhlich grinsend, „wir haben Reisegeld! Und er hat's Ihnen ja auch ohne Bedingungen geboten! Für alles wußte ich zu sorgen, Miß, wir haben Lebensmittel, ein munterer Gaul harret unser, an einen Baum gebunden, dort hinter der Biegung des Cottonfeldes, — ich hab' sogar einen geladenen Revolver dort im Gürtel stecken, — aber mit dem Gelde war's nichts, das wußte ich nicht aufzutreiben —! Jetzt haben wir's, und dieser Mr. Granville, den der Teufel holen möge, sei gesegnet dafür! Vorwärts, Miß, vorwärts!"

Das Paar huschte nun dahin, bald schweigsam, bald leise flüsternd. Nichts hemmte ihre Hast.

Wer konnte denn auf der Plantage Janes Flucht ahnen?

Jetzt hatten sie die Biegung des Cottonfeldes umgangen.

An einen hochastigen Chinabaum gebunden, stand ein gesattelter Mustang, — eine Gattung kleiner, zottiger und langmähniger Pferde, welche im wilden Zustande rudelweise die Prairie durchstreifen, von den Texanern und Indianern mit dem Lasso eingefangen und dann gezähmt werden.

An dem hohen Knopfe des breiten, spanischen Sattels waren kleine Bündel befestigt, sie hingen

an dem Mustang zu beiden Seiten des Halses herab und enthielten die Lebensmittel, von denen Hannes gesprochen hatte.

Als das muthige Thier den Kleinen gewahrte, da warf es den Kopf in die Höhe und schickte sich an, lustig zu wiehern.

Hannes sprang sofort zu dem Mustang und hielt ihm die Nüstern zu.

„Halt," rief er, „so haben wir nicht gewettet! Der Satan hätte wohl nicht übel Lust, uns durch seine Freude zu verrathen. Nur still, Lightning! Miß, kommen Sie," setzte er hinzu, Jane heranwinkend, „steigen Sie nur getrost auf, ich helfe Ihnen, — und fürchten Sie sich nicht, der Mustang ist fromm, ich habe ihn gewartet, seit ich beim Skatterfield bin. Steigen Sie auf, halten Sie sich an der Mähne und dem Sattel, Sie werden wie in meines Großvaters Sorgenstuhl sitzen, wenn der Alte überhaupt einen solchen hatte. Ich nehme die Zügel, und dann — vorwärts!"

Jane folgte beherzt der Weisung unseres Hannes; ohne Schwierigkeit gelangte sie auf den Rücken des kleinen lammfrommen Hengstes.

Und nun band Hannes die Zügel vom Baume los, warf sie über den Hals des Mustang und ergriff sie. Er lenkte das Thier in eine Furche hinein, die das Cottonfeld nach der Richtung des fernen Waldes hin durchschnitt.

Kein Lüftchen rührte sich, der Mond schwamm voll und glänzend im reinen Aether, geisterhaft standen rings die hohen Cottonsträucher, Feuerkäfer, die sich vom Strande oder den sumpfigen Stellen des Waldes verirrt hatten, schwankten da und dort, gleich blitzenden Funken, vereinzelt durch das schattenvolle Gestrüpp hin und über den mondbeglänzten Weg; eine wundersame, lautlose Ruhe breitete sich über alles aus, würziger Duft erfüllte die mild anhauchende Nachtkühle und luftiger, nebelhafter Dämmerschein flimmerte über die Felder hin und tauchte die fernab liegenden Waldungen in ein magisch traumhaftes Licht.

Jane saß, in ihren Plaid gehüllt, ernst und gedankenvoll auf dem Mustang, bald starrte sie sorgerfüllt auf den Pfad zurück, der durch das Feld führte, oder nach der Richtung hin, in der sie die von den Bäumen des Gartens und den Cottonsträuchern verdeckte Cottage wußte, bald blickte sie zuversichtlicher gen Himmel und auf das zaubervolle Bild des Friedens, das in der stillen, paradiesischen Nacht sie anlächelte.

Lütt Hannes aber trabte unverdrossen neben dem Mustang her, dessen Zügel er hielt, und grinste freudig und still vor sich hin, im Vorgefühle seiner Freiheit und voll Hoffnung auf das Gelingen seines neuesten kühnen Streiches.

Fünftes Kapitel.

Im Texanischen Urwalde. — Der Blumenstrauß. — Die Herzensangelegenheit des Lütt Hannes. — Verirrt.

Die Nacht war verstrichen, der Morgen ebenfalls, die Sonne sandte glühende Strahlen herab.

Die Flüchtlinge befanden sich tief im Walde; sie rasteten.

Die ganze Nacht hindurch und bis spät in den Tag hinein hatten sie unermüdlich ihre Wanderschaft fortgesetzt, ohne Weg und Steg waren sie gezogen, immer nach einer Richtung hin, das heißt, so viel es möglich war, denn bald hatte ein undurchdringliches Dickicht, bald ein Sumpf sie genöthigt, von der geraden Linie abzuweichen.

Mit dem ersten Tagesgrauen war es ihnen eigentlich erst völlig gelungen, tiefer in die Waldung einzudringen, um sie zu durchkreuzen, denn das bleiche, unsichere Licht des Mondes hatte ihnen nur so lange geleuchtet, als sie in der Lage gewesen, am Saume der wilden, üppigen Vegetation

entlang ihren Weg zu nehmen. Und selbst nachdem der Glanz der höhersteigenden Sonne das gigantische Laubdach der Wildniß da und dort durchbrochen, war es ihnen oftmals nur mit großer Anstrengung möglich geworden, mit ihrem kräftigen Mustang durch massenhaft angehäuftes Gestrüpp und zwischen dicht bei einander emporgeschossenen Riesenstämmen, wo von Zweig zu Zweig buntschillernde Lianenketten zum Boden hinabrankten und gemeinsam mit einem Gewirre emporstrebender Schlingpflanzen den Weg versperrten, sich bis zu einer Lichtung durchzuarbeiten. Hannes hatte sich sogar einer kleinen Axt, die er mit sich führte, bedienen müssen, an manchen Stellen sich und dem Mustang einen Durchgang zu erzwingen, und Jane war mehr als einmal genöthigt worden, ganze Strecken zu Fuß zurückzulegen.

Doch ob sie sich auch auf der Flucht befanden, und wenngleich auch ihre Herzen von Sorge um die nächste Zukunft erfüllt waren, so hatte ihr Gemüth sich dennoch in Bewunderung vor der majestätischen Schönheit der Natur erschließen müssen, als diese rings umher in stiller Erhabenheit aus dem Düster der Nacht aufgetaucht war und ihren blendenden, duftigen Reichthum an tropischen Zaubern vor ihnen entfaltete.

Und weiter und weiter, fern vom Brazos und

den menschlichen Wohnungen, hatte sich die Wildniß im vergoldenden Sonnenlichte immer lieblicher und grandioser geschmückt, eine unendliche Fülle wunderseltsamer, farbensprühender Blüten und Blumen aus Büschen und Gräsern sich vorgestreckt. Auch die Thiere des Waldes waren da und dort neugierig vorübergerauscht; die leichtfüßige Antilope, der stolze Dammhirsch, der Turkeybuzzard mit dem prächtigen Gefieder; der Katydid hatte seine anmuthigsten Töne angestimmt und eine Unzahl anderer Singvögel einander an Wohllaut überboten, Papageien waren krächzend und die Wanderer umflatternd erschienen und die Kupferschlange hatte sich eilig durch die Gräser und langblätterigen, am wellenförmigen Boden hinkriechenden Bromelien geringelt.

Es war an einer reizenden Lichtung, wo Jane und Hannes Halt gemacht hatten.

Von Müdigkeit überwältigt, lag Jane im üppigen Grase eines sanftanschwellenden kleinen Hügels und schlummerte, einen Arm unter das Haupt gebogen. Ein mit zarten Lilablüten übersäeter Elysinenbaum beschattete sie.

Hannes saß wenige Schritte von ihr entfernt, er kümmerte sich nicht gar viel um die märchenhaften Reize der Wildniß, sondern gab sich einem für ihn reelleren Genusse hin, indem er dem Inhalte eines der geöffneten Bündel eifrig zusprach.

Dann und wann ließ er freilich die großen Negeraugen hier- und dorthin schweifen, aber das geschah nur aus Vorsicht, sobald er ein Rascheln oder Knistern im Walde vernahm, in den sein Blick indessen, so scharf er auch sein mochte, wegen der dicht bei einander stehenden, riesigen Stämme und des Durcheinanders der malerisch sich windenden Lianen, nicht weit vorzudringen vermochte.

Bisweilen blickte er aber auch zu der schlummernden Jane hinüber, und dann tauchte in seinen fröhlich schimmernden Augen die alte Innigkeit auf, jenes edle, hingebende Gefühl, das den kleinen Taugenichts nur beherrschte, wenn er an seine sanfte Freundin und seinen derben, ehrlichen Peter Petersen dachte.

Der Mustanghengst weidete, des Zügels ledig, auf der Lichtung, die das Gehölz ziemlich eng umgrenzte; über ihn konnte Hannes völlig beruhigt sein, denn er wußte, daß ein einziger Pfiff genüge, das muntere Thier zu sich heranzurufen.

Hannes beendigte in aller Gemüthlichkeit sein frugales Mittagsmahl, — denn ein solches stellte die mitgenommene kalte Küche jedenfalls mit demselben Rechte vor, wie sie den Flüchtlingen als Frühstück und Souper zu dienen hatte. Und als er damit fertig war, band er das Vorrathsbündelchen wieder zusammen, denn Jane hatte bereits getafelt, bevor sie sich ermüdet in's Gras nieder-

gestreckt. Der Kleine aber dachte nicht daran, nun auch ein wenig einzunicken, obwohl die große Hitze des Tages und der weiche Rasen dazu aufforderten; es war ja zwischen Miß Jane und ihm die Uebereinkunft getroffen worden, daß immer zur Zeit nur Eins von ihnen sich dem Schlummer überlassen dürfe. Die Vorsicht hatte das so geboten.

Hannes saß also nun und schaute umher. Da er aber kein großer Bewunderer von Naturschönheiten war und ihn der Anblick des bewegten Meeres viel angenehmer beschäftigt hätte, als der Zauber des Tropenwaldes, er überdies sich nicht allerlei unnützen Grübeleien hingeben wollte, auch befürchtete, der löbliche Vorsatz, wach bleiben zu wollen, könne durch ein unthätiges Brüten unversehens über den Haufen geworfen werden, so sprang er plötzlich auf.

„Indeß meine Miß Jane schläft, pflücke ich ihr einen hübschen Strauß!“ murmelte er vor sich hin. „Die Beschäftigung hält mich wach, und Miß Jane wird sich freuen! Da stehen ja nette Dinger genug herum, als warteten sie darauf, daß ich sie beim Kragen nehmen solle!“

Und Hannes machte sich an die für einen Schiffsjungen, wie er es war, etwas absonderliche Arbeit. Jane hatte ihm auf die Seele gebunden, sie in einer Stunde zu wecken, da bald wieder

aufgebrochen werden müsse, und drei Viertel der genannten Zeit waren bereits verflossen. So hatte sich denn der Kleine eifrig zu bücken, zumal er oftmals gepflückte Blumen wieder fortwarf, wenn er schönere fand, denn für seine Miß Jane waren ja doch nur die schönsten gut.

Endlich hatte er beide Händchen voll, und was da beisammen war, das konnte wohl natürlich nur das Farbenschreiendste sein, was die Waldwiese aufzuweisen hatte, — der Geschmack unseres Hannes war ja, wie bekannt, niemals durch eine Schule der Aesthetik gegangen.

Der Kleine machte aus seinen Blumen ein Bouquet, groß genug, daß es den Stolz eines bäuerischen deutschen Hochzeitsbitters hätte erwecken können, und trat dann zu der Schlummernden.

Wie lieblich lag sie da, die zarten Wangen leicht geröthet, das reizende Mündchen zu schwermüthigem Lächeln halb geöffnet.

Hannes beugte sich freudig grinsend vor.

Und nun bebte ein Wort von Janes Lippen.

„Alfred!“ hauchten diese vernehmlich.

Des armen Hannes häßliche Züge wurden ernst und traurig.

Hatte ihm Miß Jane nicht bereits während der nächtlichen Wanderung ihr Herzensgeheimniß vertraut, ihre Liebe zu dem jungen Manne, den sie geflohen war?

Armer Hannes! Empfand er in diesem Augenblicke, daß seine Treue und Anhänglichkeit für seine Miß eigentlich mehr sei, als Freundschaft, daß sein jugendliches, verwahrlostes Gemüth ihr längst in Liebe ergeben sei, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, was Liebe im schönsten und edelsten Sinne bedeute?

Wie hätte er es selbst jetzt wagen können, sich seine Gefühle für die Freundin so zu deuten? Wußte er nicht zu gut, daß seine Miß Jane an Geist, Herz und Schönheit weit über dem kleinen, unbedeutenden Schiffsjungen stehe?

Und doch berührte ihn der Name Alfred schmerzlich, bebte etwas wie die Pein der Eifersucht durch sein Herz. Es war ihm, als dränge sich ein fremdes Element zwischen Miß Jane und ihn, als stehe er völlig verarmt vor ihr da, trotz all der Güte, die sie für ihn habe.

Doch im gleichen Momente überschlich ihn auch ein Unwille über sich selbst.

„Du Esel!" murmelte er in sich hinein, „was verlangst du denn? Muß nicht Jedermann Miß Jane lieben, der in ihre Nähe kommt? Verdient sie es nicht? Und soll sie allein kein Herz haben und ihren Gefühlen nicht freien Lauf lassen dürfen, blos weil ein armer schmutziger Schiffsjunge es lieber möchte, wenn sie gar Niemanden liebte? Und da dem jungen Manne, von dem sie mir

sagte, ihr Herz gehört, so ist er gewiß edel und schön, wie sie, und ist es werth, daß sie ihn liebt! Nun also, was kannst du Affengesicht denn da noch mehr wünschen, als daß deine gute Miß Jane endlich doch noch glücklich werde, und obendrein durch das, worin sie ihr Glück sieht und du es ebenfalls sehen mußt, mein Junge, wie's deine verdammte Schuldigkeit ist! Darum überhebe dich nicht und denke daran, daß es für einen Knirps, von dem es glaubwürdig schien, sein Vater sei ein Pavian gewesen, gerade genug ist, wenn ihm eine Miß Jane Freundschaft und Güte erweist!"

Die Augen des Kleinen füllten sich mit Thränen, er blickte jetzt wieder zärtlich und lächelnd auf die Schlummernde.

„Ja," flüsterte er mit erstickter Stimme, „ich will ihr treulich dienen in Noth und Gefahr, und kommt ihr das Glück, dann soll es den Hannes nicht murrend finden, daß er sich nicht vor sich selber zu schämen braucht, dann mag meines Vaters Sohn wieder Theerjacke werden, und wenn ihm dann hoch oben im Mast auf den Raaen die frische Brise lustig um die Ohren saust, und die grünen Wellen neben der Brigg fröhlich unter ihm tanzen und blitzen, dann wird er auch die Traurigkeit vergessen und wieder der alte Ausbund sein, mit Gottes Hülfe!"

Und damit war alles abgethan, was dem armen Jungen insgeheim am Herzen genagt hatte, seit der vergangenen Nacht, in der ihm Miß Jane ihre Liebe zu Alfred und ihr Entsagen mitgetheilt.

Es mochte freilich auch wohl dies Entsagen ein gutes Theil dazu beitragen, daß Hannes so standfest mit seinem Gemüthe sich abfinden konnte, aber darauf kam er selber wohl nicht, und das war jedenfalls am besten für ihn.

Er neigte sich also bewegt und grinsend vor, um Jane zu wecken. Doch wie er nun im Begriffe war, dies zu thun, da schlug Jane die Augen auf.

Fast befremdet lächelnd blickte sie den kleinen Burschen und den großen Strauß an.

Hannes aber stotterte: „Miß, es ist wohl Zeit, daß wir aufbrechen. Ich hab' da ein paar Blumen gepflückt, — ich weiß, Sie haben Freude daran, und da — ich wußte gerade nicht, was ich anfangen sollte, — da dachte ich, es schicke sich wohl, wenn Ihnen beim Aufwachen was besseres unter die Augen komme, als mein Niggergesicht, — so hab' ich denn, mit Ihrer Erlaubniß, den Strauß da gebunden!"

„Ich danke Dir, Du Guter!" lispelte Jane freundlich und nahm die Blumen entgegen. „Du bist immer besorgt um mich und darauf bedacht,

mich in meinem Unglücke zu erfreuen. Wie werde ich Dir das je vergelten können?!"

„Das können Sie, Miß," schluchzte Hannes überwältigt, „wenn — wenn Sie mir auch die gute Miß Jane bleiben, sobald Ihr Schicksal einmal wieder aus den Klippen herausſteuert und luſtiges Fahrwaſſer gewinnt, wie's denn doch endlich mal kommen muß, hol' mich —"

Der Kleine unterdrückte den Fluch, den er auf der Zunge hatte, grinſte und fuhr ſich mit einem ſeiner Aermel über die Augen.

Dann aber ergriff er die Hand, welche ihm Jane lächelnd und gütig entgegenſtreckte, küßte ſie haſtig und ſprang wie ein aufgeſcheuchtes Wild in die Lichtung hinaus.

Während Jane ſich erhob, pfiff Hannes dem Muſtang.

Der kleine Hengſt erhob den Kopf und ſpitzte die Ohren. Dann ſchüttelte er die lange, zottige Mähne und kam wiehernd herangetrabt.

„Jetzt magſt Du wohl lachen, ſo viel Du willſt," rief Hannes, „denn wahrhaftig, meilenweit da herum wird auch nicht eine menſchliche Seele wohnen. Glauben Sie nicht, Miß?"

Jane trat mit beſorgter Miene näher, während Hannes den Muſtang aufzäumte und das zuvor gelöſte Bündel mit den Lebensmitteln wieder an den Sattelknopf band.

„Wenn wir nur erfahren könnten, ob wir den rechten Weg nach Galveston eingeschlagen?“ sagte sie.

„Ich zweifle nicht daran, Miß!“ versetzte Hannes zuversichtlich und jetzt wieder in seiner gewohnten sorglosen Manier, mit der er der ganzen Welt ein Schnippchen schlug. „Ich habe auf der Plantage dieses Zwirnfadens von Skatterfield mit aller Vorsicht einen alten Nigger über alle Einzelnheiten des Landweges nach Galveston ausgeholt, und bis jetzt stimmte alles mit der Auskunft des alten Burschen überein. Wir werden noch eine Tagereise weit auf keine Ansiedelung stoßen, dann kommt eine Prairie, in deren Nähe drei oder vier Blockhäuser zu umgehen sind, weiterhin finden wir abwechselnd Holzung und Feld und kleine Farmerwohnungen bis zur Stadt Houston, der wir womöglich so gut ausweichen, wie den Wohnungen der neugierigen Farmer, die übrigens meist Gegner der Sklaverei sind und einen armen entflohenen Nigger nicht aufzuhalten pflegen. Hinter Houston wird der Weg bis zur Küste nicht mehr zu verfehlen sein, und wenn uns Mr. Granville nicht auf diesem Wege nachsetzt und überholt, so glaube ich kaum, daß wir eine ernstliche Gefahr zu besorgen haben. Vor den Leuten, die uns etwa begegnen, oder bei denen wir genöthigt sein sollten vorzusprechen, sind Sie die reisende

Pflanzerin, Miß, ich aber bin Ihr Sklave, und solche Sklaverei," so schloß er grinsend, „lasse ich mir schon gefallen!"

„Aber Du hast auf Eins vergessen," bemerkte Jane ernst, „die Indianer —"

„Sie glauben, wir könnten in den Wäldern von den Rothhäuten überfallen werden?" rief Hannes lachend.

„Vor Kurzem erst erzählten einige Gäste der Granvilles von einem Einfalle der Comanches in diesen Distrikt. Sie hatten in der Nähe von San Teodoro eine Plantage überfallen, die Bewohner derselben ermordet, die Cottage verbrannt —"

„Ich erinnere mich, man sprach auch bei uns davon. Doch das geschah ganz im Norden, Miß, so viel ich weiß. Bis hierher werden sich diese braunen Schelme nicht wagen. Setzen wir also nur immer getrost unsere Reise fort, sind wir glücklich bis hierher gelangt, so werden wir wohl auch noch weiter kommen!"

Die Zuversicht des Kleinen wirkte beruhigend auf Jane, wie schon bei früherer Gelegenheit. Hannes führte den Mustang zu einer kleinen Unebenheit des Bodens, von der aus Jane alsdann das Pferdchen bestieg.

Sie durchkreuzten die Lichtung und setzten ihre Reise fort.

Die Hitze war groß, aber das Laubdach der Wildniß bot doch reichlichen Schutz vor den versengenden Sonnenstrahlen. Jane ritt im leichten Kleide, der Plaid lag hinter ihr auf dem breiten Sattel, sie fächelte sich Kühlung mit dem Blumenstrauße zu, der einen würzigen Duft ausströmte.

Hannes schritt dem Mustang so rüstig voran, als habe die Reise erst begonnen; er plauderte und scherzte, in Janes Gemüth keine neuen Besorgnisse aufkommen zu lassen, erzählte allerlei Lustiges aus seinem Seemannsleben, und erreichte denn auch so ziemlich seinen Zweck. Aber auch die herrliche Natur, welche die Wanderer umgab, und die des Ueberraschenden und Wundersamen mehr und mehr entfaltete, je weiter sie kamen, ließ Jane kaum Zeit, an sich und ihre ernste Lage zu denken, ja das Plappermaul des keineswegs poetisch empfindenden Lütt Hannes verstummte gar oft und er vergaß so gut auf seine Tollheiten, wie seine Miß auf ihren Kummer, wenn sich unerwartet ein Anblick darbot, der geeignet war, zu Bewunderung und Entzücken hinzureißen.

Das Terrain bildete jetzt nicht mehr eine waldige Ebene, sondern mäßige Höhen zeigten sich, wo bald riesige Fichten in düsteren Gruppen beisammen standen, bald aus einem Gewirre wilder

Pfirsichbäume, Akazien, Cypressen und Sycomoren die seltsam gewundenen, gigantischen Aeste staunenerregender Eichen sich vordrängten, deren dichtbelaubte Kronen, vom Sonnenglanze durchglitzert, in fabelhafter Höhe sich ausbreiteten. Da und dort flimmerten an jenen Aesten anmuthig blühende Schmarotzerpflanzen, farbensprühende Bignonien und Orchideen hingen an ihrem schlankeren Gezweige, gleich Silberschleiern im leisesten Lufthauch sich bewegend, wundersam zarte Tillandsien. Und aus dem die Höhen hinankriechenden Dickicht, zwischen Maulbeerbäumen, Cedern, Caoutchucbäumen hindurch lachten wilde Trauben und Parsimonen, reckten hochaufgeschossene Cactusarten ihre unförmlichen, stacheligen Kolben mit hochroth daran prangenden Blüten drohend und lockend zugleich empor.

Doch neben den Höhen enthüllten sich auch wildromantische Schluchten dem Blicke, an deren abschüssigem Rande und Seitenwänden bis in die Tiefe hinab wilde Feigenbäume, Magnolien, Yuccas und andere Pflanzen des Südens wurzelten, Stämme und Aeste von krausen, dunkelblätterigen Schlinggewächsen umwunden. Da und dort zeigte sich graues, zerrissenes Gestein, theilweise von Dracentien mit hochrothen Früchten, ungeheuern Blättern und weißen Blüten überwuchert, zogen sich in allen Farben schillernde Moose und blühende

Farrenkräuter an den Abhängen hin und hinunter, zwischen dem Durcheinander der überschwänglich strotzenden Tropenvegetation des feuchten Schluchtengrundes verschwindend, aus dem, nach Beschaffenheit des Bodens, bald schlanke Nymfäen und Riesengräser aus Sümpfen sich erhoben, bald Buchen, Cedern oder majestätische Föhren die stolzen Wipfel emporstreckten.

Quellen sickerten und rauschten und überstürzten sich in die Tiefe, Papageien wiegten sich auf den Blumenketten der Lianen, Vogelgesang und Zwitschern ertönte von allen Zweigen, prächtige Schmetterlinge flatterten aller Orten, aus den Gräsern der Schluchten und Höhen sproßte ein vielfarbiges, duftiges Blumenheer auf, riesige Eidechsen ließen den grünlichgoldenen Schuppenpanzer auf sonnenbeglänztem Moose spielen, die gelbe Klapperschlange schoß in Wellenkrümmungen durch das Farrenkraut, der Luchs blickte scheu durch's Gestrüpp und verschwand, wie die wilde, gestreifte Katze, die von Ast zu Ast springend in die Wipfel der Bäume sich verlor.

Unsere Wanderer konnten sorglos des Weges ziehen, denn Bären und Wölfe hausen nur an den fernen Bergen des Landes, und die Heimath der oftmals gefährlichen Büffelheerden, der wilden Pferde und Maulthiere ist die entlegenere, hinter Waldeinsamkeit sich dehnende Prairie.

Hügel auf und ab, durch Engpässe, Schluchten und Thäler ging die Wanderung Janes und ihres kleinen Begleiters, selbst schmale, seichte Bäche mußten Hannes und der geduldige Mustang durchschreiten. Sie rasteten nicht oft, denn noch immer fürchtete Jane Verfolgung.

Nach mühseligem Marsche überraschte sie die Nacht auf einer Höhe, wo mächtige Eichengruppen standen, deren knorrige, weit sich verzweigende Wurzeln den Mustang straucheln machten. Es wäre ein Wagstück gewesen, in der Finsterniß den abschüssigen, wildbewachsenen Hügel zu verlassen. So ward denn beschlossen, hier zu übernachten.

Jane war es, welche die erste Hälfte der Nacht durchwachen sollte; in ihren Plaid gehüllt, kauerte sie auf dem vom Abendthau feuchten Moose und starrte in die sie umgebende Schattennacht hinein, auf das leiseste Blätterrascheln ängstlich horchend, während Hannes ruhig schlummerte, sein wollhaariges Niggerhaupt an den abgeschnallten Sattel des Mustang gelehnt, der wenige Schritte weiter seine Lagerstätte hatte.

Es war eine sorgenvolle Nacht für die arme Jane. Wie hatte sie Muße jetzt, an eine sicher abenteuerliche nächste Zukunft, an eine trostlose Vergangenheit zu denken, und an — Alfred!

Der Morgen brach endlich an, der Kleine schlief noch fest. Jane hatte ihn nicht geweckt,

sie in der Wache abzulösen. Sie saß noch regungslos da und starrte vor sich hin.

Nun fuhr sie auf und rüttelte den Kleinen. Sie war bleich aber entschlossen, sie hatte in der entschwundenen Nacht heldenmüthig mit dem gerungen, was ihre Seele umdüsterte, und gesiegt.

Hannes sprang empor. Er rieb sich die schlaftrunkenen Augen.

„Das geht gegen allen Vertrag, Miß!“ rief er schmälend. „Sie hätten mich in der Nacht wecken sollen!“

„Brechen wir auf!“ entgegnete Jane lächelnd. „In einigen Stunden müssen wir ja, nach der Anweisung Deines Negers, die Wohnungen der Farmer erreicht haben, dann werde ich ruhen.“

Hannes sprang zu dem Mustang, der bereits munter und auf den Beinen war; er sattelte und zäumte ihn.

„Armer Junge,“ sagte Jane zu Hannes, der ihr schweigend winkte, „Deine Füße müssen wund sein; Du wirst heute reiten und ich werde gehen.“

„Nicht um die Welt, Miß!“ betheuerte der Kleine. „Und wenn ich in die Hölle laufen sollte, die hübsch weit von dort sein muß, wo Sie sind, ich hielt es aus, — für Sie!“

Ein aufopfernder Wettstreit entstand von beiden Seiten, doch mußte Jane sich endlich fügen und den Mustang besteigen.

Die Wanderung ward fortgesetzt. Der Mittag kam, und darüber hinaus verging Stunde um Stunde, noch immer aber wollten sich weder Ansiedelungen zeigen, noch die Prairie, in deren Nähe sie liegen sollten. Nichts war rings zu erblicken, als die grandiose Waldeinöde, die kein Ende nehmen zu wollen schien.

Die Sonne war dem Sinken nahe, und noch immer blieb den Reisenden die Aussicht fern, ein Blockhaus zu erreichen.

Janes Gemüth ergriff eine ahnungsvolle Besorgniß, und diese wuchs mehr und mehr, als die Zuversicht ihres kleinen Begleiters augenscheinlich abnahm. Es flossen längst keine Späße mehr von seinen Lippen, er starrte immer unruhiger auf die Waldmassen, die bei jeder Erhöhung des Terrains dem Blicke sichtbar wurden. Die Miene des armen Jungen ward ernst und trotzig.

Und endlich vermochte er nicht länger an sich zu halten. Er blieb stehen, hemmte den Schritt des Mustang, und sah seine Miß traurig an.

„Ich fürchte, Miß," begann er gedehnt, „wir sind nicht auf dem rechten Wege."

Jane seufzte tief auf.

„So wird es sein," versetzte sie kummervoll, „ich habe es mir längst gedacht, doch immer gehofft, wir werden auch in dieser Richtung endlich irgend eine Farmerwohnung finden, eine abgelegene

Hacienda oder dergleichen, wo man uns sagen könne, wohin wir uns zu wenden haben."

„Und das kann auch nicht ausbleiben, wir müssen auf eine solche stoßen, Miß," fuhr Hannes fort, doch nicht mit jener Entschiedenheit, die sonst so sehr sein Theil zu sein pflegte, sondern eher kleinlaut und mit einer Beimischung ohnmächtigen Unmuthes, „die Gegend zwischen dem Brazos und dem Trinidad soll doch schon an manchen Stellen bebaut sein. Und Ortschaften liegen auch dort, wie ich mir habe sagen lassen, aber freilich mehr nach der Küste zu und in der Nähe der großen Flüsse. Wenn wir nur einen derselben erreichen könnten, dann wären wir wohl geborgen. In welcher Richtung aber mag der Trinidad liegen? Wenn der Seemann keinen Compaß hat, so hilft er sich, indem er nach der Sonne und den Sternen schaut. Was nützt mir das hier aber, wo ich den Henker etwas über diese Sterne weiß, die wir in unserem guten Deutschland nicht sehen. Und die Sonne, die würde mir schon allenfalls dienen können, wenn ich mir nur gemerkt hätte, was von diesen verwünschten Nestern östlich und was westlich liegt. Aber Sie, Miß, Sie könnten vielleicht sagen, — Sie sind eine Gelehrte —!"

„Mein armer Hannes," entgegnete Jane wehmüthig, „ich hatte die Kinder der Granvilles zu unterrichten und konnte doch weder ein Handbuch

der Geographie für sie erlangen, noch sonstige höchst nothwendige Schriften. Und hier in diesem fernen Lande, ich gestehe es offen, läßt die europäische Stubenweisheit meiner Lehrer mich im Stich. Der Trinidad fließt aber unfehlbar nordöstlich von der Plantage Granvilles, das habe ich immer sagen hören."

„Und nach dem Norden sind wir auch jedenfalls gewandert, Miß!" fiel Hannes hastig ein.

„Nun gut, so schlagen wir jetzt wenigstens so viel wie möglich eine östliche Richtung ein, mein Junge, dabei kann uns doch der Sonnenaufgang leiten. — Wir erreichen dann vielleicht San Teodoro, wenn nicht —"

„Wenn nicht —?"

„Ach wenn wir es nicht vielleicht schon längst hinter uns haben!"

Hannes blickte düster auf.

„Dann wären wir ja bald in den Bergen," murmelte er zwischen den Zähnen, „oder vor dem Indianerpack nicht sicher! Hol's der Teufel!"

Er schüttelte den Kopf.

„Das kann nicht sein!" fuhr er lauter fort. „Nein! Doch gut, Miß, wir werden von morgen an dem Sonnenaufgang zusteuern, will's Gott mit Erfolg! Zum Glück haben wir noch Nahrungsmittel genug und eine ganze Flasche Wein, unsere Courage anzufeuchten. Doch vorderhand,

Miß, müssen wir wohl hier bleiben, denn sehen Sie nur, die Sonne taucht unter, in fünf Minuten ist es Nacht!"

Und Hannes hatte recht. Schon griffen die schwarzen Schatten unter dem Laubdache der Wildniß immer gewaltiger um sich, sie schwankten aus dem Buschgewirre weiter und weiter vor, gierig ihre finstere Herrschaft in der Schöpfung zu bethätigen, nun das stolze Sonnenlicht nicht mehr die Macht hatte, sie zu bannen.

Hannes und Jane suchten eine Lagerstatt in der Nähe, sie waren jetzt Beide auf den Tod ermüdet, keines von ihnen konnte nun noch dem Vorsatze getreu bleiben, Wache zu halten. Aber ihr Schlummer war ein unruhiger, ungeachtet ihrer Erschöpfung, schwere Träume peinigten sie, bei jedem Schrei eines Nachtvogels fuhren sie aus dem Schlafe, bei jedem Rascheln, das ein durch's Gebüsch schlüpfendes Wild verursachte.

Schon vor Tagesanbruch murmelte Hannes: „Miß Jane, schlafen Sie noch?"

„Ich wache seit einer Stunde!" war die ängstlich gegebene Antwort. „Was ist's? Bemerkst Du etwas Beunruhigendes?"

„Nicht doch!" entgegnete Hannes. „Aber mich duldet's nicht mehr auf diesem Fleck hier, er muß einmal von einem alten Rothhautzauberer verhext worden sein. So oft ich die Augen schloß, hatte

ich entweder die betrunkenen Kater des Kapitain Dreyer vor mir, — Sie wissen, den von der verunglückten „Marianne“ — und die vermaledeiten Beester ließen es sich dann immer angelegen sein, mir zum schuldigen Dank für den ihnen angezechten Rausch auf die angenehmste Art die Augen auszukratzen, oder es saß der Mr. Snug auf meinem Rücken, hatte Peitsche und Sporen, hieb und stieß auf mich ein, und hielt sich so fest, daß es mir nicht möglich war, den spindeldürren Kerl abzuwerfen, ich mochte springen und mich überkugeln, wie ich wollte. Dabei grinste er höhnisch, riß das zahnlose Maul auf und schrie fortwährend: Wirst du gleich Quäker werden, Junge?! Wirst du gleich Quäker werden?! — Und hinter uns an war eine ganze Hetze Indianer, denn ich mußte mit meinem Huckepack durch ganz Texas, über Berg und Thal, und die rothen Schelme schossen nach mir mit vergifteten Pfeilen, und jeder Pfeil traf, so daß mein Rücken wie eine gespickte Hühnerbrust ward, wie sie in Hamburg die Vierländer zum Verkauf herumtragen. — Ich sage Ihnen, Miß, so ging es die ganze Nacht fort, die Satansträume hetzten mich von einer tollen Geschichte in die andere, und alle die guten Halunken, denen ich im Leben einen Streich gespielt, machten sich in dieser Nacht ein ganz besonderes Vergnügen daraus, mir so arg wie möglich zuzusetzen.“

„Auch ich hatte böse Träume!“ flüsterte Jane matt und traurig, wie zu sich selber redend. „Ich fürchte, das ist eine schlimme Vorbedeutung!“

„Ei was, liebe Miß,“ rief Hannes, indem er lachend aufsprang, „das bedeutet weiter nichts, als daß wir hier nicht so gut logirt waren, wie seinerzeit beim ehrlichen Herrn Timotheus Wilson, dessen Master Josua uns mit seinen Vergißmeinnichtaugen wider seinen Willen aus dem gelobten Lande der Schinkenbutterbrode vertrieb! — Wahrhaftig, mein Rücken ist ganz steif und ich fühle so etwas wie Pfeilspitzen darin, aber das werden wohl die mehr als nöthig frische Nachtluft, die Baumwurzeln und ein Dutzend Ameisen eher auf dem Gewissen haben, als meine Traumrothhäute. Und wenn schlechte Träume von einem schlechten Lager herrühren, so meine ich, Miß, haben sie auch nichts zu bedeuten, — scheeren wir uns also nicht weiter darum! Dort kommt die Sonne, und wenn ich jetzt nicht fest auf den Trinidad loshalte, als wäre er ein Magnet und meine Nasenspitze von Eisen — falls überhaupt von einer Nasenspitze bei mir die Rede sein kann, Miß, — so will ich verdammt sein, zeitlebens im Hafen auf einer Ankerboje zu reiten!“

Auch Jane erhob sich jetzt, ein Schauern durchlief ihren Körper, der wollene Plaid hatte nicht hingereicht, sie völlig vor der kalten Nachtluft zu

schützen, die in der heißen Zone auf die unerträglichste Hitze des Tages zu folgen pflegt und gar häufig den Ausländern verderblich ist.

Hannes gewahrte das Zittern seiner Freundin, im Nu war er bei dem Lebensmittelvorrathe, er brachte die Flasche, Jane mußte von dem feurigen Weine trinken, sie mochte wollen oder nicht.

„Der Ritt wird ein Uebriges thun, Miß!“ lachte der Kleine gutherzig und aufmunternd, und sprang zu dem Mustang. Bevor er daran ging, den kleinen Hengst aufzuzäumen, versäumte er auch nicht, an sich zu denken und einen herzhaften Zug aus der Flasche zu thun.

„Wie schade,“ rief er hinterher, „daß der Wald nur wilde Trauben hat, und nicht gleich solche Dinger da, mit einer feinen Etikette daran, auf den Büschen wachsen!“

Hannes hielt bei diesen Worten die halbgeleerte Flasche gegen den Tagesschein.

„Wahrhaftig,“ fuhr er fort, „dann wäre es gar nicht so übel, sich hier zu verirren, und mein Peter Petersen wäre gleich der Mann dazu gewesen! Nun, wir werden wohl mit dem Restchen dort bis zum nächsten Blockhause reichen, Miß, und bei den braven Leuten, die wir finden, uns für Geld und gute Worte wieder verproviantiren können. Ich kann mir nicht denken, daß uns die Vorsehung mit einer gefüllten Börse versehen

haben sollte, ohne für uns auf die Möglichkeit bedacht gewesen zu sein, unser Geld an den Mann zu bringen. — Und was das Verirren anbelangt, liebe Miß, so wird das auch wohl sein Gutes gehabt haben, denn suchte der Schelm von Granville unzweifelhaft auf dem rechten Wege nach Galveston unsere Spur, so wird er längst unverrichteter Sache zu seiner hochnasigen alten Mistreß zurückgekehrt sein, und uns später nicht belästigen, wenn wir in unser richtiges Fahrwasser gelangen. Und das werden wir jetzt bald, Miß, so gewiß, wie ich nicht der Sprößling eines Pavians bin, sondern der Sohn meines Vaters zu sein denke, das heißt, des ehrbaren Hamburger Bürgers und Jollenführers Klas Krönke!"

Jane lächelte wehmüthig, doch nur wenig hoffnungsvoll; ihr kleiner Stallmeister aber machte alles reisefertig und führte den Mustang vor.

Sechstes Kapitel.

Die Comanches. — Auf der Prairie. — Rettung in der Noth.

Von Neuem begann das Wandern durch Wald und Schlucht, das auf ungeebneten Bahnen beschwerliche Vorwärtsdringen Hügel auf und ab, doch jetzt in anderer Richtung, als die Tage zuvor.

Die Mittagszeit war bereits um einige Stunden überschritten, doch noch immer wies nichts darauf hin, daß die Wildniß bald ein Ende nehme, oder ein Blockhaus als ein Vorposten der Civilisation sich in der Nähe befinde.

Jane suchte ihre Niedergeschlagenheit zu verbergen, denn Hannes war bereits ziemlich kleinlaut geworden, da die Besorgniß um das Schicksal seiner sanften Begleiterin ihm mehr und mehr zuzusetzen begann. Er sah voraus, daß Jane solche Strapazen nicht lange mehr werde ertragen können.

Soeben hatten sie eine Art Engpaß erreicht, der zwischen mit reicher Vegetation bedeckten Hügeln sich hindurch wand, als Hannes plötzlich stehen blieb und horchte.

„Hören Sie nichts, Miß?“ rief er. „Wahrhaftig, das klingt wie Glocken, — und hier ganz in der Nähe.“

Auch Jane lauschte, den Zügel ihres Mustang zurückhaltend.

In der That vernahm sie jetzt, was Hannes schon gehört hatte, — einige dumpfe, unregelmäßige Klänge tönten fast über ihnen aus dem Gestrüppe eines der an dieser Stelle des Engpasses steilanstrebenden Hügel.

„Was Teufel kann das sein?“ murmelte Hannes.

Während er noch sprach, vernahmen er und Jane ein Knacken wie von brechenden Zweigen, und sie sahen das Buschwerk, von dem die Klänge ausgingen, sich lebhaft bewegen.

Und nun durchbrach das verworrene Laub, etwa vierzig Schritte den Hügel hinauf, ein graubraunes Wesen, dessen plötzlicher Anblick Hannes einen Freudenschrei entlockte.

„Eine Kuh, bei Gott, eine Kuh, Miß!“ rief er entzückt. „Und sehen Sie nur, sie trägt eine große Glocke am Halse!“

„Wirklich!“ stammelte Jane freudig überrascht,

während sie noch zitterte, denn sie hatte einen Ueberfall befürchtet. „Du hast recht, jenes Thier trägt eine Glocke!“

„Dann werden auch Bauernwohnungen in der Nähe sein!“ ergänzte Hannes frohlockend. „Wilde Kühe gehen sicher nicht im Urwalde mit Glocken spazieren!“

Das Thier, welches unsere Reisenden erblickten, hatte vollends den Busch durchbrochen; es stand auf einem wenig bewachsenen Vorsprunge des Hügels, als sei es unschlüssig, ob es durch's Gesträuch herabkommen solle oder nicht. Neugierig starrte es auf die Wanderer, die im Engpasse anhielten.

Janes Freude ließ plötzlich nach. War sie nicht schon zu verschiedenen Malen in ihren Hoffnungen bitter getäuscht worden und daher zu Zweifeln berechtigt?

„Mir scheint, jenes Thier hat sich verirrt!“ sagte sie niedergeschlagen. „Und ist dem so, dann sind wir nicht besser daran, als zuvor!“

Wie um die Besorgniß Janes zu widerlegen, ließ sich plötzlich da und dort dumpfer Glockenschall vernehmen, der aus den Büschen der Anhöhe kam.

„Die Kuh ist nicht allein, Miß, dort weidet eine ganze Heerde!“ rief Hannes freudig. „Mit Ihrer Befürchtung ist es nichts, es muß eine

Plantage oder Farm in der Nähe sein; vielleicht geht hinter diesem Hohlwege schon der Wald zu Ende!"

Janes blasses Antlitz klärte sich auf, aus ihren Augen blitzte ein Hoffnungsstrahl.

„Du hast recht," entgegnete sie lebhaft, „ich bin jetzt auch überzeugt, daß wir Menschen finden werden, und es freut mich das vor allem um Deinetwegen, Du armer Junge —"

„Sie sollen sich hauptsächlich Ihrer selbst willen freuen, liebe Miß!" fiel ihr Hannes herzlich und schmollend zugleich in's Wort.

„Wenn ich es recht bedenke, was habe ich von der Welt zu hoffen?"

„Nur damit kommen Sie mir jetzt nicht, Miß!" rief Hannes fröhlich. „Nach einem tüchtigen Sturme lacht immer wieder die Sonne, das ist im Leben so wie auf der See, hab' ich schon gemerkt! Donnerwetter, Sie werden doch nicht jetzt verzagen wollen, wo Sie sich bisher so tapfer hielten, als wir noch keine Aussicht hatten, dieser wunderschönen Wildniß zu entkommen, vor der ich denn doch allen Respekt habe? Das wäre ja wahrhaftig ganz unnatürlich, wenn Sie jetzt nicht mit mir lachen und jubeln wollten, — es hilft ja doch alles nichts, die Menschen mögen uns noch so viel angethan haben, mir mögen ihrer noch so überdrüssig sein, verwünschten wir sie

auch zu allen Henkern, wir halten es ohne sie doch auf die Länge nicht aus und fallen dem Ersten, Besten, und sei er auch der schmutzigste Kerl, um den Hals, lernten wir nur erst einmal kennen, was das heißt, in einer Einöde auf hundert Meilen Weges keine Sterbensseele zu wissen und obendrein hülflos und obdachlos zu sein!"

„Du hast recht, Hannes," versetzte Jane bewegt, „und kein Bedenken möge jetzt die Dankbarkeit verkümmern, welche wir der Vorsehung schulden!"

„Da sehen Sie, Miß, eine Wagenspur!" frohlockte der Kleine, indem er hastig auf den mit Gestein übersäeten Boden des Engpasses deutete. „Und sieh, dort weiterhin hat man einen Baum gefällt, — die Anzeichen mehren sich, daß nun unsere Noth ein Ende nehmen wird!"

„Wenn wir zu guten Menschen kommen!" setzte Jane halblaut hinzu.

„Darüber wollen wir nicht grübeln, Miß!" rief Hannes. „Vorläufig seien wir froh, daß wir etwas Anderes zu sehen bekommen, als Bäume und Büsche und wilde Katzen!"

In tollster Ausgelassenheit machte Lütt Hannes der Kuh ein tiefes Kompliment und ergriff dann lachend die Zügel des Mustang.

Der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Er erreichte sehr bald das Ende des Hohl-

weges, der hier an seinem Ausgange eine Krümmung beschrieb.

Unsere Reisenden folgten derselben eilig. Doch nun sie den Ausgang gewonnen, machten sie plötzlich Halt.

Unmittelbar vor sich sahen sie eine ziemlich weite Fläche, die durch Menschenhände gelichtet und theilweise bebaut war. Sie zog sich zu einem schmalen Creek hin, — wie kleine Bäche genannt werden, — an dessen jenseitigem Ufer wieder Wildniß den Blicken begegnete, aber auch prairieartige Landstreifen sichtbar wurden.

Die Lichtung am Creek war von Waldausläufern eingesäumt.

Rechts, nahe den Büschen, auf hügeligem Boden, erhoben sich, in ziemlicher Entfernung von den Reisenden, ein großes Blockhaus und mehrere Schuppen.

Dorthin richteten sich hastig die Blicke Janes und ihres kleinen Begleiters.

Aber im gleichen Momente ward ihnen ein Anblick, der ihnen das Blut in den Adern erstarren machte, tönte ein wildes Geschrei in ihr Ohr, das sie mit Grausen erfüllte.

Eine Schaar dunkler Reiter sprengte auf zottigen Mustangs aus dem Gestrüppe und Röhricht hervor, das sich zur Rechten der Gebäude am Ufer hinzog, und stürmte dem Blockhause zu.

Die Hautfarbe der halbnackten Männer, ihr langes, schwarzes, flatterndes Haar und die Waffen, welche sie schwangen, ließen keinen Zweifel übrig, daß es auf einem Streifzuge begriffene Indianer seien.

Dort, wo Hannes und Jane an der Mündung des Engpasses voll Entsetzen Halt gemacht hatten, schob sich ein Gebüsch an dem Hügel vor, auf dem die Kühe weideten. Unsere Reisenden waren durch das Gezweige dieses Gestrüppes fast völlig verdeckt.

„Wir sind verloren!“ stammelte Jane, bleich bis in die Lippen.

Hannes starrte auf das Blockhaus.

Mehrere Bewohner desselben sprangen daraus hervor. Sie waren mit Flinten bewaffnet. Schüsse krachten, einige Mustangs brachen mit ihren Reitern zusammen, in wildem Durcheinander und unter schauerlichem Geschrei umschwärmten die Indianer die Ansiedelung und drangen wüthend auf die muthvoll sich Vertheidigenden ein.

Hannes blickte nur wenige Sekunden auf diese haarsträubende Scene. Hastig riß er sodann den Mustang Janes am Zügel zurück.

„Noch können wir uns retten, die Indianer haben uns noch nicht gesehen!“ flüsterte er Jane zu. „Geschwind, dort hinein, in den Wald!“

Der Mustang Janes, so ermüdet er war,

wollte sich bäumen und in die Lichtung hinaussprengen, denn er hatte die in tollen Sätzen einherjagenden Rosse der Indianer gesehen. Der kleine Hengst wieherte laut, Hannes aber riß ihn am Zügel herum.

Jane glitt angstvoll vom Sattel herab.

„Das Thier wird uns verrathen!“ flüsterte sie.

„Dort drüben können sie im Tumulte das Wiehern nicht gehört haben!“ entgegnete Hannes. „Im schlimmsten Falle lassen wir den Mustang laufen, — den wir freilich noch sehr nöthig gebrauchen werden — und finden ihn die Indianer, so glauben sie, er habe den Ansiedlern gehört. Dort hinein, Miß!“

Hannes zerrte den Mustang zur anderen Seite des Hohlweges; der Hügel, welcher dort den Weg begrenzte, zog sich sanfter bergan und war buschigter als jener, auf dem unsere Wanderer die weidenden Kühe entdeckt hatten. Hannes und Jane mußten jetzt diese Richtung einschlagen, wollten sie verborgen bleiben, denn es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Indianer, nach vollführtem Ueberfalle, den Spuren der Kühe oder dem Schalle der Glocken folgen würden, das Vieh fortzutreiben, wie sie dies stets bei ihren Raubzügen thun.

Es gelang unserem kleinen Helden, den aufgescheuchten und heftig erregten Mustang hastig durch die Büsche zu ziehen; Jane schlüpfte bebend

und verzweifelnd hinterdrein, und nun ging es höher und höher, über Baumwurzeln hinweg und durch Gestrüpp, während von der Lichtung her Schüsse knallten und das verworrene Geschrei fortertönte.

Endlich, nach mühseligem Klimmen, erreichten die Flüchtenden den Kamm des Hügels und ein winziges, moosbewachsenes Plateau, über dem sich das Laubdach hoher Bäume und Gebüsche wölbte. Jane und Hannes befanden sich jetzt wohl eine Viertelstunde weit von dem Engpasse entfernt.

Jane sank in das Moos.

„Ich kann nicht weiter!“ ächzte sie.

„Wir werden hier auch wohl ganz sicher sein, Miß!“ antwortete Hannes.

Der Mustang war dem Kleinen willig gefolgt, als er nicht mehr so nahe das Wiehern und Stampfen der Rosse, das Kriegsgeschrei der Indianer und die Schüsse vernahm. Hannes schlang die Zügel des Thieres jetzt um den Ast eines wilden Pfirsichbaumes.

„Die Indianer sollen einen scharfen Blick haben,“ begann Jane, „sie werden die Spur des Mustang entdecken!“

„Es ist noch die Frage, Miß, ob diese blutgierigen Rothhäute durch den Hohlweg kommen,“ antwortete Hannes, „sie wissen sicher recht gut, daß sie dahinter auf kein Blockhaus stoßen. Die

Glocken der Heerde aber werden sie den anderen Hügel hinauflocken. Ueberdies fanden wir im Hohlwege schon Spuren von Karren und Pferden vor, da können die, welche unser Mustang hinterlassen, den Indianern nicht auffallen."

Wehgeschrei und wilder Jubel drangen jetzt, durch die Entfernung gedämpft, bis zu der Höhe hinauf, wo Jane und Hannes verborgen waren.

Der Kleine spähte über und durch das verworrene Buschwerk hinaus, welches das Plateau umzog. Plötzlich sahen er und seine Gefährtin weit unten einen Feuerschein durch das Laub auflodern.

„Sie ermorden die armen Ansiedler und verbrennen das Blockhaus!" murmelte Hannes zähneknirschend. „Diese Bestien kennen keine Schonung, hat einst Skatterfield gesagt."

„Diese Wilden üben Vergeltung für die Grausamkeiten, welche man einst an ihren Stämmen verübte!" flüsterte Jane ernst und düster. „Das ist der Fluch böser Thaten! Und eine arme, schuldlose Familie fällt in diesem Augenblicke als Opfer, die Schandthaten der Vorfahren zu sühnen!"

„Und wir, Miß," grollte Hannes, „haben obendrein das Schlimme davon, daß wir nun wieder nicht erfahren werden, wo wir eigentlich sind. Denn das Ding von einem Fluß, das wir

vorhin neben den Häusern sahen, war sicher nicht der Trinidad!"

Ein Prasseln tönte von der Lichtung herüber, der Feuerschein und das wilde thierische Halloh nahmen zu.

Janes Thränen flossen, ihre Phantasie versinnlichte ihr die Todesqualen der Ansiedler, sie hörte im Geiste das Röcheln des Mannes, sah das Kind von den hohnlachenden braunen Teufeln der Mutterbrust entreißen und in die Flammen schleudern, das unglückliche Weib, aus tödtlichen Wunden blutend, mit brechendem Auge zusammensinken.

Lütt Hannes aber bebte vor Erregung am ganzen Körper.

„Miß," murmelte er, „ich muß hinunter, mich auf die Lauer legen, — zu unserer Sicherheit muß ich das! Weichen Sie nicht vom Platze hier, — ich beschwöre Sie — ich muß — ich halte es hier, nicht aus!"

Und bevor noch Jane ihn abmahnen konnte, war der Kleine durch's Gestrüpp verschwunden.

Er hatte seine Kopfbekleidung, seinen Gürtel und was ihm sonst noch bei seinem gefahrvollen Unternehmen hinderlich sein konnte, bevor er das Plateau verlassen, von sich geschleudert und schlüpfte nun blitzgeschwind, gleich einer Eidechse, den dicht bewachsenen Hügel hinunter.

Nun war er in der Nähe des Engpasses, kaum vierzig Schritte von der Mündung desselben. Er tauchte in's hohe Gras nieder und kroch auf dem Bauche, über Schlingpflanzen und Moose hinweg, bis zu einem niederen Gesträuche, das leicht von ihm zu durchspähen war. Dort lag er nun, regungslos, das Haupt in die Höhe gereckt.

Er überblickte die Lichtung. Das Entsetzliche war geschehen, — das Blockhaus und die Nebengebäude brannten lichterloh, krachend stürzte ein Balken der hölzernen Gebäude nach dem anderen, der dicke, schwärzliche Rauch zog über den Creek und die Ufersteppen dahin, nach der jenseitigen Wildniß. Hannes unterschied deutlich neben den da und dort verstreuten, glimmenden Trümmern der halb zusammengestürzten Baracken die blutigen Leichen der Ansiedler. Viele der Indianer waren von ihren Mustangs abgestiegen, theilten das geraubte Gut oder vollführten wilde Tänze um ihre Opfer und die brennenden Häuser, Andere tummelten ihre unbändigen Rosse und vernichteten im Uebermuthe die Felder der Pflanzung.

Nun sprengte ein Trupp dieser rothhäutigen Barbaren dem Hohlwege zu. Hannes sah die Reiter gerade auf sich zukommen, er rührte kein Glied, er athmete kaum, er vernahm das Hämmern seines heftig pochenden Herzens, eine sonderbare Empfindung, gleich einem Fieberfrösteln

überrieselte ihn, aber sein funkelnder Blick erhaschte jede Bewegung der Reiter.

Diese hielten jetzt hart vor der Mündung des Engpasses ihre schaumbedeckten, zottigen Renner an, kaum dreißig Schritte von der Stelle entfernt, wo Hannes langgestreckt im Grase lag.

Der Kleine hatte volle Gelegenheit, die Wilden zu mustern.

Es waren Indianer aus dem Stamme der Comanches. Bis zum Gürtel nackt, trugen sie, lose umgehängt, einen Mantel von Büffelhaut, mit Fransen von Menschenhaaren an den Näthen. Einige hatten sich mit Wampumschnüren aus bunten Muscheln geschmückt, Andere mit einem Halsbande von Bärenklauen. Die Mocassins aus Hirschhaut, welche Beine und Füße bedeckten, waren mit Verzierungen von Stachelschweinstacheln bedeckt und hatten ebenfalls Fransen von Menschenhaaren. Diese wildblickenden Männer, klein und wohlbeleibt, wie alle Comanches, ritten unbedeckten Hauptes, das lange, bläulichschwarze Haar hing ihnen zottig über Nacken und Schultern, ihre Blicke hatten einen grausamen, tückischen Ausdruck, die gebogene Nase verlieh ihrer Physiognomie einen habgierigen Charakter. Einige hatten Flinten, sogenannte rifles, die sie erbeutet oder eingehandelt haben mochten, die Meisten aber waren mit Bogen und Pfeilen und auch mit

Lanzen bewaffnet, am Gürtel waren Tomahawk und Beil befestigt. Um den Hals eines jeden der Mustangs hing ein kaum sichtbarer, kurzer Haarstrick, mit dessen Hülfe die Comanches die verwegensten Reiterkünste vollführen und sich bei Angriffen von dem Mustang herabhängen, den Pfeilen oder Flintenschüssen der Gegner zu entgehen.

Lütt Hannes starrte also in höchster Spannung die braunen Männer an.

Diese tauschten unter heftigen Gesticulationen einige Worte mit einander aus. Zwei der Indianer sprangen dann von ihren Pferden, der eine blickte scharf auf das Moos, das sich den jenseitigen Hügel hinaufzog, der andere neigte den Kopf, augenscheinlich um zu horchen.

Und nun winkten sie den Gefährten und waren blitzgeschwind wieder auf ihren Mustangs.

Im nächsten Momente setzte sich der Trupp eilig in Bewegung, ein Theil der Indianer jagte den Hügel hinan, den die Mustangs selbst an den steilsten Stellen katzengleich erklommen, die anderen bogen in den Engpaß ein. In wenigen Sekunden war der ganze Trupp verschwunden.

„Sie sind der Heerde auf der Spur," sagte sich Hannes, „werden das Vieh zusammentreiben und wahrscheinlich über den Creek ihren Rückzug nehmen, denn die Burschen sind gewiß von den

Ebenen her durch den Bach gekommen, ihre Kleider sahen durchnäßt aus, und von den Beinen der Mustangs troff Wasser nieder. Gut, wir haben nichts zu befürchten. Ich werde Miß Jane aufsuchen, sie beruhigen, und wieder auf meinen Posten zurückkehren!"

Hannes erhob sich vorsichtig und schlüpfte wieder die Anhöhe hinan. Er fand Miß Jane auf den Knieen, Gott in lautlosem Gebet um Beistand anflehend.

Der gute Junge tröstete seine Miß so viel er es vermochte und stahl sich fort.

Und wie er nun, durch's Gestrüpp kriechend, sich dem Verstecke wieder näherte, von dem aus er zuvor die Indianer beobachtet hatte, da vernahm er die Glocken der Heerde schon von der Richtung her, in der die angebauten Felder lagen. Einige Ellen weiter vermochte er durch's Gebüsch zu lugen, — er sah die Rothhäute, schon fern vom Hohlwege, eine ziemliche Anzahl Kühe den Kameraden zutreiben, welche auf dem Schauplatze der von ihnen verübten Gräuel lärmend und zechend geblieben waren.

Blockhaus und Scheunen waren bereits niedergebrannt, nur rauchende Trümmer, aus denen dann und wann eine Flamme aufzuckte, bedeckten den Boden.

Und nun rüstete sich die Indianerschaar zum

Abzuge. Hannes hatte ganz richtig gedacht, als er voraussetzte, die Rothhäute seien von jenseits des Creek durch die Ebenen gekommen, denn sie schlugen jetzt jenen Weg ein, trieben das Vieh durch den Bach und entfernten sich mit der geraubten Beute. Bald verschwand der letzte der Indianer hinter den in die schmalen Ebenen vorgeschobenen Baumgruppen der jenseits des Baches sich stellenweis bis zum Ufer vordrängenden Wildniß.

Hannes athmete hoch auf. Aber noch wagte er nicht, sich zu rühren; er blieb wohl eine Viertelstunde regungslos kauern, bald auf den Hohlweg, bald auf die verwüsteten Felder, den Trümmerhaufen oder das jenseitige Creekufer starrend.

Endlich sprang er in die Höhe.

„Die rothen Schufte kehren nicht mehr zurück," murmelte er, „ich muß zu Miß Jane, sie wird in tausend Aengsten sein. Wir bleiben noch eine Stunde auf der Anhöhe in unserem Verstecke, und können uns dann getrost auf die Felder hinauswagen. Mein Gott, wenn nur einer der armen Ansiedler entkommen wäre, daß er uns sagen könnte, wo wir eigentlich hingerathen sind. Seine Lebensrettung wäre auf jeden Fall sehr gut für ihn, und beinahe noch besser für uns!"

Der Wunsch unseres Hannes war jedenfalls nicht unchristlich, jedoch auch mit einer guten

Dosis Egoismus gesättigt. Wer hätte aber, in der Lage des Lütt Hannes, nicht ebenfalls an sich und die arme Miß Jane gedacht?

Der Kleine kehrte nochmals zu seiner Reisegefährtin zurück. Doch als Jane nun vernahm, daß die Indianer längst abgezogen seien, da wollte sie nichts mehr von gebotener Vorsicht wissen, da drängte sie den ehrlichen Jungen, mit ihr das Versteck zu verlassen, um sofort den Ort des Schreckens aufzusuchen.

„Wie," rief sie lebhaft, „wir sollten hier eine Stunde unthätig verweilen? Ist nicht die Möglichkeit vorhanden, daß einer der von den Indianern überfallenen Unglücklichen noch lebe? Komm, mein Kind, überzeugen wir uns, ob eines der armen Opfer unseres Beistandes bedarf! Die Menschenpflicht gebietet, daß wir keinen Augenblick zögern!"

„Sie haben recht, Miß," murmelte Hannes, „o Sie sind so gut, viel besser, als ich es bin! Gehen wir!"

Hannes raffte seine Sachen zusammen, band den Mustang los und machte sich auf den Weg nach der Lichtung. Jane war ihm weit voran, sie übersprang abschüssige Stellen des Bodens, um rascher zum Ziele zu gelangen, das Gezweige, welches sie hastig auseinanderbog, streifte zurückschlagend oftmals empfindlich ihr Antlitz, sie achtete

nicht darauf, mit fliegendem Athem und in ängstlicher Hast eilte sie vorwärts.

Nun flog sie über die Lichtung dahin und zu den rauchenden Trümmern. Auch Hannes war jetzt auf ebenem Boden, er schwang sich auf den Mustang und galoppirte der Freundin nach. Er erreichte sie erst an der Stätte des Jammers.

Welch' ein Anblick! Neben einer Blutlache lag ein Greis mit weit klaffender Stirnwunde, die Kleider zerrissen und mit Blut besudelt. Der rechte Arm des Unglücklichen, dessen Antlitz und Glieder durch die Huftritte der Mustangs zertreten waren, ruhte auf einem noch glimmenden Balken und war halb verkohlt. An dem stärksten Aste eines Hickorybaumes, der den Trümmern nahe stand und dessen Gezweige von der Feuersbrunst gelitten hatte und geschwärzt war, hing ein junger, halbnackter Bursche, einen Strick um die Füße geschlungen, den Kopf nach unten. Dem armen Opfer der bestialischen Rothhäute war die entblößte Brust von einem halben Dutzend Pfeilen durchbohrt und die Haut buchstäblich von Schultern und Armen abgelöst. Weiterhin, neben einem getödteten Mustang der Indianer, war ein Mann ausgestreckt, dessen muskulöser Körper vielfach verstümmelt worden und dessen durchstochene Augenhöhlen vom schwärzlichen, geronnenen Blute starrten. Aus den Trümmern ragte die zum

Theil verkohlte und geschwärzte Leiche eines jungen Weibes hervor, während das vom Rumpfe getrennte Haupt eines Kindes mit furchtbar entstelltem Antlitze zehn Schritte weiter auf der Spitze eines Pfahles steckte, der einer verwüsteten Hecke angehört hatte. Alle diese Unglücklichen waren skalpirt, von dem Haupte des Kindes hingen noch wenige blonde Locken herab, die in diesem Augenblicke, in erschütterndem Contraste zu der Scene ringsum, der Sonnenglanz vergoldete und wie ein sanfter Glorienschimmer erscheinen ließ.

Jane rang voll Entsetzen die Hände. Hannes stand jetzt stumm und ergriffen neben ihr, der Mustang wich scheu vor den Leichen zurück.

„Hier ist keine Hülfe mehr zu bringen!“ stammelte Hannes endlich. „Kommen Sie, Miß, — was sollen wir hier? — das ist zu erschütternd für Sie!“

Und wie der Kleine so sprach und Janes Hand ergreifen wollte, da streifte sein Blick über den Erdboden hin.

Kaum zwei Schritte von ihm war der Boden aufgewühlt und wieder festgestampft worden, die Hufe der Mustangs aber hatten das Erdreich von Neuem zerarbeitet.

Plötzlich stutzte Hannes.

Es war ihm, als dringe ein halberstickter Seufzer aus dem Boden hervor.

„Um Gottes willen," schrie der Kleine entsetzt und auf jene Stelle deutend, „man hat dort einen Menschen lebendig eingescharrt!"

Jane starrte betäubt auf die Erdschollen, Hannes aber warf sich auf die Knie, hielt ein Ohr an den Boden und horchte in heftiger Aufregung, indem er den Athem anhielt.

Und nun sprang er hastig auf. Die Züge des wackeren Jungen waren von Angst erfüllt.

„Ich habe wieder ein Röcheln gehört!" stammelte er. „Mein Gott, wie stehen wir dem Unglücklichen bei? Mit den Händen können wir nicht graben!"

Hannes wartete nicht eine Antwort Janes ab. Er sprang über Leichen und Trümmer hinweg, überall hin die scharfen Blicke richtend.

Jetzt bückte er sich und richtete sich triumphirend auf. Er hatte gefunden, was er suchte. Er hielt einen Spaten in der Hand, unter zertrümmertem Ackergeräthe hatte er ihn gefunden.

Einige Sekunden später war er neben Jane, die fieberhaft schauernd vor der zugeworfenen Grube stand.

Ohne ein Wort zu verlieren, begann Hannes zu schaufeln. Das Erdreich war lockerer aufgeschichtet, als es beim ersten Anblicke den Anschein

hatte. Der Kleine arbeitete mit unsäglicher Anstrengung, der Schweiß floß ihm in Strömen über die angsterfüllten Züge. Und als nun momentan seine Kraft erlahmte, da griff die zarte Jane zum Spaten und grub, bis sie erschöpft dem Gefährten das Werkzeug zurückstellen mußte.

Die schwarze, ausgeworfene Erde begann sich bereits hoch zur Seite aufzuschichten, als Hannes und Jane zugleich einen Schrei ausstießen, — der krampfhaft aufzuckende Arm eines Mannes wühlte sich aus der Erdschichte der Grube hervor, ein Kopf versuchte nachzutauchen und verschwand kraftlos wieder unter dem schwarzen Gerölle.

Mit beispielloser Anstrengung mühten sich jetzt Jane und ihr Begleiter, und ihre Bemühungen hatten Erfolg. Der Bejammernswerthe, den die Barbaren hier verscharrt hatten, gelangte an's Tageslicht. Doch in welchem Zustande!

Auch für ihn war wohl keine Hülfe mehr; sein Haupt war skalpirt, schwarze Erde klebte an der entsetzlichen Wunde, eine fast an der Spitze abgebrochene Lanze steckte in seiner Brust.

Aber er lebte noch, er röchelte und biß zu Zeiten die Zähne übereinander.

Jane und Hannes zerrten den Unglücklichen, an dessen blutüberströmten Zügen sich schwer erkennen ließ, daß er kaum dem Jünglingsalter

entwachsen sei, aus der Grube hervor und auf den sonnenbeglänzten Rasen.

Hannes sprang sodann zum Mustang und holte den Wein, Jane flößte einige Tropfen davon dem armen Opfer der Wilden ein.

Mitleidsvoll neigten sie sich über den Mann, dessen wundes Haupt der Kleine durch ein Stück des losgeschaufelten Rasens gestützt hatte.

Jetzt schlug der Unglückliche die Augen auf.

Er starrte zum tiefblauen Aether empor, dann auf Hannes und in die traurigen, theilnahmsvollen Züge der erschütterten Jane.

„Lebe ich denn noch?“ stöhnte er in deutscher Sprache.

Als Hannes die wohlbekannten Heimathslaute vernahm, da war es ihm, als werde ihm das Herz gewaltsam in der Brust gewendet, als müsse sich sein ganzes Sein in stille Wehmuth auflösen.

„Du mein Gott, ein Landsmann!“ sagte Hannes in seiner Muttersprache, während er die kleinen Hände faltete und zwei dicke Thränen über seine Wangen niederschossen.

Der Verwundete starrte auf den Kleinen.

„Ja, ja, ich bin Euer Landsmann,“ fuhr Hannes fort, „und trotz meiner Mulattenfratze ein so guter Deutscher, wie's nur einen geben kann!“

Er hatte schon den „Hamburger Bürgerssohn“ auf der Zunge, mit dem die Landeskinder der alten Hansestadt stets sehr freigebig sind, aber er verschluckte ihn, er vergaß über dem Elende des armen Deutschen seinen freistädtischen Nationalstolz.

„Mein armer Landsmann,“ setzte er hinzu, „ist hier in der Nähe eine andere Farm, nach der man Euch schaffen könnte, oder ein Ort, ein Städtchen, von dem aus sich ein Arzt holen ließe? Ich bin bereit, Euch das Nöthige zu besorgen!“

„Es ist kein Ort, keine Farm in der Nähe —!“ hauchte der Verwundete matt. „Ich bedarf — keines Beistandes, — es geht mit mir zu Ende. Was — ist aus den Anderen geworden, — Vater — Bruder — Schwägerin —“

„Sie sind todt!“ entgegnete Hannes düster und traurig. „Gott hab' sie selig!“

„Todt!“ stöhnte der Verwundete und starrte in die Himmelsbläue. „Und ich werde ihnen — bald folgen —!“

„Wie konntet Ihr nur in solcher Gegend Euch ansiedeln!“ bemerkte Hannes. „Die Gegend ist gefährlich —!“

„Sie war es nicht,“ antwortete der Sterbende, „vor zwölf Jahren — kamen wir hier an — aus dem Hessischen — dort ließ sich's nicht

mehr leben, — hier ging es uns gut, — bis nun —"

Der Unglückliche röchelte noch einige Worte, sie waren unverständlich.

Jane gab ihm Wein zu trinken. Er erholte sich ein wenig.

„Flieht," stieß er mühsam hervor, „die Indianer — könnten zurückkehren — Ihr seid allein —?"

„Wir haben uns verirrt," versetzte Hannes, „wir wollen nach Galveston. Führt jener Creek zum Trinidad?"

„Ja," murmelte der Leidende, „zwei Stunden bis dorthin, — aber das ist zu Lande kein Weg für Euch — und unser Boot — die Indianer haben es zertrümmert — ich sah's, ehe ich verwundet ward —"

Hannes gewahrte eine auffallende Veränderung in den Zügen des Unglücklichen; sie wurden starrer und fahler, als sie gewesen.

„Er stirbt!" flüsterte Hannes entsetzt.

Dann warf er sich auf die Knie neben den Ansiedler, der sichtlich seiner Auflösung entgegenging.

„Ich beschwöre Euch," rief Hannes in tödtlichster Angst, „sagt, kennt Ihr den Weg nach Galveston? Um jener Dame willen flehe ich Euch an, nennt ihn mir, — Ihr stiftet ein gutes Werk —! Kennt Ihr den Weg?"

„Ja!“ röchelte der Sterbende. „Kommt — näher —“

Hannes neigte sein Antlitz bis fast zu den Lippen des Armen. Dieser hauchte von Zeit zu Zeit ein paar Worte.

Und so erfuhr Hannes, was für ihn zu wissen nöthig war.

Nun der Sterbende Auskunft gegeben hatte, winkte er Jane und dem Kleinen, sich zu entfernen.

„Nein, nein!“ rief Hannes bewegt. „Können wir sonst nichts für Euch thun, armer Mann, so wollen wir Euch wenigstens nicht in Eurer schweren Stunde verlassen. Ich harre bei Euch aus, bis zu Eurem letzten Augenblicke, als Euer treuer, deutscher Bruder! Und die gute Miß dort, — sie wird an Eurer Seite beten, bis Ihr die Augen geschlossen habt, — sie ist ein Engel, ihr Gebet wird Gott erhören!“

Jane verstand nichts von dem allen, und doch begriff sie jetzt aus den Mienen des Kleinen, was er verheißen hatte. Sie faltete die Hände, wie dies auch Hannes that, sie betete inbrünstig für das Seelenheil des armen Ansiedlers.

Dieser hatte einen Blick unaussprechlichen Dankes für die an seiner Seite Knieenden. Dann blickte er gen Himmel und versuchte zu lächeln. Noch einmal röchelte er, — dann war er eine Leiche.

Jane und Hannes verharrten einige Minuten bei dem Todten. Dann erhoben sie sich ernst und schweigsam.

„Miß," sagte Hannes nach kurzem Bedenken, „wie schön wär's, wenn wir den armen Teufeln hier die letzte Ehre erweisen könnten, — aber das geht über unsere Kräfte. Und ob ihnen unter der Erde die Würmer zu Leibe gehen, oder auf dem Felde die Geier, das bleibt sich im Grunde ganz gleich. Wenn eine Theerjacke auf offener See stirbt, so erhält sie auch kein eigenes Grab, sondern wird in den weiten Ocean hinabgesenkt. So oder so, — zum Seligwerden trägt's doch wohl nicht mehr und nicht weniger bei! Kommen Sie, Miß!"

Jane seufzte tief auf.

Dann stützte sie sich auf den Kleinen und schwankte an seiner Seite zu dem fernab unruhig harrenden Mustang.

„Ich weiß jetzt den Weg," murmelte Hannes, als er nun der zitternden Gefährtin aufsteigen half, „er wird wohl leicht zu finden sein!"

Hannes führte wieder den Mustang.

Noch einen schwermüthigen Blick warfen die Reisenden auf die Stätte des Unglückes zurück, und verließen dann die Lichtung. Sie wandten sich aber nicht zu dem Hohlwege, durch den sie zuvor gekommen waren, auch hatten sie nicht am

Creek entlang zu ziehen, dessen diesseitiges Ufer nur eine kurze Strecke abwärts vom Forste gelichtet war, sondern sie schlugen einen Weg ein, den sie zuvor nicht hatten bemerken können, und der fast unmittelbar hinter den niedergebrannten Scheunen begann.

Es war das keine eigentliche Fahrstraße nach europäischen Begriffen, sogar nicht einmal nach texanischen, sondern man hatte da und dort im Gehölze einen Baum gefällt, ein breites Gebüsch ausgerodet, um mit einem Karren durch die Wildniß dringen zu können. Freilich war dies nur in Schlangenwindungen möglich und jedenfalls mit einem so dauerhaften Fuhrwerke, wie man solches auf Poststraßen civilisirter Länder nicht kennt, auch mit einem Vorspanne von einem halben Dutzend der kräftigsten Zugthiere, denn der sogenannte Weg, obwohl er nur über flachen Waldboden hinlief, bot doch durch Baumwurzeln, sumpfige Stellen und sonstige Hindernisse die ärgerlichsten, oft kaum zu überwindenden Terrainschwierigkeiten dar. Diese primitive Straße war im Laufe der Zeit durch die Bewohner der verwüsteten Ansiedelung hergestellt worden, um auf kürzestem Wege zu einer unübersehbaren Prairie zu gelangen, die sich hinter dem in östlicher Richtung von dem Blockhause nur eine Stunde breiten Walde nach Südosten ausdehnte und den

Verkehr mit den südlich gelegenen Ansiedelungen, kleinen Ortschaften, sowie den Städten Montgomery, Houston u. s. w. erleichterte. San Teodoro war vom Wasserwege aus, dem Creek und Trinidad, besser zu erreichen, denn der genannte Ort lag fern von der Prairie, die durch Waldungen davon getrennt ward. Da aber unsere Flüchtlinge den Wasserweg nicht einschlagen konnten, so hatten sie die Prairie zu durchkreuzen, um endlich auf den Weg zu gelangen, den sie schon am ersten Tage ihrer mühseligen Wanderung verfehlt hatten.

Für einen Reiter oder Fußgänger war die Straße, auf der Hannes und Jane sich jetzt befanden, nicht gar so arg zu passiren, denn der sumpfigen Stellen gab es in dieser heißen Jahreszeit nicht so viele, und ein Mustang ist gewohnt, über knorrige Baumwurzeln und wild verwachsenes Schlingkraut hinwegzutraben. Jane und ihr kleiner Begleiter hatten nichtsdestoweniger zur Fortsetzung ihrer Reise alle Kraft aufzubieten, die ihnen noch zu Gebote stand. Sie waren nicht allein durch die Mühen des Tages erschöpft, sondern sie fühlten auch durch die heftigen Gemüthsbewegungen und erschütternden Scenen, die sie kaum erst überstanden, sich geistig und körperlich erschlafft.

Die noch immer zitternde Jane vermochte sich

kaum im Sattel aufrecht zu erhalten, und Hannes schleppte sich mehr als er ging. So sehr die Gegenwart der Gefahr die Energie dieser beiden ausdauernden Naturen gesteigert hatte, so sehr war jetzt ihr Geist von Niedergeschlagenheit bedrückt, nun sie ungehindert ihres Weges ziehen konnten, von keinem Feinde gehetzt, doch von den düsteren, schauerlichen Bildern gefoltert, welche die Rückerinnerung an die Erlebnisse der letzten Stunde vor ihrer Seele aufsteigen ließ.

Aber so sehr sie sich auch geistig und physisch erschlafft fühlten, mußten sie dennoch rasch vorwärts. Es galt, noch vor Sonnenuntergang die Prairie zu erreichen, denn an ein Nachtlager in unmittelbarer Nähe der sumpfigen Stellen, die sie jetzt auf ihrer Wanderung durch den Wald vorfanden, durften sie nicht denken; wenige Stunden Aufenthaltes an solchen Orten würden hingereicht haben, ihr Leben zu gefährden.

Hannes hatte aber noch eine andere Besorgniß. Er wußte durch den, seinen Wunden erlegenen Deutschen, daß mindestens anderthalb Tagereisen erforderlich seien, die Prairie zu durchkreuzen, und da die Lebensmittel bereits auf die Neige gingen, auch von dem stärkenden Weine sich nur noch ein Restchen in der Flasche befand, so hatte Hannes wohl alle Ursache, mit einiger Unruhe in die nächste Zukunft zu blicken. Dennoch besaß er

hinreichende Willenskraft, der Gefährtin nicht merken zu lassen, was er dachte.

Und sie gelangten glücklich zur Prairie, noch bevor der Tag sich neigte.

Welch' einen wundersamen, bezaubernden Anblick gewährt eine Prairie! Unermeßlich liegt sie da, gleich dem Oceane, das leichtgewellte Land gleicht einem grünschillernden Meere, dessen Wogenbewegung plötzlich durch ein Wunder festgebannt ward. Und diese stillstehenden Wogen, so weit das Auge reicht, sind mit hohem, duftigen Grase bedeckt, aus dem Millionen lieblicher Blüten mit sinneberauschendem Farbenschmelz auftauchen. Meilenweit zeigt sich weder Baum noch Strauch, in stiller Erhabenheit liegt die blumige Einöde da, an sonnenhellen Tagen ist eine Ruhe darüber ausgebreitet, die dem stolzen, fremdartigen Bilde einen überirdischen Reiz verleiht. Und wie der Ocean sich am Horizont in den tiefblauen Aether zu verlieren scheint, so die Prairie, wenn im Spätsommer, wo das Blau in ihrem Blütenschmucke vorwaltet, die Sonne sich zum Untergange anschickt, ihre letzten Strahlen über das vom Abendwinde angehauchte, leichtwallende Wiesenmoos dahingleiten und der am fernen Horizont hinabtauchende Aether in grünlichgoldigen Tinten verschwimmt. In solchen Momenten schwingt sich die Seele des staunend diese stille Pracht Er-

blickenden über die kleinlichen Schranken des Erdenkreises hinaus, denn die Prairie mit ihrer Unermeßlichkeit ist den trunkenen Sinnen ein Spiegelbild der Ewigkeit, und wonneschauernd und bewundernd neigt sich der Menschengeist vor der Größe der Allmacht. Zu Zeiten fällt der umherschweifende Blick auch auf vereinzelte Baumgruppen, oft meilenweit von einander entfernt, die gleichsam dastehen, als wollten sie daran gemahnen, daß diese feenhafte grüne Flutenwiese rings nicht der Abglanz des drüberhin sich wölbenden Aethermeeres sei; aber selbst die riesige Lebenseiche, die da und dort emporragt, fast die einzige Staffage des großartigen Bildes, ist mit den wie trauernd an den gigantischen Aesten herabhängenden Streifen der silberbärtigen Moose eine geisterhafte Erscheinung, die auf eine übersinnliche Welt zu deuten scheint.

Nur zu Zeiten erblickt der Wanderer die Prairie belebt, dann sieht er fernab schwärzliche Punkte wimmeln, wie Käfer, die in dichten Schaaren sich langsam fortbewegen, — das sind die Büffel- oder Bisonheerden, die weidend ihres Weges ziehen und vor den herannahenden Menschen scheu die Flucht ergreifen. Auch entdeckt der scharfe Blick bisweilen ein dunkles Pünktchen, das wächst und wächst, bis es zu einem Trupp Eingewanderter sich gestaltet, die ausgezogen, sich eine neue Hei-

math zu gründen, — Männer, Weiber, Greise, Kinder, zu Roß, auf Wagen und zu Fuß, sie ziehen vorüber, sie haben einen Gruß, einen Händedruck für den ihnen Begegnenden, und dann geht es wieder fort über die blumige Steppe, bis der Zug zum Pünktchen zusammenschrumpft und endlich ringsum nichts mehr zu sehen, als die stille, erhabene, einsame Natur. Der Jäger begegnet dem Jäger hier, der Indianer schlägt für wenige Tage seinen Wigwam auf, sein Zelt aus Büffelhäuten, aber alles scheidet bald; was Leben athmet, was menschliche Leidenschaften hegt, ist nur ein Wandelbild, wie das Seeschiff des Oceans, wie die Karawane in der Wüste Afrikas, und nur die unermeßliche Ebene, Prairie genannt, verbleibt in keuscher, stets sich verjüngender Schöne, mit ihren Blumen, die nur sich selber blühen und verduften, mit ihrer poesievollen Einsamkeit, an die vielleicht nach Jahrhunderten erst die Cultur ihre Nützliches schaffende Hand legt.

Jane und ihr Begleiter, so erschöpft sie auch waren, wurden zur Bewunderung hingerissen, als sich die Prairie vor ihnen aufthat. Der scheidende Sonnenglanz verklärte die blütenbedeckte Fläche in diesem Augenblicke, wie märchenhafte Lichter leuchteten ihnen die fremdartigen Blumen entgegen, deren Farbensprühen fernab in einen einzigen Regenbogenschimmer zusammenflossen, der über

die strotzenden Gräser wie leichter Thau sich hinzuziehen schien.

Unsere Reisenden gaben sich einer kurzen Rast hin, dann setzten sie ihre Wanderung nach dem Süden fort. Nicht allein das Nachtmahl, das sie zu sich genommen, und der Rest des Weines hatte sie einigermaßen gestärkt, auch der liebliche, erfrischende Eindruck, den der Anblick der Prairie auf sie hervorgebracht, der Frieden, mit dem die Natur sie hier angehaucht, war ihnen wohlthätig geworden, hatte die grausigen Bilder ihrer Phantasie zum größten Theil verscheucht und neue Hoffnung in ihrem Herzen aufkeimen lassen.

Die Sonne ging unter, die Nacht erschien und die Kühle derselben hob die Lebensgeister der einsamen Wanderer noch mehr. Der Mond stieg glänzend auf und beleuchtete ihren Weg, der nun nicht mehr zu verfehlen war. Das Terrain bot keine Schwierigkeiten.

Sie wanderten, bis die Hälfte der Nacht verflossen war, bis sie nicht mehr weiter konnten. Sie hatten eine Gruppe wilder Pflaumenbäume erreicht und machten dort Halt.

Jetzt schien die Prairie im Halbdüster rings sich in's grenzenlose All zu verlieren, ein dünner, feuchter Nebelschleier hatte sie längst überzogen, sie glich nun, mehr noch als am Tage, einer uferlosen See.

Jane und Hannes schlugen ihr Nachtlager unter den Bäumen auf, der Mustang durfte weiden und rasten, wo er mochte.

Stunden vergingen. Die Sonne beglänzte von Neuem die grünen Gefilde.

Da erwachte Hannes. Es rüttelte ihn ein Fieberfrost, seine Glieder waren wie erstarrt. Nebel und Thau in Tropenländern sind Gift für den Europäer, ja oftmals für den Eingeborenen, wenn er kein Indianer oder Neger ist. Die Nachtluft der Tropen hat schon manchem Unvorsichtigen den Keim des Todes eingeimpft.

Lütt Hannes aber besaß von seiner Mutter aus ein gutes Theil unverwüstlicher Negernatur, und die nützte diesesmal dem armen Jungen, der im leichten Anzuge und ohne Decke hatte schlafen müssen.

Er erhob sich freilich etwas schwerfällig, aber er fühlte sogleich, daß die Unbehaglichkeit weichen und keine üblen Folgen für ihn haben werde, sobald er sich nur wieder in Bewegung setze, was freilich, der vielen ausgestandenen Strapazen wegen, sich nicht mehr leichtfüßig ausführen ließ.

Hätte er nur einen Schluck Branntwein gehabt, wie nach einer regnerischen Sturmesnacht auf dem Schiffe, er würde vielleicht aller zu erwartenden Mühseligkeiten gespottet haben. Aber nicht einmal ein Tröpfchen Wein war noch da.

Hannes seufzte. Doch er dachte nur wenige Sekunden an sich, der gute Junge. Seine Miß Jane lag ihm mehr am Herzen.

Er hatte sie freilich mit zärtlicher Sorgfalt, wie eine Mutter ihr Wickelkind, in ihren dicken, wollenen Plaid eingepackt, bevor er sich in das Gras gestreckt, aber die feine, empfindlich kühle Thauluft dringt überall ein, das wußte er wohl. Und deshalb war er denn auch lebhaft besorgt, als er nun Miß Jane weckte.

Diese vermochte sich in der That kaum zu erheben, sie fühlte sich todesmatt, wenngleich die Nachtkühle ihrem zarten Organismus nicht geschadet zu haben schien und nur ein leichtes Frösteln sie überlief, als sie den Plaid auseinander schlug.

„Behalten Sie das Ding da über den Schultern, Miß," rieth der Kleine eifrig, „bis die Sonne es Ihnen unerträglich macht, nur so schützen Sie sich vor dem verwünschten Fieber, das hier auch den Stärksten hinrafft. Und frühstücken wir gleich, es wird freilich diesen Morgen der ganze Rest draufgehen, Miß," setzte er traurig hinzu, „aber wir erreichen hoffentlich Nachmittags die Blockhäuser am jenseitigen Saume der Prairie und — der Henker hol' die Gefahr — wir wagen es darauf hin, die Leute um das Nöthigste anzusprechen; wenn sie Geld sehen, so werden sie

auch dienstfertig sein. Der Granville hat sicher ohnehin längst die Hoffnung aufgegeben, uns zu erwischen!"

Hannes kramte aus, was noch an Nahrungsmitteln vorhanden war. Jane lehnte ab, was der Kleine ihr mit blutendem Herzen reichte.

„Sie müssen sich zwingen, liebe Miß, Sie müssen es!" beschwor Hannes. „Blicken Sie dort über die Ebene hin, kaum alle zwei, drei Stunden weit ein Baum oder Strauch, die Hitze wird uns stark zusetzen, und wenn Sie da nicht sich zuvor durch einen Imbiß gekräftigt haben, so daß Sie einigen Widerstand zu leisten vermögen, dann — ich kann es Ihnen nicht verhehlen — dann geht die Sache nicht gut, hol' mich —! Nehmen Sie, meine gute Miß!"

Jane leistete widerstrebend der Aufforderung des Kleinen Folge. Auch Hannes ward es schwer, für sich selber der Nothwendigkeit zu entsprechen, die er Jane predigte. Seine brennenden Lippen lechzten nach einem Trunke, auf der Prairie aber wäre weit und breit keine Quelle zu finden gewesen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als gierig von den hohen Gräsern die Thaureste wegzuschlürfen, welche bereits begannen, unter den Sonnenstrahlen zu verdampfen.

Nun war der letzte Lebensmittelvorrath aufgezehrt, ward der Mustang gezäumt, der sich

frisch und munter zeigte und freilich am besten daran war, denn er hatte ja treffliche Weide gefunden und die köstlichste Lagerstatt.

Hannes mußte Jane im Sattel unterstützen, so schwach fühlte sie sich, als es nun wieder vorwärts ging. Aber auch der Kleine vermochte sich nach zweistündigem Marsche nicht mehr auf den Beinchen zu halten. Er sah sich genöthigt, matt und vom Schwindel ergriffen, hinter Jane auf den Mustang zu klettern; dort hockte er auf dem Plaid, dessen seine Gefährtin sich schon beim Beginne des Rittes hatte entledigen müssen.

Die Sonne sandte immer glühendere Strahlen herab, das Blut begann immer fieberischer in die Schläfen der armen Flüchtlinge zu steigen, deren Blick sich zu Zeiten bereits sekundenlang umflorte.

Endlich stand der feurige Sonnenball senkrecht über den Häuptern der Wanderer, kein Baum, kein Gestrüpp war da, ihnen sein schützendes Laubdach zu leihen. So groß war die Hitze, daß ein weißlicher Dunst die Atmosphäre erfüllte. Der Mustang dampfte, die thierische Wärme ward den Reitenden so unerträglich, wie die Glut, welche auf sie herniederbrannte.

Und noch immer wollte sich nicht ein Saum der Prairie zeigen.

Fern am südlichen Horizont stand ein einsamer Lebensbaum, nach ihm richteten sich jetzt

die unsäglich schmerzerfüllten Blicke Janes und des Kleinen.

„Könnten wir nur zu jener Eiche gelangen!“ stöhnte Jane.

„Wir werden es!“ lallte Hannes. „Muth, liebe Miß, Muth!“

Der arme Junge glaubte selber nicht an das, was er sagte. Er fühlte einen stechenden Schmerz im Gehirn, das Haupt ward ihm schwer, seine Lippen zuckten convulsivisch, in seinen Ohren summte es wie Glockengeläute, er mußte sich mühen, sich bei klarer Besinnung zu erhalten. Er war genöthigt, sich an Jane zu klammern, die jetzt fester im Sattel saß, als er.

Aber hatte Hannes nicht die ganze Zeit hindurch doppelt so viele Beschwerden erduldet, wie seine Miß?

Ungeachtet dieses qualvollen Zustandes trieb Hannes den schnaufenden Mustang von Minute zu Minute an. Und dieser griff herzhaft aus.

Die Rieseneiche wuchs mehr und mehr vor den sehnsuchtserfüllten Blicken der Flüchtlinge empor, schon unterschieden sie deutlich die an Aesten und Gezweige herabhängenden bärtigen Moose, die im Sonnenlichte wie gediegenes Silber funkelten und dem gigantischen Baume ein wundersames, märchenhaftes Aussehen verliehen.

Und jetzt stieß Jane einen halberstickten Freudenlaut hervor.

„Sieh dort," stammelte sie, die zitternde Hand ausstreckend, „hinter der Eiche — dort am Horizont, — es zieht sich entlang — nebelhaft — siehst Du? — Das wird die Waldung sein, wo die Blockhäuser liegen —!"

Jane ließ die Hand sinken, sie mußte sich an der Mähne des Mustang halten, sie wankte im Sattel.

Hannes starrte in die Ferne. Er strengte all seine Sehkraft an, obwohl das glühende Licht sich schmerzhaft in seine Augen bohrte, ihn fast seiner Sinne beraubend.

„Ja, — ja!" stöhnte er. „Und ich unterscheide dort winzige Punkte, — die Blockhäuser sind's! Aber — wir verschmachten, — bis wir dort hingelangen —!"

„Muth, — Muth!" hauchte jetzt Jane. „Du hattest recht — wir werden den Baum dort erreichen, in seinem Schatten uns erholen, — und dann —"

Die Worte versiegten auf den bebenden Lippen der Armen.

Sie klammerte sich schwindelnd an den Mustang, der kräftiger ausgriff.

Eine Viertelstunde noch unter der versengenden Glut, dann ragte die Lebenseiche majestätisch vor

ihnen empor, wohl hundertdreißig Fuß an Höhe und mehr als hundert Ellen an Umfang seines Laubdaches messend. Die vierzig Fuß langen Silberschuppen und Bärte seiner Moose blitzten jetzt diamantengleich den trüben Blicken der Wanderer entgegen, die geblendet die schmerzhaften Augen abwenden mußten.

Jetzt erreichte der Mustang den weit sich hindehnenden Schatten, er ließ ein leises, freudiges Wiehern ertönen.

Er blieb stehen, als wisse er, daß der Ritt unmöglich fortgesetzt werden könne.

Jane aber hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung sich bis hierher aufrecht erhalten, jetzt schwanden ihr die Sinne. Mit einem Seufzer glitt sie vom Mustang in das hohe Gras.

„Miß, um Gottes willen, Miß Jane!“ stöhnte Hannes und taumelte vom Pferde nieder.

Sein Hirn erglühte, seine Gedanken verwirrten sich, aber er schleppte sich doch, instinktartig, zu seiner Miß, er kroch zu ihr, er neigte sich vorüber, sein wolliges Haupt sank an ihren Schooß.

Er befand sich in einem halb bewußtlosen, halb wachen Zustande, aus gebrochenen Augen blinzelnd lag er regungslos neben der ohnmächtigen Jane.

Der Mustang schüttelte sich, als wolle er den Sattel von sich schleudern, der Plaid flog zur

Seite. Plötzlich reckte der kleine Hengst den Kopf empor und spitzte die Ohren, er blies die Nüstern auf, als schnuppere er in die Ferne. Seine funkelnden Augen starrten nach einer bestimmten Richtung in die Prairie hinaus.

Nun wieherte er hell und laut, schüttelte die Mähne, — und fort schoß er in tollen Sprüngen über die wellige Ebene dahin, gen Süden.

Hannes ward sich der Flucht des Mustangs nicht bewußt, und doch waren seine Sinne nicht völlig unempfänglich für die Eindrücke der Außenwelt. Seine Erschöpfung war so groß, daß er einem Träumer glich, in dessen Vorstellungen ein neben seinem Lager entstehendes Geräusch hineintönt und die Richtung seiner Phantasien bestimmt. So klang dem Kleinen jetzt das Gewieher des Mustangs wie greller Posaunenton, an seinen halbgeschlossenen Augen sah er wilde, fratzenhafte Phantome dahinschießen, und nun sie vorüber waren, stiegen die wunderbarsten Visionen vor ihm auf. Die Lebenseiche gestaltete sich zum Riesen, dessen Silberhaar und funkelnder Bart mit blitzenden Sternen übersäet war, die schillernden Blumen, welche, aus den hohen Gräsern hervorlugend, fast über die erschöpft Zusammengesunkenen rings hinausragten, wurden ihm zu einer Schaar feenhaft schlanker Gestalten, die aus rubinfarbenen, himmelblauen und goldigen Augen ihn und Jane an-

starrten und wundersame Reigen um sie zu tanzen begannen. Dazu summten Laute, so melodisch und rein, wie er sie noch niemals vernommen, an sein Ohr, und näher und näher kam die Musik der Sphären, es war als sängen die Blumen zum Tanze, den sie vollführten, und sie neigten sich nun, sie umschlangen Jane, die bleiche Jane, aber die lag todt im meergrünen, wogenden Schreine, und sie setzten der lieblichen Todten ein funkelndes Diadem auf, das blitzte von Diamanten, und der silberbärtige Riese neigte sich schmerzerfüllt und weinte auf die Verblichene Silberthränen herab, die zu regenbogenen Perlen sich wandelten und ihr Sterbekleid schmückten. Rings aber stieg der üppige Prairiegrund höher und höher, er begann zu wogen, er ward zum grünlich schimmernden Ocean, und auf den Wogen kam sie daher, die „Marianne", mit weißen stolzen, blinkenden Segeln, und Peter Petersen, der alte treue, einäugige Kamerad, stand ganz vorn am Bugspriet und nickte und grinste: „Lütt Hannes, mein Junge, was treibst Du für Possen?"

Da war es dem Kleinen, als neige sich der alte Steuermann zu ihm und netze seine brennenden Lippen, und nun fühlte er sich durchströmt von wunderbar stärkendem Feuer.

Und die Visionen zerstoben, die Sehkraft der Augen nahm zu, Hannes blickte auf.

Da kniete in Wahrheit der alte Peter Peter-

sen und hielt in der einen seiner derben Fäuste ein Fläschchen, mit der andern stützte er das Haupt seines Jungen. Und er lachte und frohlockte: „Er lebt, Mr. Clinton, er lebt, nun wird auch die Miß zu sich kommen!“

Und Hannes starrte betroffen von Petersen zur Seite.

Dort mühte sich ein schöner junger Mann, Miß Jane zu beleben. Und ein Anderer reichte ihm, was er von Essenzen brauchte, mit denen der Erstere der Ohnmächtigen Stirn und Schläfe und Pulse rieb.

Weiterhin aber standen schnaubende Renner los und ledig, und der wiehernde Mustang unter ihnen. Drei oder vier Texaner, hoch zu Roß, hielten fast daneben und starrten lautlos auf die Gruppe unter dem Lebenseichenbaume.

Und nun sah Hannes, wie Miß Jane die Augen aufschlug und lächelte, wie sie zu schluchzen begann, wie der schöne feine Herr sie umschlang und jubelnd an sich preßte.

Da fühlte sich der Kleine beim wollhaarigen Kopfe gepackt, und harte Lippen drückten sich auf die seinen, und ein Auge, das er so gut kannte, blickte liebevoll in seine großen Negeraugen, die ihren alten Glanz wieder hatten und nun dem Alten sich zuwandten, der neben ihm kniete.

„Peter Petersen, seid Ihr's denn wirklich?" stammelte Hannes.

„Ich bin's, mein Junge!" versetzte der Steuermann — „Gottlob, daß wir Dich Racker wiederhaben, und die schöne junge Dame! Bitten tüff, dankt's Eurem Klepper, der uns entgegengaloppirt kam, ohne ihn wären wir hol' mich der Henker unseres Weges gezogen, ohne Euch zu sehen! Hast mir schöne Sorgen und Mühe gemacht, Hannes, und seit zwei Tagen sind wir auf dem Utkiek nach der Miß, zu Pferde, mein Junge, kannst Dir vorstellen, was die alte Seeratte Peter Petersen auf so einem satanischen Vierbein für eine Figur gespielt hat!"

„Aber wie kommt Ihr nach Texas, Petersen?" hauchte Hannes — „Und wer — wer ist jener Mann, der um Miß Jane —"

„Das erräthst Du nicht, schlauköpfiges Mulattengesicht?" lachte der Alte — „Mr. Clinton ist's, ihr Mann, den sie in Charleston geliebt hat, ohne ihn zu kennen! Starre mich nicht so an, wie der alten Jungfer Mops einen Knochen, bitten tüff, wird Dir schon alles erklärt werden, mein Junge! Schon in Mobile kamen wir der Miß oder Mistreß — gleichviel — auf die Spur, von da ging's nach Galveston, zum Brazos, zur Plantage des Granville, oder wie der Satan heißt — vorgestern waren wir dort, und da hörten wir von

der Flucht. Aber daß Du dabei die Hand im Spiel hattest, der Henker hätt's wissen können! — Trink', mein Junge, ist guter Madeira, macht Dir Magen und Seele flott! — Frage nicht viel, — will auch jetzt nicht wissen, wie Du Galgenstrick hierher nach Texas und zu der schönen Lady gekommen bist — habt Euch verirrt, wird Euch hungern, bitten tüff, die Burschen dort, unsere Führer, haben alles mitgeschleppt, was Ihr brauchen könnt. Trink', Junge, daß Du wieder auf die Beine kommst! Und nur noch so viel, — alles ist gut, da 's einen glücklichen Ausgang genommen hat, aber wenn Du Taugenichts noch einmal wieder die Lust verspüren solltest, Deine Jolle von einem ranken Schuner in's Schlepptau nehmen zu lassen, um Deinem alten Peter Petersen aus Sicht zu kommen, daß er sich kränken muß, wie eine Brigg, die vor Topp und Taakel treibt, so soll Dir ein gut gedrehtes Kabelgarn auf Deinen Spiegel kommen, daß Du die Engel im Himmel singen hörst, Höllenschwerenoth! Und nun, mein Junge, bitten tüff, laß Dich noch einmal abschmatzen und halte Dich steif!"

Siebentes Kapitel.

In New York. — Die Rache. — Zärtliche Eltern.

Es war ein trüber, nebeliger Septembertag, und einige Wochen mochten wohl seit jenem erschütternden Wiedersehen auf der Prairie vergangen sein, als die schöne, ränkevolle Julieta sich um die zehnte Morgenstunde in ihrem Boudoir befand.

Zehn Uhr Morgens ist für New Yorker Ladies so gut eine sehr zeitige Stunde, wie für die vornehmen Damen Europas, deren Tagewerk sehr häufig darin besteht, daß sie einen französischen Roman flüchtig durchblättern, einige Stiche an einer halb vollendet gekauften Stickerei machen, dem Studium der Toilette obliegen, gegen Mittag einen Besuch abstatten oder empfangen, Nachmittags auf dem Flügel eine Barcarole klimpern, dann spazieren fahren, und schließlich Abends im Theater oder

Salon durch den Zauber der Conversation, die Kunst der Koketterie und eine blendende Erscheinung die oft nur schwachen Geistesgaben alter und junger Lebemänner in Thätigkeit versetzen.

Da die New Yorker Ladies im Allgemeinen noch weniger thun und es vorziehen, ihre Tage im Rockingchair zu verträumen, so war das heutige, so früh erfolgte Aufstehen der reizenden Tochter des Mulatten um so auffallender, als sie bereits um die genannte Stunde ihre stets so verführerische Morgentoilette abgestreift und sich vollständig, wie zum Empfang eines Besuches, angekleidet hatte.

Und dennoch stand das Frühstück noch auf dem Tische und war obendrein unberührt.

Julietas schwarze Bedienung war im kleinen Salon gegenwärtig und blickte mit einer gewissen furchtsamen Unterwürfigkeit auf die Herrin.

Diese aber hatte ein unruhiges, ja sogar heftig erregtes Aussehen. Die schön gezeichneten Brauen verliefen fast in einander, so sehr waren sie zusammengezogen, der flammende Blick der dunklen Augen zuckte Unheil verkündend darunter hervor, die üppig rosigen Lippen waren fest auf einander gepreßt, die tadellos gemeißelten Züge trugen einen strengen, böswilligen Ausdruck, der südländische Teint des Antlitzes hatte ein mattes, beinahe farbloses Colorit, die schwellenden Formen des geschmeidigen Körpers verkündeten in jeder

Bewegung eine innere Hast und nur schwach verhehlte Leidenschaftlichkeit.

Jetzt trat sie an das Fenster des Boudoirs und starrte sinnend auf den Hof und den daran stoßenden Park des kleinen Palais hinab.

Neben ihr, auf der marmornen Console, die unter einem reichgeschnörkelten, goldblitzenden Roccocospiegel hinlief, lagen bei den kostbaren, dort aufgestellten Krystallflacons einige eröffnete Briefe.

Es waren das die Schreiben, welche Julieta seit Clintons Aufenthalt in Charleston von ihrem Verlobten erhalten hatte.

Nach eigener Ueberlegung und auf den mit dieser übereinstimmenden Rath Peter Petersens, hatte Clinton sich wohl gehütet, mit Julieta zu brechen, so lange er noch nicht über das Schicksal und die persönliche Sicherheit seiner geliebten Jane beruhigt sein konnte. Doch hatte er es bei der Abreise von Charleston nicht über sich vermocht, in seinen Briefen an die Tochter d'Azevedos ein Wort über sein Verhältniß zu dieser fallen zu lassen, und sich nur darauf beschränkt, kühl und höflich über die kleinen, unbedeutenden Erlebnisse während seiner Geschäftsreise Bericht zu erstatten.

Der schlauen Julieta war diese keineswegs zärtliche Schreibweise sofort aufgefallen, sie hatte ihrem Vater Mittheilung davon gemacht. D'Azevedo aber hatte gemeint: Clinton ist eben ein Nord-

staatenmann wie die Anderen, er schämt sich vielleicht ein wenig seiner Romantik, die im Grunde nicht yankeeisch ist und im ersten Aufwallen in ihm mag emporgeschossen sein, wie die Pflanze im Treibhause. Fern von Dir, mein Kind, haben ihn die Abwickelung seiner Geschäfte und der Verkehr mit seinen praktischen Landsleuten wieder auf das Gefühlsmaaß eines vernünftigen, berechnenden New Yorkers zurückgeführt. Ich sehe aber darin keine Gefahr für Dich. Er ist kein flatterhafter, heißblütiger Creole. Ungeachtet seiner gemessenen Briefe wird er mit aller Wärme, die sich für einen nordamerikanischen Gentleman schickt, an Dich denken, und als ein gewissenhafter Anbeter zu Dir zurückkehren. Deinem Triumphe über die stolzen Ladies des Nordens und der Ausführung meiner Rache an diesen blaublütigen Bevorrechtigten wird kein Hinderniß in den Weg treten!

Julieta war durch diese Erklärung des Vaters keineswegs beruhigt worden, doch hatte sie sich in den Lauf der Dinge fügen müssen. Sie kannte gerade so viel von Clintons eigenthümlichem Wesen, daß sie sich sagen mußte, sie vergreife sich zur Erreichung ihres Zweckes in den Mitteln, wenn sie auf die kühlen Briefe ihres Verlobten Antworten sende, in denen sie Mißtrauen, leidenschaftliche Eifersucht erheuchle. Sie legte daher in ihre Schreiben eine gut erkünstelte, ruhige Sicherheit und war

darauf bedacht, sich einem Manne gegenüber nichts zu vergeben, von dem sie in Herzensangelegenheiten eine große Subtilität erwarten durfte.

Von Mobile aus hatte Clinton mit kurzen Worten geschrieben, daß er nach Texas reise, und keinen Grund für diese Excursion angeführt, die Julieta improvisirt erscheinen mußte, da sie keineswegs im Programme der großen Rundreise enthalten gewesen. Und seit jenem Briefe war auch nicht eine Zeile mehr von ihrem Verlobten an sie gelangt, hatte sie auch ihm nicht schreiben können, da er keine Adresse angegeben, wohin Briefe an ihn zu richten seien.

Daher ihre Verstimmung, ihre leidenschaftliche Ungeduld, ihr verhaltener Grimm. Es war ihr, als habe sie bereits die Herrschaft über Clinton verloren, als gelte es einen neuen Kampf um ihn, dessen sie sich doch schon triumphirend versichert zu haben glaubte.

Dieser erregte Zustand war der heißblütigen Südländerin schließlich unerträglich geworden, es stand jetzt bei ihr fest, daß mit Clinton etwas Ungewöhnliches vorgegangen sei und ihr Verhältniß zu ihm gefährdet sein dürfte.

So hatte sie sich denn endlich entschlossen, ihrem Verlobten einen Menschen nachzusenden, dessen Aufgabe es sein werde, Clintons Thun und

Treiben insgeheim zu beobachten, und ihr darüber brieflich Rechenschaft abzulegen.

Und dieser Mensch sollte — Sam Riggs sein, der geschmeidige, elegante Livington.

Dieser war es, den sie an jenem Morgen erwartete, als sie ungeduldig um die zehnte Stunde am Fenster ihres Boudoirs stand.

Der gewandte, aber eitle Sam war bis zur Stunde von der noch listigeren Julieta hingehalten worden, ohne daß sich seine Leidenschaft für die schöne, vornehme Creolin gemindert hätte. An jenem Tage, da er Julieta in höchster Erregung und mit dem Schwure verlassen, er werde willenlos ihren Plänen dienen, hatte er vergeblich nach Jane geforscht, am folgenden Morgen aber war ihm, während eines erneuerten Besuches, durch die Tochter des Mulatten die Andeutung geworden, daß seine kühnen Hoffnungen nur dann erst Gehör finden würden, sobald er den Beweis zu liefern vermöge, daß die Gattin Clintons in keiner Weise mehr zu fürchten sei. Wonneberauscht hatte der eitle Sam sich dann, durch d'Azevedo mit einer Summe Geldes unterstützt, zur Auffindung Janes von New York entfernt, und Julieta war so, wie sie es bezweckt, den ihr lästigen und gefährlichen Rowdie auf einige Zeit losgeworden.

Seit zwei Tagen aber hatte er sich wieder in

New York eingefunden, und Julieta sah nun in der Mission, die sie Sam zu übertragen gedachte, das beste Mittel, sich des Rowdies neuerdings zu entledigen.

Die Ungeduld der harrenden Julieta hatte den höchsten Grad erreicht, als sie die zum Corridor führende Thür des kleinen Salons sich öffnen hörte.

Hastig verließ sie das Fenster, aber sie blieb enttäuscht stehen, denn sie sah ihren Vater eintreten.

Die Züge d'Azevedos waren wachsgelb, seine finstere Miene und sein glühender Blick verriethen, daß er noch erregter sei, als seine Tochter.

Julieta gewahrte augenblicklich und mit Befremden das verstörte Aussehen ihres Vaters.

Dieser hielt ein eröffnetes Schreiben in der Hand.

„Er ist in New York!" stieß d'Azevedo mit rauher und bebender Stimme hervor.

Julieta sah den Vater fragend an. Sie begriff sofort, daß es sich um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit handele.

„Entfernt Euch!" herrschte sie den Dienerinnen zu.

Die Schwarzen verließen den Salon.

„Wer ist in New York?" fragte dann die Tochter des Mulatten.

Dieser war vor Julieta stehen geblieben. Der Ausdruck unbezähmbarer Wildheit trat jetzt aus seinen Zügen hervor, seine dunklen Augen schossen Blitze auf die Tochter. Er stampfte heftig mit dem Fuße.

„Lies!“ murmelte er.

Und mit zitternder Hand hielt er Julieta das geöffnete Schreiben hin.

Die Tochter nahm es ernst und finster entgegen.

Sie erschrack, als sie die Aufschrift sah. Diese war von der Hand Clintons.

Eine düstere Ahnung durchfuhr sie, ihre Lippen bebten, sie wechselte die Farbe.

„Clinton ist in New York?“ fragte sie fast tonlos. „Und er schreibt Dir, statt sich bei uns einzustellen?“

„Lies!“ wiederholte d'Azevedo dumpf.

Julieta entfaltete das Schreiben.

Sie las Folgendes:

„Sir!

Seit gestern Abend bin ich in New York, ich werde es heute wieder verlassen, um nach Europa zu reisen. Meine Gattin begleitet mich. Die boshaften Anschläge ihrer Verfolger, die Sie kennen, wurden durch eine gütige Vorsehung vereitelt. Ich liebe und werde geliebt, ich bin glücklich und will darum, nach dem Begehren meiner

Gattin, darauf verzichten, Jene gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen, welche aus niederen Motiven ein holdes, tugendhaftes Wesen zu vernichten strebten, das längst berechtigt war, meinen Namen zu führen, noch bevor ich Ihre Tochter kennen lernte. Die einst von mir im Leichtsinne und im Verkennen der Menschenwürde begangene Sünde ist durch bittere Reue und die endliche Erfüllung meiner Pflicht gesühnt, mögen auch Diejenigen, welche meiner edlen Gattin nach dem Leben trachteten, durch Reue sich der Vergebung des Höchsten würdig machen!

Alfred Clinton."

Das Papier bebte in der Hand Julietas, als sie es nun dem Vater wieder einhändigte.

„Ich bin um meine Rache betrogen," stöhnte d'Azevedo, „ich kann diese stolzen, höhnischen Weißen nicht demüthigen, die meinen Eltern angethane Schmach nicht abwaschen! Und Du — Hölle und Teufel — Du wareſt zu weit engagirt, die Ladyschaft New Yorks weiß um Deine Verlobung, Du wirst dem Gespötte dieser prüden Aristokratinnen ausgesetzt sein!"

Julieta antwortete nicht. Sie biß sich in die Lippen, sie starrte in grenzenloser Wuth vor sich hin.

Plötzlich zuckte ein teuflischer Hohn aus ihren fahlen, reizenden Zügen auf. Sie blickte triumphirend auf den Vater.

„Sie ist hier, an seiner Seite!“ zischelte sie. „Sein Glück wird nur von kurzer Dauer sein! Der Thor Livington ist mein willenloses Werkzeug, er ist bereit, für einen Blick, ein Lächeln von mir, alles zu thun. Seit einer Viertelstunde erwarte ich ihn. Ein Wort, und jenes Wesen, das Clinton anbetet, wird noch heute vor seiner Abreise dem Tode verfallen sein, — ich werde dieses Wort aussprechen!“

D'Azevedo wich beinahe erschrocken einen Schritt vor seiner hoch aufgerichteten, dämonisch lächelnden Tochter zurück.

„Julieta!“ sagte er, „ich warne Dich —! Es ist gefährlich, sich jenes Burschen noch weiter zu bedienen — und wir, wir befinden uns nicht im Süden —!“

„Wer hindert uns, dorthin noch heute zurückzukehren?“ fiel ihm Julieta in's Wort. „In einer Stunde sind unsere Koffer gepackt, und während Livington die That vollführt, dampfen wir der Heimath zu, in der Dein Ansehen uns schützt. Hat jener elende Rowdie die Kühnheit, uns bis dorthin zu folgen, so besitzen wir dort die Macht, ihn ungestraft zu vernichten!“

Der Mulatte öffnete bereits zu einer Abmahnung die Lippen, als plötzlich eine der schwarzen Dienerinnen auf der Schwelle des Salons erschien.

„Mr. Livington!“ meldete die Negerin.

Julieta blickte den Vater höhnisch lächelnd an. „Es ist beschlossen!“ sagte sie mit fester Stimme.

Der Mulatte starrte einen Moment wie unschlüssig vor sich hin; dann ermannte er sich und erhob das stolze, herrische Haupt.

Ein boshaftes Lächeln zuckte nun ebenfalls um seine aufgeworfenen Lippen; ein Blick des Einverständnisses traf die Tochter.

Dann nickte d'Azevedo bedeutungsvoll und verschwand durch eine Seitenthür des Boudoirs. — —

An demselben Vormittage, an welchem Julieta d'Azevedo beschloß, dem Schicksale Janes eine entsetzliche Wendung zu geben und das Glück Clintons für ewig zu zerstören, befand sich im Atlantic Hotel, das im elegantesten Theile des Broadway gelegen, ein im ersten Stocke logirendes Ehepaar.

Diese Eheleute, die auf einem sehr fashionablen Fuße lebten, waren die Eltern Janes.

Francis Webster und seine corpulente Gattin, die Mutter Kit, hatten nach ihrer Ankunft in New York in einem Boardinghouse untergeordneter Gattung gewohnt, dann aber bald ihr Logis gewechselt und sich vornehmer gegeben, da der gewandte Abenteurer, nach kurzer Orientirung, die Ueberzeugung gewonnen, daß man in der

amerikanischen Weltstadt, mehr noch fast als sonst irgendwo, mit Zuversicht auftreten müsse, wolle man etwas erreichen. Webster war daher in das Atlantic Hotel übersiedelt und gab sich dort, wie überhaupt in New York, für einen reichen Londoner Privatmann aus, der nicht abgeneigt sei, seinen Wohnsitz für immer in Amerika aufzuschlagen und sich in bedeutende nutzenbringende Unternehmungen einzulassen.

Webster, in Schwindeleien geübt, hatte sich genöthigt gesehen, seinen Londoner Beruf sehr bald in New York aufzunehmen, denn erstens war ja seine Spekulation mit Jane total verunglückt, und zweitens besaß er schon wenige Tage nach seiner Uebersiedelung in das Atlantic Hotel kein Geld mehr. Dazu war der in so seltsamer Weise erlangte Schwiegersohn Clinton auf Reisen, und wäre das auch nicht der Fall gewesen, so hätte er ihm doch wenig genützt, wie Webster wohl einsah. Jane war nicht zur Stelle zu schaffen, also durfte Webster ganz richtig annehmen, daß Clinton sich höchstens herbeilassen werde, um einem etwaigen Skandal auszuweichen, seinen Schwiegereltern die Rückreise nach London zu zahlen und nicht mehr. Damit aber war dem Abenteurer durchaus nicht gedient, denn er hatte sich bereits überzeugt, daß New York mit seinen unternehmenden Köpfen, dem vielgestaltigem Treiben

ihm ein neues, wahrscheinlich sehr ergiebiges Terrain für seine Schwindeleien biete, zumal er hier eine ganz unbekannte Persönlichkeit sei. Da Webster nicht die Mittel besaß, seiner Tochter nachzuspüren, von einem Livington, der mit dem verschwundenen Passagier des „Clyde" auch nur die entfernteste Aehnlichkeit gehabt hätte, in ganz New York nichts verlautete, gegen Clinton sich aber überhaupt eigentlich nichts unternehmen ließ, bis er nicht von seiner großen Tour zurückgekehrt, — Webster hatte gleich in den ersten Tagen die Abreise des Schwiegersohnes in Erfahrung gebracht, — so blieb ihm freilich nichts weiter übrig, als sich bis auf Weiteres seinem alten Berufe mit aller Geschicklichkeit zu widmen.

Der Amerikaner ist im Allgemeinen äußerst zurückhaltend gegen Fremde, denn er weiß wohl, daß von denen, welche der Union alljährlich zuströmen, gar Viele dem Abschaume der europäischen Gesellschaft angehören; er ist selbst mißtrauisch gegen höchst solide und anständig auftretende Reisende, da es sich sehr häufig ereignet hat, daß solche, in den Vereinigten Staaten durch Vertrauen und liebenswürdiges Entgegenkommen ausgezeichnet, nach ihrer Rückkehr in Europa die einseitigsten, ja gehässigsten Schilderungen von den Zuständen und dem Familienleben in der Union entwarfen. Daher gewährt der Amerikaner einem

Ausländer in der Regel nur dann erst Zutritt in den Kreis der Seinen, nachdem er den Charakter des Fremden sorgfältig geprüft und von der Ehrenhaftigkeit desselben die vollgültigsten Beweise erlangt hat. Auch im Geschäftsleben läßt er sich eher mit einem Yankee in die waghalsigsten Spekulationen ein, als daß er minder weitaussehende Dinge mit einem Ausländer unternimmt, dessen Fähigkeiten und Solvenz er nicht völlig ergründet hat.

Der schlaue Webster hatte dieses bald erkannt und daher seine Thätigkeit weniger auf die eigentlichen Amerikaner gerichtet, die natives, als auf die noch nicht lange in New York etablirten, wohlhabenden Ausländer, die sogenannten „grünen" Unerfahrenen, oder greenhorns. Von ihnen hatte der listige Abenteurer bald eine respektable Musterkarte zu seiner Verfügung, und es war ihm sogar gelungen, seine keineswegs Würde und Feinheit personifizirende Mutter Kit in einige der achtbarsten Familien einzuschmuggeln.

Obwohl es ihm nun da und dort geglückt war, sich durch allerlei Kniffe und Vorspiegelungen Geld und Credit zu verschaffen, so hatte er sich doch durch sein luxuriöses Auftreten eine nicht unbeträchtliche Schuldenlast aufgebürdet, und gerade zu der Zeit, als seine Tochter und Clinton auf der Durchreise flüchtig New York berührten,

befanden er und Mutter Kit sich in einer etwas zweifelhaften Lage.

An dem oben erwähnten Morgen kehrte Webster von einem jener Ausflüge, welche er seine „Geschäftsgänge" nannte, zur Mutter Kit zurück.

Er befand sich keineswegs in rosiger Laune; einer seiner Leichtgläubigen, dem er diesen Morgen einen Besuch abgestattet, hatte sich unversehens in einen schwer zu Bearbeitenden umgewandelt, zu dessen Verstimmung die Nebelluft jenes Tages ihr gutes Theil mochte beigetragen haben.

Ohne seine „zarte" Hälfte eines Grußes oder Blickes zu würdigen, trat er in das reich ausgestattete, elegante Gemach, das den Salon des würdigen Paares bildete, und legte seinen Hut und den leichten Ueberzieher ab.

Die corpulente Dame, wie gewöhnlich seltsam aufgeputzt, saß an einem Fenster, das auf den Broadway hinausging, und hatte einen kleinen Tisch vor sich.

Ihre Fettwangen glänzten außerordentlich und die Kupferfarbe derselben zeigte eine dunklere Röthe als sonst. Dazu mochte wohl der Liqueur, den sie schon in so früher Stunde getrunken hatte, die Hauptveranlassung gegeben haben. Das noch halb gefüllte Glas stand vor ihr auf dem Tische.

Beim Eintritte des Gatten wandte sie ihr er-

hitztes Haupt vom Fenster ab und blinzelte ihren Francis fragend an.

Dieser aber fuhr fort, von Mutter Kit keine Notiz zu nehmen. Er spazierte im Zimmer auf und nieder, hatte jetzt eine Cigarre im Munde und die Hände unter die Schöße seines kaffeebraunen Frackes geschoben, an dem blanke, vergoldete Knöpfe glänzten.

Er war nach seiner gewöhnlichen Weise gekleidet, elegant und ordinair zugleich.

Mutter Kit, als leibliche Menschenkennerin, hatte es mit einem Blicke weg, daß ihr Gemahl sich in einer sehr aufgeregten Stimmung befinde. Sie bewahrte sich aber nichtsdestoweniger ihr Phlegma.

Und da Webster nicht Willens zu sein schien, ein Gespräch zu eröffnen, so ließ sie endlich ihre Stimme ertönen, die jetzt an Heiserkeit derjenigen Peter Petersens nichts mehr nachgab, da die Dame in jüngster Zeit dem Grog noch häufiger zugesprochen hatte, als vordem.

„Du hast nichts erreicht?" begann sie. „Ich sagte es Dir vorher, Francis! Du wirst Dich hier auf eine andere Art von Beschäftigung verlegen müssen!"

„Schweig!" herrschte sie ihr Gatte an.

Webster machte noch einen Gang durch das Zimmer, blieb dann vor Mutter Kit stehen, und

fuhr höhnisch fort: „Will die Schildkröte auch darein reden, wenn es sich um's Schnelllaufen handelt? Komm nur Du nicht mit Rathschlägen, weise Mutter Kit! Wem habe ich es zu danken, daß alle meine wohlberechneten Pläne, die ich auf Jane baute, vereitelt wurden? Da machte die Mutter, trotz meiner Einrede, ihr Kind zu einem empfindsamen, überspannten Ding, zu einer Pensionatsnärrin mit einem windelweichen Gewissen und schönen Begriffen von unpraktischem Edelmuth! Hundertmal machte ich Dir Vorstellungen, sogar noch während unsrer Ueberfahrt hierher, als es freilich schon zu spät war. O Du vortreffliches Weib, hast Du jetzt Deine Jane besser in der Hand, als wäre sie ein Wesen unsres Schlages? Du wirst Dich noch sehr gut meiner Worte erinnern: Ich will wünschen, daß unsre ehrliche Taube uns nicht eben so gut foppe, wie wir Nachtvögel unsre Verwandtensippschaft angeführt haben! Weiß Gott, wir sind durch Deine feinen Berechnungen, mit denen Du Dir alles zurechtzulegen glaubtest, weit genug gekommen! Ich verbiete Dir daher, Dich jetzt in meine Angelegenheiten zu mischen!"

Mutter Kit verzog keine Miene. Sie hatte seit ihrer Anwesenheit in New York ähnliche Vorwürfe ohne allen Zweifel schon unzählige Male zu hören bekommen, und sich dagegen abgehärtet.

„Es thut mir leid," antwortete sie phlegmatisch und ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich gegen die Angriffe ihres Gatten zu vertheidigen, „thut mir sehr leid, Francis, daß ich mich doch ein wenig um Deine Angelegenheiten bekümmern muß, da meine Person beständig dabei im Spiele ist. Glaubst Du, es sei angenehm, sich hier von allen möglichen Leuten überlaufen und wegen Schuldforderungen insultiren zu lassen, wenn man gewohnt ist, sich in guter Gesellschaft mit Delikatesse behandelt zu sehen?"

Webster lachte gellend auf.

„Heute morgen waren mindestens fünf Personen da, die mir Grobheiten sagten," fuhr die Dame fort — „und unser Wirth erkundigte sich zweimal sehr energisch nach Dir!"

„Und Mutter Kit sollte um eine Antwort verlegen gewesen sein?" spottete Webster. „Wahrhaftig, Du hast es doch sonst vortrefflich verstanden, eine Sache so oder so zu drehen, wie der Hund thut, wenn er mit dem Schwanze wedelt. — Aber das wird es sein, die Mutter Kitt hat sich zur amerikanischen Lady umgeformt, will im Rockingchair ihre Tage vertändeln — ein tändelndes Rhinoceros — und dem Manne alle Sorgen überlassen, nun sie ihn gründlich ruinirt hat!"

„Ich hätte Dich ruinirt?" rief die würdige Dame, die jetzt einen Theil ihres Gleichmuthes zu ver-

lieren begann, wozu auch wohl der Umstand beitragen mochte, daß sie während der Strafpredigt ihres Gatten ihr Grogglas bis auf den letzten Tropfen geleert hatte.

„Ja, Du!“ versetzte Webster schneidend — „durch die verkehrte Erziehungsmethode, welche Du Jane angedeihen ließest!

„Der Mann kommt immer mit derselben Geschichte!“ murrte Mutter Kit ärgerlich.

„Weil diese Geschichte so schön ist,“ höhnte ihr Gatte — „ja so schön —“

„Es ist nicht alles so schlecht daran!“ unterbrach ihn die Dame. — „Schreibe dem Mr. Clinton, wie ich Dir schon so oft sagte, schildere ihm die großen Vorzüge, die Tugenden, die Schönheit Janes, die Großherzigkeit ihres Entsagens, spekulire auf das, worauf wir freilich bei ihm nicht die Absicht hatten zu spekuliren, — macht man ihn neugierig auf seine Frau, so bewirken vielleicht sein Einfluß und sein Geld, daß wir Jane wiederfinden, daß vielleicht sogar —“

„Du bist eine Närrin!“ fiel ihr Webster in's Wort — „Du schwankest von einer Uebertriebenheit zur andern! Clinton ist ein berechnender Yankee, und dem kommt man nicht mit schönen Worten bei. Und wir würden auch gerade den nöthigen Glauben bei ihm finden, he, Mutter Kit? Ueberhaupt hat meine Feder nicht die Gewandtheit meiner

Zunge und damit gut! Ich schreibe nun einmal nicht!"

„Nun, so warte die Rückkunft Clintons ab!" versetzte die Frau trotzig. — „Aber ich sage Dir —"

„Warten ist freilich nicht meine Passion, hat die Maus gesagt, als sie in der Falle saß!" warf Webster hin, die Rede seiner Gattin abschneidend.

Mutter Kit ließ sich nicht irre machen.

„Aber ich sage Dir," fuhr sie eifrig fort — „wir werden darüber hier zu Grunde gehen!"

„Ich warte gar nicht auf Clinton!" entgegnete Webster höhnisch — „Glaubst Du, an dem Reisegeld, das er uns etwa hinwirft, liege mir auch nur ein Pfifferling? Unsre Lage würde sich nur grade so verbessern, wie die des ausgenommenen Fisches, den man vom Schneidbrette in die Backpfanne legte. Mache mir den Kopf nicht noch wärmer, als er schon ist, Weib! Ich werde schon Mittel und Wege finden, mich emporzuarbeiten, — bei Gott, ich bin nicht umsonst hierher gekommen! Noch bin ich Francis Webster!"

Mutter Kit starrte grollend vor sich hin, ihr Gatte warf die Cigarre ärgerlich in einen Aschenbecher und schickte sich an, seinen Rundgang durch das Zimmer fortzusetzten.

Da ward mit ziemlicher Entschiedenheit an die Thür gepocht.

„Hoho!" murmelte Webster „Ein Gläubiger!

Ich bin grade vortrefflich in der Stimmung, den großen Herrn zu spielen!"

Das Pochen wiederholte sich.

„Herein!" donnerte Webster, eine hochfahrende Haltung annehmend.

Mutter Kit waffnete sich mit der Miene der Unempfindlichkeit.

Die Thür öffnete sich, über die Schwelle derselben trat — Alfred Clinton.

Gemessen und ruhig begrüßte der junge Mann das ihn anstarrende Paar.

Er erkannte sofort seine würdigen Schwiegereltern, denn die Erscheinung der Websters war in der That von der Art, daß selbst einem nur mit geringem Gedächtniß für Physiognomien Begabten diese eigenthümlichen Wesen auch nach einmaligem Sehen jahrelang erinnerlich geblieben wäre.

Dem Abenteurer und seiner Gattin kam der ernste und elegante Herr sehr bekannt vor, doch vermochten sie sich nicht sofort darauf zu besinnen, wo und wann sie mit ihm früher einmal zusammengetroffen seien. Freilich glich der reiche junge Mann in Haltung und Benehmen nicht mehr dem ehemaligen Londoner Commis, da er zu jener Zeit, als sie mit ihm in Berührung gekommen, vor allem in dem verhängnißvollen Momente seiner Trauung mit Jane, von einer Unruhe und Unsicherheit beherrscht worden war, die sich mehr

oder weniger auch seinem äußeren Wesen mitgetheilt hatte.

Damals war der vorherrschende Zug in seinem Antlitz derjenige einer schnöden Menschenverachtung gewesen, jetzt lag ein milder Ernst in den schönen Zügen, leuchtete eine ruhige, selbstbewußte Würde aus dem klaren Blicke.

„Mr. Webster," begann Clinton ohne weitere Einleitung „Sie und Ihre Gattin sind von London hergekommen, um gewisse Pläne durchzuführen, deren Realisirung Ihnen indessen unmöglich gemacht wurde, sowohl durch die Vorsehung, wie durch den ehrenhaften Charakter Ihrer Tochter Jane!"

Das Ehepaar maß den Sprecher mit noch weiter aufgerissenen Augen.

Webster wechselte die Farbe, sein scharfmarkirtes Antlitz nahm einen entschlossenen, finsteren Ausdruck an.

„Kommen Sie im Auftrage einer Behörde, Sir?" fragte er trotzig und lauernd zugleich, „oder hat etwa meine Tochter Sie gesandt, die so alles kindliche Pflichtgefühl vergessen konnte, daß sie ihren um ihr Glück besorgten Eltern entsprang?"

„Ja, ihren armen Eltern!" redete Mutter Kit drein, indem sie sich mühte, ihr kirschbraunes Gesicht in würdevolle und schwermüthige Falten zu legen, während sich doch eine unverkennbare

Aengstlichkeit aus ihren kleinen Blinzelaugen hervorstahl.

„Still!“ raunte ihr Webster gebieterisch zu.

Dann wendete er sich mit stürmischer Hast an den Besucher und fuhr barsch fort: „Ich erwarte Ihre Antwort, Sir!“

„Sie haben es errathen,“ entgegnete Clinton kalt, doch mit erhöheter Stimme. „Ihre Tochter Jane hat mich bewogen, mich hierher zu verfügen —“

„Sie will unterhandeln, aus ihrem Versteck!“ rief Webster auffahrend, während sein Blick zornig loderte.

Mutter Kit, die den Besucher unverwandt angeglotzt hatte, taumelte plötzlich von ihrem Stuhle auf.

„Webster, Webster!“ kreischte sie heiser, die Hände zusammenschlagend. „Siehst Du denn nicht —?“

„Und Sie, Sir,“ fuhr Webster fort, indem er die Worte leidenschaftlich hervorstieß, „Sie wissen um den Aufenthalt meiner Tochter, — Ihre Züge sind mir bekannt, — Sie wissen den Aufenthalt, — nennen Sie ihn, oder Sie müssen mir zur Polizei folgen, — ich will keine hinterlistige Unterhandlung meiner Tochter mit mir, keinen Vorbehalt — die Jury soll ihr Verdict sprechen —! Wer sind Sie, Sir?“

Clinton blickte eisig auf den Abenteurer.

Mutter Kit wankte mit allen Anzeichen der höchsten Aufregung zu ihrem Manne und wollte zu ihm sprechen. Webster aber stieß sie zurück.

Clinton nahm gelassen das Wort.

„Ich habe mich bei Ihnen eingefunden, Sir," sagte er, „nicht weil es mein Wunsch war, Sie und Ihre Gattin wiederzusehen, sondern weil Ihre Tochter Jane, trotz allen Elendes, das Sie über dieselbe gebracht, sich nicht der Pflicht entäußern will, die sie ihren Eltern schuldig zu sein glaubt. Und ich willfahrte ihrem Begehren, denn ich ward einst, in jugendlicher Unbesonnenheit und verführt durch Sie, Ihr Mitschuldiger bei einer unseligen Handlung, die den ersten Anlaß zu schweren Prüfungen für Ihre arme Tochter gab. Erkennen Sie mich jetzt, Sir? Ich bin Alfred Clinton!"

Webster blickte betroffen und sprachlos auf den jungen Mann.

Mutter Kit aber rief: „Ich wußte es ja, ich wußte es ja, — der Mann ließ mich nur nicht reden!"

Webster ermannte sich.

„Ja, Sie sind Mr. Clinton," sagte er gedehnt, „jetzt sehe ich's. Sie fanden Jane — Ihre Worte beweisen mir das — sie wandte sich an Sie —"

„Nein, Sir!" entgegnete Clinton ernst. „Ein edles Wesen, wie Jane, würde mich niemals

aufgesucht haben. Die Vorsehung führte uns zu einander!"

„Und was — was gedenken Sie zu thun?" fragte Webster lauernd.

„Als Mann von Ehre hätte ich die Verpflichtung gehabt, auch die ungeliebte Gattin anzuerkennen, Sir!" antwortete Clinton. „Aber die Vorsehung wollte, daß aus böser Saat liebliche Frucht entsprieße, — Jane liebt mich, und ich bete sie an! Ihre Tochter ist bereits in alle ihre Rechte gesetzt."

Die Züge und das Benehmen Websters veränderten sich plötzlich. Der kaum noch trotzige und herausfordernde Abenteurer ward geschmeidig.

„Das ist wunderbar!" rief er lächelnd. „Mutter Kit, preisen wir den Himmel für dieses Glück!"

Die corpulente Dame drängte sich heran. Sie mühte sich, einige Krokodilthränen hervorzupressen; sie brachte es richtig zu einem Schluchzen.

„Ach!" stammelte sie, „unsere Jane ist glücklich, — wir liebten sie immer so sehr, — sie ist noch unser höchstes Gut! Das herrliche Kind! Was sie jetzt erreicht hat, wollten wir ja in liebender Vorsorge herbeiführen! Sie mißdeutete nur unsere guten Absichten!"

Webster hatte seine ganze Zuversicht wiedergewonnen. Er gab seiner Person den dandyartigen, vornehm nachlässigen Anstrich zurück, den

er im Laufe seines Gespräches mit Clinton eingebüßt hatte. Er ließ sogar eine gewisse heitere Vertraulichkeit daraus hervorleuchten, um womöglich mit einem Sprunge über eine unliebsame Vergangenheit hinwegzugelangen und sich zu Clinton zu stellen, wie es ihm nur wünschenswerth erscheinen mußte.

Mit gut gespielter Biederherzigkeit streckte er dem jungen Manne lächelnd die Hand entgegen.

„O Sir," rief er, „wir sind beglückt, ich und die gute Mutter Kit dort, die ihrer Tochter jederzeit eine Mutter im strengsten Sinne des Wortes war, — Sie müssen das an der sorgfältigen Erziehung bemerkt haben, die Mrs. Webster ihrer Tochter voll edler Gewissenhaftigkeit angedeihen ließ. Ja, wir sind beglückt, daß sich alles so gestaltete. Uns bleibt im Uebermaße der Freude nur noch ein Wunsch, — führen Sie uns zu der guten, der geliebten Jane, unserem einzigen, lieben Kinde!"

Clinton rührte sich nicht. Er schien die ausgestreckte Hand Websters nicht zu bemerken, die sich denn auch langsam wieder zu senken begann.

„Jane kann Sie nicht sehen," erwiderte Clinton trocken, „sie ist zu sehr mit Anordnungen für unsere Abreise beschäftigt, die heute noch erfolgt. Dagegen habe ich hier noch eine kleine Angelegenheit mit Ihnen abzumachen."

Clinton griff in die Brusttasche seines Rockes und zog ein sorgfältig gefaltetes Packet daraus hervor; er öffnete dasselbe und entnahm ihm mehrere Papiere.

Die Augen der Websters hafteten gierig auf dem Packete und den Schriften.

„Jane ist darauf bedacht gewesen, Ihre Zukunft zu sichern —!“ begann Clinton.

„Das herrliche Geschöpf!“ rief Mutter Kit mit leuchtendem Blicke. „Ach, wir begehren ja nichts, als unsere Jane glücklich zu wissen!“

Webster ließ innerlich eine Verwünschung über seine Gattin los. Die Komödie schien ihm denn doch von Mutter Kit auf ein zu gefährliches Terrain hinübergespielt zu werden.

Er wollte hastig das Wort ergreifen; doch Clinton kam ihm zuvor.

„Sie setzen mich gewissermaßen in Verlegenheit,“ sagte er kühl, „denn ich hatte mir vorgenommen, mich heute mit Ihnen ein für allemal abzufinden. Doch unter diesen Umständen werden Sie wohl nichts von mir annehmen —!“

„O, was das betrifft —!“ stotterte Mutter Kit.

„Still!“ zischelte ihr Gatte.

Dann räusperte er sich und sagte: „Wir sind frei von jeglicher Habgier, Sir, aber es kommt uns auch nicht in den Sinn, unseren uneigen-

nützigen Stolz bis zur Starrköpfigkeit ausdehnen zu wollen, wenn es sich darum handelt, wackeren Leuten ihre Freude zu gönnen. Und da es Ihnen und unserer Tochter Vergnügen macht, unsere Zukunft zu sichern —"

„Schon gut!" unterbrach ihn Clinton. „Ich ersuche Sie also, mich aufmerksam anzuhören. Hier habe ich Dokumente über den Ankauf einer größeren Besitzung, die im Staate Ohio liegt, zwischen den Städten Cincinnati und Libanon, ganz in der Nähe der erstgenannten Stadt. Ferner befinden sich in diesem Packete auf Girobanken ausgestellte Checks, die ein Kapital von 20,000 Dollars repräsentiren. Die werthvolle, vortrefflich gelegene Besitzung und die Checks gehören Ihnen —"

„Wäre es möglich!" riefen die Websters überrascht und wie aus einem Munde.

„Gehören Ihnen," fuhr Clinton gelassen fort, „wenn Sie sich verpflichten, niemals den Staat Ohio zu verlassen und binnen einer Stunde die Reise dorthin anzutreten. Cincinnati ist eine sehr hübsche und belebte Stadt mit mehr als 50,000 Einwohnern; Sie werden sich in der Lage befinden, mit Ihrer Gattin dort ganz elegant auftreten zu können; Ihr Besitz sichert Ihnen die vortrefflichste Aufnahme bei den Honoratioren des Staates. Nehmen Sie mein Anerbieten an

und gehen Sie auf die Bedingung ein, welche ich Ihnen stelle?"

Mr. Webster blickte auf seine Gattin, diese auf ihn.

Das kirschrothe Antlitz der dicken Dame nahm eine womöglich noch dunklere Färbung an und erglänzte noch lebhafter als zuvor. Die Fettpolster ihrer Wangen zuckten, — das Herz der Mutter Kit schwamm jetzt ohne alle Frage ernstlich in einem Meere von Rührung.

„Ich denke, wir können das annehmen!" lispelte sie sanft. „Es ist sehr delikat von Mr. Clinton, daß er auf unsere gesellschaftliche Stellung bedacht war!"

„Sehr delikat!" ergänzte Mr. Webster, dessen Züge sich ebenfalls verklärt hatten.

„O sehr!" betheuerte Mutter Kit nochmals. „Es verräth die Bildung seines Gemüthes!"

„Das thut es!" bekräftigte ihr Gatte.

Dann wandte er sich zu Clinton, der kalt und vornehm auf das würdige Paar blickte.

„Wir nehmen Ihren Vorschlag und die Bedingung an, Sir!" sagte der Abenteurer lächelnd „Also abgemacht, hat der Storch zum Frosch gesagt, und ihn darauf verschluckt!"

„Sie werden die Güte haben, mir Ihre Erklärung schriftlich zu geben!" bemerkte Clinton.

„Sehr wohl!" antwortete Webster, auf einen

Tisch deutend, wo sich Schreibmaterialien befanden. „Stellen Sie den Revers gefälligst selber aus, wir unterzeichnen."

Clinton schrieb. Die Angelegenheit ward in aller Form abgethan. Sodann überreichte der junge Mann seinen eigenthümlichen Schwiegereltern die Dokumente und das Packet.

„Ich sah voraus," sagte er, „daß wir in Ordnung kommen würden, ich ließ Sie daher bereits als Eigenthümer der Besitzung vormerken. Und nun — glückliche Reise!"

„Wir wünschen Ihnen dasselbe, Sir. Wir verlassen New York in einer Stunde!" betheuerte Webster sehr artig. „Küssen Sie Jane in unserem Namen, die gute Jane!"

Webster machte seine eleganteste Verbeugung, Mutter Kit schluchzte sehr natürlich, Clinton griff zum Hute und ging.

Die zärtlichen Eltern Janes geleiteten den jungen Mann unter Komplimenten und Knixen bis zur Thür.

Achtes Kapitel.

Lütt Hannes opfert sich. — Sams Ende.

Der Abend war weit vorgerückt. Die sich längs des Hudson fast in der ganzen Ausdehnung von New York hinziehende Weststraße lag um so finsterer da, als der Nebel, der schon am Morgen über Stadt und Fluß gewogt und sich im Laufe des Tages nur theilweise verzogen hatte, nach eingetretener Dunkelheit wieder gesunken und dichter als zuvor geworden war.

Die Piers und Slips, wo keine Gaslaternen brannten, lagen düster und ziemlich verödet da, denn Abends pflegte es dort herum unsicher zu sein.

Den Landungsplatz der großen Oceandampfer beleuchtete nur spärlich eine Laterne, deren Schein der Nebeldunstkreis am weiteren Vordringen hemmte.

Dort zeigte sich der Damm belebt, denn die Stunde war da, in welcher das nach Hamburg

bestimmte Dampfschiff den Hafen verlassen sollte. Es lag hart am Strande, der Rumpf des Dampfers, seine Masten, Taakelasche und hohen Schornsteine ragten schwarz und gigantisch in den Nebel hinein, ein dann und wann ertönendes Zischen verkündete, daß die Maschine bereits geheizt sei. Mit Reisegepäck beladene Ziehkarren langten noch immer an, denn es gibt bei jeder Seefahrt Passagiere, die sich verspäten und im letzten Augenblicke noch mit Sack und Pack Aufnahme begehren. Auch das eine oder andere Miethfuhrwerk rollte heran und brachte Reisende, dann wieder kamen Leute, jedenfalls Zwischendeckpassagiere, die mit großer Anstrengung ihre eigenen Habseligkeiten schleppten und das meiste Geräusch, sowie die größte Verwirrung verursachten. Und zwischen den kleinen Gruppen hindurch, die sich im Slip am Strande gebildet hatten, taumelten die Nachzügler der Mannschaft in vom Branntwein seligem Zustande, denn anders als betrunken stellen sich die Matrosen eines Schiffes niemals bei der Abfahrt ein; sie sind von den Wirthen und leichtfertigen Dirnen ausgeplündert worden, haben den letzten Cent verjubelt, und wanken nun schließlich ihrem Berufe zu, weil es so sein muß, doch nicht ohne zuvor noch den Rest ihrer Freiheit lärmend ausgekostet zu haben.

Auf dem matt und nur theilweise beleuchteten

Verdecke des riesigen Oceandampfers drängten sich Männer, Frauen, Kinder geschäftig hin und her, denn man erwartete bald das erste Signal zur Abfahrt.

Während so ein rastloses Treiben auf und neben dem Schiffe herrschte, standen zwei als Seeleute gekleidete Männer unmittelbar neben dem Brette, das von dem hölzernen Perron zum Bord gelegt war und die Communication zwischen Land und Dampfschiff vermittelte.

Diese beiden Männer waren Sam Riggs und Billy Gathers.

Ein nur einigermaßen aufmerksamer Beobachter würde auf den ersten Blick erkannt haben, daß er keine wirklichen Matrosen vor sich habe, denn die weißen, zarten Hände der beiden Stutzer, ihre feinen Züge und elegante Haltung paßten keineswegs zu der groben Seemannstracht. Aber es war eben Niemand da, der den beiden Rowdies einige Aufmerksamkeit schenkte, denn wer hier am Landungsplatze in der späten Stunde zu thun hatte, der beschäftigte sich in aller Eile mit seinen Angelegenheiten. Sam und Gathers hatten sich übrigens wohl gehütet, sich in den Schein der Laterne zu stellen.

So war denn Julietas Zweck schon zum Theil erreicht worden, — Sam harrte an dem Abfahrtsorte des Dampfers, mit dem Clinton nach Europa

zu reisen beabsichtigte, er harrte dort, ein entsetzliches Vorhaben auszuführen.

Und er hatte sich Gathers zum Gefährten erwählt, den unerschrockenen, gewandten Gathers, der im Nothfalle den trefflichsten Beistand zu leisten vermochte.

Gathers war, seit seinem Zusammentreffen mit Sam in Jonny Baxters Keller, im Stillen bemüht gewesen, hinter die Geheimnisse seines neuen Freundes zu kommen, er und die rothe Mary hatten aber nichts weiter entdeckt, als daß sich Sam bisweilen in das Palais der fünften Avenue, zu dem reichen Mulatten d'Azevedo begebe. Da Sam überdies in letzterer Zeit sehr häufig und in mysteriöser Weise von New York abwesend war, so hatten Gathers und die ehemalige Geliebte Sams um so weniger in das Treiben desselben zu blicken vermocht. Dem schlauen Billy war es daher sehr erwünscht gekommen, als Sam ihn nun plötzlich aufgefordert, an einem Unternehmen sich zu betheiligen, das mit den Zusammenkünften des Mulatten und Sams im Zusammenhang zu stehen schien, wie Gathers vermuthete. Er hatte sich jedoch dann erst bereit erklärt, seinem Freunde helfen zu wollen, nachdem ihn dieser in einen wesentlichen Theil seiner Hoffnungen eingeweiht. Und nun hoffte Gathers auch für seinen Theil.

Die Männer standen also regungslos auf dem Perron, jeden anlangenden Wagen und Reisenden mit scharfem Blicke musternd.

„Eine gute Idee von Dir, Gathers," murmelte Sam, „ich denke, die Sache wird sich hier glatt abwickeln!"

„Natürlich!" antwortete Gathers in demselben Flüstertone. „Ist die That vollbracht, hier unmittelbar auf dem Perron, dann springen wir sofort über das Geländer desselben in den Hudson, tauchen unter und sind in einer Minute bei den nächsten Schiffen, wo die rothe Mary und John uns im Boote erwarten. Wir werden verschwunden sein, wie durch Zauberei. Eine Flucht von hier auf's Land würde uns jedenfalls mißglücken, wir kämen nicht einmal bis zur Weststreet, — Du siehst, es lungern da Leute genug im Slip herum!"

„Du hast recht!" zischelte Sam. „Und hat uns erst die Jolle aufgenommen, dann rudern wir eilig um die Piers herum und sind geborgen. Nacht und Nebel werden das Unternehmen begünstigen."

„Du hast hoffentlich von Deiner braunen Schönheit die bündigsten Zusicherungen?" fuhr Gathers lächelnd und mit einem Anflug von Ironie fort.

„Würde ich mich sonst auf die Sache einlassen?" flüsterte Sam.

„Du bist sehr sicher, Sammy! Farbige sind nicht zuverlässig, hab' das erfahren! Ich fürchte, Du machst Dir in einem gewissen Punkte Illusionen, zumal die d'Azevedos reich sind. Aber gleichviel, wenigstens müssen sie zahlen, und gut zahlen!"

Der eitle Sam richtete sich stolz auf.

„Ich bitte Dich, Gathers," sagte er gereizt, „behalte Deine Meinung für Dich. Ich könnte Dir beweisen, — doch lassen wir das!"

„Still!" murmelte der Andere hastig. — „Dort biegt eine Equipage um die Ecke, ein anderer Wagen folgt dicht hinteran, es werden die Leute sein, die wir erwarten."

Gathers und Sam starrten über den Landungsplatz hinweg, nach der anstoßenden Straße.

In der That hielten dort jetzt zwei Kutschen.

Die erste verließ ein junger Mann, — es war Clinton.

Während er noch einer schlanken Dame, seiner Gattin, beim Aussteigen behülflich war, hatte sich der Schlag der zweiten Kutsche geöffnet, war ein kleines Wesen in behenden Sprüngen auf dem Pflaster und neben Jane, seine Dienste anzubieten.

Lächelnd reichte Jane ihrem Lütt Hannes eine Hand, indem sie sich auf Clinton stützte.

Die Ecklaterne beleuchtete die Züge der jungen Frau. Obwohl diese Beleuchtung nur ein unge-

wisses, flackerndes Licht war, so ließ sich doch bemerken, daß Janes reizende Züge ihre Jugendfrische und den ehemaligen zarten und rosigen Schmelz wiedererlangt hatten. Die sonst über ihr Antlitz gehauchte, träumerische Melancholie war daraus verschwunden.

Und als Jane nun am Arme ihres Gatten dem Perron zuschritt, da lächelte sie beseligt, da hatte ihr Gang jenes elastisch Schwebende, jenes freudige, selbstbewußte Auftreten, das nur demjenigen eigen ist, der nach bösen Tagen Sorge und Gram von sich abgeschüttelt hat und vor dessen trunkenen Blicken nun endlich eine Zukunft voll süßen, bezaubernden, reinen Glückes aufgedämmert ist.

Der ersten Kutsche entstieg noch ein Herr, der Procurist der Firma, ein langer, dürrer, ernstblickender Yankee. Er gab seinem Chef in schuldiger Ehrfurcht das Geleite.

Die Absicht, sich aus dem Geschäfte zurückziehen zu wollen, war von Clinton aufgegeben worden, seit er sich fest entschlossen, Julieta d'Azevedo nicht zu heiraten, um derentwillen er, Conflikte mit den Blaublütigen voraussehend, alle seine Verbindungen in Amerika zu lösen im Begriffe gestanden.

Aus der zweiten Kutsche arbeitete sich ziemlich unbeholfen ein Mann heraus, der die Klei-

dung eines Steuermannes trug, — unser Peter Petersen.

Er trabte den Andern nach, die ihm schon eine Strecke voraus waren. Man hatte sich um nichts zu kümmern, die Koffer waren bereits gegen Abend von der mitreisenden Dienerschaft an Bord gebracht.

Auch Petersen sah äußerst zufrieden aus. Sein Leuchtthurmauge glänzte freudig.

Und als er nun den Kleinen erreichte, der ebenfalls Seemannskleider trug und jetzt still und nachdenklich hinter Jane und Clinton schritt, da brummte er vergnügt: „Hol' mich der Henker, Hannes, nun haben wir endlich einmal steifen Backstagswind, und der soll uns, bitten tüff, für den Rest unserer Lebensfahrt gut bekommen, mein Junge. Von Kloppsee und hariger Luft wird nun nicht mehr die Rede sein!"

„Ich weiß nicht, wie's zugeht, Petersen," entgegnete Hannes „ich bringe es heute gar nicht zu einer ehrlichen Freude, — ich ärgere mich darüber —"

„Daß Dich das Wetter, Junge!" fiel ihm der alte Steuermann in's Wort, „Du wirst mir doch nicht weiß machen wollen, daß Dir der Abschied von den Yankees die Segel flappen macht? Oder denkst Du schon an den Empfang, der Dir muthmaßlich auf den Vorsetzen zu Theil werden wird,

vom Vater Klas, der Tante Motten und der anderen Sippschaft? Mache Dir nichts daraus, mein Junge, hast schon schlimmere Dinge abgeschüttelt, und — bitten tüff — ich helfe Dir schon aus der Patsche, — nehme alles auf mich, was es sein mag, — schieb' es nur auf den Peter Petersen, den schnakischen Kerl!"

„Ach, das ist es nicht, Petersen," murmelte der Kleine, „das wäre mein geringster Kummer, Ihr könnt es Euch denken. Mich drückt sonst was, aber sagen kann ich nicht, was es ist. Seit einer Stunde ist mein Humor wie weggeblasen, und da liegt mir's, auf der Brust, so schwer, — und alles zittert in mir, wie damals, als ich im Gebüsch auf dem Bauche lag, und die Indianer vor mir sah, — scheltet mich närrisch, Petersen, aber ich sag's Euch — mir ist's, als ob ein Unglück auf uns lauere!"

„Jetzt wird's mir zu viel, Junge, Himmelkreuzdonnerwetter!" knurrte Petersen. „Ich sage Dir, was Dir fehlt, Du niggerhafter Geck, und warum Dein Steuerruder fischt. Hast Dir wohl eingebildet, Du werdest der Miß Jane — Mistreß Clinton wollt' ich sagen — zeitlebens die wichtigste Person bleiben —"

„Still!" unterbrach ihn Hannes heftig und kaum hörbar. „Ich schwöre Euch, daß ich kein solcher Dummkopf bin!"

„Nun, so verderbe mir nicht meine gute Laune, Junge! Bist ja sonst kein windbrüchig Holz! Komm auf graden Kiel und laß Deine Segel vollstehen, auf daß sie nicht killen und Dein Schiff gute Fahrt läuft. Alle Wetter, wir haben Ursache genug, kreuzfidel zu sein, Deine Miß ist glücklich mit ihrem Mr. Clinton zusammengesplißt, der für Dich, mein Junge, diesem Skatterfield, oder wie der Kerl heißt, wahrhaftig ein Sündengeld gezahlt hat, skalpirt haben Dich die verdammten Rothhäute auch nicht, — es wäre auch schade um Deine schöne Niggerwolle gewesen! — dann bist Du obendrein wieder bei Deinem würdigen Vorgesetzten Peter Petersen, was nicht hoch genug anzuschlagen ist, was willst Du also mehr? Ich aber bekomme einmal wieder Planken unter die Füße, und werde mit Gottes Hülfe die Methodistengesichter los, kann auch meine Jacke mit Anstand wieder tragen und die Schwarzbraune auf dem Deck spazieren führen. Bitten tüff, es ist keine Veranlassung da, daß wir beim Segeln tief stampfen und an zu klüsen fangen!“

„Und doch, Petersen, ist mir —“

„Junge, sei nicht hart auf's Steuer, sag' ich Dir. Und nun verklinke Dir gefälligst Dein Niggermaul, wenn Du kein vernünftigeres Garn zu spinnen weißt!“

Dieses kleine Gespräch ward sehr leise und

rasch geführt, während Jane und Clinton über den Landungsplatz dem Perron zuschritten.

Sie betraten diesen jetzt.

Der Geschäftsführer empfahl sich. Clinton wendete sich zu ihm und blieb stehen, Jane hing an dem Arme ihres Gatten und blickte nachdenklich auf die vom Nebel umflossene Taakelasche des Dampfers. Clinton hatte dem Procuristen noch verschiedene Bemerkungen zu machen. Petersen und Hannes hielten sich zurück.

Da fiel plötzlich der Blick des alten Steuermannes auf Gathers und seinen Kameraden, die einander Zeichen gaben und sich an die Gruppe heranschlichen.

Hastig stieß Petersen, der in dem einen Matrosen den Passagier des „Clyde" keineswegs erkannte, dem Lütt Hannes in die Seite.

„Junge, sieh doch einmal hin," murmelte er, „was wollen denn die Burschen dort? Ich will mich kielholen lassen, wenn das Theers sind! Sehen gar nicht darnach aus!"

Hannes starrte auf die sich nähernden Rowdies.

Plötzlich zuckte er zusammen.

„Petersen," zischelte er hastig, „erkennt Ihr jenen Menschen nicht? Der Livington ist's, der Schuft —!"

„Donnerwetter, Du hast recht, Junge!"

„Ahnt' ich's nicht, daß uns noch eine Gefahr

drohe? — Der Kerl hat sich nicht zum Spaß verkleidet, schleicht sich nicht umsonst da heran —"

Hannes vollendete nicht. Auch er schlich, gleich einer Katze, dem jungen Ehepaare und dem Procuraführer näher. Die Aufmerksamkeit der Rowdies war augenscheinlich zu sehr auf Clinton und seine Gattin gerichtet, als daß sie von dem Kleinen hätten Notiz nehmen können. Auch gewahrten sie nicht, wie Petersen unversehens zur Seite langte und nach einer eisenbeschlagenen Handspake griff, die an einem in den Winkel des Perrons geschobenen Ballen lehnte.

Sam hatte sich jetzt auf vier Schritte der jungen Frau genähert. Und nun riß er plötzlich einen Revolver unter seiner Seemannsjacke hervor.

Hannes und Petersen sahen den Lauf der Waffe blinken. Mit einem Satze war der Junge an der Seite Janes. Krampfhaft erfaßte er die Arglose und riß sie vom Arme Clintons fort.

Im gleichen Augenblicke stürzte der alte Steuermann vor und holte mit der Handspake aus. Sie schmetterte blitzgeschwind und dröhnend auf das Haupt des Rowdie nieder.

Sam wankte, — da krachte ein Schuß.

Mit einem Aufschrei stürzte Lütt Hannes zu Boden.

Clinton eilte zu Jane, die entsetzt, bleich und

zitternd sich über den Kleinen beugte. Lärmend und schreiend sprangen Passagiere und Hafenarbeiter vom Landungsplatze und Dampfschiffe herbei.

In diesem verhängnißvollen Momente stand Gathers sekundenlang regungslos neben Sam, der sich röchelnd am niedrigen Geländer des Perron festhielt. Dann erfaßte er den Kameraden mit erstaunlicher Kraft und schob ihn mit Gedankenschnelle über das Geländer, — ein Ruck — ein Sprung — und Sam glitt kopfüber in die Flut, während Gathers in das hoch aufspritzende Wasser hinabschnellte und verschwand.

„Der Schuft," murmelte Petersen, die Handspake von sich schleudernd, „hat den Anderen ersäuft, damit ihn dieser nicht verrathe!"

Und angsterfüllt und traurig schlich der alte Steuermann zu seinem Jungen, der in den Armen Janes und ihres Gatten lag.

Von allen Seiten drängten sich Leute heran, unter ihnen ein Arzt, der die Ueberfahrt mitzumachen beabsichtigte. Hannes ward auf das Schiff und zur Kabine des Kapitains getragen. Dort erlangte der Kleine das Bewußtsein, untersuchte der Doktor seine Wunde und verband ihn. Fünf Minuten später standen Jane, Clinton, der Procurist und der ehrliche Petersen betrübt an seinem Lager. Jane und ihr Gatte wußten be-

reits durch den alten Steuermann, wer die Frevelthat begangen. Der Arzt hatte die Wunde für nicht gefährlich erklärt, jedoch die Kugel nicht gefunden; diese war in die linke Seite des Brustkastens, wenige Fingerbreit oberhalb des Herzens, gedrungen.

„Wie ist Dir?“ flüsterte Jane liebevoll.

„Ja, wie ist Dir, armer Junge?“ brummte Petersen.

Hannes schlug die Augen plötzlich zu seinen Lieben auf.

„Mir ist nicht schlecht,“ hauchte er schmerzlich lächelnd, „wie könnt' es denn auch sein? Meine gute — Miß — lebt!“

„Auch Du wirst leben!“ tröstete Jane voll Innigkeit.

Da ertönte das erste Signal zur Abfahrt.

„Wir können nicht reisen,“ rief Clinton lebhaft, „wenn auch Schiffsmedikamente zur Hand sind und dem Kleinen die Seefahrt nicht nachtheilig sein würde, wie der Doktor versichert —! Müssen wir nicht diese elenden d'Azevedos zur Rechenschaft ziehen?“

„Ah — d'Azevedo!“ stotterte der hagere Procuraführer, der schon auf dem Sprunge stand, sich zu verabschieden. „Ich vergaß —, ein Diener d'Azevedos brachte mir ein Billet für Sie, Sir, kurz bevor wir in den Wagen stiegen!“

Der pedantische Procurist zog verlegen eine große Zahl von Papieren aus der Brusttasche seines Rockes und überreichte seinem Chef, nach einigem Suchen, ein zierlich gefaltetes Schreiben.

Clinton erbrach es hastig und las. Dann wandte er sich an Jane.

„Julieta d'Azevedo," sagte er ernst, „wünscht mir in spöttischen Ausdrücken eine glückliche Reise und meldet mir, daß sie und ihr Vater bereits am Vormittage New York verlassen, um nach dem Süden zu gehen. — Die Schändlichen, sie haben sich meiner Rache entzogen!"

„Es ist auch so besser," stammelte Hannes, „was könnte man ihnen beweisen? Livington ist ertrunken —! Und hier — ist Mrs. Clinton sicher —! Ich aber — ich möchte mein Vaterland wiedersehen!"

„Das wirst Du!" lispelte Jane. „Wir reisen! Und kannst Du nicht mehr Seemann bleiben, mein armer Hannes, so wird doch Deine Zukunft gesichert sein. Wenn Du willst, so wirst Du uns nie verlassen!"

„Meine Zukunft —!" murmelte der Kleine, nach einem dankbaren Blicke auf Jane. „Was bin ich, wenn ich aufhöre, Theerjacke zu sein?!"

Der ehrliche Peter Persen drängte sich an das Lager seines Jungen.

„Sei nicht verzagt, Hannes," brummte er

herzlich, die Hand des Kleinen ergreifend, „laß Dir Dein Steuer nicht aus der Hand schnellen, denk' an den Besahnbaum, an den alten Gott der Theerjacken und was ich Dir damals gesagt: Man immer den Kopp baben up, min Jung'!"

Neuntes Kapitel.

Wieder auf der See. — Im Angesichte Hamburgs.

Das Dampfschiff befand sich auf offener See, vom Wetter begünstigt verfolgte es seinen regelrechten Kurs.

Die Zeit der Aequinoktialstürme war noch nicht da, es spannte sich daher einen Tag um den andern das reinste Himmelsblau, nur da und dort von weißen Wölkchen überzogen, über dem Meere aus. Eine angenehme Kühlte gestattete das Beisetzen der Segel, die überhaupt auf Dampfschiffen nur dazu dienen, des Schiffes Geschwindigkeit bei nur halber Maschinenkraft zu behalten.

Die herrliche Witterung erlaubte den Passagieren, sich den ganzen Tag auf dem Verdecke umherzutreiben.

So erschienen denn täglich die Clintons unter dem Sonnenzelte, und mit ihnen Lütt Hannes,

nachdem die stärksten Anfälle des Wundfiebers nachgelassen..

Die frische Seeluft that dem armen Jungen wohl, der Anblick des stolzen, blitzenden Meeres erquickte sein Gemüth. Anfänglich war er auf's Deck getragen worden, wo er, auf weichen Polstern ruhend, sein Plätzchen auf einer Bank hatte; später vermochte er, von Clinton, Jane oder Peter Petersen unterstützt, die Kajütentreppe hinaufzuwanken und dann und wann einen kleinen Gang über das Deck hin zu wagen. Doch der Arzt hatte jede anstrengendere Bewegung untersagt, und Hannes empfand auch einen heftigen Schmerz in der Brust, so oft er sich nicht völlig ruhig verhielt. Er vermochte dies aber um so weniger, als sein reger Geist sich darnach sehnte, das tolle Treiben wieder aufzunehmen, das er ehemals auf der See vollführt hatte. Aber es ging nicht, er fühlte das wohl, und so hatte er denn oftmals Momente, wo es ihm war, als müsse ihm vor Wehmuth das Herz brechen, vor allem, wenn er die Matrosen geschäftig hin und her schießen sah, der Kommandoruf des Kapitains oder Steuermannes ertönte, oder der eintönige und doch so verlockende Sang der arbeitenden Theerjacken und ihr fröhliches „Hoiho" an sein Ohr schlug.

Im Ganzen war der an Humor so unverwüstliche Kleine auch jetzt noch heiter, wenn er so

in die Kissen vergraben dalag und seine großen Negeraugen sich auf die Takelasche des Dampfers oder die lustig tänzelnde Flut richteten, dann zuckte die alte Fröhlichkeit blitzesgleich daraus hervor, dann sprudelten tolle Einfälle von seinen Lippen, dann spottete er des Doktors, der ihm das Lachen verboten hatte.

Aber der arme Junge ward dennoch von Tag zu Tag erschöpfter, sein Blick verlor mehr und mehr den Glanz. Leichte Fieberschauer stellten sich wieder ein, der Zustand des Kleinen wurde täglich bedenklicher.

Und freilich war dieser gefährlich genug, das wußten Jane und die Freunde des armen Schiffsjungen gar wohl, wenngleich sie eine unbefangene Miene zeigten. Die Kugel war nicht gefunden worden, die Wunde hatte sich geschlossen und der Arzt heimlich den Gönnern unseres Hannes erklärt, daß er fürchte, der Verwundete werde an einer innerlichen Entzündung sterben, bevor der Dampfer in den Hafen Hamburgs eingelaufen sei.

Jane hatte diese Erklärung heftig erschüttert, sie vergoß im Stillen Thränen, sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihr treuer Begleiter in Leid und Freud, nun ihr die Sonne des Glückes lachte, elend und rettungslos dahinsiechen solle. Wie hatte sie sich darauf gefreut, jetzt dem

guten Jungen ihre Dankbarkeit bethätigen, seine Zukunft zu einer glücklichen gestalten zu können, wie Clinton bereits darauf bedacht gewesen war, dem ehrlichen Peter Petersen ein sorgenfreies Alter zu bereiten.

Statt dessen sollte nach Drangsalen und Noth, nach beispiellosen Opfern ihrem Begleiter das traurige Grab winken, sollte ein Dasein verlöschen, das ihr so theuer, ja fast unentbehrlich geworden war?

Jane vermochte es kaum zu fassen; obwohl tief religiösen Sinnes, fühlte sie sich dennoch nahezu versucht, die Vorsehung anzuklagen.

Doch hoffte sie noch immer, mit zärtlicher Sorgfalt pflegte sie den Kleinen, war sie liebevoll auf alles bedacht, was ihm Erleichterung verschaffen konnte.

Mit ihrem Gatten allein, sprach sie oftmals bewegt über das Loos des Kleinen.

„Wenn er die Fahrt überlebt," sagte sie, „dann werden uns ja bessere Mittel für seine Herstellung zu Gebote stehen, und sollten die geschicktesten europäischen Aerzte nicht vermögen, den armen Jungen zu retten?"

Clinton zuckte in solchen Augenblicken ernst und traurig die Achseln.

Auch seinem Herzen war der Kleine werth, auch er hatte gehofft, die Anhänglichkeit desselben an Jane glänzend belohnen zu können.

Peter Petersen, der joviale alte Schelm, war vollends oftmals ganz wie verstört, wenn er an seinen Jungen dachte und sich von diesem nicht beobachtet wußte. Dann blies er ernst und finster faustdicke Tabackswolken aus seiner Schwarzbraunen, ja öfter noch kam es, daß ihm diese gar nicht so recht schmecken wollte, was zu jeder anderen Zeit ein unerhörtes Ereigniß gewesen wäre.

Vor Hannes aber gaben sie sich alle, wie gesagt, den Anschein, als seien sie keineswegs über sein Befinden ernstlich besorgt. Sie wähnten ihn zu täuschen, der gescheidte Junge wußte aber doch, woran er mit ihnen sei, wenn er auch nichts sagte und nur lächelnd ihre Ermunterungen aufnahm.

Er fühlte ganz gut, daß es mit ihm bald zu Ende gehen werde. Und darum begehrte er stets auf Deck, — hatte er doch dort die glitzernde, wogende See vor Augen, darnach von Kindesbeinen an sein Herz sich sehnte, und das lustige Seemannstreiben, das ihm so fröhliche Erinnerungen aus seiner für ihn leider nur so kurzen Theerjackenexistenz bot.

Es war rührend anzusehen, wenn Jane unter dem Sonnenzelte auf dem Decke neben dem Kleinen saß, dessen Antlitz bereits eingefallen und farblos war, wie ihr Auge besorgt an seinen häß-

lichen Zügen hing, wenn er schlummerte, wie sie innig und tröstend zu ihm sprach, sobald er wieder den Blick aufschlug. Wer von den Passagieren, die alle mehr oder weniger lebhaften Antheil an dem Schicksale des leidenden Jungen nahmen, hätte sich versucht finden können, es für unpassend zu halten, daß eine vornehme Dame sich selber um ihn mühe, statt ihrer Dienerschaft die Pflege des Kleinen zu überlassen? Wußte man auch nicht, was Hannes alles um seiner sanften, engelgleichen Freundin willen erduldet hatte, so kannte man doch die aufopfernde That, durch welche er die Gattin Clintons vom Tode errettet hatte.

Und während so Jane stundenlang neben Hannes saß und ihm freundlich zuredete, suchte sie auch unvermerkt mehr und mehr auf den in religiösen Dingen etwas verwahrlosten Sinn des Kleinen zu wirken, seinen Geist, sein Nachdenken auf die wahren und höchsten Güter des Lebens zu lenken, sein Gemüth, das bisher Gutes wie Böses nur instinktartig unterschieden hatte, voll erhebender Frömmigkeit zu läutern.

Hannes hörte erregt und aufmerksam zu, er fühlte sich oftmals von den Worten der Freundin bewegt, doch wenn plötzlich in die liebevollen Ermahnungen das „Hoiho“ der Matrosen hineintönte, oder eine Brigg in Sicht kam, dann war

alles weg, Rührung und ernstes Sinnen, und die rauhe Theerjackennatur, die unseren Herrgott einen guten Mann sein läßt und sich weiter nicht viel um die ewige Seligkeit bekümmert, als etwa im letzten Stoßgebet, wenn die Wogen über das Verdeck hinpeitschen, brach sich in ihrer alten Urwüchsigkeit Bahn, so daß Jane wehmüthig lächelnd innehalten mußte.

„Hannes, mein Kind," sagte sie einstmals sanft, „willst Du denn immer bleiben, wie Du aufgewachsen bist, ohne rechten Christenglauben, ohne Trost und Zuversicht, die nur in Dem zu finden sind, vor dem wir Alle uns beugen müssen?"

„Ach, Miß Jane," gab Hannes zur Antwort, „ich will Sie gewiß und wahrhaftig nicht kränken, aber so wie Sie den Lütt Hannes haben wollen, wird er wohl nie und nimmer werden. Ich fühl' es, daß mit den Dingern da, meinem Gemüth und Gewissen, nicht alles so bestellt ist, wie es sein sollt', aber das weiß ich auch, daß ich besser bin, als der Bruder Snug und so Viele, die christlich thun und die Augen verdrehen. Ich war wohl oft ein boshafter Kauz, und that manches, was ich nach der Christenlehr', wie Sie sie mir jetzt ausgelegt haben, nicht hätte thun dürfen, doch auch die, denen ich arge Possen spielte, sahen in mir nicht den Mitbruder, dem man sich in Güte nähert. Und daß unser Herrgott mit mir

nicht allzu strenge in's Gericht gehen wird, wenn meine letzte Stunde überstanden ist, das glaub' ich allemal, Miß, — hätt' er sich sonst gerade meiner bedient, den guten Menschen beizustehen, denen ich in den Weg kommen mußte? Und wenn die mit mir vorlieb genommen haben, wie ich bin, so wird's unser Herrgott wohl auch thun, der gütiger ist als alle Menschen, wie Sie sagen. Was in mir kunterbunt zusammengestoppelt ist, meine gute Miß, das ist eben der ganze Lütt Hannes, und der muß ich wohl bis zum letzten Athemzuge bleiben, ein bischen mehr, ein bischen weniger gut, aber immer doch so, daß er leidlich bestehen wird, wenn der Herr droben die Theerjacken zur Rechenschaft fordert!"

Jane fühlte, daß diese eigenthümliche Natur, energisch und weich, störrisch und gütig zugleich, trotz der großen Jugend des Kleinen in sich abgeschlossen sei, und ihre Berechtigung verlange. Er war ja doch im Grunde kein ungläubiger Heide, der arme Schelm, sondern in seinem Denken und Empfinden nur nicht ganz ein Christ nach dem Sinne, wie Jane ihn sich dachte. Und war er nicht ruhig und zuversichtlich bei dem, was er glaubte und hoffte? Die junge Frau fühlte sich nicht berufen, die letzten Tage eines Sterbenden durch ernste Ermahnungen zu trüben, sie hatte hinfort auch nicht den sanftesten Tadel für

ihn, sie nahm ihn, wie er war, wie er hoffte, daß Gott ihn dereinst richten werde.

Und Hannes blieb sich gleich, trotz seiner siebenzehn Jahre. Wer mag das unerklärlich finden? War er ein Kind wie andere Kinder gewesen? Hatte sein Geist nicht frühzeitig seinen Körper überflügelt, wie das bei fast allen Wesen der Fall ist, die zwerghaft bleiben? Und war er nicht als Kind schon von der Welt abgestoßen und auf sich allein angewiesen worden? Hatte sich dadurch nicht eine Zähigkeit, eine Schärfe des natürlichen Verstandes, eine Bestimmtheit des Charakters schon zu einer Zeit in ihm herausgebildet, in der andere Wesen seines Alters noch willenlos und mit unklaren Begriffen von einer Vorstellung zur anderen schweifen? Als neckischer, gutherziger, unbewußt philosophischer kleiner Kobold war er in die Welt hinausgesprungen, von einem inhaltschweren Ereignisse zum anderen geeilt, ohne seine seltsam angelegte Individualität einzubüßen, wie hätte er jetzt, nun es mit ihm zu Ende ging, das aufzugeben vermocht, was den Kern seines originellen Daseins bildete? —

Tage kamen und gingen, schon lag der Kanal von la Manche hinter den Reisenden; der Oceandampfer durchpflügte die graugrünen Wogen der Nordsee.

Da saß einst der alte Peter Petersen allein neben seinem Jungen.

Er hatte mit ihm kurz zuvor einen Rundgang über das Verdeck gemacht. Der arme Hannes aber fühlte sich schwächer als je.

„Mein Junge, wie ist Dir?“ fragte der Alte besorgt und fuhr dann, ohne eine Antwort abzuwarten, in seiner jovialen Weise aufmunternd fort: „Zum Henker, halte Dich steif, Hannes! Soll ich Dich noch zu guterletzt über die Kohlen holen? Morgen laufen wir in Hamburg ein, dort wirst Du gehörig zurechtkalfatert, und dann — bitten tüff, wenn Clinton und seine Frau weiter sind, nach Paris, oder wo die Reise hin soll, — dann kann's wieder losgehen, Junge, — hoiho — all hands on board! — und der Hannes und sein alter Steuermann dabei, auf einer schmucken Brigg, die wir uns ausgesucht haben, — denn, weißt Du, mein Junge, die gute Absicht der Clintons in allen Ehren, aber der Peter Petersen bleibt nicht bei den Landratten auf der faulen Haut liegen, falls Du Niggergesicht wieder Deine Segel beisetzen kannst. Hat es Dich damals hinter mir drein gezogen, mein Junge, als ich dem alten Dreyer, dem verdammten Milchsaufer, den Gefallen that, mit seiner „Marianne“ ein Wort zu sprechen, so werd' ich dagegen zum schuldigen Dank Dir im Schlepptau hängen, und vielleicht mit der Zeit, wenn die Haifische nicht inzwischen mit meinen Knochen „Grad oder Ungrad“ spielen, auf Deinem

Schuner als Steuermann kommandiren, bitten tüff, wohlgemerkt, auf Deinem Schuner, was Mr. Clinton schon zuwege bringen wird!"

„Ach, Petersen," entgegnete Hannes matt lächelnd — „ich liege auf der Kimming, mit mir ist's nichts. Ja, ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt. Aber steckt es der Mistreß Clinton nicht, daß ich darum ganz gut weiß, sie würde sich noch mehr betrüben. Und seid nicht böse, Petersen, — und fahrt mir nicht auf, — mir ist's schon recht, daß ich so bald absegeln muß, — ich würde doch von jetzt ab nur ein trauriger Spaßmacher sein und könnte über die Thorheiten der Narren dieser guten Welt nicht von Herzen lachen, denn Erschütterungen würden mir ja verboten bleiben, wie der Doktor gesagt hat. Und was sollte ich den Spöttern zurückgeben, die von jeher bereitwillig meinem Niggergesicht die Ehre angethan haben, sich damit zu beschäftigen? Ich werde sie nicht mehr hören, wenn sie sagen: Das hat er nun davon, daß er die Theerjacke hat spielen wollen! — Der Vater wird's auch sagen und Keiner wird's dem Hannes glauben, daß er so gut wie irgend Einer die Hand in die Theertonne stecken konnte, und wird lachen: Er flunkert, wie er's gewohnt ist! — Und — laßt mich ausreden, Petersen, ich weiß nicht, ob ich nochmals wieder so viel in einem

Athem zusammenbring' — und hinter der guten Miß Jane zeitlebens herzukriechen, mich füttern zu lassen, wie ein Papagei, das will mir auch nicht gefallen, so sehr ich an ihr hänge, — also ist's auf jeden Fall so am besten, wie's kommen wird!"

„Junge," brummte Petersen halblaut in den Bart, indem er sich unwirrsch erhob — „und daran denkst Du nicht, daß noch ein alter Seehund da ist, der Peter Petersen heißt, und daß ihm Dein Tod zu Herzen gehen würde, als — als wäre ihm seine Pfeife in Stücken gegangen!"

Hannes lachte auf, doch verzogen sich im nächsten Augenblicke seine Züge schmerzhaft.

„Wenn's wahr ist, Petersen," sagte er dann, „daß die Theerjacken ihren eigenen Himmel mit Grog und Tabak haben, so kommt mir bald nach und bringt auch Eure Schwarzbraune mit, — Ihr werdet mich da sicher finden, und — dann sind wir ja wieder beisammen!"

„Bitten tüff," murmelte der alte Steuermann bewegt, während er seinem Jungen die Hand drückte, — „das kann wahr werden!" —

Der Dampfer that sein Bestes, wie die Seeleute sagen, der Tag verging und die Nacht, und wieder schwamm die Sonne im blauen, unermeßlichen Aether.

An dem rothen, vereinsamten Felsen von Helgoland und den Watten des Eilandes ging es

vorüber, an der Neuwerker Blüse und Cuxhaven. Die Nordsee lag weit hinten und nun ging es stromaufwärts, den graugelben, glitzernden Wogen entgegen, welche die stolze Elbe unabläſſig dem Meere zuführt.

Die Ufer traten allmälig näher zuſammen, zur Linken tauchten nach einander das maleriſche Fiſcherdörfchen Blankeneſe, das idylliſche Ovelgönne, die lieblich auf Anhöhen gelegenen Villen der Patrizier Hamburgs auf.

Buntes Leben herrſchte auf dem Decke des Oceandampfers; dicht geſchaart ſtanden die Reiſenden im Vorſchiffe, ſehnſüchtige Blicke vorausſendend, wo Altona erſchien und der Maſtenwald des Hamburger Hafens ſich zu zeigen begann.

Ewer, Jollen, Dreimaſter und Dampfboote belebten die Flut, die Sonne war im Sinken, ſie beleuchtete mit roſigen Streiflichtern die ferne, hannöveriſche Küſte, das nahe, gaſtlich winkende Geſtade.

Unter dem Zelte des Hinterdeckes ſtanden wenige ernſtblickende Menſchen beiſammen, von den freudig Harrenden geſondert, die jetzt nur Auge und Ohr für das Ziel der Reiſe hatten.

Hannes lag auf der mit Kiſſen belegten Bank, dem Schiffsrande nahe, — ſie war ſein Sterbelager.

Jane lehnte neben ihm und hielt eine ſeiner

abgemagerten Hände. Clinton stand zur Seite der schmerzerfüllten Gattin, deren Blick von Thränen umflort war.

Der alte Peter Petersen starrte regungslos auf seinen Jungen. Seine verwitterten, broncefarbenen Züge zuckten leise, kaum merklich, als wollten sie den düsteren Ausdruck des ehernen Antlitzes verdrängen und einem Schluchzen Raum geben.

Hannes aber lag schmerzlich lächelnd da. Sein matter und jetzt fast glanzloser Blick hing an den Augen Janes, die sich kummervoll zu ihm neigte.

Nun machte der Dampfer eine leise Wendung. Hannes schaute zur Seite, über den Bord hinaus, den Strom entlang.

Dort lag das altehrwürdige Hamburg vor seinem Blicke, der Mastenwald stattlicher Schiffe aus aller Herren Länder, die grüne, buschbewachsene Höhe des Stintfanges, und drüberhin ragend der wohlbekannte Thurm der Michaeliskirche. Und über alles hin streute die scheidende Sonne ihre zauberhaft goldigsten Lichter.

Die Lippen des Kleinen bebten, sein Antlitz verklärte sich, aus seinen Augen blitzte ein letzter Freudenstrahl auf.

„Ich hab's noch einmal gesehen!" murmelte er nach einem schwachen Seufzer.

Dann wandte er das Haupt zu den Umstehenden.

„Petersen," hauchte er, „sagt dem Vater — er möge mir vergeben, — ich konnte nicht anders —!"

Und nun streifte sein Blick voll Innigkeit über Clinton hinweg und haftete an Janes Augen, aus denen heiße Thränen niederperlten.

„Dank," stammelte er, „vielen Dank, Miß Jane, — Sie haben vergessen, daß der tolle Schiffsjunge Ihnen manchen Kummer machte, — Sie trauern um ihn, — der Himmel segne Sie dafür —! Hätt' Ihnen lange noch treu und ehrlich dienen mögen, — unser Herrgott hat's nicht wollen. Sie sind glücklich — ich sterbe leicht — ja leicht! Sie werden mich nicht vergessen — und — meinen alten Petersen —!"

Hannes stockte. Sein Blick erlosch, — ein Athemzug — und seine Seele war entflohen.

Das Abendroth beglänzte mit seinem rosigsten Schimmer die Züge des Kleinen. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, er glich einem sanft Schlummernden.

Jane neigte das Haupt schluchzend an die Brust ihres ernst und bekümmert blickenden Gatten.

Der alte Steuermann lüftete den Seemannshut und hielt ihn zwischen den gefalteten Händen.

„Gott schenke ihm den ewigen Frieden," murmelte er vor sich hin, „und bald auch mir —! Krieg' ja doch keinen Jungen wieder, wie mein Lütt Hannes war!"

Ende.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

107053